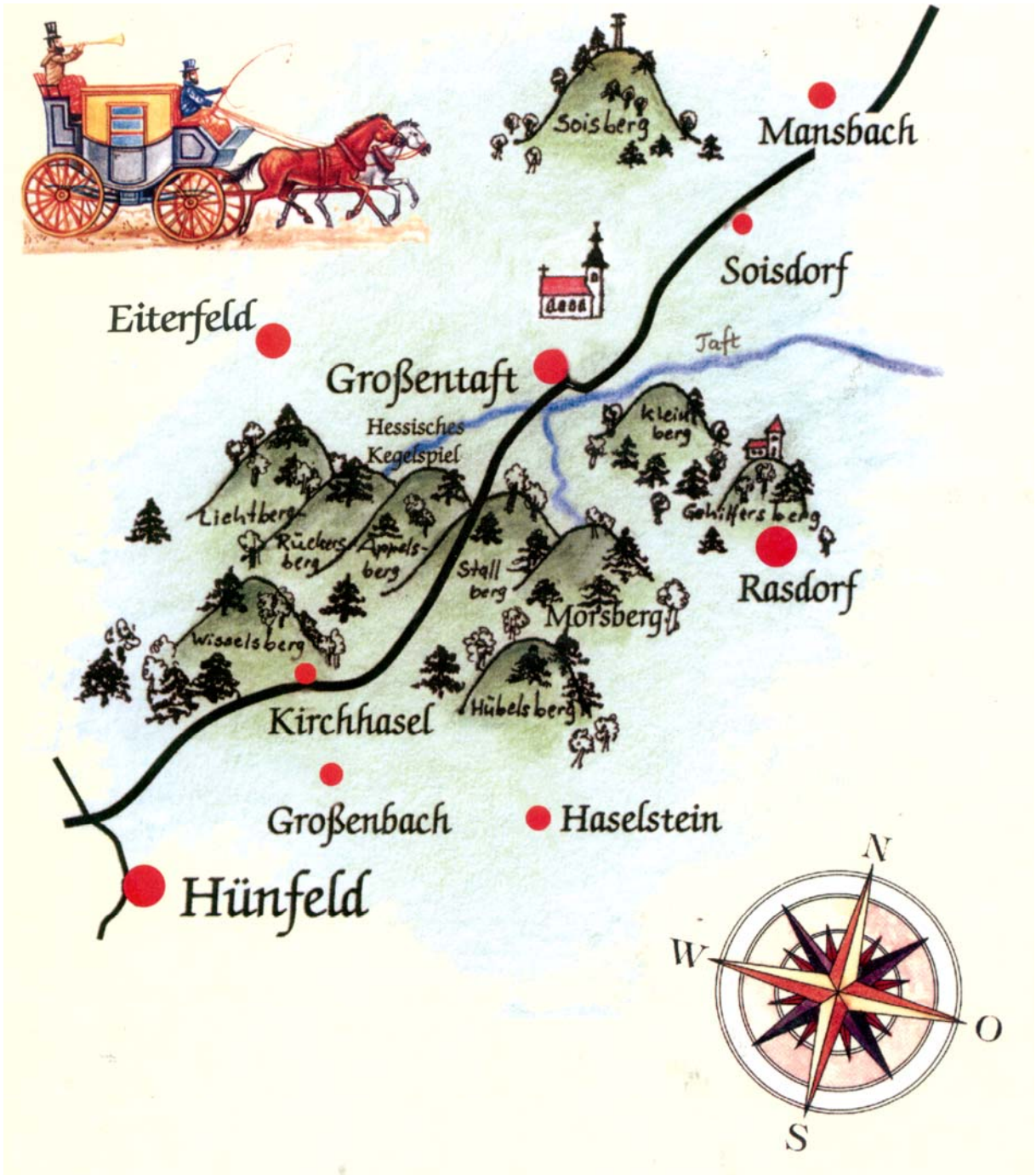
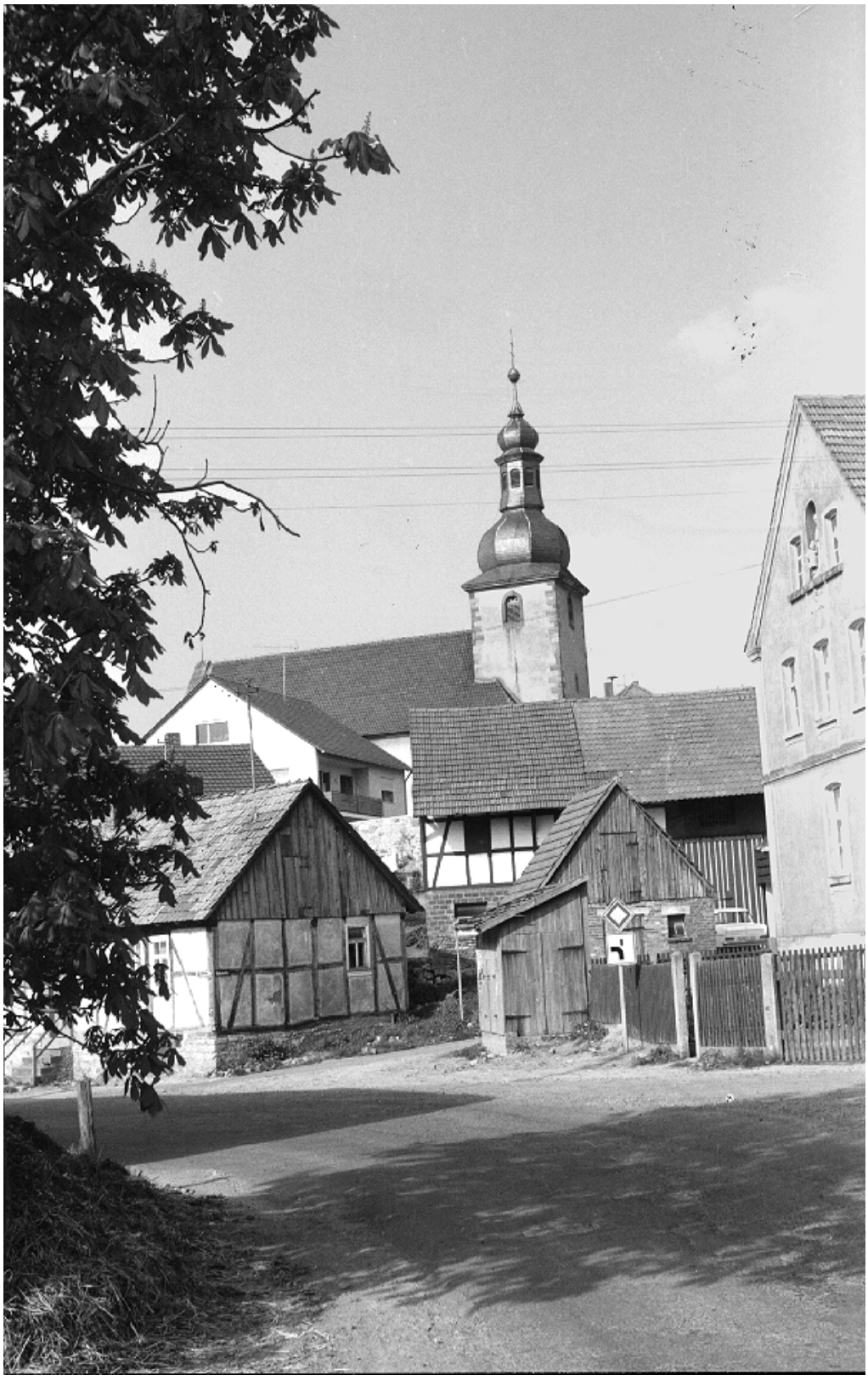
Großentaft

Ein Dorf an der "Alten Straße"

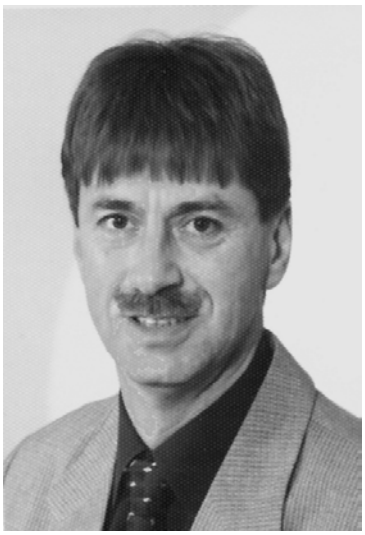




Impressum

Herausgegeben im Auftrag der Großgemeinde Eiterfeld von:	Heinz Kleber, Heinrich-Leo Ebert, Thomas Sondergeld;
Einbandgestaltung:	Claudia Sondergeld;
Fotos von:	Ebert, Heinrich-Leo, Kohlmann, Albert, Krieg, Walter, Sondergeld, Thomas, Sturm, Erwin und weiteren Einwohnern von Großentaft.
Zeichnungen von:	Dr. Müller, Matthias; Sondergeld, Claudia.
Druck:	Fa. S-F Druck Saurwein, Hofbieber
Satz und Layout:	Holger Nordhoff, Jever
Buchbinder:	Fa. Helmut Vogel, Neuhof
PDF Dokument:	Fa. Infocom, Hünfeld

Grußwort



Im Jahre 815 erstmals erwähnt, ist Großentaft heute 1185 Jahre alt. Am 1. Februar 1971 schloss sich die selbständige Gemeinde Großentaft der Großgemeinde Eiterfeld an.

Die Bürger können mit Stolz auf die Vergangenheit ihres Dorfes zurückblicken. Durch Großentaft führte die frühgeschichtliche Straße „Antsanvia“. Es war ein langer Weg von den ersten Anfängen bis zum heutigen Gemeinwesen. Die Geschichte enthält Höhen und Tiefen, Blüte- und Krisenzeiten. Sie zeugt aber auch von der Entschlossenheit ihrer Bürgerinnen und Bürger. Wer sich mit seinem Heimatort und dessen traditionsreicher Vergangenheit verbunden fühlt, der erkennt die Leistung, die Generationen vor uns geschaffen haben. Er erkennt, dass Geschichte und Tradition zugleich Pflicht und Auftrag sind, für den Fortbestand des Erworbenen einzutreten.

Die Bürger von Großentaft und die Marktgemeinde Eiterfeld haben die Herausforderungen angenommen und Verantwortung übernommen. Sie haben tatkräftig und phantasievoll an der Gestaltung der gemeindlichen Zukunft mitgewirkt. Als jüngstes Beispiel dient die Durchführung der Dorferneuerung in den vergangen 10 Jahren. Die Chronik zeigt, dass sich die Großentafter Bürgerinnen und Bürger mit ihrem Herzen und aus innerer Überzeugung zu ihrem Heimatort bekennen und seine Tradition weiter pflegen.

Unter diesen Gegebenheiten werden wir alle Schwierigkeiten der Gegenwart und Zukunft gemeinsam meistern. Ich danke allen, die an der Entstehung dieser Chronik mitgewirkt haben, insbesondere den Herren Heinrich Leo Ebert, Heinz Kleber und Ortsvorsteher Herr Thomas Sondergeld.

Die Marktgemeinde Eiterfeld wünscht der Chronik eine gute Aufnahme und weite Verbreitung. Ich hoffe, dass dieses Buch allen Leserinnen und Lesern viel Freude bereitet.

Ihr

gez. Scheich

Hermann-Josef Scheich
Bürgermeister

Grußwort zur Dorfchronik von Großentaft

Großentaft hat als Siedlungsstandort eine lange, bewegte Geschichte, wenn man bedenkt, dass in 15 Jahren die 1200 Jahrfeier steigen kann. Ortsvorsteher Thomas Sondergeld ist bestrebt, gemeinsam mit der Großgemeinde Eiterfeld, der Dorfbevölkerung und der Inanspruchnahme der verschiedenen staatlichen Förderprogramme seinen Heimatort zu gestalten und zu entwickeln. Ihm gebührt Dank und Anerkennung für seinen Einsatz! So war es auch die Idee von Ortsvorsteher Sondergeld, die alten Hausnamen aufleben zu lassen und die vorliegende Dorfchronik gemeinsam mit den Herren Heinrich Leo Ebert und Heinz Kleber zu erstellen.

Die Dorferneuerung will das Leben ganzheitlich erfassen und dabei unterstützend wirken. Dabei stehen Wohnen, Arbeiten, Erholen, Schützen und Gemeinschaft pflegen im Mittelpunkt. Es geht um ein Leben im Einklang mit sich selbst, seinem Umfeld und der Umwelt.

Ich bin dankbar, wenn sich Menschen auf den Weg machen und nach den Wurzeln der Heimat „forschen“. In unserer heutigen schnelllebigen Zeit ist es von Bedeutung zu fragen, wie war es damals, was geschah, wie wurden Schwierigkeiten gemeistert ohne 8-Stundentag, ohne sichere Rente und ohne garantierter Pflege im Alter durch den Staat! Das Leben in der Großfamilie, der Sippe und der Dorfgemeinschaft hatte seine besonderen Regeln. Neben den Eltern waren Pfarrer, Bürgermeister und Lehrer die Führungspersönlichkeiten. Hauptsache waren Essen und Trinken und ein Dach über dem Kopf! Eigeninitiative war angesagt, Landwirtschaft unter Flurzwang auf der Handarbeitsstufe war beschwerlich. Wie wurde damals gefeiert? Die Identifizierung mit dem Dorf als Teil vom Ganzen war wichtig! Es war Platz für „Sonderlinge“, jeder durfte sein „Lied“ singen, aber nicht auf Kosten der Allgemeinheit.

Diese Chronik ist eine wertvolle Arbeit, die uns zur Rückschau einlädt, zum Innehalten. Sie gibt uns Orientierung für heute und morgen. Auch Ehrfurcht und Achtung gegenüber unseren Vorfahren wird sich einstellen.

Bei diesem Gedanken werde ich an eine Begebenheit vor etwa 20 Jahren erinnert. Der Sohn eines Landwirtes will Agrartechniker werden. In der Technikerarbeit ist eine mögliche Betriebsentwicklung für die Zukunft zu planen. Vorher muss die Ist-Situation analysiert werden und im ersten Teil wird die Vergangenheit des Betriebes beschrieben. Der Vater, damals noch Betriebsleiter, war sehr skeptisch gegenüber dieser Aufgabe, weil er eine negative Beurteilung seiner Arbeit befürchtete. Doch das Gegenteil war der Fall! So intensiv hatte sich der Sohn bisher noch nie mit der Vergangenheit des elterlichen Betriebes beschäftigt. Er kam zum Ergebnis, dass der Betrieb unter sehr schwierigen Bedingungen durch seine Eltern eine beachtliche Entwicklung genommen hatte.

Ehren wir das Alter, morgen sind wir selber alt! Geben wir den jungen Leuten „Leine“, sie brauchen Verantwortung und Gestaltungsspielraum!

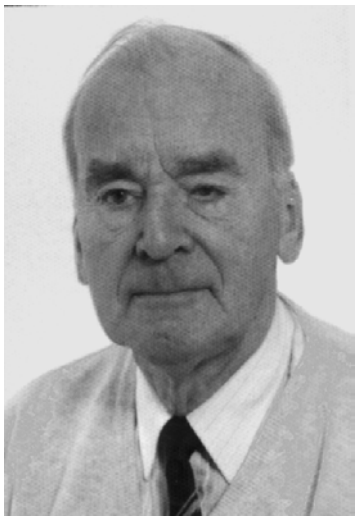
Lassen wir die Generationen im Dorf zusammen leben, die vorliegende Chronik gibt Handreichung dazu. Die Chronik ist ein “Schatz“, den es zu hüten und zu verinnerlichen gilt.

Sie strahlt Mut und Hoffnung für unsere Zukunft aus, wenn wir bedenken, unter welch schwierigen Bedingungen unsere Vorfahren gelebt haben! Großentaft und seinen Bürgern eine gute Zukunft!

gez. Sandrock

Adam F. Sandrock
Amt für Regionalentwicklung, Landschaftspflege und Landwirtschaft Fulda

Vorwort der Autoren



Heinz Kleber

Heinrich-Leo Ebert

Thomas Sondergeld

Wir möchten uns an dieser Stelle der angenehmen Pflicht entledigen, einer Vielzahl von Dienststellen und Personen zu danken, deren vielseitige Hilfe und Unterstützung die Erarbeitung und Herausgabe des Buches „Großentaft – Ein Dorf an der Alten Straße“ erst möglich gemacht haben.

Unser Dank gilt zunächst den politischen Gremien der Marktgemeinde Eiterfeld für die große Unterstützung.

Danken müssen wir dem Land Hessen – Amt für Regionalentwicklung, Landschaftspflege und Landwirtschaft Fulda – für die Förderung des Buches im Rahmen der Dorferneuerung.

Dank gebührt auch verschiedenen Bibliotheken, Archiven und Museen für die Bereitstellung erforderlicher Literatur oder die Beantwortung bestimmter Fragen. Hier sollen besonders das Staatsarchiv Marburg und das Diözesanarchiv Fulda genannt werden.

Wir danken an dieser Stelle dem Kreisarchäologen Dr. Matthias Müller für seinen Beitrag zur vorgeschichtlichen Besiedelung unserer Region.

Danke auch Herrn Dechanten Rudolf Zeller und Herrn Kaplan Kothe, die uns das Pfarrarchiv Großentaft zugänglich gemacht haben.

Herr Schulleiter Rainer Pförtner gewährte uns dankenswerterweise Einblick in die Schulchronik.

Ein ganz besonderes Dankeschön all denjenigen, die uns Aufzeichnungen oder Fotos zur Verfügung gestellt oder auch durch das Erzählen ihrer Erlebnisse aus der Vergangenheit dazu beigetragen haben, dass die Entwicklung unseres Ortes und das Leben seiner Bewohner in lebendiger Weise geschildert werden konnte. Dies gilt besonders den beiden Altbürgermeistern Peter Schumacher und Gerhard Vögler sowie den Mitgliedern der Kolping – Seniorengruppe und allen anderen Mitbürgern.

Den Vereinen des Ortes, die mit Hilfe ihrer Chroniken über das Vereinsleben in Vergangenheit und Gegenwart berichteten und uns Fotos zur Verfügung gestellt haben, sei auch gedankt.

Nicht zuletzt gilt unser Dank Frau Adelheid Richter aus Buttlar, die alle Schreibarbeiten mit großer Zuverlässigkeit erledigte, und Herrn Hellmuth Wagner aus Geisa für die Reproduktion der Fotos.

Eine große Hilfe bei unserer Arbeit waren auch die Chroniken der Nachbargemeinden, deren Autoren wir ebenfalls herzlich danken wollen.

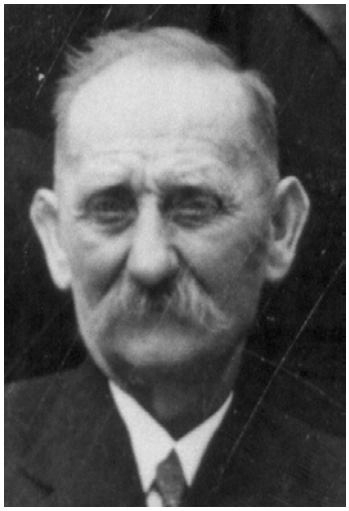
Vieles konnte von uns erarbeitet werden, aber manches bleibt noch zu tun!

Es war und ist für uns Autoren eine Freude, in den Akten der Vergangenheit zu blättern, denn die Vergangenheit war die Gegenwart unserer Vorfahren, als diese die Zukunft gestalteten.

Großentaft, im September 2000

gez. Kleber
gez. Ebert
gez. Sondergeld

In memoriam Peter Schwab


Peter Schwab

Es wäre undankbar, wenn die Autoren dieses vor ihnen liegenden Buches nicht jenes Mannes gedenken würden, der vor mehr als 60 Jahren damit angefangen hat, die Geschichte unseres Ortes niederzuschreiben.

Wir erinnern an Herrn Peter Schwab, der am 21. Januar 1873 in Großentaft geboren wurde und hier die Volksschule besucht hat. Danach arbeitete er in der elterlichen Landwirtschaft, bis er zum Militärdienst einberufen wurde. In den Ardennen hat er selbst die Grausamkeiten des 1. Weltkrieges miterlebt. Er heiratete die Emilie Sauerbier aus Haus Nr. 48.

Zwar musste er die elterliche Landwirtschaft übernehmen, aber er war nie Landwirt. Viel lieber wäre er Technischer Zeichner oder gar Architekt geworden. So konnte er sich lediglich in seiner Freizeit mit solchen Fragen beschäftigen und auch entsprechend weiterbilden. Seine Frau Emilie, die sehr boden- und heimatverbunden war, hat seine derartigen Berufswünsche nicht mitgetragen. Es war bekannt im Ort – und manche älteren Einwohner schmunzeln noch darüber: Wenn abends im Stall die Arbeit begann, dann musste Peter Schwab noch schnell mal ins Dorf. Und es kam auch vor, dass er mitten in einem Gespräch oder in der schönsten Unterhaltung plötzlich aufstand und nach Hause ging.

Im Jahre 1934 erhielt er von dem damaligen Bürgermeister Röhr den Auftrag, eine Ortschronik zu schreiben. Es ist erstaunlich und beachtenswert, was er in der folgenden schweren Zeit alles zusammengetragen hat. Es war für ihn einfach, im hiesigen Pfarrarchiv zu stöbern, doch auf weiter entfernt liegende Archive oder Bibliotheken konnte er nicht zurückgreifen.

Auf mehr als 400 Seiten berichtete er über die Kirche, die Schule, das Schwesternhaus, über die Pfarrer von hier und natürlich über die Geschichte des Ortes und seine Erwähnung in alten Urkunden. Sehr ausführlich sind seine Aufzeichnungen über die napoleonischen Truppendurchzüge und die Retirade.

Auch das Geschehen im Dorf im Jahresreigen schilderte er sehr ausführlich. Natürlich vergaß er nicht aufzuschreiben, was er selbst in der großen und kleinen Politik erlebt hatte, im Kaiserreich, in der Weimarer Republik, im „Dritten Reich“ und beim Zusammenbruch am Ende des 2. Weltkrieges.

Seine letzten Notizen stammen vom 8.11.1948 – 10 Tage später war Peter Schwab tot.

Aus dem Vorwort zu seiner Chronik wollen wir hier wörtlich zitieren:

> *„Bürgermeister Röhr hat mich beauftragt, eine Chronik anzulegen. Sein Wille ist es, die Geschichte unserer Vorfahren zum Verständnis der Gegenwart näher zu erforschen. Die Chronik soll unserem Dorf ein Denkmal sein und in beredter Sprache auch für die entferntesten Tage von Menschen und Schicksalen unserer Gemeinde künden. Durch die rechte Kenntnis der Ortsgeschichte wird die Liebe zur Heimat geweckt ....“*

Seine schriftliche Hinterlassenschaft, auf die wir uns in vielen Fragen stützen konnten, war uns eine große Hilfe. Deshalb gebührt an dieser Stelle vor allem ihm unser Dank.

Die Autoren

Großentaft – Ein Dorf an der „Alten Straße

Grußwort 4
Vorwort der Autoren 7
1. Einleitung 14
    1.1. Physisch – geographischer Überblick 14
    1.2. Territoriale Zugehörigkeit – Bevölkerung – Gewerbe 16
2. Bemerkungen zur vorgeschichtlichen Besiedlung von Großentaft und der näheren Umgebung von Dr. Matthias Müller 18
3. Von der ersten urkundlichen Erwähnung bis zum Bauernkrieg 23
    3.1. Die Bewohner unserer Heimat bis zum Beginn des 9. Jahrhunderts 23
    3.2. Die erste urkundliche Erwähnung von Großentaft 25
    3.3. Großentaft in alten Urkunden 27
    3.4. Verwaltung des Ortes 32
    3.5. Großentaft und der Bauernkrieg 33
4. Die alte Straße – Schicksalsweg für unser Dorf 36
    4.1. Die Straße als Verkehrs- und Handelsweg 36
    4.2 Kriegszüge und Truppenbewegungen auf der alten Straße 45
5. Großentaft - abseits der Straße 50
    5.1. Verlegung der Straße über Rasdorf 50
6. Entwicklung der Landwirtschaft als Haupterwerbsquelle der Menschen im Dorf 53
    6.1. Die Lage der Bauern im Fuldaer Land im 18. Jahrhundert 53
    6.2. Die Viehbedeliste von 1510 und die Entwicklung des Viehbestandes bis zur Gegenwart. 59
    6.3. Auswanderungen, besonders nach Amerika 63
    6.4. Die Aufhebung der Leibeigenschaft unter Napoleon und die Ablösung der Grundabgaben ab 1832 68
    6.5. Die Raiffeisenkasse hilft bei der Modernisierung der Landwirtschaft 71
    6.6. Die Wüstung Elmenrod 79
    6.7. Zur Bedeutung von Großentafter Flurnamen 80
7. Zur Geschichte der Großentafter Försterei 84
8. Wie sah Großentaft früher aus ? 86
    8.1. Auszug aus dem Salbuch von 1560 86
    8.2. Beschreibung des Ortes im Salbuch von 1713 87
    8.3 Steuerberechnung im Jahre 1859/60 93
    8.4. Haus- und Hofbeschreibung seit dem 18. Jahrhundert 93
    8.5. Münzen, Maße und Gewichte in früherer Zeit 227

8.6. Gegenüberstellung: Alte Hausnummern – neue Anschriften 229
9. Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts 233
9.1. Truppendurchzüge während der napoleonischen Kriege 233
9.2. Das Gefecht am Quecksmoor im Deutschen Krieg von 1866 234
9.3. Der Krieg von 1870/71 und seine Auswirkungen auf Großentaft 236
9.4. Der erste Weltkrieg und seine Folgen für unser Dorf 237
9.5. Großentaft und der 2. Weltkrieg 239
10. Der Aufbruch in die Neuzeit 244
10.1. Großentaft erhält Eisenbahnanschluß 244
10.2. Der Bau der Wasserleitung in Großentaft 257
10.3. Großentaft erhält elektrischen Strom 259
11. Vom Ende des 2. Weltkrieges bis zur Gegenwart 261
11.1 Zu den Schwerpunkten der Entwicklung im Ort seit 1945 261
Besuch des hessischen Ministerpräsidenten 261
Sportanlagen 261
Feuerwehr 262
Straßen-, Wege- und Brückenbau 262
Wasserversorgung und Kanalisation 264
Flurneuordnung 266
11.2. Die Bürgermeister von Großentaft 267
11.3. Die Standesbeamten von 1874 bis 1971 270
12. Die Kirchengemeinde Großentaft 271
12.1. Die Kirche 271
12.2. Gottesdienste, gottesdienstliche Handlungen, Feiertage, verlobte Tage, Wallfahrten 278
Feiertage / Verlobte Tage 280
Wallfahrten 281
12.3. Steinerne Glaubenszeugen im Dorf und in der Flur 283
12.4.1 Die Pfarrherren von Großentaft 292
12.4.2. Die Kapläne 300
12.4.3. Priester und Ordensmänner von hier 307
12.4.4. Ordensfrauen aus unserem Dorf 319
12.5. Das Schwesternhaus 333
12.6. Der Kindergarten 335
13. Zur Geschichte des Schulwesens im Ort 339

13.1. Von den Anfängen der Schulbildung in Großentaft bis zum Bau der neuen Schule 1911/12 339
13.2. Die Entwicklung des Schulwesens von 1912 bis zum Ende des 348
13.3. Schule und Lehrer in Großentaft von 1945 bis zur Gegenwart 352
14. Hochwasser und Brände 356
14.1. Die beiden Hochwasserkatastrophen von 1926 und 1966 356
14.2. Größere Brandunglücke in Großentaft 357
15. Gerichtsprozesse – Geschichten/Kurioses 361
15.1. Gerichtsprozesse 361
Der Prozeß zwischen Großentaft und Rasdorf 361
Der Streit zwischen Großentaft und Stendorf 361
Der Wirteprozeß von Großentaft (1865 bis 1875) 361
15.2. Geschichten / Kurioses 362
Der Fluch eines Mädchens 362
Das Geld-Evchen 363
Wie sich die Bauersfrau ein neues Sonntagskopftuch verdiente 363
Die Hünfelder Zuckerfabrik und die Warnung vom Heinchen 364
Die Spatzenverordnung von 1763 364
15.3. Sagen 365
Die drei Jungfrauen auf dem Morsberg 365
Die Tänzerinnen am Morsberg 366
Der Feuermann am Quecksmoor 367
Der Feuermann am Hofberg 368
Der wilde Jäger 370
Die Kutsche vom Salzrain 370
Das Paterkreuz im Kreuzgraben 371
15.4. Kinderreime 373
16. Sitten und Gebräuche, Feste und Feiern im Jahresablauf 374
Silvester und Neujahr 374
Der verlobte Tag St. Sebastian (20. Januar) / Patronatsfest St. Josef (19. März) 374
Lichtmess (02. Februar) 375
Fastnacht 375
Hutzelsonntag 375
Karfreitag/Ostern 376
„Hexennacht“ 376

Christi Himmelfahrt / Fronleichnam ... 376
Mariä Himmelfahrt/Würzweihe ... 377
Ein Dreschtag anno dazumal ... 377
Kirmes - Kirchweih ... 379
Winter/Weihnachtszeit ... 381
Hochzeiten ... 382
Hausschlachten ... 383
Backen im Dorfbackhaus ... 384
Sonstige Sitten und Gepflogenheiten in Großentaft ... 386
Pferde – Geburt eines Fohlens ... 386
Viehhandel ... 386
17. Die Vereine des Ortes stellen sich vor ... 388
Brieftaubenverein „Über Land und Meer“ Großentaft ... 388
Freiwillige Feuerwehr ... 388
Gemischter Chor Großentaft ... 390
Krabbel- und Spielkreis „Die Spielmäuse" Großentaft ... 391
Kolpingfamilie Großentaft ... 392
Kyffhäuser-Kameradschaft Großentaft ... 395
Mandolinen- und Gitarrengruppe Großentaft ... 397
Pfadfindertrupp „Hl. Pater Maximilian Kolbe“ Großentaft ... 398
Sportvereinigung Blau-Weiß Großentaft e.V. ... 399
Theatergruppe Großentaft e.V. ... 400
Trachtenkapelle „Hessisches Kegelspiel“ Großentaft e.V. ... 402
18. Schlussbetrachtung ... 404
Die gute alte Zeit ... 404
2 Quellen- und Literaturverzeichnis ... 405

1. Einleitung

1.1. Physisch – geographischer Überblick

Großentaft war durch die Jahrhunderte ein Bauerndorf und liegt in der nördlichen Vorderrhön, deren Landschaftsbild durch die Basaltkuppen des Hessischen Kegelspiels geprägt ist.

Die überwiegend landwirtschaftlich genutzte Fläche der Gemarkung hat eine Höhenlage zwischen 310 und 400 m über dem Meeresspiegel (ehemaliger Bahnhof Großentaft = 323 m über NN). Die durchschnittliche Jahrestemperatur liegt bei 7 Grad C, die Niederschlagsmenge bei 600 mm. Die gesamte Gemarkung umfasst eine Fläche von 1175 ha. Davon werden 795 ha landwirtschaftlich und 250 ha forstwirtschaftlich genutzt. Der Rest von etwa 130 ha umfasst die Ortslage sowie Straßen, Wege und Gewässer.

Die Entstehung der Böden um Großentaft verdanken wir überwiegend der erdgeschichtlichen Formation des Trias, der ältesten Stufe des Erdmittelalters (Mesozoikum) und des Tertiär, das zur Erdneuzeit gehört. Allerdings liegen diese Stufen bis zu 200 Mill. Jahre zurück.

Da sowohl der gesamte Norden als auch die Mitte des heutigen Deutschland über eine sehr lange Zeit mit Wasser bedeckt war, ist der Muschelkalk – neben Sand und Lehm – hier stark ausgeprägt. So kommt es nicht selten vor, dass man in den Böden unserer Gemarkung versteinerte Meerestiere, z. B. Ammoniten und andere Fossilien, aus der Urzeit findet. Daneben gibt es Verwitterungsböden aus Keuper und Buntsandstein, oft vermischt mit Sand und Lehm, z. T. sogar Löß. Daraus ergibt sich, dass der größte Teil unserer Ackerfläche von nur geringer oder mittlerer Fruchtbarkeit ist, nur etwa 20 % der Böden, meist Löß oder Lehm, sind von besserer Qualität.

Man kann sich heute wohl kaum vorstellen, welchen Fleiß unsere Vorfahren aufbringen mussten, diese Böden zu bearbeiten, um ihnen die Erträge abzuringen, die notwendig waren, damit ihre Familien davon leben konnten.

Die Entstehung der für unsere Gegend typischen Bergkuppen geht auf die erdgeschichtliche Formation des Tertiär zurück. Sie sind erst relativ spät entstanden, nämlich vor „nur" 20 Mill. Jahren, in der Erdneuzeit (Neozoikum). Durch gewaltige Kräfte im Erdinneren bahnten sich die Lavamassen durch Spalten und Brüche in der Erdkruste ihren Weg bis zur Oberfläche, hoben die sie bedeckenden Schichten mit empor und bildeten so die zahlreichen Basaltkegel. Und da Basalt sehr fest und hart ist, verwitterte er nicht so schnell, während das ihn umgebende Gestein durch die Einflüsse der Natur (Regen, Frost, Wind) zerfiel bzw. abgetragen wurde.

Alter Gemarkungsstein von 1713
an der Flurgrenze zu Rasdorf

Großentaft liegt nun inmitten dieser Bergkuppen, die der Volksmund so treffend „das Hessische Kegelspiel“ nennt. Sie sind mit artenreichen Buchenwäldern bedeckt und bilden mit bunten Wiesen und Ackerfluren die einzigartige Landschaft der hessischen Vorderrhön. Fünf der neun zu diesem Kegelspiel gehörenden Basaltkuppen liegen in der Gemarkung unseres Dorfes oder grenzen unmittelbar an, und zwar der Kleinberg mit 522 m, der Morsberg mit 466 m, der Stallberg mit 553 m, der Appelsberg mit 532 m und der Rückersberg mit 525 m. Zu den Bergen des Kegelspiels gehören außerdem der Lichtberg (384 m), auf dem früher Basalt abgebaut wurde, der Wisselsberg mit 518 m (auf ihm befindet sich ein stillgelegter Basaltsteinbruch), der Hübelsberg (479 m) und der wegen seiner Höhe von 630 m als der König des Kegelspiels bezeichnete Soisberg. Den Gehilfersberg bei Rasdorf (456 m), der nicht zu diesen neun gehört, bezeichnet man auch als die Kugel des Kegelspiels.

In der Gemarkung Großentaft befinden sich ferner noch ganz oder teilweise drei Bergrücken, die nicht vulkanischen Ursprungs sind, und zwar der Hellenberg mit 417 m, der Hünberg (407 m) und der Steiger (446 m).

Gehen wir hier noch etwas näher auf die Gewässer von Großentaft ein. Der Ort liegt an dem Flüsschen Taft, das ihm seinen Namen gab und das zwischen Appelsberg und Rückersberg in der Flur Elmenrod entspringt („in den Unsben“) und in der Nähe von Wenigentaft in die Ulster mündet. Der Taft fließen auf ihrem Weg bis in den Ort noch der Gonzenbach und der Schäkelsgraben sowie der Bitzeborn, der Dorfbrunnen, auch Fackeborn genannt, und der Linsenborn zu. Das Auewasser kommt vom Morsberg und nimmt unterwegs den Lahrborn, den Zellgraben, den Wendenborn, den Hungerborn, den Farzborn und den Zwebichgraben auf. Taft und Auewasser vereinigen sich im Ortskern am Kemnatengarten.

Die Namen der hier genannten Brunnen, von den Leuten als Born bezeichnet, sowie der Bäche und Gräben haben sich über Jahrhunderte hinweg in den alten Flurbezeichnungen erhalten.

Die Reihe der Brunnen und Bäche, die der Taft zufließen, wird ergänzt durch den Hünborn (am Ortsausgang in Richtung Treischfeld), den Sauerbach (er kommt aus Richtung Ufhausen) und den Goldbach/Grüsselbach (aus Rasdorf-Grüsselbach).

Die Taft ist zwar ein relativ kleines und unscheinbares Flüsschen, doch bei Hochwasser wurden in der Vergangenheit nicht selten große Schäden angerichtet. (Siehe dazu auch Abschnitt 14 dieses Buches!)

1.2. Territoriale Zugehörigkeit – Bevölkerung – Gewerbe

Großentaft war eigentlich immer eine selbständige Gemeinde im Hochstift Fulda und gehörte seit 1821 zum Landkreis Hünfeld. Es hatte einen Bürgermeister und einen Gemeinderechner, die beide auf ehrenamtlicher Basis arbeiteten. Der ebenfalls ehrenamtliche Standesbeamte (seit 1874) war auch gleichzeitig für Soisdorf und Treischfeld zuständig. Ehrenamtlich war auch das Ortsgericht mit Vorsteher und Schiedsmann tätig. Lediglich der Gemeindediener war hauptberuflich beschäftigt.

Altes Ortsschild aus dem 19. Jahrhundert

In den Jahren 1970/71 fand die hessische Gebiets- und Verwaltungsreform statt. Der Kreis Hünfeld wurde aufgelöst und mit dem Landkreis Fulda zusammengeschlossen. Großentaft und weitere 16 Ortschaften bilden jetzt die Großgemeinde Eiterfeld.

Die Einwohnerzahlen unseres Ortes waren im Verlauf seiner Geschichte großen Schwankungen unterworfen. Gab es z. B. 1846 nur 792 Einwohner, so stieg deren Zahl allein schon durch die vielen Heimatvertriebenen, die nach dem 2. Weltkrieg aufgenommen werden mussten, auf 1105 im Jahre 1950. 1970 wurde mit 950 Einwohnern der niedrigste Stand in der Nachkriegszeit erreicht, danach gab es einen ständigen Bevölkerungszuwachs, so dass am 01.01.2000 insgesamt 1077 Personen im Ort registriert wurden.

Heute ist nicht mehr die Landwirtschaft die wesentlichste Lebensgrundlage der Einwohner in Großentaft. Es gibt nur noch sechs Bauernfamilien, die allein von der Landwirtschaft leben. Ihre Zahl ging in den letzten 20 Jahren auf etwa die Hälfte zurück. Außerdem gibt es heute 27 Nebenerwerbsbetriebe. Auch ihre Zahl ist stark zurückgegangen, denn es gab 1981 noch 55 und 1992 noch 33 Bauern, die ihre Landwirtschaft im Nebenerwerb führten.

Wegen der günstigen Lage des Ortes nutzen viele Einwohner die Arbeitsmöglichkeiten in den nahe gelegenen Städten oder auch in den Kalibetrieben in Hattorf und Philippstal, ja selbst der Wirtschaftsraum des Rhein/Main-Gebietes ist für Ortsansässige relativ gut erreichbar.

Auch Großentaft selbst bietet mit seinen Versorgungsbetrieben, den Handwerkern, die sich z. T. in zwei Gewerbegebieten angesiedelt haben, sowie mit den öffentlichen Einrichtungen mehr als 200 Menschen Vollzeitarbeitsplätze. Außerdem wird im Ort noch 45 Bürgern die Möglichkeit einer Teilzeitarbeit geboten.

Ein Lebensmittelmarkt mit Postagentur, eine Bäckerei, ein Geschäft für Kurzwaren und Zeitschriften, drei Gaststätten, eine Getränkehandlung sowie Zweigstellen der Sparkasse und der Raiffeisenbank befinden sich im Ort.

An Handwerksbetrieben gibt es zwei Bauunternehmen, eine Schmiede, eine Maschinenhalle mit Reparaturwerkstatt für Landmaschinen, einen Sanitär- und Heizungsbaubetrieb, einen Elektroinstallationsbetrieb mit Elektrowarengeschäft, eine Estrich- und Parkettbaufirma, zwei Kachelofen- und Betonelementebauunternehmen, zwei Fliesenlegerbetriebe, eine Marmorschleiferei, ein Gardinenfachgeschäft, drei Schreinereien und eine Polsterei. Dazu kommt ein Versicherungsmaklerbüro.

Nennen wir hier der Vollständigkeit halber noch die von der Öffentlichkeit genutzten Einrichtungen in unserem Dorf:

1. das Dorfgemeinschaftshaus „Hessisches Kegelspiel“
2. die Grundschule und der Kindergarten mit Spielplatz und Gymnastikwiese,
3. das Sportgelände mit Turnhalle und Vereinshaus,
4. das Feuerwehr-Gerätehaus,
5. die Kläranlage,
6. die Gemeinschafts-Gefrieranlage,
7. die Gemeindebücherei.

Großentaft hat sich also in neuerer Zeit zu einem modernen Dorf mit gut funktionierenden öffentlichen Einrichtungen und einem pulsierenden Leben in Landwirtschaft und Gewerbe entwickelt.

2. Bemerkungen zur vorgeschichtlichen Besiedlung von Großentaft und der näheren Umgebung

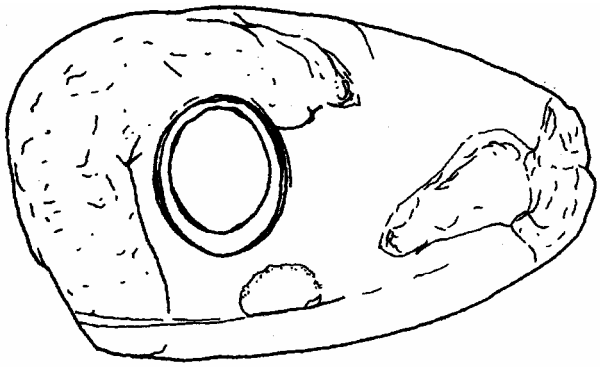
von Dr. Matthias Müller

Die Vorgeschichte beschäftigt sich mit dem ältesten Abschnitt der Menschheitsgeschichte. Dieser Zeitraum erstreckt sich immerhin vom Moment des ersten Auftretens menschenartiger Lebewesen vor einigen Millionen Jahren bis zum Einsetzen schriftlicher Überlieferungen, die für Südwestdeutschland etwa ab der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. vorhanden sind. Als Quellen zur Erforschung der schriftlosen Kulturen stehen der archäologischen Wissenschaft die Bodenfunde zur Verfügung, also die materiellen Hinterlassenschaften (z. B. Werkzeuge, Gefäße, Schmuck, Waffen) des vorgeschichtlichen Menschen, die vorwiegend aus Gräbern, Siedlungen und Kulturanlagen überliefert sind. Um diese Zeugnisse zum Sprechen zu bringen, bedarf es besonderer Forschungsmethoden. Im Vordergrund steht dabei die Bemühung, die Bodenfunde zeitlich und kulturell einzuordnen. Bereits in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte die Grundeinteilung der vorgeschichtlichen Zeiten in Steinzeit – Bronzezeit – Eisenzeit aufgestellt werden. Auf diesem sogenannten Dreiperiodensystem basierend, war es in der Folgezeit den Wissenschaftlern dann möglich, ein verfeinertes chronologisches Gerüst zu erarbeiten und einzelne Kulturabschnitte zu benennen.

Für die unmittelbare Region von Großentaft ist die Zahl der bisher bekanntgewordenen vorgeschichtlichen Fundstellen ausgesprochen gering. Jedoch stehen diese Fundstellen ja nicht für sich alleine, sondern müssen im vorgeschichtlichen Kontext der Besiedlungsgeschichte des Fuldaer Landes bzw. Osthessens gesehen werden. Es ist daher notwendig, auch die umliegenden Fundlandschaften mit in die Betrachtung einzubeziehen.

Frühe menschenartige Formen sind in Afrika schon für eine Zeit vor etwa 5 Millionen Jahren nachgewiesen. Mit der Anwesenheit von Menschen, d. h. des aus Afrika eingewanderten Urmenschen Homo erectus, in Mitteleuropa können wir seit etwa 1 Millionen Jahren rechnen. Aus Großenbach bei Hünfeld, etwa 6 km entfernt von Großentaft, stammen mit die ältesten Funde aus Hessen. Es handelt sich hier um einfach zugehauene Hackgeräte (Chopper und Chopping-tools) aus Quarz oder Tertiärquarzit, die auf einer kleinen Schotterhochterrasse aufgefunden wurden. Angefertigt wurden diese Arbeitsgeräte vielleicht vor 1 Millionen Jahren von Jägern und Sammlern, deren Wirtschaftsweise den längsten kulturellen Abschnitt der Menschheitsgeschichte bestimmen sollte.

Der Beginn der Jungsteinzeit im 6. vorchristlichen Jahrtausend ist durch das Aufkommen der bäuerlichen Wirtschaftsweise gekennzeichnet. Dieser für die Menschheitsgeschichte einschneidende Schritt von der aneignenden Nahrungsbeschaffung zur nahrungsmittelproduzierenden Wirtschaftsform erfolgte in Mitteleuropa nicht völlig bodenständig, da es für die meisten Kulturpflanzen sowie die Haustiere Schaf und Ziege keine einheimischen Wildformen gibt. Sie bezeugen eine Übernahme aus dem Vorderen Orient. Die ersten Ackerbauer, die Bandkeramiker, benannt nach den bandartigen Verzierungen auf den meist rundbödigen Gefäßen, formten und brannten bereits Gefäße aus Ton, um ihre Ernteprodukte zu verwerten oder aufzubewahren. Ackerbau, Viehzucht und die damit verbundene Sesshaftigkeit führten dabei zu den ersten einschneidenden Eingriffen in die natürliche Umwelt. Für den Hausbau aus Holz wurden nun Axt und Beil aus Stein entwickelt.



Steinaxt vom Stallberg

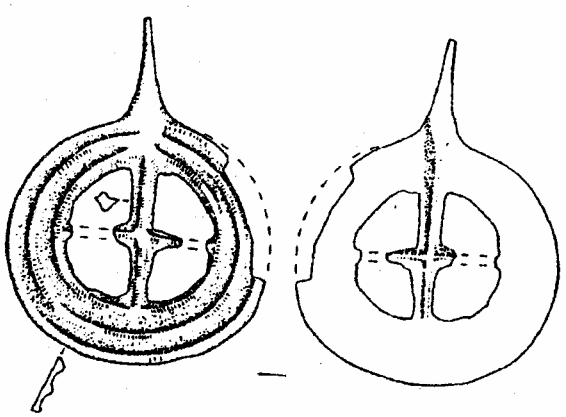
Aus Großentaft und der unmittelbaren Umgebung liegen bislang noch keine Bodenfunde vor, die von der Anwesenheit des jungsteinzeitlichen Menschen zeugen. Lediglich mit der Ortsangabe „Nähe Stallberg“ wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine stark beschädigte Steinaxt aus Basalt gefunden, die heute im Museum Hünfeld aufbewahrt wird. Das Steingerät hat eine Länge von etwa 16 cm bei einer Breite von 8 cm. Das Bohrloch, welches zur Aufnahme eines hölzernen Stieles diente, ist ungleich gefertigt. Die genaue zeitliche und kulturelle Einordnung dieses Arbeitsgerätes gestaltet sich schwierig, da es sich hier um eine langlebige Form handelt. Der Fund lässt aber zumindest ein zeitweiliges Aufsuchen der Großentafter Region erkennen, allerdings darf dabei nicht außer Acht bleiben, dass es sich hier auch um einen verschleppten Bodenfund handeln könnte, der als sogenannter Donnerkeil (Schutz gegen Blitz und Krankheiten) an seine spätere Fundstelle gelangte.

Etwas besser sind wir über die Epoche der der Steinzeit folgenden Bronzezeit informiert. Der Übergang von der Steinzeit zur Bronzezeit vollzog sich dabei über einen längeren Zeitraum. Erste Metallgegenstände aus Kupfer fanden sich im Vorderen Orient bereits im 7. Jahrtausend v. Chr.. In Mitteleuropa sind sie seit dem 5. Jahrtausend belegt, gewannen aber erst im 3. Jahrtausend mit der jungsteinzeitlichen Kultur der Schnurkeramik- und Glockenbecherleute zunehmend an Bedeutung. Nach der Entdeckung des Zinns war es dem Menschen in der frühen Bronzezeit (ab etwa 2200 v. Chr.) dann möglich, die härtere Bronze, eine Legierung aus Kupfer und Zinn im Verhältnis 9:1, herzustellen, aus der nun bevorzugt in den Werkstätten Schmuck, Werkzeuge und Waffen gefertigt wurden.

Da Siedlungsfunde so gut wie fehlen, beruht unsere Kenntnis über diesen Zeitabschnitt im Fuldaer Land vor allem auf den zahlreichen Funden aus den charakteristischen Grabanlagen dieser Zeit. Ausschließlich vorherrschend war in der mittleren Bronzezeit (ca. 1600-1300 v. Chr.), auch Hügelgräberbronzezeit genannt, die Beisetzung der Verstorbenen unter großen aus Stein und Erde aufgeworfenen Grabhügeln. Die Hügel, in kleineren oder größeren Gruppen beieinanderliegend, sind von runder bis ovaler Form bei einem Durchmesser zwischen 12 und 16 m und einer Höhe von noch maximal 2 m. Der Fuß des Hügels wird von einem Kreis aus sorgfältig gesetzten Sandsteinen begrenzt. Die Beisetzung der Toten erfolgte in gestreckter Rückenlage, häufig in einem Holz- oder Baumsarg. Meist war das Grab von Steinen umstellt und abgedeckt, verschiedentlich kommt auch ein Plattenfußboden vor. Die Hügel wurden als Grablege für mehrere Bestattungen benutzt, stellen somit kleine Friedhöfe vielleicht einer Familie oder Sippe dar.

Die Verstorbenen wurden in ihrer Kleidung und Tracht beigesetzt. Obwohl die Kleidung selbst vergangen ist, lassen sich über die erhalten gebliebenen bronzenen Grabbeigaben allgemeine Aussagen über die damals herrschende Tracht, d. h. über die Tragweise und Funktion dieser Gegenstände, machen. So waren die Frauen der mittleren Bronzezeit mit einer z. T. reichverzierten Schmuck- und Trachtausstattung versehen. Üblich sind dabei u. a. Arm- und Beinspiralen, Gewandnadeln als Brustschmuck, Halskragen und –ketten mit scheibenförmigen

Anhängern und aufgezogenen Bernsteinperlen. Wie groß die Vielfalt an Schmuckgegenständen war, zeigt eindrucksvoll das reiche Frauengrab aus einem Grabhügel bei Molzbach. Den Männern wurden Waffen wie Beil und Dolch, seltener auch ein Schwert, mit ins Grab gegeben. An Schmuck trug der Mann eine Gewandnadel, verschiedentlich auch einen Armring.



Gewandnadel

Auch in der näheren Umgebung von Großentaft finden sich in den sie schützenden Waldgebieten noch einige Grabhügel der Bronzezeit, so am Hellenberg oder am südwestlich der Ortslage gelegenen Stallberg. Weitere kaum noch sichtbare Grabhügel sind unlängst auch am Fuße des Morsberges entdeckt worden.

Einige der Hügel am Stallberg waren im vorigen Jahrhundert Ziel von Ausgrabungen. So untersuchte 1875 der Kasseler Museumsdirektor Eduard Pinder einen Grabhügel am Südwesthang, der einen Umfang von 50 Schritt und eine Höhe von 4 Fuß aufwies. In der Hügelmitte fand man damals etwa 2 Fuß unter der Oberfläche reichlich Holzkohle, darunter ein Steinlager. In diesem lagen ein bronzenes Beil und die Reste eines Dolches mit ursprünglich wohl viernietiger Griffplatte von etwa 8 cm Länge. Von Interesse ist das 18 cm lange Beil, bei dem es sich um ein sog. Randleistenbeil vom Typ Unterbimbach handelt, welches zeitlich in die jüngere Hügelgräberzeit gehört, also in das 15./14. Jahrhundert v. Chr.. Für diese Beile wird eine Herstellung im Fulda-Werra-Gebiet angenommen. Die Beile dieses Typs dürften wohl als Waffen verwendet worden sein, zumal sie sehr häufig mit Dolchen kombiniert sind, manchmal zusätzlich auch mit Schwertern und den metallenen Spitzen von Pfeilen.

Bereits in die ältere Hügelgräberzeit kann das Fragment einer Radnadel mit einseitig profilierter, dreifach gerippter Felge datiert werden, das als Einzelfund vom Stallberg überliefert ist. Speichen und Felgenrippen der Gewandnadel weisen eine reiche Verzierung aus Kerbgruppen auf. Unser Stück gehört zu den frühen gerippten Radnadeln, die vor allem in Ost- und Nordmitteleuropa vorkommen und der Gruppe der sog. Lüneburger Radnadel zugeordnet werden kann.

Auch für die nachfolgende Eisenzeit gibt es in der Region um Großentaft Belege für Anwesenheit von Menschen. Über Kleinasien und Griechenland gelangte die Kenntnis der Eisengewinnung und –verarbeitung nach Europa. Erste Belege für die Verwendung des Eisens liegen bereits aus der Bronzezeit vor. Trotz einer komplizierten Technik setzte sich der Werkstoff Eisen immer mehr durch und diente dann vor allem für die Herstellung von Waffen und Geräten, während Schmuck auch weiterhin bevorzugt aus Bronze gefertigt wurde.

In den jüngeren Abschnitt der Eisenzeit, in die Latènezeit, dürfte die befestigte Höhensiedlung auf dem schon durch bronzezeitliche Grabhügel belegten Stallberg gehören, dessen 553 m

hoher Basaltkegel als auffällige Kuppe im osthessischen Kegelspiel weiterhin die Landschaft beherrscht. Die flachgewölbte, von Westen nach Osten abfallende Kuppe des Berges wird von einem 900 m langen Steinwall umzogen, der überall aus örtlichen Basaltsteinen besteht und eine unregelmäßige ovale Fläche von rund 6 ha Größe umschließt.

Rest der Ringwallanlage auf dem Stallberg

Im Norden führt ein Zufahrtsweg – von Nordwesten kommend – in die Befestigung, wodurch eine größere Walllücke entstanden ist. Dabei deutet die hier zu beobachtende, leicht versetzte Wallführung auf ein altes Tor hin. Im Westen und Süden wird der Wall von einem ausgedehnten Blockfeld begleitet. An der Südwestecke finden sich an einigen Stellen offen liegen gebliebene Wallschnitte, die der bekannte Fuldaer Heimatforscher Joseph Vonderau 1903 anlegen ließ. Zu erkennen war die Außenfront der ursprünglichen Mauer, die noch bis zu einer Höhe von bis zu 1,70 m erhalten war und aus quer zur Wallfront verlegten großen Säulenbasaltsteinen bestand. Der eigentliche Mauerkörper war wohl ursprünglich etwa 4 m breit, wobei eine Holzkonstruktion als Versteifung angenommen werden muss.

Bei den Untersuchungen Vonderaus auf dem Gebiet des Stallberges fanden sich allerdings nur wenige Tonscherben, und es bleibt die Frage, ob die Anlage jemals fertig gestellt wurde. Zweifellos gehört aber die Befestigung in die ausgehende Eisenzeit.

Mahlstein „Napoleonshut“ vom Stallberg

In diese Richtung weist auch ein am Fuße des Stallberges aufgefundener großer Mahlstein in Form eines „Napoleonshutes“, der heute im Museum Hünfeld aufbewahrt wird. Gleichfalls in die Eisenzeit dürfte auch die etwa 1 ha große Befestigung auf dem benachbarten Kleinberg gehören, von der sich noch einige Überreste im steinigen Gelände ausmachen lassen.

Bleibt am Ende unserer kurzen Betrachtung über die vorgeschichtlichen Fundstellen in unserem Gebiet noch die Erwähnung des die Gemarkung Großentaft querenden, von Kirchhasel kommenden historischen Handelsweges „Antsanvia“, der von Mainz nach Thüringen führte. Das Alter dieser Straße ist unbekannt. Urkundlich wird sie erstmals im 8. Jahrhundert erwähnt, vielleicht wurde sie aber auch schon in vorgeschichtlicher Zeit begangen.

Auch wenn die Überlieferung über die Anwesenheit von Menschen in Großentaft in vorgeschichtlicher Zeit noch spärlich ist, so tragen deren Hinterlassenschaften doch wesentlich zum allgemeinen Bild über den Besiedlungsablauf unserer engeren Heimat bei.

Hier führt die „Antsanvia“ in den Ort

3. Von der ersten urkundlichen Erwähnung bis zum Bauernkrieg

3.1. Die Bewohner unserer Heimat bis zum Beginn des 9. Jahrhunderts

Gegen Ende des 7. Jahrtausends v. Chr. war Europa noch weitgehend von Gemeinschaften bevölkert, die von der Jagd und vom Sammeln wilder Früchte und Pflanzen lebten. Nachdem der Ackerbau, vom Orient kommend, auf dem europäischen Festland Fuß gefasst hatte, breitete er sich rasch aus. Innerhalb von 2000 Jahren (bis 4000 v. Chr.) drang er, verbunden mit der Einwanderung von Völkern aus dem Südosten Europas, bis Holland, nach Süd- und Westfrankreich und bis Dänemark vor. Die Ausbreitung der Nahrungsmittelproduktion – im Gegensatz zum bloßen Sammeln – war für die Entwicklung der Gesellschaft von entscheidender Bedeutung. Sie befreite den Menschen von der Notwendigkeit, zum Erwerb seiner Nahrungsmittel riesige Gebiete zu durchstreifen, und erlaubte ihm, in der Nähe seiner heranreifenden Feldfrüchte feste Behausungen anzulegen. Diese sesshafte Lebensweise ließ größere Gemeinschaften entstehen, führte zu Bevölkerungswachstum und einer Spezialisierung des Handwerks und legte so den Grundstein für die Entwicklung einer Zivilisation. Die kulturellen Gemeinsamkeiten der verschiedenen Volkstämme waren ab der Latène-Zeit (ab 500 v. Chr.) so eng miteinander verknüpft, dass man sie für ein einziges Volk halten konnte, das sich selbst als „Kelten“ bezeichnete.

Sie sahen sich in unserer Heimat gezwungen, den aus dem Mainmündungsgebiet über Hünfeld, Großentaft, Vacha nach Thüringen führenden Straßenzug, die Antsanvia, später auch „Alte Straße“ genannt, besonders zu sichern. So entstanden zahlreiche Ringwälle, wie vom Stallberg her bekannt. Spuren ihrer Kultur fand man bei den schon erwähnten Ausgrabungen. Doch der Einfluß der Kelten ist noch unmittelbarer: Elemente ihrer Sprache überlebten in zahlreichen Ortsnamen, z. B. im Namen Großentaft. Der ursprüngliche Name Taphtaha oder Taftaha setzt sich zusammen aus keltischen Wortstämmen, nämlich Tapht = Moos und aha = Bach. Die Ansiedlung von Menschen war also an einem stark von Moos bewachsenen Bach gelegen, und aus dieser Lagebezeichnung hat sich der Ortsname Taftaha gebildet. Zur Unterscheidung zu dem weiter östlich am Unterlauf der Taft gelegenen Ort Wenigentaft wurde unser Dorf im frühen Mittelalter „Tafta maior“ und daraus resultierend „Großentaft“ genannt. Einen weiteren Hinweis auf eine sehr frühe Besiedlung unseres Ortes fand man 1971 beim Einbau einer neuen Heizung in unserer Kirche. Etwa 3 m unter dem Niveau des Kirchenfußbodens stieß man auf ein geschlossenes Gräberfeld. Die Körper der Beerdigten lagen in Reih und Glied in Hockstellung mit flach aufliegenden Händen neben den Oberschenkeln, die Köpfe mit einer Tonschale bedeckt. Leider hat man keine genaueren Untersuchungen zugelassen, da man eine wesentliche Verlängerung der Umbauzeit befürchtete. Der Fund alleine bestätigt, dass vor mehr als 2000 Jahren hier Menschen lebten und dass auf dem Bergsporn der Kirche in Großentaft eine keltische Kultstätte gewesen ist.

Mit dem Nachrücken der Germanen vom Norden her wurden die Kelten immer mehr durch den germanischen Volkstamm der Chatten zurückgedrängt. Teile der keltischen Urbevölkerung wurden in die germanischen Stämme assimiliert. Um die Zeitwende müssen die Germanen hier endgültig Fuß gefasst haben.

Es scheint das Los der Rhön zu sein, als Grenzland zwischen verschiedenen Völkern, Stämmen und Staaten zu stehen und damit all den Kämpfen und Besitzwechseln ausgesetzt zu sein, die sich aus einer solchen geographischen Lage ergeben.

Die Chatten teilten sich dann mit den Hermunduren, die später in den Thüringern aufgingen, in den Besitz des Rhöngebietes.

Sie hatten über 250 Jahre lang sowohl den militärischen Angriffen wie auch dem kulturellen Einfluß des römischen Weltreiches kraftvoll Widerstand geleistet. Aber seit dem dritten Jahrhundert n. Chr. ist dieser mächtige germanische Stamm aus der Geschichte verschwunden. Er ist offenbar in die große Völkerbewegung jener Zeit hineingezogen worden und hat dabei erhebliche Wanderungsverluste erlitten.

Im 6. Jh. erfolgte eine neue Bevölkerungsumschichtung durch das Vordringen der Franken. Sie brachten in die neu von ihnen erworbenen Gebiete auch ihre Wirtschaftsform mit, wobei sie zu Herren gegenüber der bereits ansässigen Bevölkerung wurden, d. h. auch zu Besitzern des Grund und Bodens. Und da die neuen Herren nicht alles Land selbst bewirtschaften konnten, vergaben sie es als Lehen (oder auch als Schenkung) an Untergebene, die sich besondere Verdienste erworben hatten.

Wirtschaftliche Zentren wurden die Fronhöfe (z. T. auch als Herrenhöfe bezeichnet!) auf denen Unfreie Frondienste zu leisten hatten. Auch abhängige Bauern in den umliegenden Ortschaften waren zu Frondiensten und Abgaben verpflichtet.

Von den Fronhöfen abgesehen, hat sich dieses feudale Wirtschaftssystem mit einigen Veränderungen bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft im 19. Jh. erhalten.

In einer Reihe von Orten des Fuldaer Landes ließen sich – ebenso wie im oberen Maingebiet – im 6. / 7. Jh. n. Chr. verstärkt auch Slawen nieder.

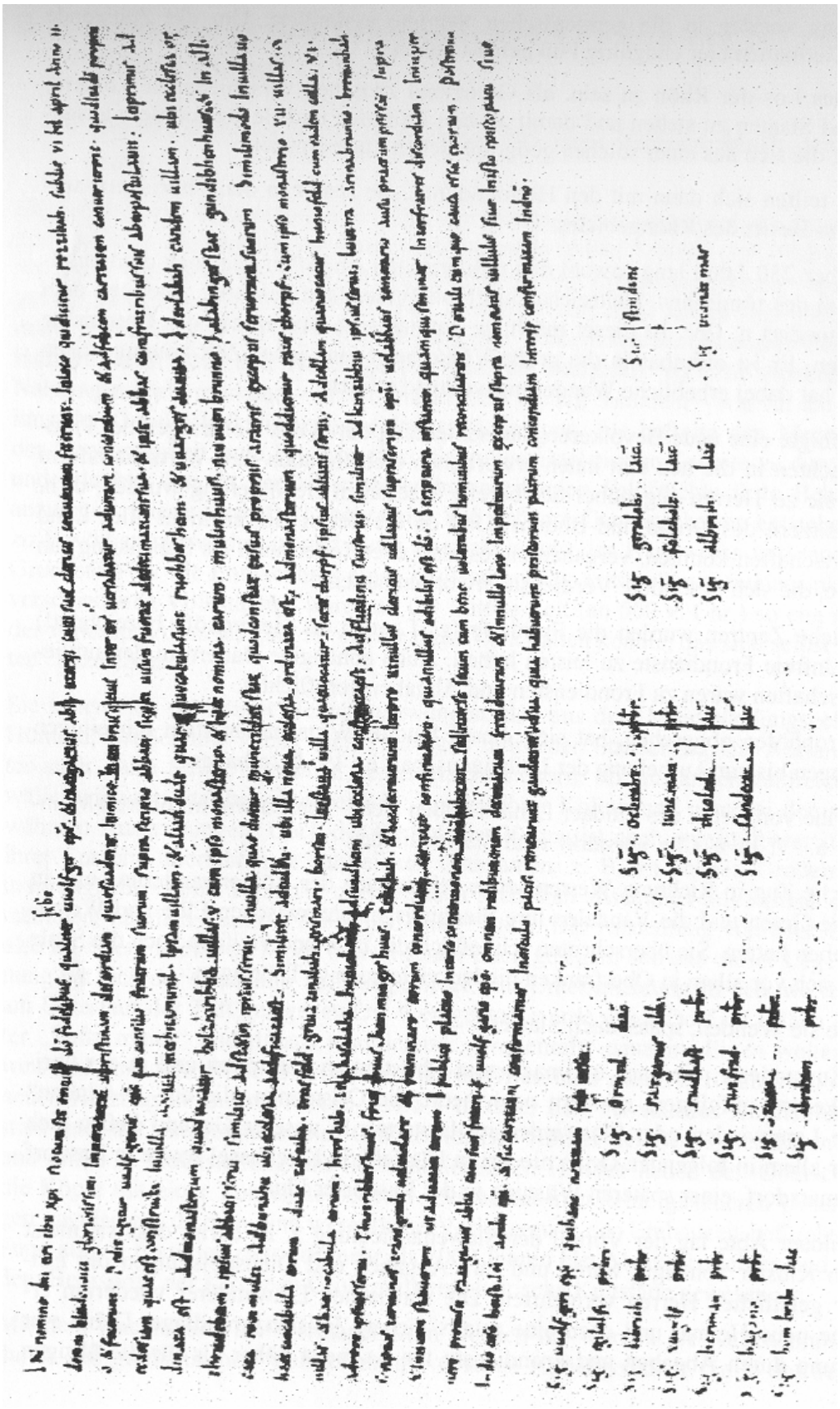
Der slawische Zug in Richtung Westen setzte schon nach der Völkerwanderung ein, in der z. B. die Goten und die Vandalen ihre Siedlungsgebiete zwischen Elbe und Weichsel aufgegeben hatten. Sie überschritten schließlich die Elbe und vielfach auch die Saale und ließen sich vor allem in Oberfranken nieder, viele auch in Thüringen.

Man nannte sie Wenden, später auch Slawen.

An diese Zuwanderer, die nach und nach zum Christentum übertraten und in der übrigen Bevölkerung aufgingen, erinnern noch heute die Ortsnamen, die auf „ –winden“ enden, wie Langwinden oder Sinswinden im Ulstertal. In unserer Gegend ließen sich Slawen vor allem in folgenden Orten nieder: in Hünfeld, in Kirchhasel sowie in Rasdorf und in Folmarsdorf, einer späteren Wüstung in der Rasdorfer Flur.

Für die Fuldaer Äbte lag der Vorteil der Slawenansiedlung z. B. darin, dass sie meist direkt vom Kloster abhängig waren und ihre Abgaben und Dienstleistungen die Einkünfte der geistlichen Herren vermehrten. Die slawischen Einwanderer wiederum erhielten eine neue Heimat und dazu eine relativ sichere Existenzgrundlage. Dabei war die Belastung durch Abgaben und Frondienste für sie meist höher als für die übrigen Bewohner.

3.2. Die erste urkundliche Erwähnung von Großentaft



Urkunde Retzbacher Abkommen im Staatsarchiv Marburg

Die Frage, wann nun unser Ort entstanden ist, lässt sich nicht beantworten. Für die früheste Zeit, die uns über die Gründung eines Ortes Auskunft geben könnte, lassen uns die Urkunden im Stich. Sie beginnen erst, wenn die Orte schon mehrere Jahrhunderte alt sind und berichten uns von Güterschenkungen an Kirchen und Klöster.

Zum erstenmal findet sich Großentaft urkundlich erwähnt in dem Zehntabkommen von Retzbach am Main, das am 27. März 815 zwischen Bischof Wolfger von Würzburg und Abt Ratgar von Fulda getroffen wurde. In demselben wurde Fulda das kirchliche Zehntrecht u. a. in dem Kloster Rasdorf, sowie in den „beiden Taft“, in Treischfeld, Grüsselbach, Geismar und Borsch, ferner in Soisdorf bei den Knechten des Abtes zugesprochen. Die beiden Taft sind Großentaft und das davon ziemlich abgelegene Wenigentaft, das uns später (922) unter dem Namen Beratholfestafta begegnet. Aus dem engen Zusammenhang, in dem die sieben genannten Dörfer mit dem von Fulda gegründeten und zu Fulda gehörenden Benediktinerkloster Rasdorf erwähnt werden, lässt sich wohl schließen, dass dieselben in einem Abhängigkeitsverhältnis zu diesem Kloster standen. Wahrscheinlich gehörten sie zum Klosterbesitz von Rasdorf, dem sie von den Fuldaer Äbten zur Dotation und Ausstattung überwiesen worden waren.

Die in lateinischer Sprache und handschriftlich gefertigte Urkunde ist im Original im Staatsarchiv Marburg vorhanden. Ihre Übersetzung in unsere Sprache lautet auszugsweise:

> *„Im Namen des Herrn Jesu Christi sei allen Gottesgläubigen zur Kenntnis gebracht, auf welche Weise Bischof Wolfger und Abt Ratgar, und zwar beide mit ihren Klerikern, einen Vertrag abgeschlossen haben an einem Ort, der Retzbach heißt, am 27. März (815), im II. Jahr des Herrn Ludwig, des glorreichsten Kaisers, um die frühere Zwietracht, die unter dem Einfluß des Feindes (Teufels) und seiner Helfer unter ihnen herrschte, zu einer wahren Eintracht und glücklichen Liebe zu wenden.“*

Der Satz, der uns hinsichtlich der Erwähnung von Großentaft besonders interessiert, heißt in der Übersetzung:

> *„Der Bischof gab dem Abt beim Kloster, das Rasdorf heißt, mit dem Kloster selbst sieben Orte, und diese heißen: die zwei Taft (Großen- und Wenigentaft), Treischfeld, Grüsselbach, Geismar, Borsch und im achten Ort, der Soisdorf heißt, sind Hörige des Abtes selbst. Ferner gab der Bischof bei dem Kloster, das Hünfeld heißt, mit diesem Kloster 6 Orte, und das sind deren Namen: Roßbach, drei Hasel (Kirchhasel, Haselstein, Lentershasel), Hünhan; ebenso gab er den Ort bei Sundheim, wo die Kirche errichtet wurde.“*

Aus dem letzen Absatz des genannten Vertrages von Retzbach geht noch einmal deutlich hervor, dass es vor allem darum ging, bestehende Meinungsverschiedenheiten zu beseitigen. Wörtlich heißt es dort:

> *„Darüber hinaus bestimmen sie gegenseitig, dass ihre Advokaten in öffentlicher Verhandlung unter sich keine Streitigkeiten haben sollten: sondern sie sollen sich miteinander als wohlwollende Menschen versöhnen bei dem, was auch immer aus einer Streitsache entstanden sei. Schließlich aber versprach der Abt Ratgar mit seinen Brüdern dem Bischof Wolfger, dass er jegliche Rückerstattung der Zehnten gewähren und an keinem Orte diese hindern werde, ausgenommen die obengenannten Orte, sei es in seinem (Wolfgers) Bistum selbst oder in der Diözese des Erzbischofs Haistulph (von Mainz); und so bestärken sie die Liebe mit dem Kuß des Friedens und zogen freudig in ihre Heimat zurück, weil sie die Eintracht der früheren Väter unter sich im Herrn gefestigt hatten.“*

Es folgen die Unterschriften von Bischof Wolfger von Würzburg und von Abt Ratgar von Fulda und der 22 anwesenden Zeugen.

3.3. Großentaft in alten Urkunden

In den folgenden Jahrhunderten ist immer wieder in Urkunden von Großentaft und seinen Adligen zu lesen. Sei es bei Schenkungen an das Kloster Fulda, das Kloster Rasdorf oder andere Klöster oder sei es beim Verkauf oder der Verpfändung von Lehensgütern.

So erfahren wir aus einer Urkunde vom 09. Februar 888, dass Großentaft zum Gau Puohunna (Buchonia) gehört, der damals von den Söhnen eines Grafen Heinrich verwaltet wurde. In dieser Urkunde überträgt König Arnulf (887-899) seinem Vasallen (treuen Diener) Wigand für immer gewisse Besitzungen zu Großentaft, die ehedem Deotrich und Gozwin von ihm zu Lehen gehabt hatten. Es waren dies: eine Hofstätte mit Wohnhaus und anderen Gebäuden sowie die dazu gehörenden Mansen, Unfreien, Felder, Wiesen, Äcker, Weideplätze, Wälder, Gewässer, Mühlen, Fischereien, Weinberge, Mobilien und Immobilien. Mit besonderem Interesse erfährt man aus diesen Güterangaben, dass im 9. Jahrhundert in Großentaft bereits Weinbau betrieben wurde.

Im Jahre 977 bestätigte Kaiser Otto am 21. Mai den „religiosi clerici“ zu Rasdorf Besitzungen in Großentaft und einigen anderen Orten. Diese erneute Bestätigung war nach der Umwandlung des Klosters Rasdorf in ein Kollegiatsstift erforderlich und diente der Dotation der Stiftsherren.

In einem „Urbare“ (Grundstücksverzeichnis) des Klosters Fulda von ungefähr dem Jahre 1000 ersehen wir, dass die Abtei Fulda zu der genannten Zeit in „Daftaho“ 17 Liden und 4 Servitores, d. h. Fronarbeiter, hatte, die an einer bestimmten Zahl von Wochentagen Feldarbeiten für das Kloster unentgeltlich zu verrichten hatten. Um das Jahr 1160 überwies Abt Marquart I., wie er selbst in seinem Rechenschaftsbericht über seine Fuldaer Abtstätigkeit mitteilte, seinen Mönchen „zur Verbesserung ihres Tisches“ aus seinem Besitze in „Daftaha“ eine gewisse Menge von Einkünften. Wie hoch dieselben waren bzw. woraus dieselben bestanden, lässt sich leider nicht mehr sagen, da in der Abschrift des Berichtes in dem bekannten Codex Eberhardi nähere Angaben von dem Abschreiber zunächst weggelassen wurden, später aber eine Vervollständigung des Textes nicht mehr erfolgte.

So wie sich kein hochadliges Geschlecht ohne einen zahlreichen niederen Adel aufrichten konnte, so konnte sich erst recht in den geistlichen Reichsgebieten keine Macht ohne die niederen Stände entwickeln. Hatte doch der Abt von Fulda schon im 10. Jahrhundert 60 Panzerreiter zu den Heereszügen des Kaisers zu stellen, zu denen natürlich noch ein Mehrfaches an berittenen Knechten, Unberittenen und Trosstruppen zu rechnen war.

Es waren die „freien“ Bauern, die dem Landesherrn zum Kriegsdienst verpflichtet waren. Sie mussten sich das von der Größe ihres Hofes und ihrer Familie her leisten können. Aus ihnen wurden dann die Ministerialen und schließlich die Ritter niederen Adels, die in der Stammrolle mit dem Namen ihrer Ortschaft belegt wurden. Gerade die Verpflichtung zum Kriegsdienst war der Grund, weshalb sich kleinere Bauern in die Abhängigkeit eines Adligen begaben und ihren Hof als Unfreie weiterführten. Um nicht Kriegsdienst leisten zu müssen, zinsten sie lieber Naturalabgaben und nahmen Frondienste in Kauf.

Als ersten Adeligen treffen wir Ekkehart v. Tafta im Jahre 1257 als Zeugen in einer Urkunde des Fuldaer Abtes Heinrich IV. zu Gunsten des Kollegiatsstiftes zu Rasdorf.

In einer Schenkungsurkunde der Witwe Hermanns von Romrod, Lukardis, treffen wir in der Zeugenreihe Heinrich v. Tafta und seine Schwester Gertrud. In dieser Schenkung verschrieb sie dem Hünfelder Kollegiatsstift zum hl. Kreuz am 22. Februar 1295 10 Soldi Fuldaer Denare, die alljährlich am Michaelstag ausbezahlt werden sollten. Heinrich v. Tafta gehörte dem Hünfelder Kreuzstift als Kanonikus an. Eben derselbe wird im gleichen Jahr, ebenfalls mit seiner Schwester Gertrud, in einer Stiftung Friedrichs von Schenkenwald zugunsten des Hünfelder Kreuzstiftes genannt, ferner in einer Beurkundung der Äbtissin Rilindis von Rohr bei Meiningen vom 26. Februar 1301, wonach Heinrich von seinen Gütern im Dorfe Zechenau in dem Bramfirste ihrem Nonnenkloster zwei Schilling geschenkt hatte, sowie 1308 in einer Stiftungsurkunde seines Neffen, des Kanonikers Konrad v. Rembrechtes, in der dieser ein Jahrgedächtnis für seinen verstorbenen Onkel begründet.

Ritter Ekkehart v. Tafta wird 1317 erwähnt.

Ritter Hertnid v. Tafta besaß am 11. Juni 1325 vier Güter zu Weiperts bei Schlüchtern, die er an Abt Heinrich VI. abtrat und dann als Burglehen der Burg Stolzenfels von diesem zurück erhielt. Es war üblich in damaliger Zeit, dass freie Grundbesitzer ihr Eigentum freiwillig dem Abt übergaben und von ihm zu Lehen erhielten, dafür noch größere Einkünfte bezogen und für den Lehensherrn Dienste leisteten.

Hans v. Tafta wurde 1360 Burgmann zu Haselstein. Nach seinem Tode verlieh Abt Heinrich VII. dieses erledigte Burglehen am Dienstag nach St. Kathrinen des Jahres 1371 an Ritter Eberhard v. Buchenau.

Heinrich v. Tafta war eine treue Stütze des Abtes Konrad IV. (1372 – 1382). In seinem Kampf gegen den „Sternerbund“ focht Heinrich auf Geheiß des Abtes manchen Kampf aus, geriet aber auch wiederholt in Gefangenschaft. Als er auf Befehl des fürstäbtlichen Marschalls Heinrich von Eberstein eine Fehde mit denen „von Regkerode“ begann, fiel er in deren Gefangenschaft und „verlos doselbiges zwey Phert, ein swartzes daz (er) kouffte um Wigand von Bimbach für dry und vierzig Gulden und ein Schimil Phert daz (er) kouffte um sechzehn Guldin“. Seine „Zarung in dem selbigen Gefengnis“ kostete ihn „an dry hundert Gulden“, da er „vir jar an nun (9) Wochen gefangen was und sasz ein gantz Jar in einem Stogke.“ In dem „Hennebergischen Krige“, als ihn „fingen Her Tyle von Benhusen, Her Wezil vom Stein, Ritter, und Johans von Regkerode“, verlor er „zwey Pherd und ein Schimels in demselben Gefengnis und ein Harnasch, geachtet an fünfzehn Gulden“. „Ein val (fahles) Pherd vardarbte“ er, als er mit seinem „Herrn geriten war geyn Vache und des Nahtes (nachts) die von Brandenfels in die Walgmuln fielen“ und er mit anderen seines „Herren Dienern und von sinem Geheisze wart nachjagende“. Alle seine „Furderung und Ansprache“ wurde von dem Abte „an Dinstag vor Sent Jacobis Tag“ (25.7.) 1382 anerkannt. Er einigte sich mit „dem Erwirdigen in Got Gnedigen Herren gutlich und luterlich“ und sagte ihn, „sinen Nachkumen und Stifte aller Schuld quit, ledig und los.“

Der Vergleich zwischen ihm und dem Abt gibt uns einen guten Einblick in die unruhigen Zeiten gegen Ende des 14. Jahrhunderts.

Die Brüder Egkart, Heintze, Doelde, Hertnid und Contze verkauften 1379 in Geisa in der Aue 4 Äcker und eine Wiese an Heinrich Rüdiger, Bürgerwirt zu Geisa. Der schriftliche Vertrag trägt das Siegel des Heinrich von Taft.

Der Kaufvertrag hat folgenden Wortlaut:

Wir Egkart, Heintze, Dölde, Hertnid und Contze von Taffta Gebrüdern bekennen öffentlich an diesem Briefe für uns und alle unsere Erben als wir mit Willen und Vorhengnis des erwirdigen in Got unseres gnedigen Herrn Conrat, Aptis zu Fulda dem bescheidin Heinrich Rüdiger, Bürgerwirt zu Geisa, Gelen sinen elichin Wirtin und iren Erbin zu eignem Wiederverkaufe verkauft haben vier Ackern Landes und eyne Wisen vor der Stadt zu Geisa in der Aue gelegen für syben und tzwantzig Guldin guter und geweginer, die man nennt Florentiner oder zu zehn Schillinge wißer Pfennige für islischen Gulden zu wechin nach Holdinge solches Briefes, den unser egen Herrn und wir mit unsers Herren und min Heinrich Insigeln für uns und alle darüber gebin und besigelt haben - - - - Und das alles zu Bekenntnis und stetem Urkunde gebin wir diesen offin Brieff mit myme Heinrichs Insigel, des wir Egkart, Dölde, Hertnid und Contze auch gebruchen, wann wir nicht eygene Insigeln haben für uns und alle unsere Erben hie angefangen vertiklich besigelt nach Christe Geburt dritzenhundert Jahr in dem neun und sybintzigistin Jahre am Dienstag vor dem Michelstage.

Siegel des Heinrich von Taft

Dieses einzige erhalten gebliebene Wappen eines Adligen aus Großentaft besteht aus einem gotischen Schild und zeigt einen jugendlichen Männerkopf mit einem Eisenhut, auf dem eine Kugel sitzt.

Die Farbe ist leider nicht mehr erkennbar.

Die Siegelumschrift lautet: „Sigulum Henrici de Dafta“

Ein Hertnid v. Tafta war um 1400 Pfarrer von Schleid. Er starb am 31. Dezember 1406.

Weitere männliche Glieder der Familie von Tafta werden urkundlich nicht genannt. Später (1430) treten die Ritter v. Rode an ihre Stelle. Georg v. Rode wurde mit einer Kemenate belehnt, die gegen Ende des 15. Jahrhunderts auf einen Ritter v. Buttlar überging und dann um 1550 als Besitz derer v. d. Tann erscheint. Diese treten die Burg 1687 an den Abt von Fulda ab.

Einen Einblick in die Standesverhältnisse der Herren von Tafta erhalten wir im Jahre 1393. Damals beklagte sich Else v. Tafta, die Tochter Eckards v. Döring, bei dem Fürstabte Friedrich über ihren Bruder Witzel v. Döring. Er mache ihr das väterliche Erbe, nämlich ein Viertel eines Hofes zu Luter (Großenlüder), an Äckern, Wiesen und allem Zubehör und einem Viertel einer Hube zu Geismar streitig, da sie einen v. Tafta geheiratet und sich so in ihrem Stand geniedert habe. Nach einem Rechtfertigungsversuch Witzels von Döring erklärte das fürstäbtliche „Gericht in Lehenrecht“, dass sich Else durch ihre Ehe zwar an der Geburt geniedert d. h. in ihrem Stande erniedrigt, dadurch aber das väterliche Erbe nicht verloren habe. Diese Entscheidung wurde gefällt am Dienstag nach dem Sonntag, als man im Chore singt „Invocabit“ (Sonntag nach Aschermittwoch).

Das Urteil des Fuldaer Lehensgerichtes gibt in mehr als einer Hinsicht wertvolle Aufschlüsse. Uns interessiert hier weder die Frage des Gerichtsstandes noch die des Erbrechtes, sondern nur die nach dem Stande der Herren von Tafta, die von Witzel v. Döring und auch von dem Lehensgerichte, also von einer durchaus kompetenten Seite, als nicht ebenbürtig den Herren

von Döring erklärt wurde. Die Sache lag offenbar so: Die Herren von Döring (Großenlüder) gehörten dem Stande der Herren an, denen ein großer Grundbesitz die Erfüllung der Heerfolgepflicht in rittermäßiger Weise ermöglichte und der zugleich durch die Ausübung von Schutz-, Vogtei-, Immunitäts- und Gerichtsrechten seinen Hintersassen gegenüber eine herrschende Stellung einnahm.

Die Herren von Tafta jedoch zählten zu dem niederen Ritterstande. Sie waren ursprünglich freie Bauern gewesen und waren sodann Ministeriale und schließlich Ritter niederen Grades geworden, denen im 12./13. Jahrhundert Freiheit und Adel zufiel.

Einzig weil dem so war, mussten die das ganze Mittelalter beherrschenden rechtlichen Anschauungen von der Unebenbürtigkeit zwischen Herren- und niederem Ritterstande zur Geltung kommen und die Ehe Elses v. Döring mit einem Herrn von Tafta als eine ungleiche erklären.

Nach neuester Geschichtsforschung ist nicht die Ehe mit einem v. Tafta unebenbürtig gewesen, sondern ihre zweite Verheiratung mit einem Bürgerlichen von Geisa.

Weitere Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts geben Auskunft über den Besitzwechsel von Grund und Gütern in Großentaft.

1324 vermachte der Stiftsherr Gottfried von Sassen eine Hube zu Großentaft, die er von Heinrich von Wiesenfeld erworben hatte, dem Stift Hünfeld zu seinem Seelenheil.

(Eine Hube oder Hufe entsprach in unserer Gegend einem Grundbesitz von etwa 7 – 8 ha.)

Am 7. Juli bestätigt Heinrich VI. von Hohenberg, Fürstabt zu Fulda, die Schenkung eines Gutes in Großentaft an das Kapitel von Hünfeld.

1330 Am 25. April wird in einer Fuldaer Urkunde ein Johannis von Ottensassen erwähnt, der einstmals ein Burglehen in Großentaft besessen hatte.

1333 Am 01. Januar verkaufte Abt Heinrich von Fulda den Brüdern Berthold und Hermann von Feuchtenborn die Wüstung Schuesdorf sowie eine Mühle in Großentaft mit dem Vorbehalt des Rückkaufrechtes. (Die Herren von Feuchtenborn waren von 1385 bis 1460 nachweisbar begütert in Großentaft, Rasdorf, Haselstein, Wenigentaft und Soisdorf. Auch die Wüstung Quecksmoor gehörte ihnen.

Der frühere Ort Feuchtenborn war bereits um 1330 ein untergegangenes Dorf. Die Grundmauern des Schlosses derer von Feuchtenborn wurden 1910 in der Nähe des Stallberges teilweise freigelegt.)

1361 Am 19. Oktober kaufte Johannes Steudenest, Pfarrer in Burghaun, von Heinrich von Tafta ein halbes Vorwerk zu Geisa zu 151 Pfund Heller.

1386 Am 03. April verkauften die Brüder Hans, Eckard und Heinrich von Tafta ihre Vogteirechte an dem Gut zu Bursa (Borsch) für 55 Gulden an Probst Berthold, die Äbtissin Catharina und den Convent des Klosters Blankenau.

1391 veräußert Konrad v. Wölf, mit Zustimmung seines Sohnes Apeza, einen Hof an Heinrich v. Tafta, den er bisher von Fulda zu Lehen gehabt hatte.

1410 verkaufen die v. Leibolz fuldische Güter, unter anderem in Großentaft, dem Kloster Fulda.

1426 verkauft Berlt v. Feuchtenborn einen Hof zu Großentaft an den Kanoniker Hertnid Schrimpf von Rasdorf.

1430 wurde ein Georg von Rode mit einer Kemenate zu Großentaft belehnt.

1434 Hermann Werner, Dechant des Stiftes Rasdorf, kaufte von Otto v. Buchenau den Hof Strides zu Großentaft.

1443 stiften die Eheleute Heinrich und Brigitte von Taffta und deren Tochter Margarethe eine Hofstätte zu Geisa zwecks Einrichtung eines Hospizes. Das Bürgerhospital blieb bis zum Jahre 1582 in dieser Hofstätte.

1456 erhält Heinrich von Stoppel zu seinen von seiner Mutter ererbten Lehensgütern in Großentaft noch 100 Gulden.

1457 wurde Contz Hebler mit einem Hofe zu Großentaft sowie mit weiteren Ländereien zu Molzbach und Rimmels belehnt.

1481 Ein Ritter von Rode hatte noch einen Hof in Großentaft. Nach dessen Tode nahm Jungherr Kaspar von Romrode dessen Witwe und Sohn Hermann zu sich und erzog ihn. Eine der Töchter verheiratete er mit einem Ritter von Buttlar, wohnhaft in der Kemenate zu Borsch, und übergab ihr den Hof zu Großentaft.

1514 Am 09. März verleiht Fürstabt Hartmann von Kirchberg das Westener-Gut zu Großentaft an Martin Motzing.

1538 Am 09. Januar Revers (Gegenbrief) des Martin v. Haun über die Kemenate zu Großentaft.

1539 haben die Ebersberger, genannt von Weyhers, Güterbesitz in Großentaft.

Um 1550 ist im Haselsteiner Salbuch ein „Schadengut“ in Großentaft vermerkt, das einem Jörg Schade von Leibolz gehört.

1559 erhält die Gemeinde Großentaft in der Gemarkung Grüsselbach im „Windevelt“ von Fulda eine Hube als Lehen.

1562 Am 16. Februar. Reinhard, Wilhelm, Rudolf und Jürgen v. Haun, Gebrüder und Söhne des Martin, werden mit der Kemenate zu Großentaft, dem alten Rode-Gut, dem Schaden-Gut und dem Romroder-Gut, ebenfalls zu Großentaft, belehnt.

1687 erwirbt der Fuldaer Abt von dem v. d. Tann die hiesige Kemenaten-Burg samt ihrem Zubehör, die einst den v. Haun zu Lehen gegeben war.

Mönche und Priester waren es, die in eigens eingerichteten Klosterschulen lesen und schreiben lernten, freilich bis in das späte Mittelalter fast ausschließlich in lateinischer Sprache. Bei Schenkungs- und Stiftungsurkunden wurde der niedergeschriebene Text durch Zeugen aus dem Kreis der Adligen bestätigt.

Zur Schreibweise der Ortsnamen sei angemerkt, dass diese mündlich von Generation zu Generation weitergegeben und nur in Urkunden schriftlich niedergelegt wurden. Dabei haben Aussprache und Betonung ihren Niederschlag gefunden. Für Großentaft lässt sich in schriftlichen Überlieferungen folgende unterschiedliche Schreibweise des Ortsnamens ermitteln:

815 – Taftaha

1333 – villa major Tafta

888 – Daftaha	1396 – Großentafta
1257 – Taftah	1666 – Großentaft
1260 – Taftha	1727 – Grosentafft

Dabei kam es immer darauf an, den Ort von dem nur wenige Kilometer entfernten und bedeutend kleineren Wenigentaft zu unterscheiden.

Weil die Herren von Tafta in stolzem Selbstbewusstsein etwas auf sich und ihren Stand hielten, hatten sie sich wohl nach dem Vorbild anderer Ministerialen im Laufe der Zeit auch zu einem Burgbau entschlossen. Wann dieser Plan ausgeführt und die Burg bzw. das Schloß vollendet wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Vermutlich dürfte es im 12., spätestens im 13. Jahrhundert geschehen sein. Wir wissen nur, dass die Burg 1330 längst bestand und dass am Markustag (25. April) dieses Jahres dem Edelknechte (armiger) Heinrich (von) Kranch von dem Fuldaer Abte jene Burglehen „in villa maiori Tafta“ übertragen wurden, die zuvor Johannes von Odensachsen besessen hatte, und zwar mit der Verpflichtung, dafür Burgdienste zu leisten in Tafta oder (auf Verlangen) auch in dem nahen Fürsteneck. Wir wissen ferner, dass sie bereits 1343 als wüst verfallen bezeichnet wird, also um diese Zeit nicht mehr bewohnt war. Unbekannt ist aber, an welcher Stelle des heutigen Dorfes die Burg stand. Spuren von ihr sind nämlich nicht mehr vorhanden. Wir können nur sagen, dass sie sich vermutlich in jenem Dorfteile befand, der heute „Im Kemnatengarten“ heißt und der in diesem Namen die Erinnerung an ein hier einst befindliches Burggebäude weiterträgt.

Andere Heimatforscher sprechen sogar von 3 Burgen in Großentaft. So soll neben der bereits erwähnten noch eine auf dem Salzrain gestanden haben. Vielleicht war es eine Wasserburg. Der Graben ist noch erkennbar, jedoch teilweise zugeschüttet. Die dritte Burg soll am Hirtstor gestanden haben (Hs Nr 81). Dort steht noch jetzt, als Stallmauer genutzt, der Rest eines Turmes mit Schießscharten, davor ist ein ehemaliger Graben erkennbar. Beim Bau der Wasserleitung sei dort ein mit Steinplatten belegter Fußboden entdeckt worden.

3.4. Verwaltung des Ortes

Zur Verwaltung der Ansiedlungen des Hochstiftes Fulda wurden gegen Ende des 13. Jahrhunderts Ämter eingerichtet. Der Amtsvogt wurde von der Regierung in Fulda ernannt; er sollte möglichst eine juristische Vorbildung haben. Das Wohl des Amtes hing von seinem Diensteifer ab. Der Amtsvogt besaß in seinem Bezirk weitgehende Befugnisse. Er war Aufsichtsorgan über die Gemeinden mit obrigkeitlichen und polizeilichen Vollmachten. Die Landesgesetze, oberrichterliche Dekrete und Befehle der Fuldaer Obrigkeit wurden durch die Ämter den Gemeinden zugestellt, wie umgekehrt Eingaben an die Landesregierung über die Ämter nach Fulda gelangten. Das Amt war gleichzeitig Gerichtsbehörde der unteren Instanz.

Als Amtssitz diente in der Regel eine Burg, die mit Burgmannen belegt wurde. Die dazugehörige Bevölkerung hatte „Burgfriedendienst“ zu versehen, „gehend oder fahrend, wenn er geheißen wird“. Großentaft gehörte ursprünglich zum Amt Rasdorf, das in den Rechnungsablegungen der Äbte Heinrich V. und Heinrich VI. in den Jahren 1308 – 1335 öfters erwähnt wird. Weil aber das Kollegiatsstift von Rasdorf nach und nach fast den gesamten Grundbesitz von Rasdorf aufgesogen hatte und so kein Platz mehr für einen fuldischen Amtmann war, wurde zu Beginn des 14. Jahrhunderts das Amt Rasdorf mit dem Amt Haselstein vereint. Das Amt Haselstein haben die Äbte von Fulda bald, nachdem sie die Burg erobert und in ihre Abhängigkeit gebracht haben, eingerichtet. Der erste Amtmann, der

uns begegnet, ist der „gestrenge Ritter“ Hertnid v. Neukirchen, der 1327, 1330 und 1333 erwähnt wird. Hans v. Tafta wird 1360 Burgmann zu Haselstein. Nach seinem Tod 1371 lassen sich die Buchenauer als Erbburgmänner mit Rechten und Liegenschaften mit dem Erbburggut von Haselstein belehnen. Neben ihren militärischen Aufgaben diente die Burg als Verwaltungszentrum. Der Amtmann, früher Vogt genannt, hatte die dem Landesherrn zu liefernden Abgaben einzuziehen. Sie wurden, soweit es sich um Fruchtlieferungen handelte, zunächst in den Herrschaftsgebäuden aufgespeichert, soweit es andere Waren betraf, nach Fulda gebracht.

Sehr oft wurden die Einkünfte der Ämter verpfändet, und wir können aus diesen Urkunden ersehen, wie hoch ungefähr die Einnahmen waren. So verpfändete Abt Heinrich VI. das Amt Haselstein 1327 für 500 Pfund. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts wird das gleiche Amt erneut verpfändet für 6200 Gulden. Zum Amt Haselstein gehörten um 1560 die Orte Haselstein, Setzelbach, Rasdorf, Grüsselbach, Soisdorf, Treischfeld, Großentaft, Stendorf, Kirchhasel und die Wüstungen Bösen-Setzelbach, Ditiges und Standorf.

3.5. Großentaft und der Bauernkrieg

Um die Ursachen für die Bauernunruhen mit dem Höhepunkt 1525 richtig verstehen zu können, soll hier zunächst ein Blick auf die sozialen Verhältnisse in unserer Gegend um diese Zeit geworfen werden.

Gab es im 14. und 15. Jahrhundert regelrechte Agrarkrisen, die die landwirtschaftliche Produktion mehr oder weniger stagnieren ließen, so wuchs das Produktionsniveau besonders gegen Ende des 15. Jh. und auch in den ersten Jahrzehnten des 16. Jh. Einerseits kamen neue Arbeitsgeräte auf, die die Arbeit wesentlich erleichterten, andererseits erlangten bestimmte Sonderkulturen wie Flachs, Hanf, Farbkräuter, Ölfrüchte, Gemüse, Obst, Wein oder verschiedene Gewürze eine immer größere Bedeutung. Die Bauern produzierten diese Kulturen über den eigenen Bedarf hinaus, konnten sie verkaufen und sich für das erzielte Geld auf dem Markt andere Waren kaufen. Das konnte der Adlige, der nur von den Naturalabgaben und von den Arbeitsleistungen der unfreien Bauern lebte, zunächst nicht.

Um nun ebenfalls an Geld zu kommen, gab es vielfache Bestrebungen des Landadels. Oft wurde versucht, die Abgaben der Bauern in Geldabgaben umzuwandeln. Zu einem Streitpunkt wurde in vielen Dörfern die Nutzung der Allmende. Das waren Wald, Weiden und Gewässer, die der Allgemeinschaft gehörten und auch von allen genutzt wurden. Viele Feudalherren erklärten die Allmende nun zu ihrem Eigentum und verlangten für die Nutzung zusätzliche Abgaben von den Bauern.

Dazu kam, dass die Adligen ihre Bedeutung als Krieger für die Landesherren verloren, weil mit der Erfindung des Schießpulvers und der Kanonen einerseits die festen Ritterburgen an Bedeutung verloren, andererseits zunehmend Söldnerheere das Kriegshandwerk übernahmen. So machte der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft gerade dem Landadel stark zu schaffen. Mancher Adlige sah – um an Geld zu kommen – den einzigen Ausweg im Raubrittertum, indem man vor allem die Wagen der Händler auf den Landstraßen überfiel, die Waren raubte und sich das Geld praktisch dort holte, wo das meiste davon war, nämlich bei den Kaufleuten.

Auch die geistlichen Feudalherren bzw. die Kirche allgemein erhöhten ihre Forderungen an die Bauern öfter. Deren Abgaben und Lasten waren ja meist nicht festgeschrieben wie etwa die Steuern in unserer heutigen Zeit.

Dabei waren die ständigen Abgaben an die Landesherren eigentlich gar nicht so hoch. So war von jeder Herdstelle als Zeichen der Landesuntertänigkeit jährlich ein Huhn abzugeben. Belastend waren aber vor allem die außerordentlichen Leistungen, z. B. beim Bau von Straßen, auch beim Stiftsbau oder bei der Beherbergung fürstlicher Jagdgesellschaften. Besonders in Kriegszeiten – und das war relativ oft der Fall – waren zusätzliche Leistungen und Hand- und Spanndienste zu erbringen.

Dann kamen die Abgaben und Frondienste, die an den Grundherrn zu leisten waren und oft willkürlich erhöht wurden.

Und schließlich gab es noch die Zehntpflicht, die besagte, dass von allen Erträgen der zehnte Teil an den Grundherrn abzugeben war, wobei es einen weltlichen und einen geistlichen Zehnten gab. Diese Abgabe existierte im Hochstift Fulda noch bis in das 18. Jh. hinein.

Zitieren wir dazu aus „Buchenland in Bauernhand“ von Seewald u. Aschenbrenner, Fulda 1995:

„Neben den Zehnten erhoben die Geistlichen Stolgebühren für Amtshandlungen, Obligationen, Ablassalmosen und Gaben für die Terminarien der Bettelorden. Auch diese Beschwernisse führten nicht gerade zu einer Erleichterung des bäuerlichen Lebens. Sie betrugen bei einem Lehensgut, das der Kapelle zu Elters gehörte, 1 ¼ Gulden und ein halbes Schock Eier. Ihre Hochfürstlichen Gnaden, der Oberherr, erhielt 2 Sommerhühner, ein Fastnachtshuhn und 2 Böhm an Geld. Der Lehrer erhielt 3 Kreuzer, der Freibote 1 Laib Brot. Die Herrschaft erhielt 1 Maaß Zentgrafenhafer und einen Gulden Dienstgeld. Nach allgemeinen Berechnungen konnten die aufzubringenden Leistungen im 16. Jh. bis zu 64 Prozent der eigenen Produktion betragen. Demnach entfielen auf den Grundzins 33,4 %, auf den Zehnten 6,6 % als Vogteilasten und für die Gerichtsherren ca. 20 % und 4 % für Steuern. Die enormen Belastungen belegten auch die Steueraufkommen im Stiftsgebiet. Leider liegen Steuerlisten erst für die Zeit nach 1525 vor. Wesentliches wird sich nicht geändert haben. Im Jahre 1631 brachten die Ämter, also die Landbevölkerung, 12 212 Gulden auf. Deutlicher wird die Abschöpfung der Bauern, vergleicht man sie mit den Zahlungen der Städte (2 410 Gulden), der Geistlichkeit (1 400 Gulden) und der Ritter (1 428 Gulden). Die Landbevölkerung brachte also weit mehr als das Doppelte der drei Landstände auf. Krummer als der Stab des Fürstabtes war da wohl der Rücken der Bauern.“

Der Bauernkrieg war eigentlich in Süd- und Mitteldeutschland ausgebrochen, breitete sich aber sehr rasch auch auf das Fuldaer Land aus. Vom Ulstertal her, wo die Herren von der Tann den Forderungen der Bauern nachgeben mussten, zogen die aufständischen Bauern gegen die Stadt Geisa, wo sie sich mit Mansbach’schen Untertanen vereinigten. Es mögen wohl 150 bis 200 Mann gewesen sein, die die Stadt belagerten, sie konnten sie aber nicht einnehmen. So zogen sie über Rasdorf und Hünfeld nach Fulda. Dort hatte der Haufen schließlich eine Stärke von 8 000 bis 10 000 Mann erreicht. Der Plan, das Kloster Zella zu erobern und zu zerstören, wurde aufgegeben, aber die vor den Toren von Fulda gelegenen Klöster am Petersberg, Frauenberg und Andreasberg wurden ausgeraubt und in Brand gesetzt. Dazu heißt es in dem bereits erwähnten Buch „Buchenland in Bauernhand“:

„Der Petersberg machte den Anfang. Vor allem Hans Dahlkopf, einer der Anführer des Fuldaer Bauernhaufens, dauerten die Verhandlungen offensichtlich zu lange. Unter

seiner Führung stürmten die Bauern den Petersberg mit einem solchen Ungestüm, dass die Abordnung aus der Stadt, welche die Stürmung verhindern sollte, unverrichteter Dinge abziehen musste. Ihr folgten die Mönche auf dem Fuße. Die Werte und Kostbarkeiten, in Jahrhunderten den Bauern abgenommen durch Fron, Gewalt und manchmal auch Betrug – nun waren sie in den Händen derer, die sie durch ihre Arbeit geschaffen hatten. Die Aufständischen nahmen sie mit dem ganzen aufgestauten Volkszorn in „Besitz“. Was sie nicht für sich und ihre Verpflegung brauchten, zerstörten sie.“

Auch die Abtsburg in Fulda wurde schließlich eingenommen. So blieb dem Koadjutor Johann von Henneberg, der die Amtsgeschäfte in Fulda führte, nichts weiter übrig, als die Forderungen der Bauern zu akzeptieren, während sie ihn weiter als Landesherren anerkennen wollten. Auch die Stadt Hünfeld trat diesem Vertrag bei.

Nun trat Landgraf Philipp von Hessen in Aktion und wurde zu einem der größten Gegner der aufständischen Bauern. Kampflos konnte er das mit Fulda verbündete Hersfeld besetzen, wo er seine Streitmacht wesentlich verstärkte. Schließlich begann er seinen Kriegszug in Richtung Fulda. Auf demWeg zum ersten Lagerplatz in Rasdorf ließ er Großentaft niederbrennen. Die um Fulda lagernden Bauern wurden schnell besiegt, und Philipp hielt ein grausames Strafgericht ab. Vier Anführer des Aufstandes wurden hingerichtet und ihre Köpfe zur Abschreckung vor den Toren der Stadt aufgespießt.

Auch in Thüringen wurden schließlich die Bauernhaufen unter entscheidender Mitwirkung des hessischen Landgrafen geschlagen.

Nach dem Bauernkrieg versuchten die Adligen, die Frondienste und Abgaben der Bauern auszuweiten. Das war aber nur bedingt möglich. Da es noch eine Reihe von Wüstungen im Fuldaer Land gab (im 15. Jh. gab es eine Periode, in der mehr als der dritte Teil der Ortschaften in unserer Gegend von ihren Bewohnern verlassen wurde, z. T. als Folge der Pest), für die man ja keine Abgaben erhielt, versuchten die Grundherren, dort Bauernfamilien anzusiedeln, die dann zeitweise von Abgaben befreit wurden. In stärkerem Maße als bisher wurden auch das Vererbungssystem durchgesetzt. Die Bauernhöfe wurden mehr und mehr „Laßgüter“ (eine Art Pachtsystem).

Zwar waren die Bauernhaufen besiegt worden, aber die adligen Grundherren hatten erkannt, dass es bei der Belastung der Bauern auch natürliche Grenzen gab.

Bauernstand ist Ehrenstand

ernährt die Stadt, erhält das Land.

Er ist der Pionier der Zeit

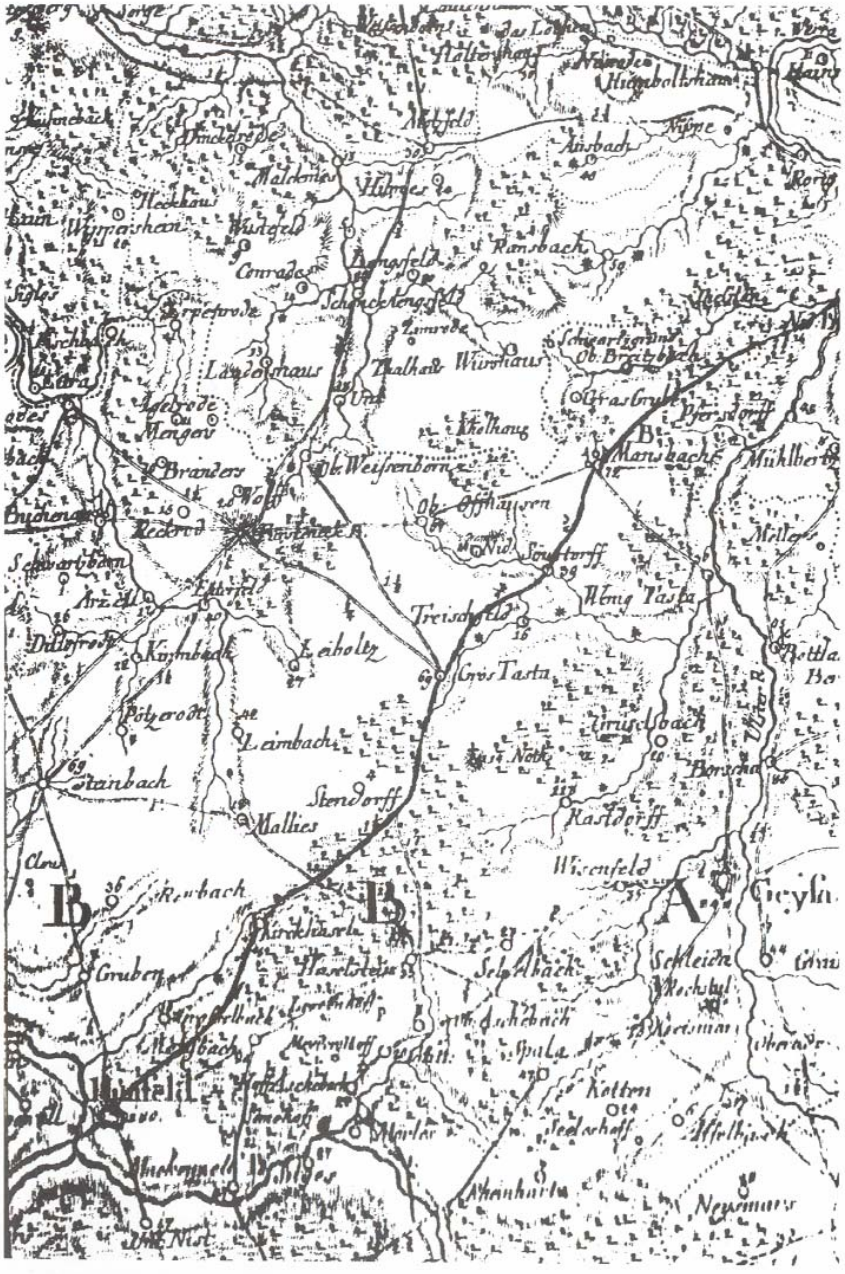
Und bleibt es bis in Ewigkeit

1 4. Die alte Straße – Schicksalsweg für unser Dorf

4.1. Die Straße als Verkehrs- und Handelsweg

Das vorliegende Buch wurde von den Autoren mit Bedacht „Großentaft – ein Dorf an der alten Straße“ genannt, weil diese Straße, die über viele Jahrhunderte mitten durch unseren Ort führte, die Geschichte unseres Dorfes weitestgehend geprägt hat.

Gemeint ist eine der bedeutendsten Straßen Deutschlands, die alte Handels- und Heerstraße von Frankfurt a. M. nach Leipzig, eine Straße also, die zwei bedeutende deutsche Messestädte miteinander verband.



Französische Kriegskarte von 1761

Schon in ur- und frühgeschichtlicher Zeit waren Menschen diesen Weg gezogen. So ist es kein Zufall, dass besonders in den Orten an oder in der Nähe dieser Straße Ausgrabungen gemacht wurden, die von frühzeitiger Besiedlung an diesem uralten Handelsweg, der Antsanvia, zeugen (Antsan = Berghöhe, via = Weg oder Straße). Vom Mündungsgebiet des Mains durch die Wetterau, über den Vogelsberg führend, wurde bei Kämmerzell die Fulda überquert, und weiter zog die Antsanvia von Oberrombach über Sargenzell nach Kirchhasel, wobei sie nördlich von Hünfeld die Haune überschritt, über Großentaft, Soisdorf, Pferdsdorf nach Vacha. Die frühen Straßen waren Höhenwege, die manchmal Tagereisen lang über die Höhen der Berge führten, den Wasserscheiden entlang. Sie liefen von den Bergen abwärts, wenn das Gelände es notwendig machte. Später wurden die Straßen vorwiegend an den Abhängen angelegt, danach in den Tälern. Die Frankfurt – Leipziger Straße des Mittelalters führte das Kinzigtal herauf, über den Landrücken nach Flieden, Neuhof und weiter über die Ausspann bei Johannesberg und über die Brücke bei Kohlhaus nach Fulda. Von hier folgen die Bundesstraßen B 27 und B 84 dem damaligen Straßenverlauf bis auf die Höhe hinter Hünfeld. Vor Kirchhasel vereinigten sich die frühe und die mittelalterliche Straße.

Fügen wir hier noch den genauen Straßenverlauf durch die Gemarkung und den Ort Großentaft an: Von Kirchhasel – Stendorf kommend ging sie am Westhang des Stallberges vorbei und kam auf dem Sattel zwischen Stallberg und Appelsberg (Flurbezeichnung „auf der Blösse“) in die Gemarkung von Großentaft. Durch die Flur „Radmannsgraben und Kiesrain“ führte sie unweit des „Farzborn“ (von Fahrt oder Furt abgeleitet) durch „die Zwebich“ dem Dorfe zu. Diese Flur wird noch heute „An der alten Straße“ genannt. Im Dorf ging sie durch die Rainbaumstraße (früher Leimengasse) zum „Alten Wirtshaus“ (ehemalige Försterei). Dort überquerte die Straße das Auewasser und danach die Taft. In nordöstlicher Richtung – Gasse und Mühlweg – verließ sie die Ortslage. Am Südhang des Hünberges – vorbei am Hünborn – führte sie weiter in die Gemarkung Treischfeld.

In Großentaft zweigte eine alte Straßenverbindung nach Hersfeld ab.

Eine urkundliche Bestätigung, dass die „Alte Straße“ durch unseren Ort führte, finden wir im Thurn und Taxis`schen Zentralarchiv in Regensburg. In einem Visitationsbericht des Fürstlichen Post Direktors Franz Ludwig von Berbich aus dem Jahre 1755 über die Poststellen der sächsischen Postroute von Frankfurt bis Vacha beschreibt er u. a. die Aufgaben der Poststelle Hünfeld und die Postbeförderung nach Fulda bzw. Vacha. Eine Wegebeschreibung nach Vacha nennt die zu passierenden Orte: „Durch Hasel (fuldisch), eine Stunde von Hünfeld, Großtafft (fuldisch), Sußdorf (fuldisch), Mansbach (v. Mansbachisch), Preißbach (hessisch), Vacha (hessisch). Die Wege sind fest, jedoch wegen der hohen Steigen bei Vacha, Preißbach, Mansbach, Großtafft sehr beschwerlich.“

Die Frankfurt – Leipziger Straße bot, wie alle Straßen des Landes, einerseits den Menschen in den Orten, durch die sie führten, die verschiedensten Erwerbsmöglichkeiten, andererseits brachten durchziehende Soldaten Einquartierungen und Plünderungen mit sich. Nicht selten traten auch ansteckende Krankheiten oder gar Seuchen auf. Mit dem Bau der Eisenbahnlinien und der damit zusammenhängenden Verlagerung vieler Transporte und auch der Personenbeförderung auf die Schiene verloren die Straßen immer mehr an Bedeutung, gewannen sie jedoch durch die einsetzende Motorisierung wieder zurück.

In frühgeschichtlicher Zeit gab es natürlich nicht so ausgebaute Straßen, wie wir sie aus der Gegenwart kennen. Das mögen damals einfache Saumpfade gewesen sein, die nur einem Wanderer oder einem Reit- oder Lasttier Platz boten. Eine treffende Beschreibung dieser Wege finden wir bei Lohfink in „Bilder aus der Geschichte der Stadt Hünfeld.“

So heißt es dort:

> *„Als dann im frühen Mittelalter auch der Fahrbetrieb einsetzte, wurde neben dem alten Saumwege eine breitere Fahrrinne geschaffen. Diese war, wie die Straßen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert überhaupt, eine Hochstraße. Sie war ein ganz primitiv angelegter Weg, mehr für Reiter und Tragtiere bestimmt. Es fuhren aber auf ihr auch die damals gebräuchlichen zweirädrigen Karren schon schwere Lasten von Handelsplatz zu Handelsplatz.“*

Handelsbeziehungen zwischen den einzelnen Gebieten des damaligen Europa gab es schon vor der Ausbreitung des Christentums. So wurden aus Russland Pelze eingeführt, Bernstein gelangte als Handelsgut von der Ostsee über Wien bis in das Römerreich, Metalle wurden vor allem in Spanien und Griechenland gefördert und verarbeitet, Töpferwaren wurden in Griechenland und Rom hergestellt und Salz besonders in Österreich und im Gebiet des heutigen Deutschland gewonnen. Mit diesen Materialien bzw. daraus hergestellten Waren oder Schmuckgegenständen wurde schon vor mehr als 2000 Jahren eifrig Handel getrieben. Dafür wurden bestimmte Wege benutzt, die dann oftmals Namen bekamen wie Bernsteinstraße, Salzstraße und dergleichen.

Der Anfangs- und auch der Endpunkt unserer alten Straße waren Zentren wichtiger Handelsverbindungen. So führte von Frankfurt bzw. Mainz rheinabwärts ein alter Handelsweg bis in die Niederlande und rheinaufwärts eine Straßenverbindung bis nach Frankreich bzw. zum Bodensee und weiter nach Österreich, in die Schweiz und nach Italien. In südöstlicher Richtung führte eine Straße über Aschaffenburg und Würzburg nach Nürnberg.

Auch Leipzig war ein bedeutendes Handelszentrum. Von hier aus konnte man im Norden die Nord- und Ostsee erreichen, im Osten Dresden und schließlich Krakau, im Südosten Prag und im Süden Nürnberg und Augsburg, das im Mittelalter eine große wirtschaftliche Bedeutung besaß.

Von der Frankfurt – Leipziger Straße zweigten einige bedeutende und auch weniger wichtige Nebenstraßen ab.

Erst vom 13./14. Jahrhundert ab wurden die Straßen meist in die Täler verlegt. Diese ließen sich vielleicht mit schlechten Feldwegen aus unserer Zeit vergleichen. Erst im 17. und 18. Jahrhundert wurden befestigte Straßen gebaut.

Zur Querung von Flüssen wurden breite Furten genutzt, die später durch einfache Holzbrücken und ab dem 14. Jahrhundert auch durch steinerne Brücken ersetzt wurden.

Über Anlage und Ausbau der alten Straße heißt es bei Ludwig Steinfeld in „Chronik einer Straße“:

> *„In Verordnungen wurde zwar die Breite der Straße festgelegt, aber sie wurde nur selten eingehalten. Die Wege sollten so breit sein, dass ein Wagen dem anderen ausweichen konnte; eine günstige Regelung, denn in einer anderen Verordnung hieß es, dass neben dem Wagen noch Gehen oder Reiten möglich sein müsse. Auf einer 1469 erhobenen Klage, dass die Reichsstraße zu eng sei, wurde erkannt, man solle einen Knecht zu Pferde setzen und einen Reisespieß quer über den Sattel legen und wo dieser anstoße, so weit solle die Straße geräumt werden. Es wurde auch festgelegt, dass die Straße nicht umgepflügt werden durfte und die Wiesen und Äcker Abstand davon halten müssten.“*

Für die Instandhaltung der Straßen waren in den meisten Fällen die Gemeinde bzw. auch die Ämter zuständig, sie konnten dieser Aufgabe aber oft mehr schlecht als recht nachkommen, da sie damit überfordert waren. Für die Aufsicht über die Straßen wurden in Hessen schon im 15. Jahrhundert Wegemeister eingesetzt. Sie waren für die Überwachung und bauliche Unterhaltung der Straße zuständig, konnten aber nicht viel bewirken, da kaum Gelder dafür vorhanden waren. Es gab keine Befestigung der Straße, sondern auf dem gewachsenen Boden nur mehr oder weniger ausgefahrene Spuren ohne jede Wasserabführung. So kann man sich gut vorstellen, welche Staubwolken man im Sommer auf sich nehmen musste, während bei nassem Wetter Schlammlöcher auf dem Weg das Fortkommen behinderten.

Die „Alte Strasse“ in der Flur Großentaft

Immer wieder gab es Beschwerden von Fuhrleuten über die schlechten Straßenverhältnisse. So ist ein Anschreiben des Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Kassel von 1651 an seine Beamten erhalten geblieben, das auf diese Zustände, die sich durch den Dreißigjährigen Krieg noch verschlimmert hatten, hinwies. Es heißt dort:

> *„Es ist eine Zeit viel Klagens gewesen und allerhand ungleiche Nachreden sowohl von Aus- und Inländischen darüber ergangen, dass in unserem Fürstenthume hin und wieder die Steinwege in und vor den Städten, sowie die Landstraßen und Fahrwege auf dem Felde und in den Wäldern ganz böse, brüchig und unbrauchbar, theils auch mit Gebüschen und Gesträuchen hier und da bewachsen sind, so guthentheils daher rühret, dass dieselben bei den vergangenen langwierigen Kriegsläuften und durch die mannigfachen Märsche der Truppen und die mitgeführten schweren Geschütze und Munitions- und Bagagewagen fast sehr ausgefahren und verderbt worden, ohne dass man, wie in Vorjahren und in friedlichen Zeiten geschehen, irgend daran gebessert und aufgeräumt hat, so dass nunmehr, es sei mit Kutschen oder Wagen, zumal wenn diese beladen sind, nicht mehr darauf fortzukommen ist und die Fahrzeuge oft ganz steckenbleiben, so dass man entweder an Pferden und Geschirr Schaden leidet, oder sich genötigt sieht, von der Straße auszuweichen und die nächstgelegenen Wiesen und Fruchtfelder, zu nicht geringem Verderben derer Besitzer, zu einer gemeinen Landstraße zu machen.“*

Das ganze Mittelalter hindurch verlief diese bedeutende Handelsstraße mit einem lebhaften Reise-, Post- und Frachtverkehr durch unseren Ort. So wie in anderen Städten und Dörfern entlang der Straße profitierten auch hier die Einwohner von diesem Handelsweg. Viele Reisende kehrten in den an den Straßen gelegenen Wirtshäusern ein oder übernachteten gar dort. In den Poststationen mussten die Pferde gewechselt werden.

Dazu bekamen örtliche Handwerker mit dem zunehmenden Verkehr auf der Straße Arbeit. Wagner oder Stellmacher hatten zerbrochene Räder oder Wagenteile zu reparieren. Die Schmiede mussten die Reifen auf die hölzernen Wagenräder aufziehen oder Räder ganz neu anfertigen und die Zugtiere beschlagen. Sattler hatten die gerissenen oder abgenutzten Riemen, das Zaumzeug und die Geschirre zu reparieren oder gar zu ersetzen. Fuhrleute oder auch örtliche Bauern mit eigenem Gespann wurden benötigt, wenn größere Steigungen zu bewältigen waren.

In größeren Werkstätten wurden Pferdesättel für die berittenen Reisenden oder auch Kutschen mit immer besserer Federung hergestellt. Solche Chaisen, Reisewagen oder Landauer werden heute meist als Raritäten in speziellen Museen gezeigt. In Weimar kann man heute noch Goethes Halbchaise bewundern, die er von Herzog Carl August 1792 als Geschenk bekam. Sie soll so gut gefedert gewesen sein, dass man während der Fahrt auf der Landstraße mit einem Federkiel schreiben konnte.

In Großentaft gab es im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert eine Gastwirtschaft mit Herberge und Stallung für 15 Pferde. Für Vorspanndienste in Richtung Hünfeld hatte der Wirt sechs Rindviecher, vermutlich Ochsen, im Stall. Des weiteren gab es vier Schmiede, drei Wagner und Stellmacher und drei Schuhmacher und Sattler im Ort.

In früheren Jahrhunderten waren die Menschen auf der Straße meist zu Fuß unterwegs. Ein Pferd oder auch einen Esel als Reittier konnten sich die wenigsten leisten. Nur Adlige oder geistliche Würdenträger ritten auf einem Pferd durch die Lande. Trieb es einige aus reiner

Abenteuerlust in andere Länder, so wollten sich andere dem Kriegsdienst oder ansteckenden Krankheiten entziehen. Obwohl sie kein Fahrzeug besaßen, sprach man vom „fahrenden Volk“. – Oftmals waren solche Menschen zu zweit oder auch zu dritt unterwegs, besaßen als „Gepäck“ nur wenige Sachen, die sie in einem Bündel bei sich trugen, und verdingten sich hin und wieder zu leichten Hilfsarbeiten. In den Wintermonaten kamen sie oft als Bettler in den Städten unter.

Im Hochmittelalter waren es die Minnesänger, die von einer Burg zu anderen zogen und als Dichter ihrer Zeit den Adligen und ihren Familien mit Liedern die Langeweile vertrieben und auch Neuigkeiten – meist in Versform – verbreiten halfen.

Später zogen allerlei Spielleute mit Pfeife, Trompete oder Dudelsack durch die Lande, Bänkelsänger verbreiteten ihre Moritaten. Dazu kamen Komödianten oder Puppenspieler, die in den Orten an den Straßen ihre Stücke aufführten und Erwachsene ebenso wie Kinder mit ihrer Kurzweil unterhielten. Nicht zuletzt gab es Gaukler und Akrobaten, die von einem Ort zum anderen zogen, den Menschen ihre Künste vorführten und sich so einen geringen Lebensunterhalt verdienten.

Die alte Werrabrücke bei Vacha aus 1346

Was so alles auf der Straße umherzog, wird in einer Verordnung von 1742 deutlich. Man versuchte das fahrende Volk einzuschränken:

> *„Bettler und Vaganten, seien es Christen oder Juden, Deserteurs oder abgedankte Soldaten, Hausierer und solche Leute, welche zum Verkauf allerhand geringe Lumpen-Sachen, Zahn-Pulver, Haarpuder, Blumensträuße, Schuhschwärze, gedruckte Lieder und dergleichen herumtragen und unter diesem Schein eigentlich betteln, hauptsächlich auch die schändlichen Lieder absingen, fahrende Schüler, Leirer, Sack- und andere Pfeifer, Hackbrettler (das Hackbrett war ein primitives Musikinstrument), Riemenstecher usw.“*

In erster Linie war die Straße aber ein Fernhandelsweg.

Frankfurt ist seit dem 13. Jahrhundert Messestadt und wurde schon frühzeitig als das „Kaufhaus der Deutschen“ bezeichnet. Messezeit war im Frühjahr und dann noch einmal im Herbst. Dann gab es die Weinmesse und den Pferdemarkt und seit dem 15. Jahrhundert, nach der Erfindung des Buchdrucks, gibt es in Frankfurt die Büchermesse. Auf der Messe konnten alle Waren gekauft und mitgenommen werden. Der gesamte Römer- und der Liebfrauenberg waren mit Buden bedeckt. Das ganze Mainufer entlang war zur Messezeit ein großes Gedränge.

Die Leipziger Messe gibt es schon seit dem 12. Jahrhundert, und die Stadt wurde zum Zentrum des Handels nach Nord und Süd wie nach Ost und West. Seit 1268 gab es in Leipzig drei Messen im Jahr: zu Ostern, zu Michaelis (im September) und zu Neujahr. Vom 18. Jahrhundert an gewann die Leipziger Messe eine größere Bedeutung als die in Frankfurt. Besonders treffend wurde sie 1834 von Carl Julius Weber charakterisiert. Er schrieb u. a.:

„Leipzig muss man zur Zeit der Messe besuchen. Das bunte Gemenge in allen Nationaltrachten und Sprachen findet sich nicht an den Ufern des Mains. Deutsche aus allen Gegenden – Franzosen, Briten, Holländer, Italiener, Ungarn, Böhmen, Polen, Dänen, Schweden, Russen, Griechen, Türken, Armenier aus Tiflis, Nordamerikaner, selbst tartarische Shawlhändler aus dem fernsten Hochasien und zuletzt an 400 Herren Buchhändler. Vorzüglich sind es Russen, Polen und Griechen, die den Pelzhandel treiben, der oben ansteht, dann kommt Schafwolle, Baumwolle, Colonialwaren, französische, englische und sächsische Fabrikate und zuletzt – Bücher -. Der Handel erzeugt Wohlstand und Luxus.“

Bei der Fahrt von Frankfurt nach Leipzig wurden mehrere Ländergrenzen passiert, und überall musste Zoll gezahlt werden. Zollhäuser und Schranken sorgten dafür, dass niemand die Landesgrenze passierte, der nicht seine Gebühr entrichtet hatte. Erst ab 1835 – nach Gründung des deutschen Zollvereins – fielen diese Zollgrenzen innerhalb Deutschlands weg. Sie hatten den freien Handel arg behindert und die Waren auch erheblich verteuert.

Eine andere Schwierigkeit für die beladenen Kaufmannswagen waren enge Gassen und niedrige Stadttore, die zu einem ernstzunehmenden Hindernis wurden. In Gelnhausen mussten alle Wagen durch die enge Pfarrgasse fahren. In einem alten Vers heißt es dazu:

Von Leipzig an der Pleiße
bis Frankfurt an den Main,
wird’s auf der ganzen Reise
die engste Stelle sein.

Auch die Krämerbrücke in Erfurt mit der Ostdurchfahrt durch die Ägidienkirche bot kaum mehr Platz, und so wurde den Fuhrleuten schon beim Beladen der Wagen und auch während der gesamten Fahrt wahrhaftig großes Können abverlangt. Neben dem allgemein schlechten Zustand der Straßen waren da zeitweise Gefahren von Überfällen durch Raubritter, aber auch alles mögliche Gesindel trieb sich – besonders nach dem Bauernkrieg und auch nach dem Dreißigjährigen Krieg – raubend und plündernd auf der Straße herum und wurde zu einer Gefahr für den friedlichen Handel. Oft ließen Kaufleuten ihre Transporte deshalb von bewaffneten Knechten bewachen.

Im 14. Jh. wurden die Grundherren zu Geleit verpflichtet, um die Sicherheit der Reisenden und der Kaufmannsfuhren zu gewährleisten. Dafür musste eine Gebühr entrichtet werden, und ein Geleitbrief wurde ausgestellt.

Frühzeitig diente die Straße den verschiedensten Wallfahrern und Pilgern, die meist zu Fuß oder als Reiter unterwegs waren. Fulda war schon im frühen Mittelalter das Ziel vieler Pilger, die dort das Grab des heiligen Bonifatius besuchen wollten.

Einen weiten Weg hatten die Wallfahrer nach Santiago de Compostela in Nordspanien. Fuldaer Äbte, Adelige und viele einfache Gläubige pilgerten zum Grab des Apostels Jakobus. Ein Servitenmönch aus Vacha verfasste eine Wegebeschreibung nach Santiago, die als Büchlein im Jahre 1500 erstmals aufgelegt wurde. Auch Wallfahrer nach Rom waren keine Seltenheit.

Entlang der Straße entstanden im Lauf der Zeit Hospitäler und auch Herbergen, in denen die Pilger übernachten konnten und auch verpflegt wurden. Am bekanntesten wurden das „Kleine Hospital“ in Erfurt und ein weiteres in Eisenach am Fuße der Wartburg, das von der hl. Elisabeth gegründet worden war.

Neben vielen einfachen Menschen hat auch manch prominente Persönlichkeit die Frankfurt – Leipziger Straße als Reiseweg benutzt. Auf einige von ihnen soll hier etwas näher eingegangen werden. So lässt sich bereits für das Jahr 782 der erste Besuch Karls des Großen in Fulda nachweisen, und auch sein Sohn und Nachfolger Ludwig der Fromme hat das Grab des heiligen Bonifatius besucht.

Friedrich Barbarossa soll achtmal das Fuldaer Kloster besucht haben, und Chronisten haben in fünf Jahrhunderten allein 55 Besuche von Kaisern oder Königen in der Stadt registriert, die einerseits dem Kloster erhebliche Kosten verursachten, denn es musste die Gäste ja beherbergen, andererseits aber seine Bedeutung ebenso wie die der Stadt in früherer Zeit deutlich werden lassen. Und schließlich konnte das Kloster durch mancherlei Schenkungen seine wirtschaftliche Macht erheblich vergrößern.

Eine besondere Bedeutung erlangte Frankfurt, als es 1356 durch die Goldene Bulle Wahlstadt der deutschen Kaiser und seit 1562 auch Krönungsstadt wurde. So sind dort in reichlich 200 Jahren zehn deutsche Kaiser gekrönt worden. Und jede Wahl bzw. Krönung eines Kaisers war damals ein bedeutendes Ereignis, der Zustrom an Menschen war kaum zu bewältigen. Dabei spielte die Frankfurt - Leipziger Straße als Reiseweg eine wichtige Rolle.

Preußischer Personenpostwagen um 1730

Im Jahre 1764 wurde Joseph II. in Frankfurt zum Kaiser gekrönt. Der junge Goethe hat es selbst erlebt und auch darüber geschrieben. Das war ein gesellschaftliches Ereignis, zu dem offizielle Besucher aus allen möglichen Ländern eingeladen waren. Aber auch viele Kaufleute und fahrendes Volk besuchten bei einer solchen Gelegenheit die Stadt, um die zahlreichen gekrönten Häupter zu sehen oder auch einfach, um hier Geschäfte zu machen.

Hatte die Stadt damals etwa 25 000 Einwohner, so sollen bei der Kaiserkrönung 1790 allein 100 000 Gäste in Frankfurt gewesen sein.

Über einen der bedeutendsten Herrscherzüge auf dieser Straße im 16. Jahrhundert berichtet Steinfeld in seinem Buch „Chronik einer Straße“. Es handelt sich um die Reise des französischen Herzogs Heinrich von Anjou, der zum König von Polen gewählt worden war, von Frankreich nach Krakau.

> *„Er reiste Ende Dezember 1572 mit einem großen Gefolge von 250 Edelleuten und militärischer Begleitung von 1400 Hakenschützen oder mit Hellebarden und Schwertern Bewaffneten. Die Suite war elegant „ausstaffiert“, Säbel, Sättel und Zaumzeug der Pferde waren aus vergoldetem Silber und mit Edelsteinen besetzt. Die Franzosen und die Polaken waren mit so viel goldenen Ketten behangen, dass die „hungrigen Burschen des Birkenhains und Drasenbergs Lüsten dazu bekommen haben“, und auch einer ihrer Wagen beraubt wurde. Es war ein schier endloser Zug von Fußgängern, Reitern, Karren und Kutschen unterwegs auf der Straße.*

Nachdem er zum König von Frankreich gewählt worden war, reiste Heinrich von Anjou nach drei Monaten auf einer anderen Route zurück, während 350 seiner Begleiter im Mai 1574 wieder über die Leipzig – Frankfurter Straße heimwärts zogen.“

Auch Reichstage, die in Orten entlang der Straße oder auch in deren Nähe stattfanden (z. B. Gelnhausen 1180, Erfurt 1289 oder Worms 1521) sorgten immer wieder dafür, dass auf der Frankfurt – Leipziger Straße reger Verkehr herrschte. Und so mögen unsere Vorfahren in Großentaft in den vergangenen Jahrhunderten oftmals die stattlichen Kutschen mit ihren höfisch gekleideten Insassen oder die vornehmen Reiter betrachtet haben, wenn sie auf der Straße durch den Ort zogen, und sie hatten auch manchmal ihren kleinen Anteil, wenn einige im Dorf übernachteten oder wenn Vorspanndienste, Pferdewechsel oder Reparaturen jeglicher Art notwendig wurden.

4.2 Kriegszüge und Truppenbewegungen auf der alten Straße

Nicht nur in Friedenszeiten war die Straße Handelsweg und Verkehrsader für die Menschen. Immer wieder wurde sie bei kriegerischen Auseinandersetzungen als Transportweg für Landsknechte und Soldaten sowie für Kriegsgerät genutzt.

Sicher war das auch im Mittelalter so, doch dazu gibt es – mit Ausnahme der Kämpfe gegen das Raubritterunwesen – kaum irgendwelche Überlieferungen. Erst für den Bauernkrieg liegen dazu einige Quellen vor. So ist z. B. Thomas Müntzer, der bekannte Anführer der Bauern, 1525 auf seinem Weg von Südwestdeutschland nach Thüringen über die Frankfurt – Leipziger Straße gezogen, und die aufständischen Bauern, die Geisa nicht einnehmen konnten, nahmen ihren Weg über Rasdorf und Hünfeld nach Fulda. Selbst Landgraf Philipp von Hessen hat auf seinem Kriegszug nach Fulda die alte Straße über Hünfeld benutzt. Dabei ließ er Großentaft niederbrennen.

Landsknecht

Aber auch nach dem Bauernkrieg, dem insgesamt etwa 150.000 Menschen in Deutschland zum Opfer gefallen waren, gab es besonders im 16. Jahrhundert eine Reihe von kriegerischen Auseinandersetzungen, durch die das Hochstift Fulda arg in Mitleidenschaft gezogen wurde, wobei die alte Straße immer wieder eine Rolle gespielt hat.

Da gab es im Zusammenhang mit den religiösen Streitereien der deutschen Fürsten untereinander nach der Reformation im Jahre 1546 einen Kriegszug des protestantischen Kurfürsten von Sachsen im Bunde mit dem Landgrafen von Hessen gegen den mächtigen deutschen Kaiser Karl V., der aber sein Ziel, das kaiserliche Heer und die mit diesem verbündeten Truppen zu besiegen, nicht erreichte. Auf dem Rückzug legte das geschwächte Heer der Sachsen und Hessen in Fulda und Umgebung vier Rasttage ein. Die Bevölkerung musste die 26 000 Soldaten nicht nur kostenlos verpflegen, sondern es wird auch über Plünderungen und die Zahlung einer Kontribution von 30 000 Gulden berichtet, die innerhalb von wenigen Tagen aufzubringen waren.

Im folgenden Jahr zogen die Kaiserlichen über die alte Straße nach Thüringen, um dort die den Besiegten abgenommenen Geschütze, das Pulver, die Kugeln und weitere erbeutete Gegenstände in Empfang zu nehmen.

Bereits wenige Jahre später, im März des Jahres 1552, zog ein Heer von 11 000 Mann unter Führung des Grafen Christoph von Oldenburg durch das Fuldaer Land, um unter dem protestantischen Kurfürsten Moritz von Sachsen erneut gegen die kaiserlichen Truppen vorzugehen. Diesmal mussten 10 000 Reichsthaler Kriegsentschädigung gezahlt sowie Geschütze und Munition abgegeben werden. Durch Vermittlung des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen konnte erreicht werden, dass sich die Plünderungen und Verwüstungen im Gebiet des Hochstifts Fulda diesmal in Grenzen hielten.

Nach einigen Jahren relativer Ruhe zog 1591 erneut ein Heer aus Reitern und Fußvolk, das dem Kurfürsten von Sachsen unterstand, durch das Buchenland.

Angaben über die Stärke dieser Truppen liegen nicht vor.

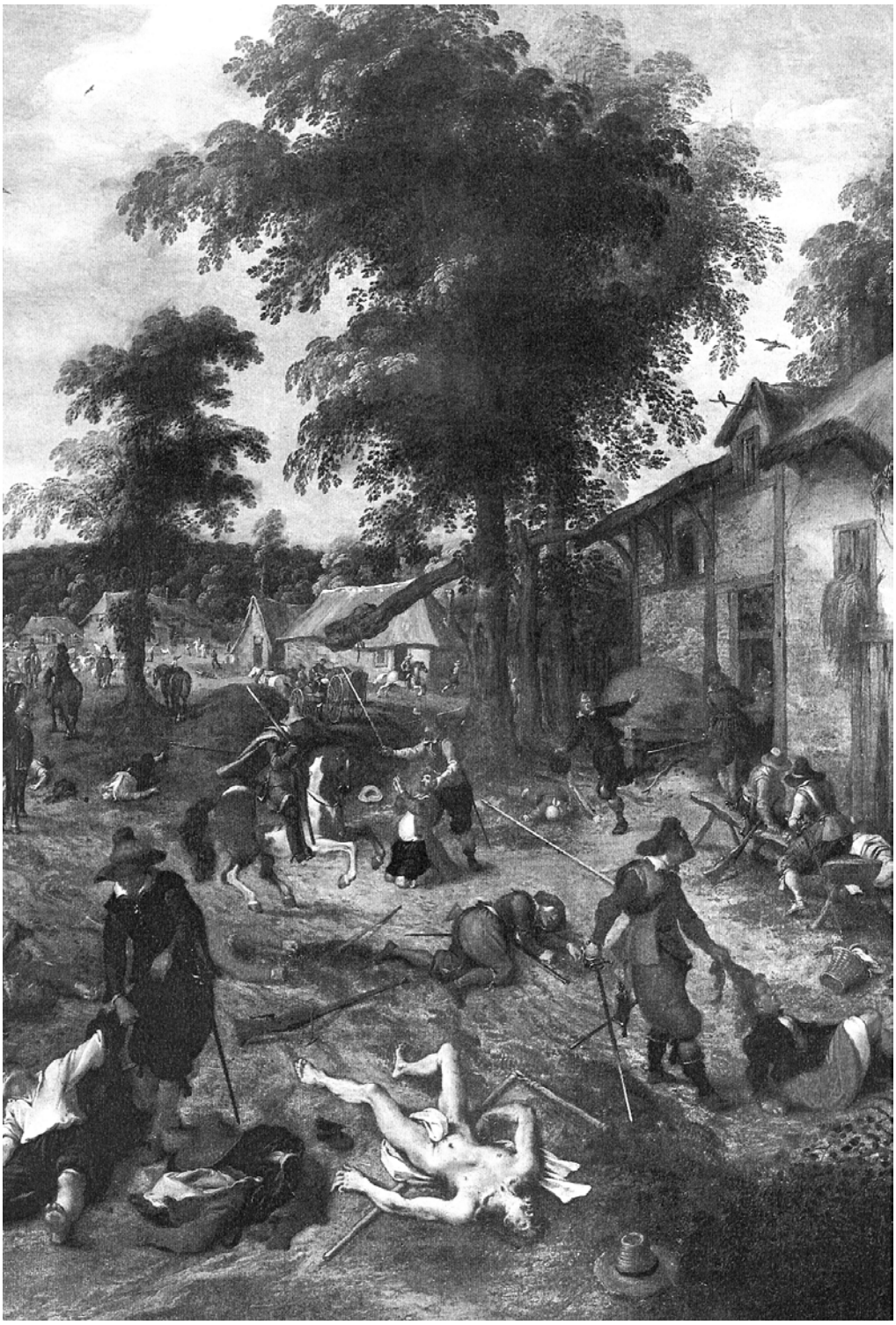
Und schließlich quartierten sich 1597 nochmals spanische Soldaten für längere Zeit hier ein, die wegen des Krieges zwischen Frankreich und den Niederlanden nach Deutschland gekommen waren. Sie mussten hier auf Kosten des Landes bzw. der Bevölkerung untergebracht und verpflegt werden.

Weitere Überlieferungen gibt es über Kriegszüge auf dieser Straße während des Dreißigjährigen Krieges, der den friedlichen Handel zeitweise ganz zum Erliegen brachte. Über mehrere Jahrzehnte zogen die Heere der beiden Kriegsparteien, der protestantischen Fürsten und der mit ihnen verbündeten Länder, die sich in der „Union“ zusammengeschlossen hatten, und des Kaisers und seiner Verbündeten, wozu zeitweise ebenfalls fremde Länder gehörten, deren Bündnis sich „Liga“ nannte, immer wieder auf der Straße, einmal Richtung Osten, dann wieder westwärts, und die Menschen in den Orten, durch die die Truppen zogen, waren die Leidtragenden.

Zu den Soldaten, die meist als Söldner im Heer dienten, gehörten neben Deutschen aus den verschiedensten Landesteilen vor allem Franzosen und Schweden, aber auch Kroaten, Spanier, Wallonen und Menschen anderer Völker. Dabei waren viele ganz einfach aus Abenteuerlust dabei, andere betrieben das Kriegshandwerk aus einer persönlichen Notlage heraus. Und weil die Kriegsparteien nie über ausreichend Geld aus regulären Steuern verfügten, musste der Krieg selbst die Kosten dafür aufbringen. So gab es bei dem kaiserlichen Heerführer Wallenstein das geflügelte Wort: „Der Krieg ernährt den Krieg!“ Und darunter hatten die Bewohner der Ortschaften an der Straße vor allem zu leiden. Bauern und Bürger mussten die Truppen immer wieder durch Quartierbereitstellung, Verpflegung und Geldzahlungen unterhalten. Deshalb zogen große Heere vor allem dort entlang, wo sie aus dem Lande versorgt werden konnten. So sind nachweislich alle bedeutenden Heerführer des Dreißigjährigen Krieges mit ihren Soldaten über die Frankfurt – Leipziger Straße gezogen, angefangen bei Wallenstein (1629) über Graf Tilly (1631), der zeitweise Oberbefehlshaber des Heeres der Liga war, bis zum kaiserlichen General Piccolomini (1635). Und selbst der schwedische König Gustav Adolf hat streckenweise die Straße genutzt.

Die Truppendurchzüge verliefen selten in disziplinierter Form, und so waren Plünderungen und die Drangsalierung der Bevölkerung an der Tagesordnung. Vielfach flüchteten die Menschen aus den Dörfern in die nahen Wälder. Bei ihrer Rückkehr fanden sie von ihrer Habe oft nur noch Reste vor, und das Vieh war von den Soldaten geschlachtet worden, wenn es nicht rechtzeitig versteckt werden konnte.

Die durchziehenden Armeen wüteten besonders in den letzten Jahren des Krieges mit enormer Brutalität unter der Bevölkerung, wobei es keinen Unterschied gab zwischen den beiden Kriegsparteien. Die Folge waren Hunger und Seuchen im Land, die viele Menschen dahinrafften. So gab es während des Dreißigjährigen Krieges zwei große Pestepidemien (1624/26 und 1634/36), denen mancherorts mehr als die Hälfte der Einwohner zum Opfer fielen.



Grausamkeiten des Dreißigjährigen Krieges

Im Jahre 1631 haben hessische Truppen im Stift Fulda großen Schaden angerichtet. In den Dörfern um Hünfeld und Rasdorf haben sie die Kirchen ausgeplündert und die meisten Kühe, Schafe und Schweine geschlachtet oder mitgenommen. Auch Großentaft ist dabei sehr in Mitleidenschaft gezogen worden. Sicher ist es übertrieben, wenn man sich erzählt, dass im Ort lediglich ein Mann den Krieg überlebte, weil er in einem hohlen Baum am Dorfende gewohnt hat. Vielmehr muss angenommen werden, dass sich doch einige Bewohner in den umliegenden Wäldern verstecken konnten und nun zurückkehrten. Aber es waren sicherlich nicht viele, die diese schreckliche Zeit überlebt haben. Erst nach und nach stieg die

Einwohnerzahl wieder an. Gab es in Großentaft 1633 insgesamt 81 Haushaltungen, so waren es 1677 erst 21 Familien. Die Anzahl von 81 Besitzern konnte erst 1713 wieder erreicht werden.

Die Folgen des Dreißigjährigen Krieges waren erst Jahrzehnte nach Friedensschluß im Wesentlichen überwunden.

Besondere Belastungen für die Menschen in den Orten, die an der Frankfurt – Leipziger Straße lagen, gab es auch im Siebenjährigen Kriege (1756 – 1763).

Österreich hatte sich mit Russland, Frankreich, Kursachsen und einigen süddeutschen Ländern verbündet, um das vom Preußenkönig Friedrich II. (auch Friedrich der Große genannt!) erobertes Schlesien zurückzugewinnen. Auch Schweden und Dänemark kämpften zeitweise an der Seite der österreichischen Kaiserin. Da Preußen England und die deutschen Staaten Hannover, Braunschweig und Hessen/Kassel auf seine Seite ziehen konnte, entwickelte sich dieser Krieg zur größten militärischen Auseinandersetzung in Europa im 18. Jh., aus der Preußen und seine Verbündeten nur durch das Ausscheiden Russlands aus dem Kriege als Sieger hervorgehen konnte.

Schon 1757 zog eine starke französische Armee in Richtung Osten, und besonders die Stadt Fulda hatte in den Jahren bis 1759 stark unter Einquartierungen zu leiden. Brotgetreide, Heu, Stroh und Hafer war in extra eingerichtete Magazine zur Versorgung der Soldaten und der Pferde abzuliefern, und nur das Allernötigste durfte behalten werden. Später zogen auch hessische, preußische, österreichische und hannoversche Truppen durch das Fuldaer Land und belasteten die Bewohner schwer.

Zuchtlosigkeit, Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit gegenüber der Zivilbevölkerung in Städten und Dörfern waren Wesenszüge auch dieses Krieges.

Außerdem wurden oft hohe Kontributionen gefordert. So konnte die Stadt Hünfeld 1760 die angedrohte Zerstörung nur durch die Zahlung von 6.000 Gulden Kriegsentschädigung verhindern.

Zwar liegen keine Berichte über die Lasten der Bewohner von Großentaft vor, aber die Straße, auf der die fremden Truppen entlangzogen, führte nun einmal durch unser Dorf, und da haben die Bewohner sicher Ähnliches erlebt wie in den Kriegen zuvor.

Für die Gemeinde Nüst, die etwas abseits der Frankfurt – Leipziger Straße lag, haben Chronisten aus der Unterbringung und Verpflegung fremder Truppen und ihrer Pferde sowie aus den geforderten Geldzahlungen eine Gesamtschadensumme von mehr als 19.000 Gulden aus dem Siebenjährigen Krieg errechnet.

Charakteristisch für diesen Krieg ist auch der nachfolgende Bericht über die erneute Besetzung Fuldas durch die Verbündeten im Sommer 1762. Zitieren wir dazu aus einem Beitrag von A. Sieburg über das Fuldaer Land im Siebenjährigen Krieg, veröffentlicht im „Jahrbuch des Kreises Fulda 1981“:

> *„Ungeheuere Lieferungen von Getreide und Fourage wurden ausgeschrieben, Staunen erregende Brandschatzungen auferlegt, und das nicht nur einmal, sondern wiederholt. Der General von Luckner gestattete eine Stunde Plünderung der Stadt, diese Stunde aber dauerte sechs Tage lang. Selbst die Luckner unterstehenden Obristen verabscheuten diese Taten. Das tut nicht ein Feldherr, sondern ein Schurke und Räuber.“*

So ist es kein Wunder, dass die Einwohner in den Ortschaften entlang der alten Straße aufatmeten, als der furchtbare Krieg zu Ende war, und es dauerte Jahrzehnte, bis alle Wunden verheilt und alle entstandenen Schulden bezahlt waren.

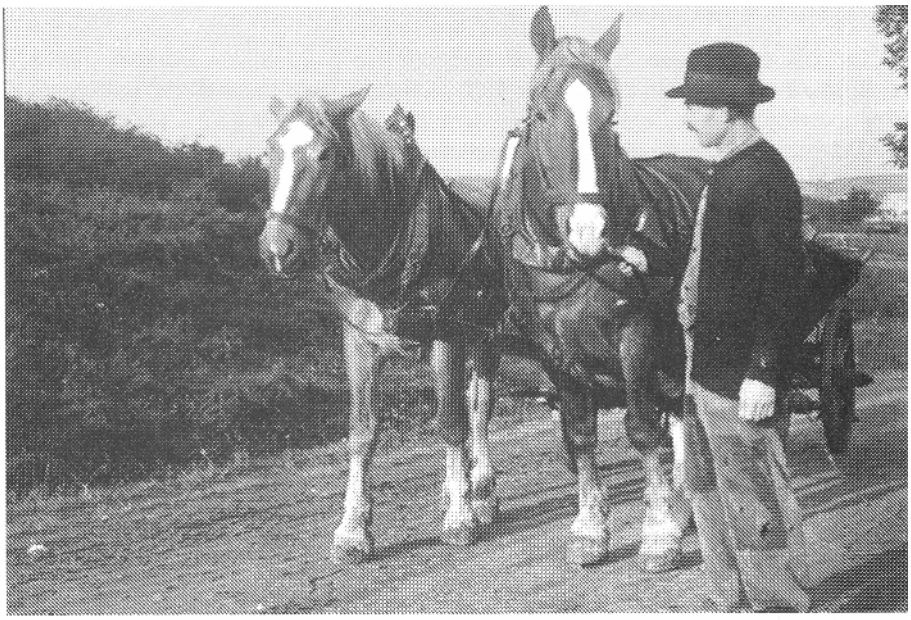
5. Großentaft - abseits der Straße

5.1. Verlegung der Straße über Rasdorf

Eine grundlegende Verbesserung im Straßenwesen trat ein als der Fuldaer Fürstbischof Heinrich v. Bibra (1759 - 1788) erkannte, dass zur wirtschaftlichen Entwicklung seines Landes, insbesondere für gute Handelsbeziehungen, ordentliche Straßen notwendig waren. Das war für Fulda um so wichtiger, weil das kleine Land mitten in Deutschland außer seiner zentralen Lage eigentlich kaum irgendwelche Vorzüge besaß. Von 1764 bis 1788 führte er ein umfangreiches Straßen- und Brückenbauprogramm durch, das zu dieser Zeit in Deutschland fast einzigartig dastand und alle wichtigen Verkehrswege, an deren Schnittpunkt Fulda lag, leicht passierbar machte. So wurde beschlossen, zunächst die bedeutendste Verkehrsader, die durch das Fuldaer Land führte, die Frankfurt - Leipziger Straße, im Zeitraum von 1764 bis 1771 auszubauen.

Man bediente sich beim Straßenbau einer neuen, von Frankreich übernommenen Methode, nach der zunächst eine Packlage aus groben Steinen als Grundlage eingebracht wurde, auf die dann kleinere Steine und Sand oder Split kamen. Material an Basalt war ja in der Rhön überall genügend vorhanden. So wurden regelrechte Kunststraßen - Chausseen genannt- angelegt, die für die damalige Zeit einen gewaltigen Fortschritt darstellten und den Handel mit Hilfe von Pferdefuhrwerken wesentlich erleichterten und auch die Reisedauer verkürzten.

Mit diesen Baumaßnahmen, die nach dem Siebenjährigen Krieg vielen Menschen Lohn und Brot gaben und zugleich der Wirtschaftsförderung dienten, war auch der Neubau der Straße von Hünfeld über Rasdorf nach Buttlar und Vacha verbunden, wobei man eine völlig neue Straßenführung vorsah, mit der Kirchhasel, Stendorf und Großentaft südlich umgangen und eine relativ gerade Trasse in Richtung Rasdorf und weiter bis nach Buttlar angelegt wurde. Und weil es auf der ganzen Strecke von Hünfeld bis Rasdorf keinen Ort mit Einkehrmöglichkeiten für die Fuhrleute gab, wurde ein neues Wirtshaus gebaut, um das herum sich auch Bauern ansiedelten. Im Jahre 1777 wird im Gemeindekataster von Kirchhasel erstmals Neuwirtshaus genannt, ein kleiner Ort an der neuen Straße.



Bürgermeister Sauerbier mit seinem Pferdegespann

Unsere Vorfahren in Großentaft werden den Neubau der Straße von Hünfeld nach Vacha mit zwiespältigen Gefühlen betrachtet haben. Hatten doch viele Einwohner des Ortes, wie die Handwerker, die Pferdebauern, mancher Leinenweber und insbesondere der Gastwirt in starkem Maße von dem Verkehr auf der Straße gelebt, so mussten sie sich nun nach anderen Erwerbsquellen bzw. anderen Umsatzmöglichkeiten umsehen. Mit dem Bau der „Schwarzen Straße“, wie sie wegen ihrer Beschickung mit Basaltschotter genannt wurde, lag Großentaft von nun an nicht mehr an der alten Verkehrsader Frankfurt – Leipzig, sondern abseits hinter einem Berg.

Andererseits waren die Bürger der Gemeinde bei Truppendurchzügen nicht mehr in dem Maße wie früher die Leidtragenden, waren doch die Bewohner der unmittelbar an der Straße liegenden Ortschaften stets die ersten, die bei durchziehenden Heeren für Verpflegung und Futterage für Mensch und Tier sorgen mussten und beim unkontrollierten Rückzug geschlagener Heere waren sie dem Raub und der Plünderung durch marodierende Soldaten ausgesetzt. Das war durch die Jahrhunderte so, und das wirkte sich beim Rückmarsch der Franzosen unter Napoleon 1813 erstmals durchaus positiv für die Gemeinde aus, obwohl auch die etwas abseits liegenden Orte damals nicht ganz verschont blieben, wie wir das im Punkt 9 unserer Schrift noch näher ausführen werden.

Wie eng mancher Ort an der Straße mit dieser verbunden war, soll hier am Beispiel der Stadt Hünfeld etwas näher erläutert werden. Die Stadt war für den Bau und die Unterhaltung der Straße zuständig, wobei die Bewohner zu Hand- und Spanndiensten verpflichtet werden konnten. Die erforderlichen Mittel erhob man von denjenigen, die die Straße benutzten. So musste jeder Fremde an den Stadttoren ein Pflastergeld bezahlen. Für jedes Pferd wurden zwei Kreuzer erhoben, für Rinder die Hälfte. Bei den schweren Frachtenwagen, die nicht selten mit vier oder gar sechs Pferden bespannt waren, war dies eine schöne Summe Geldes. Von der Abgabe befreit waren nur Meldereiter und Briefposten. Da in Hünfeld bei den Postkutschen auch die Pferde gewechselt wurden, hatten die Reisenden die Möglichkeit, in den Gasthäusern der Stadt einzukehren oder die Geschäfte oder den Markt zu besuchen, so mancher Kaufmann hatte seinen Nutzen davon. Der berühmteste Durchreisende dieser Art war kein geringerer als J. W. v. Goethe, der insgesamt neunmal durch Hünfeld kam und hier wegen Pferdewechsels Aufenthalt hatte. Da die Poststation am heutigen Rathausberg ohne Gastwirtschaft war, besuchten die Reisenden die Gasthäuser „Krone“ oder „Löwe“. Bei seinem Aufenthalt am 26. Juli 1814 kam Goethe auch auf den Markt. Das hierüber entstandene Gedicht „Jahrmarkt zu Hünfeld“ zeichnet kein allzu gutes Bild von der Bevölkerung, gibt aber die Zeitumstände nach den napoleonischen Kriegen wieder.

Weil der steile Fuldaer Berg bis zur Innenstadt für die schweren Kaufmannswagen ohne Vorspann kaum zu bewältigen war, und weil bei der Ausfahrt aus der Stadt in Richtung Neuwirtshaus bei dem langen Anstieg meist Hilfe notwendig war, konnten sich Hünfelder Pferdebesitzer durch Vorspanndienste manche Münze verdienen. Damit diese Hilfe in geordneten Bahnen verlief und nicht zu Übervorteilungen führte, hatte die Stadt Hünfeld eine Vorspannordnung erlassen. Danach konnte der zum Vorspann bereite Pferdebesitzer sich in ein Verzeichnis der Vorspänner eintragen lassen. Der von der Stadt bestimmte „Vorspannheißer“ (Aufseher) ordnete je nach Bedarf in der Reihenfolge des Verzeichnisses den zu leistenden Vorspann an. Wer diese Aufforderung dreimal im Jahr versäumt bzw. nicht für Ersatz gesorgt hatte, durfte ein Jahr lang nicht vorspannen.

Als die Regierung in Kassel 1846 die unbequeme Ortsdurchfahrt Hünfeld durch eine Umgehungsstraße verändern und dadurch den Verkehr beschleunigen wollte, legten der Bürgermeister und der Stadtrat Protest dagegen ein. Sie schrieben:

„Die Ausführung dieses Planes würde die Stadt ihres hauptsächlichsten Erwerbszweiges berauben und die Schritte einer Armut beflügeln, welcher schon jetzt kaum Einhalt getan werden kann.“

Und an anderer Stelle heißt es in diesem Schreiben:

„Der Landbau auf größtenteils gepachtetem Boden und die Frankfurt - Leipziger Straße bieten den Bewohnern der Stadt nur noch die einzigen spärlichen Nahrungsquellen dar, nachdem die einst blühende Leinenindustrie auf eine Stufe herabgefallen ist, auf der sie weder leben noch sterben kann.“

Wenn man bedenkt, dass auf der Frankfurt - Leipziger Straße allein 1833 (also unmittelbar vor Wegfall der innerdeutschen Zollschranken) 96.000 Zentner Waren transportiert wurden, so lässt sich ermessen, dass das Schicksal der Stadt Hünfeld mehr oder weniger direkt von der Straße abhing. Zu den transportierten Waren gehörten besonders italienische Seide, französische Baumwoll- und Wollwaren, verschiedene Manufakturwaren, feine Ledersachen, Porzellan und böhmisches Glas.

In diesen beiden Zitaten wird eigentlich recht gut sichtbar, welche Bedeutung die Straße für die Stadt Hünfeld noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte.

6. Entwicklung der Landwirtschaft als Haupterwerbsquelle der Menschen im Dorf

6.1. Die Lage der Bauern im Fuldaer Land im 18. Jahrhundert

Die Bauern bewirtschafteten eine bestimmte Anzahl von Grundstücken, und zwar sowohl Äcker, Wiesen und Gärten als auch Wald. Die Bauerngüter waren „geschlossen“, der Besitzer durfte also keine Grundstücke aus dem Verband des Gutes verkaufen. Es gab zu dieser Zeit im wesentlichen vier Formen von lehnsabhängigen Bauern:

- Der Bauer, der ein geschlossenes Bauerngut besaß, auch Hubenbesitzer genannt (eine Hube entsprach etwa 15 bis 16 ha). Er hatte Zins, Lehnzins und weitere Abgaben zu leisten, auch „fahrende Dienste“, also Arbeitsleistungen mit seinem Pferdegespann für den Lehnsherrn.
- Der Hintersiedler, der sich nur wenig vom Bauern unterschied. Seine Besitzungen und auch seine Abgaben waren nicht so groß, allerdings war er zu Handdiensten verpflichtet.
- Der Hüttner besaß eigentlich nur eine Hütte und etwas Grund und Boden aus Äckern und Wiesen, die er mit seinem Kuhgespann bewirtschaftete (fahrende Hüttner).
- Der vierschwellige Hüttner, der außer seinem Häuschen, das auf vier Schwellen erbaut war, eigentlich keine Besitzungen hatte. Während der fahrende Hüttner außer Zins und Lehnzins noch zu Fuhrleistungen verpflichtet war, hatte der vierschwellige Hüttner Abgaben zu zahlen und Handdienste zu leisten.

Bauern, Hintersiedler und Hüttner bildeten die Dorfgemeinde. Sie besaßen das Nachbarrecht, das sie auch zur Nutzung der Allmende berechtigte, also des Allgemeinbesitzes, meist in Form von Wiesen und Hutungen.

Zu den Dorfbewohnern gehörten weiterhin die Beisassen, zugezogene Fremde oder zur Selbständigkeit gelangte Kinder von Gemeindemitgliedern, die nicht den Hof erbten.

Die Abgaben an den Lehnsherrn auf Grund und Boden mussten in Geld entrichtet werden. Dazu kam der Fruchtzins, der von allen Feldfrüchten wie Getreide, Hülsenfrüchte oder Lein geleistet werden musste. Zum Erbzins gehörten auch Viktualien wie Hühner, Hähne, Gänse, Hasen, Eier, Käse, Sauermilch und Weißbrot sowie gegebenenfalls Wein. Von der Schäferei waren Hammel und Osterlämmer, von Mühlen Mehl, von Fischereigewässern Fische und von Imkereien Honig und Wachs abzuliefern.

Im allgemeinen war bei diesen Abgaben vom zehnten Teil des Ertrages auszugehen. In einer speziellen Landesverordnung „das Zehntwesen betreffend“ von 1766 waren all diese Abgaben in allen Einzelheiten geregelt.

Maria und Benedikt Wieber auf der Heimfahrt

Bei den Frondiensten unterschied man

- den allgemeinen Landdienst. Dazu gehörten z. B. alle Leistungen zum Landes- und Straßenbau, die Arbeitsleistungen zum Bau bzw. zur Unterhaltung der Residenz in Fulda sowie Kriegs- und Notfuhren.
- den Gemeindedienst. Darunter verstand man die Arbeiten zum Bau bzw. zur Unterhaltung von Kirche und Schule, Amtshaus, Hirtshaus und Schafstall sowie notwendige Leistungen an örtlichen Brücken, Wegen, Stegen und Wasserläufen.

Auch zu amtlichen Botengängen, Nachtwachen oder Umzugsfuhren für die fürstlichen Beamten konnten die Gemeindemitglieder herangezogen werden. Dazu gehörten auch Arbeitsleistungen zur Errichtung bzw. Unterhaltung der herrschaftlichen Burg, Fronarbeiten auf Gütern der Herrschaft, Weinfuhren, Lieferung des Küchenholzes, Fischerei- und Teichfronden sowie Dienste im Forst und bei der Jagd.

Man unterschied bei allen Frondiensten in fahrende, gehende und Handdienste. Vieles davon konnte nach und nach durch Geldzahlungen abgelöst werden. In den ab 1708 angelegten Salbüchern (das waren Verzeichnisse von Besitzungen sowie auf diesen lastende Abgaben und Frondienste) waren auch alle Dienstleistungen aufgeführt, die die Gemeinden für die jeweilige Grundherrschaft zu leisten hatten, z. B. die Bereitstellung von Treibern mit Hunden bei großen herrschaftlichen Jagden.

Frondienste waren z. T. gemessen, also genau festgelegt, oder auch ungemessen, d. h. sie konnten vom Lehnsherrn je nach Gutdünken oder Bedarf festgelegt werden.

Aus den bisher in diesem Abschnitt gemachten Ausführungen wird ersichtlich, dass die Bauern selbst im 18. Jh. noch großen Belastungen ausgesetzt waren, und in manchen Orten verarmte die Landbevölkerung in starkem Maße.

Es war ja auch wenig Anreiz da, besser zu arbeiten bzw. mehr zu produzieren, der Bauer hatte ja kaum einen Vorteil davon.

Es gab in der 2. Hälfte des 18. Jh. auch einen großen Bevölkerungsüberschuss, so dass es an der Zeit war, sich Gedanken darüber zu machen, wie man die vielen Menschen besser ernähren konnte, denn Armut und Not waren groß.

Der Fürstbischof Heinrich von Bibra (1759 – 1788) wurde in dieser Situation zum Reformer der Landwirtschaft in der Fürstabtei Fulda. Er stellte fest, dass es in den letzten Jahrhunderten eigentlich kaum eine nennenswerte Weiterentwicklung der landwirtschaftlichen Produktion gegeben hatte und wollte die neuesten naturkundlichen Erkenntnisse dafür nutzbar machen.

So beauftragte er seinen Hofkanzler Johann Eberhard Kayser, der aus Burghaun stammte und daher die Lage der Bauern recht gut kannte, die landwirtschaftlichen Verhältnisse im Fuldaer Land näher zu untersuchen und Vorschläge für eine allgemeine Verbesserung zu unterbreiten.

Kayser legte nach intensiver Arbeit ein Werk vor mit dem Titel „Bauernphysik, erste Linien der Naturkunde des Ackerbaus ...“ Um mit den Gedanken und Vorschlägen möglichst viele Bauern zu erreichen, wurden sowohl im Fuldaer Kalender in den Jahren von 1775 bis 1785 sowie im Fuldaischen Wochenblatt zahlreiche Aufsätze landwirtschaftlichen Inhalts veröffentlicht.

Worin bestanden die von Kayser propagierten und nach und nach auch in der Praxis angewendeten Neuerungen nun im einzelnen?

Zunächst sollte die seit Jahrhunderten in Deutschland übliche Dreifelderwirtschaft (Winterfrucht, Sommerfrucht, Brache – und das im Wechsel) dahingehend verändert werden, dass man das Brachfeld, das ja keine besondere Pflege erfuhr und durch das Vieh abgeweidet wurde, ebenfalls bestellte, und zwar mit Klee, Esparsette, Rüben und Kartoffeln. Das Vieh konnte man dann im Stall belassen und den Mist als natürlichen Dünger auf die Felder bringen. So wurde auch der Flurzwang als Behinderung einer rationell betriebenen Landwirtschaft überwunden.

Verbessert wurde auch die allgemeine Bodenkultur.

Bauer Karl Krieg und sein Pferdegespann

Eine Landes-Ökonomie-Deputation unter Kayser wurde beauftragt, die Triften im Hochstift zu erfassen und die Allmende zu verteilen. Das war vielerorts mit Schwierigkeiten verbunden, weil da Weideflächen verlorengingen, aber auf diese Weise konnte eine Reihe von neuen Hüttnersgütern entstehen. (Bis 1783 waren das im Hochstift schon 615!).

Heinrich von Bibra förderte auch die Viehzucht. Um die Ausbreitung von Tierseuchen zu verhindern, wurden spezielle Absperrmaßnahmen getroffen und die Desinfektion von Kleidung und Stallgeräten angeordnet.

1765 erschien eine „Landesverordnung zur Beförderung der nützlichen Bienenzucht.“ Freilich waren da auch eigene Interessen des Fürstabts mit im Spiel, denn Bienenhalter waren auch zur Ablieferung von Wachs verpflichtet, und das benötigten die Klöster und Kirchen in größeren Mengen zur Herstellung von Kerzen für die Beleuchtung sowie auch für religiöse Handlungen. Der Diebstahl von Bienenstöcken sowie auch von landwirtschaftlichen Erzeugnissen wurde besonders streng bestraft.

Der Fürstabt war auch davon überzeugt, dass man durch gutes Saatgut bessere Erträge erzielen konnte. Nach einer Missernte im Jahre 1771 ließ er Samen von auswärts einführen und sorgte dafür, dass weder Getreide noch Kartoffeln ausgeführt wurden. Schließlich ließ er ein Mustergut auf dem Erlenhof bei Neuhof errichten, das einem tüchtigen Bauern als Pächter übertragen wurde. Hier erprobte man verschiedene Neuerungen, z. B. auch das Be- und Entwässern von Wiesen, und die Bauern aus der Umgebung konnten sich durch die Praxis von deren Nutzen überzeugen.

Die Schafhaltung war damals durchaus ein einträglicher Zweig der Landwirtschaft, und zwar vor allem der Wolle wegen, denn bis in das 19. Jahrhundert hinein war sie neben der Leinwand, die aus Flachs hergestellt wurde, der Hauptrohstoff für Kleidungsstücke. So ist es sicher nicht verwunderlich, dass durch Verordnungen der Fürstäbte genaue Anweisungen erteilt wurden, wie die Schafe zu halten und zu pflegen und die Wolle zu waschen, zu trocknen und nach Güteklassen zu sortieren war.

Nun war die Wolle zwar der wichtigste, aber eben nicht der einzige Nutzen, den die Schafhaltung den Bauern brachte.

Im „Hochfürstlich – Fuldaischen Land-Kalender“ für das Jahr 1770 ist über den Nutzen des Schafes ein lateinischer Vers abgedruckt, der in der Übersetzung etwa folgendermaßen lautet:

> *Sei es, dass es dir an Fleisch oder einem Fell mangelt, dass dir ein Lämmlein oder Dünger fehlt, dass du ein Würfelspiel oder die Saite für ein Musikinstrument brauchst, sei es, dass es dir an Wolle oder Milch mangelt, all das stellt dir das Schaf zur Verfügung.*

In einem kleinen Gedicht, das der Landkalender ebenfalls veröffentlichte, hört sich das dann so an:

> *„Die Lämmer schrein, der Metzger sticht, der Gerber nimmt die Fellen;*
> *die Geige klingt, der Tischler leimt, das Erz blinkt in Kapellen;*
> *den Acker salzts (düngts), der Talg gibt Licht, die Woll nährt, deckt und putzet;*
> *oft gibt es Milch, der Mensch ißt's Fleisch, seht was das Schaf euch nutzet.“*

Als Kapelle bezeichnete man einen Tiegel mit Knochenasche zum Untersuchen von silberhaltigem Blei zur Münzenherstellung. Aus dem Horn der Klauen wurde Leim hergestellt.

(Zitiert nach „Zur Schafhaltung in der hessischen Rhön“ von Gisela Frisch)

In Großentaft gab es im 18. Jh. vier Schäfereien mit je 230 Tieren, wobei die Lämmer nicht mitgezählt wurden. Im Jahre 1840 wurde durch die Kurfürstlich Hessische Regierung für die Kreise Fulda und Hünfeld die Anzahl je Herde auf 150 Schafe und die Abgabe dafür auf 20 bzw. 25 Gulden festgelegt. Ursprünglich bestanden diese Leistungen, die an den Grundherrn zu entrichten waren, aus Naturalien und wurden auf die Schäfereien ebenso erhoben wie auf Wiesen oder Felder. Erst nach 1850 wurden diese Feudallasten durch einmalige Geldzahlungen abgelöst.

Man unterscheidet die

- Wiesenhut: vor dem eigentlichen Graswuchs im Frühjahr bzw. nach der Heu- oder Grummeternte,
- Feldhut: auf abgeernteten Getreidefeldern und die
- Hut auf Hutweiden: auf Triften, Graswegen, sowie auf Brachflächen.

Im „Allgemeinen Reichskalender für das Hochstift Fulda“ von 1779 heißt es zu den privaten Schäfereien: Schafe halten nur mit Vorteil in Menge jene, welche nicht nur auf ihren eigenen, sondern auch auf den benachbarten Feldern das Recht zu hüten haben.

Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts, vor allem aber in der ersten Hälfte des 19. Jh. kam es zu einem starken Rückgang in der Schafhaltung. Das hatte im wesentlichen zwei Gründe:

- Durch die Überwindung der Dreifelderwirtschaft und durch den verstärkten Anbau von Futterpflanzen fiel die Brache weg, so dass es nicht mehr so viel Weideflächen gab.
- Die Einfuhr billiger Schafwolle aus Neuseeland und Australien sowie auch der sich ausbreitende Import von Baumwolle zur Herstellung von Bekleidung führte zu erheblichen Absatzproblemen bei der deutschen Schafwolle.

Auch im damaligen Kreis Hünfeld zeigte sich die rückläufige Entwicklung bei der Schafhaltung sehr deutlich. Gab es dort im Jahre 1867 noch 22 251 Schafe, so sank diese Zahl bis 1900 auf 8 661 Schafe und sogar auf 3 081 Schafe im Jahre 1912.

Ähnlich war die Entwicklung in unserer Gemeinde, wie die Zahlen im Abschnitt 6.2. deutlich zeigen.

Aus einer Akte im Stadtarchiv Hünfeld, in der es um die Verpflichtung der Schäfer und weiterer Hirten geht, ist ersichtlich, dass am 20.10.1885 Oskar Münkel seine Qualifikation als Schäfer für Großentaft erhielt.

Eine genossenschaftliche Schäferei gab es im Ort bis zum Jahre 1959, wobei zuletzt nur noch 200 Tiere vorhanden waren.

Aloisius Münkel war der letzte Schäfer. Er sowie sein Vater Oskar Münkel, und auch dessen Vater waren die Genossenschaftsschäfer in Großentaft.

Zeitweise gehörten auch die Stendorfer Schafhalter dazu.

Die Schafwäsche befand sich in der Taft in Richtung Treischfeld, wo heute das Anwesen von Hans-Erwin Volkenand steht.

Zum Glück ist aber die Schafhaltung bei uns nie ganz aufgegeben worden. Und das ist auch gut so, denn die Rhönlandschaft kann man sich eigentlich ohne weidende Schafherden gar nicht vorstellen.

Weidende Schafe „Auf der Kohlig“

Eine andere Möglichkeit, in dieser Zeit das Überleben der vielen Menschen in den Dörfern zu sichern, war neben der Schafhaltung und der Verarbeitung der Wolle der vermehrte Anbau von Flachs und die Herstellung von Leinwandgeweben, zunächst für den Eigenbedarf, dann aber immer mehr für den Verkauf oder für den Tausch gegen andere lebensnotwendige Waren. Vor allem wurde Grob- und Packleinen gewebt, aber auch feinere Leinenstoffe für Hemden und Bettzeug.

So ist es nicht verwunderlich, wenn wir in Inventarverzeichnissen von Bauernhöfen, wie sie bei Übergabeverträgen üblich waren, Breche, Hechel, Weifen, Spinnräder und andere Gerätschaften für die Flachsbearbeitung finden.

Es gab spezielle Leinenhändler – oft waren das jüdische Kaufleute aus der Umgebung – die den Bauern ihre Garne oder Stoffe abkauften.

Die zweite Hälfte des 18. Jh. war die Blütezeit der Leinenweberei in den Rhöndörfern. Bei manchem Einwohner von Großentaft finden wir sogar die Berufsbezeichnung Leinenweber, die meisten betrieben das Handwerk aber nebenbei. So ist überliefert, dass selbst der Schullehrer zeitweise am Webstuhl saß, weil ihm die eigenen Einkünfte aus der Tätigkeit als Lehrer und Kirchendiener zum Lebensunterhalt nicht ausreichten. So erteilte er in einem Raum der Schule den Kindern schriftliche Aufgaben, während er in der Zwischenzeit hin und wieder im Nebenraum webte.

Mit der stärkeren Industrialisierung zunächst in England, dann aber auch in Deutschland, in der Zeit nach 1800 konnte die Handweberei von der Menge und von der Qualität der hergestellten Produkte mit den Maschinenerzeugnissen nicht mehr Schritt halten, und die Heimarbeit verlor in den Dörfern immer mehr an Bedeutung. So breiteten sich Not und Armut in den Rhöndörfern noch mehr aus.

Das Selbermachen spielte in der Vergangenheit auf dem Dorfe eine sehr große Rolle. So wurde von den Bauern und von der ländlichen Bevölkerung so manches in Haus, Hof, Stall und Feld benötigte Arbeitsgerät selbst angefertigt. Holz war ja genügend vorhanden, es musste für die Weiterverarbeitung nur gut ausgesucht und richtig abgelagert sein. In den Wintermonaten wurden z. B. Körbe geflochten, Besen gebunden sowie Rechen und auch

Stiele angefertigt. Ja selbst Leitern, auch solche für die Erntewagen, wurden meist selber gebaut. Wer mit den entsprechenden Werkzeugen geschickt umgehen konnte und die nötigen Arbeitsgeräte besaß, fertigte auch die Holzschuhe für die Familienangehörigen selbst an und stellte Schindeln und Wettbretter her.

Viele notwendige Reparaturen am Haus und an landwirtschaftlichen Geräten – soweit sie nicht spezielle Fertigkeiten voraussetzten - wurden selbst erledigt.

„Eine Kuh wird beschlagen“ rechts Aloysius Gensler,
Mitte Adalbert Gensler, links unbekannt

Eisen konnte natürlich nur der Schmied verarbeiten, und auch die Herstellung bzw. Reparatur von Wagenrädern oder das Gerben von Tierhäuten zu Leder und die Weiterverarbeitung zu Sätteln und Pferdegeschirren setzte bestimmte Kenntnisse und Erfahrungen voraus, so dass diese Arbeiten von speziellen Handwerkern ausgeführt wurden.

6.2. Die Viehbedeliste von 1510 und die Entwicklung des Viehbestandes bis zur Gegenwart.

Von einzelnen Gütern und Personen aus Großentaft haben wir bereits berichtet, aber eine Aufstellung über die Bauern von Großentaft und ihren Viehbestand gibt es erstmals in der Viehbedeliste von 1510. Das Wort „Bede“ leitet sich von dem lateinischen Wort „petitio“ ab und heißt : „bitten, erbitten.“ Zunächst wurden solche Steuern, wie hier eine Viehsteuer, von den Fürsten erbeten, später aber immer mehr gefordert und dann als regelmäßige Abgabe erhoben. Sie wurden neben den grundherrlichen Lehensabgaben verlangt. Die Aufstellung der Viehbedeliste fällt in die Regierungszeit von Abt Johann II. von Henneberg (1472 - 1513). Sie kann ein normaler Verwaltungsvorgang sein; der Abt möchte wissen, was ihm aus dieser Steuerquelle zufließt. Die Aufstellung kann aber auch notwendig geworden sein wegen einer Währungsumstellung im Jahre 1493. Die Viehbede könnte angeordnet worden sein, um einen Überblick über die Folgen dieser Währungsänderung zu erhalten. In der Liste wurden in den

einzelnen Gemeinden die fuldischen Untertanen mit ihrem Vieh und eventuell ihren Mühlen als Steuerpflichtige aufgeschrieben. Aus der Liste geht hervor, daß nicht selten neben den fuldischen Untertanen andere des ritterschaftlichen Adels und kirchliche Lehensnehmer vorhanden waren.

Die am Samstag nach Christi Himmelfahrt des Jahres 1510 aufgeschriebene Viehbedeliste ergab, dass in Großentaft 39 fuldische Untertanen und mindestens 26 nichtfuldische Viehhalter wohnten.

Die 39 fuldischen Untertanen mit ihrem Vieh waren:

Name	Pferde	Rinder	Schafe	Ziegen	Schweine	Kühe	Ochsen	Stiere
Heinze Herttich	5		12	2		5		
Hans Hermann, junior	6		12	3		6		
Heintze Hermann	2	7		1				
Heintze Richter	5	6	4	2	1			
Foyl Enders	4	4		2				
Heintze Heyne	7	5	7	2				
Jost, der Alte		3	65	3				
Linhart Sifert	6	8	30		1			
Hans Gopel	6	5	10	3				
des alten Jost`s Knecht			41					
der alte Wassermann		2	10	1				
Endres Bischoff								
Holtzfurst		4	20	2				
Hermann Glefe	8	6	32	4				
der junge Jost			5	3	1	2		
Meister Zorge				3				
Heintze Volckmar	4	6						
Mathis Volckmar	6	12	45	4	1			
Heintze Heuger	4	2		5				
Endres Heyne	5	5	4	4	2			
Valtin Wassermann	1		4	2		2	1	
Cort Heyne	4	5	1	2				
Tolde Slucker		3	24	4				
Grete Volckmar								1
Valtin Hermans	1			2		1		
Hanns Rudiger	4	11	9	1	2			
Valentin Hermann		2						
Apel Stange	1	4	106	3	1			
Hanns Stange	1	3	5					
Hanns Kobelt	6	6	5					
Peter Stange	7	11	105	3	1			
haben Junge			11					
Heintze Wilhelm,								
Knecht beim Stange			36					
Hans Lubick	3	3						
Grete Groben				3	1			
Hanns Jeich		3		1				
Mutter Jeich				5				
Peter Hartwick	5	5	24	5				
Heintze Lober	4	6	4	3	1	1		
Aam Stannge,			40					
Knecht des Apel Stange								
Hermann Moller		7			1		1	Mühlrad

Summa	105	144	671	78	13	17	1	1 1 Mühlrad

Steuersumme: 113 Sexanten, 30 Kreuzer, 1 Gulden für das Mühlrad.

In der Viehbedeliste wird als Währung die Sexagena = 20 Gnacken = 60 Kraschen (Groschen) verwendet. Für die Mühlräder wird einheitlich im ganzen Gebiet ein Gulden erhoben. Für ein Rind wurden 15 Kraschen und für eine Ziege oder ein Schaf 3 Kraschen festgesetzt. Bei dem Stier, der mit 15 Kraschen angesetzt wurde, dürfte es sich um einen Zuchtbullen handeln. Für Pferde mussten je 20 Kraschen gezahlt werden.
Leider lässt sich keine genaue Beziehung zwischen der alten und unserer Währung herstellen.

Auffällig ist die kleine Zahl von Schweinen bei den einzelnen Bauern. Jährlich wurden etwa zwei Schweine, und zwar eine junge und eine alte Sau gehalten; jene lässt der Bauer decken und trächtig werden, die alte aber mästet er und verzehrt sie mit seinen Hausgenossen. Hat die junge Sau geworfen, so verkauft er die Ferkel und behält hiervon nur eines zurück, das er aufwachsen und mit der Zeit wieder decken lässt. Diese Beobachtung erklärt die geringe Zahl von Schweinen, die besteuert werden; die alten Schweine sind im Winter geschlachtet worden und zur Zeit der Aufstellung der Viehbedeliste im Frühjahr nicht mehr da, die jungen Schweine aber sind nicht interessant, für eine Besteuerung sind sie noch zu klein.

Die Angaben stammen aus der Arbeit „Eine Viehbedeliste von 1510 im Hochstift Fulda“ von Johannes Hennesen.

Im Salbuch von 1713 sind nur noch wenige der einstigen Namen zu finden. Die Unruhen und Wirren des 30jährigen Krieges haben hier vieles durcheinander gebracht.

Gelten die Angaben in der Viehbedeliste von 1510 - wie oben ausgeführt - nur für die fuldischen Untertanen in Großentaft, so beziehen sich die Zahlen in der folgenden Aufstellung auf den ganzen Ort.

“Kunde“ Opa Karl mit Familie bei der Heuernte

Viehbestandsentwicklung in Großentaft von 1676 bis zum Jahr 2000

	1676	1840	1950	1965	2000
Pferde	71	63	70	3	5
Rinder	82	361	522	733	661
Schweine	134	114	633	1200	774
Schafe	145	814	319	4	76
Ziegen	Angabe fehlt	38	117	8	keine

Zu den Angaben für heute ist hinzuzufügen:

- Die Pferde stehen in 3 Ställen und werden nur für Hobby- und Freizeitzwecke gehalten.
- Die Rinder stehen bei 17, die Schweine bei 18 und die Schafe bei 3 Haltern.

6.3. Auswanderungen, besonders nach Amerika

Nach und nach konnten zwar wesentliche Fortschritte in der Landwirtschaft des Fuldaer Landes erreicht werden, aber die Situation für die Menschen veränderte sich eben nicht von heute auf morgen. Die zu bearbeitenden Felder waren besonders für viele Hintersiedler und Hüttner zu klein, um die zumeist großen Familien zu ernähren. So verdingten sich viele junge Leute als Knechte und Mägde bei größeren Bauern.

Andere nutzten die Möglichkeiten, in weniger dicht besiedelte Gebiete Europas auszuwandern. Sowohl Kaiserin Maria Theresia, die zugleich Königin von Ungarn und Böhmen war, als auch die russische Zarin Katharina II. schickten ihre Werber in übervölkerte deutsche Gebiete, um vor allem junge Familien für ihre oft dünn besiedelten Ländereien zu gewinnen. Und da man ihnen oft für Jahrzehnte Steuerfreiheit versprach und ihnen auch den weiteren Gebrauch ihrer Muttersprache zusicherte, folgten viele den Aufrufen und verließen ihre Heimat in Richtung Osten.

So ließen sich Auswanderer vor allem im südlichen Ungarn, im westlichen Teil Rumäniens und auch im späteren Jugoslawien nieder, wo sie ihr Deutschtum oft über Jahrhunderte hinweg bewahren konnten.

Die Landesherren sahen diese Abwanderung ihrer Untertanen gar nicht gern, und so warnte schon Konstantin von Buttlar im Jahre 1718 vor einer Ausreise. Bekannt ist auch die Mahnung Heinrichs von Bibra, der 1766 von einer Übersiedlung nach Rußland abriet.

Die meisten Auswanderer aus dem Hochstift Fulda zogen nach Südungarn, und zwar in die Gegend östlich von Pecs (Fünfkirchen), in die „Barania“, wohin sie der dortige Bischof, Freiherr von Nesselrod (1703 bis 1732), gerufen hatte.

Die erste Auswanderungsperiode dorthin war schon 1722 bis 1726. Die Türkenherrschaft in diesem Gebiet war vorüber, und es gab Gegenden, die nur sehr dünn besiedelt waren.

Zu einem typischen „Fuldaer Dorf“ entwickelte sich Himeshàza. Von den ca. 120 Bauernfamilien mit über 900 Personen, die sich dort niederließen, kam der größte Teil aus dem Fulda/Hünfelder Raum. Deshalb hat sich auch die Fuldaer Mundart bis in unsere Zeit erhalten. Die Menschen dort und in etwa 20 Dörfern der Umgebung wurden wegen ihres speziellen Dialekts mitunter als die „Stiffoller“ (die aus dem Hochstift Fulda!) bezeichnet.

Da sich die deutsche Kultur dort über Jahrhunderte bis heute erhalten hat, werden die Kirmes, der Fasching und sogar der Hutzelsonntag wie in der alten Heimat gefeiert.

Auch im Fuldischen verbreitete Familiennamen haben sich dort – z. T. etwas abgewandelt – erhalten, wie z. B.

> Auth, Bischof, Blum, Fischer, Fladung, Genzler, Goldbach, Günther, Hahn, Henkel, Hergert, Hohmann, Jordan, Klüber, Leister, Möller, Mötzung, Rübsam, Sauer, Schäffer, Schultheiß, Trapp, Weber, Wehner, Wingenfeld, Wiegang, Witzel.

Mit Sicherheit haben auch Familien aus unserem Ort im 18. Jh. in dieser Gegend eine neue Heimat gefunden. In einem Aufsatz „Fuldaer Einwanderung ins Banat im 18. Jahrhundert“ aus dem Jahre 1933 wird nachgewiesen, dass in einem Dorf, namens „Jahrmarkt“ (etwa 12 km nordöstlich von Temesvar im heutigen Rumänien, früher Ungarn) im Kirchenbuch ein Jost oder Just aus Großentaft als Einwanderer eingetragen ist.

Die Gemeinde Rasdorf hat seit einigen Jahren ein enges Partnerschaftsverhältnis mit Himeshàza. Zu besonderen Anlässen besucht man sich gegenseitig und arbeitet auf vielen Gebieten eng zusammen.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts nutzten immer mehr Einwohner der Rhönorte die Möglichkeit der Auswanderung nach Amerika. Einige Wagemutige hatten den Anfang gemacht und sich in der Neuen Welt eine eigene Existenz aufgebaut, und die zogen nun bald Angehörige, Freunde und Verwandte nach. Sie verkauften all ihre Habe und folgten den Angeboten der überall im Lande tätigen Agenten, sie gegen Barzahlung nach Bremen auf das Schiff und dann nach Amerika zu bringen.

So warb z. B. die Fuldaer Agentur Hohmann im Februar 1850 mit der folgenden Zeitungsanzeige:

> *Für Auswanderer!*
>
> *Ein Schiffseigner und Schiffsbefrachter in Bremen expediert vom 1. März an regelmäßig am 1. und 15. eines jeden Monats nach New York, Baltimore und New Orleans schöne, gekupferte, mit hohen und geräumigen Zwischendecks und geräumigen Kajüten versehene Dreimaster-Schiffe, und bin von demselben mit nötiger Instruktion versehen und bevollmächtigt, zu den möglichst billigen Preisen Kontrakte abzuschließen. Von der Realität des obigen habe ich mich durch die vielen Jahre, seit denen ich mit ihm in Verbindung stehe, überzeugt und können sich die Passagiere einer guten und sorgfältigen Beförderung versichert halten.*
>
> *Die Güter befördere ich unter den billigsten Bedingungen mit eigenem Geschirr von hier nach Bremen.*
>
> *Fulda, im Februar 1850*
> *Joseph Hohmann, im steinernen Haus.*

Auch in Hünfeld und in Geisa gab es Agenten, an die sich diejenigen wenden konnten, die auszuwandern beabsichtigten.

Es waren sicher mehrere Gründe, die die Leute veranlassten, in der Fremde ihr Glück zu versuchen:

- Da war zunächst der immer stärkere Rückgang der Heimarbeit (spinnen, weben) als Folge der sich ausbreitenden industriellen Produktion, die den Menschen mit nur geringem Landbesitz die Möglichkeit nahm, sich zu Hause etwas hinzuzuverdienen.
- Dazu kam eine Hungersnot in weiten Teilen Deutschlands infolge mehrerer Missernten zwischen 1845 und 1847, die manchen veranlasste, sich anderswo eine Erwerbsmöglichkeit zu suchen.
- Für einige mag auch die Enttäuschung nach der 1848er Revolution ausschlaggebend gewesen sein, denn die hatte ja weder zu einem einigen Deutschland noch zu entscheidenden wirtschaftlichen Verbesserungen geführt.

So erlagen viele nur allzu gern den Verlockungen in den Zeitungsanzeigen, zumal auch Berichte von solchen Auswanderern aufgebauscht wurden, die es im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ in relativ kurzer Zeit zu etwas gebracht hatten.

Der Hauptauswanderungszeitraum für die Menschen aus den Rhöndörfern lag zwischen 1840 und 1870.

Die Jahresberichte der Deutschen Gesellschaft in New York weisen für die Jahre von 1845 an folgende Zahlen für deutsche Einwanderer aus:

1845 wurden 30 312 deutsche Einwanderer registriert,
1846 waren es 52 326
1847 waren es 70 735
1848 waren es 52 620
1849 waren es 55 615

Wenn wir Namen oder Zahlen über Auswanderer aus den einzelnen Orten des Fuldaer oder Hünfelder Landes ermitteln wollen, müssen wir uns auf die Wochenblätter für die Provinz Fulda in der damaligen Zeit stützen, wobei diese Angaben mit Sicherheit unvollständig sind. Die „Buchenblätter“ aus den Jahren 1967 und 1968 veröffentlichten ebenfalls Material, auf das wir uns stützen können.

Anna Catherina Möller im Jahr 1917

Danach sind aus Großentaft ausgewandert:

zwischen 1840 und 1850 insgesamt 4 Personen:
zwischen 1851 und 1860 insgesamt 24 Personen (davon 13 allein 1854!)
zwischen 1861 und 1868 insgesamt 11 Personen

Folgende Personen werden in den Quellen genannt:

1840 – Sauerbier, Michel Josef

1846 – Bonfigt, Johann Martin

1848 – Veltum, Johannes

1850 – Jost, Martin

1851 – Bonfigt, Benedikt, Maurer; Funk, Johann Adam, Maurer

1852 – Gensler, Ägidius, Schmied; Neidhart, Adalbert, Schreiner

1853 – Biel, Peter, Knecht; Falkenhahn, Aloisius, Schmied; Sauerbier, Markus

1854 – Falkenhahn, Adam Josef; Heller, Adam Josef; der Bauer Herbst, Johann Jakob mit Familie; Jost, Andreas Josef; Jost, Damian; Möller, Adam Josef; Möller, Johann Baptist; Sauerbier, Adam Josef; Sauerbier, Anton

1854 - aus Haus Nr. 47: Anna Catharina Möller; Marian Catharina Möller; Clara Möller; Kinder des Bauern Johannes Möller und der Maria Eva geb. Jost. Anna Catharina Möller, geb. am 1. März 1832 ging nach Rochester im Staat New York, heiratete dort 1854 Jacob Donsbach (geb. in Kreuznach) und hatte 8 Kinder. Sie starb am 2. Oktober 1917.

1856 – Heim, Georg Josef, Schneider

1857 – Hohmann, Kaspar

1860 – Sauer, Ferdinand; Weinbach, Josef Benedict aus Haus Nr. 11

1863 – Falkenhahn, Konrad; Wassermann, Bernhard

1866 – Bott, Brigitta und ihr Sohn Franz Josef; Möller Konstantin

1867 – Veltum, Elisabetha

1868 – Krieg, Anna Katharina; Krieg, Barbara; Krieg, Christine; Veltum, Jakob; Hohmann, Ernestine

Von den nachfolgend genannten Personen ist bekannt, dass sie nach Amerika gegangen sind, aber wir wissen nicht in welchem Jahr. Von einigen ist sogar der erste Wohnort in der neuen Heimat angegeben. Es sind ausgewandert aus:

Haus Nr. 12: Engelbert Krieg, Sohn des Valentin Joseph Krieg und der Victoria geb. Schmitt, ausgewandert etwa 1870

Haus Nr. 16: Johann Joseph und Adam Joseph Krieg, Söhne des Johann Adam Krieg und der Karoline geb. Knoth. Sie sind ausgewandert nach Nicolaus Sutter, Ca Californien.

Haus Nr. 24: Titus Richter, Maria Franziska Richter, Juliana Richter; Kinder des Bauern Friedrich Richter u. der Elisabeth Barbara geborene Heim

Haus Nr. 38: Ernestine Hohmann, verheiratet mit Jakob Veltum (siehe oben bei 1868). Sie zogen nach Nr. 12, Huston Street, Wilkesbarre, Pennsylvania

Haus Nr. 54: Adalbert Hahner, verh. mit Lucia geb. Abel aus Haus Nr. 67; Wilhelm Hahner, verh. mit Augusta geb. Kimbel; Pauline Hahner. Alle drei sind Kinder von Valentin Hahner und der Katharina Josepha geb. Heller. Sie ließen sich in Freeport im Staate Illinois nieder.

Haus Nr. 61: Brigitta Röhr, Johann Leonhard Röhr, Kinder des Conrad Röhr und der Anna Maria geb. Rübsam.

noch aus Haus Nr. 61:
Wilhelm Baumgard, verheiratet mit Rosa Glotzbach. Er verkaufte im Januar 1884 das gesamte Anwesen und wanderte mit seiner Familie aus.

aus Haus Nr. 67: Lucia Abel, verheiratet mit Adalbert Hahner (Haus Nr. 54); Anna Theresia Abel nach Sauthington, Staat Connecticut; Johann Karl Abel nach Nr. 323 West 17. Street New York. Sie sind Kinder des Adalbert Abel und der Theresia Sophia geb. Nagel.

Haus Nr. 80: Jakob Jost, Sohn des Johann Josef Jost und der Maria Barbara geb. Gerhard, niedergelassen in Country of Faerfield, Connecticut

Haus Nr. 81: Augustin Wieber. Er starb schon 1879 in Newark (USA),
Johann Georg Wieber. Beide sind Kinder von Johannes Baptist Wieber und der Anna Maria geb. Neidhart

Haus Nr. 84: Adalbert Peter, Sohn des Valentin Peter und der Maria Elisabeth geb. Jost. Er heiratete 1884 Benedikte Goebel.

Mit zunehmender wirtschaftlicher und industrieller Entwicklung im Ruhrgebiet und im Wirtschaftsraum Frankfurt/M fanden immer mehr junge Leute dort Arbeit und Brot und brauchten nicht mehr auszuwandern.

Heute ist es glücklicherweise anders, wenn auch niemand sagen kann, ob das so bleiben wird. Seien wir dankbar für unseren Lebensstandard, der letzten Endes auch auf dem mitbegründet ist, was die erarbeitet haben, die vor uns hier lebten.

6.4. Die Aufhebung der Leibeigenschaft unter Napoleon und die Ablösung der Grundabgaben ab 1832

Ausgehend von der Französischen Revolution (1789 – 1792) mit ihren Losungen Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit sorgte Napoleon auch in den von ihm besetzten Territorien (und dazu gehörte zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch das Fuldaer Land) dafür, dass auch in Deutschland die Macht des Adels eingeschränkt und die Bauern persönlich frei wurden.

Im Staatsarchiv Marburg ist das kaiserliche Dekret vom 12. Dezember 1808, das in Madrid ausgefertigt worden war, erhalten geblieben.

Die wichtigsten Festlegungen darin waren:

- Die Leibeigenschaft ist aufgehoben.
- Die bisherigen Leibeigenen kommen ab sofort in den vollen Genuss der bürgerlichen Rechte.
- Sie erhalten das volle Eigentum des Gutes, das sie bewirtschaften.
- Aufgehoben ist auch die Gesindepflicht, d. h. die Pflicht der Kinder des abhängigen Bauern, ebenfalls dem Grundherrn zu dienen.
- Alle Fronleistungen, seien es Hand- oder Spanndienste, entfallen.

Familie Falkenhahn (Loch’s) beim Frucht heimfahren

Nach dem Ende der napoleonischen Herrschaft kam Fulda für kurze Zeit unter preußische Verwaltung, und der zuständige Administrator führte schon im November 1815 eine Reihe von Fron- und Dienstleistungen wieder ein. Dazu gehörten alle „gemessenen Fron- und Dienstschuldigkeiten“ und die ständigen Dienstgelder jeder Art. Im Juni 1832 wurde in Kurhessen ein Gesetz erlassen, das es jedem Lehensnehmer ermöglichte, sich von allen Grundzinsen, Zehnten, Dienstleistungen und anderen Real – oder Geldlasten ablösen zu lassen, sich gewissermaßen „freizukaufen“. Mit der Zahlung des 20fachen jährlichen Wertes aller Belastungen konnte er die feudale Abhängigkeit für immer los zu werden.

Diesem Gesetz vorausgegangen war die Festlegung in der hessischen Verfassungsurkunde vom 05.01.1831, dass die Leibeigenschaft aufgehoben bleibt und dass eine weitere Befreiung der Bauern ins Auge gefasst wird.

Das Revolutionsjahr 1848 sorgte schließlich dafür, dass die letzten Spuren von Hand- und Spanndiensten für immer verschwanden und der Bauer nun tatsächlicher Herr des von ihm bewirtschafteten Bodens wurde.

Ein Gesetz vom 26.08.1848 bestimmte im § 1, dass der lehensgutsherrliche Verband in bezug auf die in Kurhessen befindlichen Güter, sofern den Inhabern ein erbliches Recht daran zukam, zu deren Gunsten mit dem 01.10.1848 aufhören sollte.

Nach § 13 kamen alle aus der Zeit der Leibeigenschaft herrührenden Leistungen ohne Entschädigung in Fortfall.

Nun ging es für die Bauern darum, in einem absehbaren Zeitraum das Geld aufzubringen, das erforderlich war, um sich von den letzten feudalen Lasten freizukaufen.

Eine Landeskreditkasse mit Sitz in Kassel wurde ins Leben gerufen, bei der die neuen Eigentümer ihre Kredite mit 4 ½ bis 5% Zinsen aufnehmen mussten, was für viele zu großen finanziellen Belastungen führte.

Wie diese Verschuldung eines Hüttners aussah, das möge das Beispiel des Peter Jost, Haus Nr. 54 ½, zeigen:

Abgelöst wurden am 22. Dezember 1855

1. die ständigen Leistungen,
2. die unständigen Leistungen,
3. die hochfürstlichen Lehen,
4. die Johannesberger Lehen.

Die ständigen Leistungen

- Erbzins		2 Groschen, 3 Heller
- Dienstgeld		9 Groschen, 4 Heller
- Getreideabgaben: für	2 Maß u. 7 Köpfchen Korn und 2 Maß u. 4 Köpfchen Hafer	44 Thaler, 2 Groschen, 11 Heller
	Zusammen:	44 Thaler, 14 Groschen, 6 Heller

Die unständigen Leistungen

5 % Empfanggeld bei Vererbung des Besitzes
6 2/3 % Lehngeld bei Veräußerung des Besitzes
Dafür waren zu zahlen 8 Thaler, 9 Groschen, 4 Heller

Die hochfürstlichen Lehen:

Für eine neuerrichtete Hütte im Baumgarten	2 Thaler,	18 Groschen,	10 Heller
für den Baumgarten im Kemnatenhof		6 Groschen,	2 Heller
für ein Beet im Kemnatenhof			8 Heller
Zusammen:	2 Thaler,	25 Groschen,	8 Heller

Die Johannesberger Lehen:

Ein Rasen auf dem Wendenborn zu 2 Haufen Heu (bös)		11 Groschen,	
Ein Äckerchen auf dem Wendenborn zu 1 Maß (bös)		3 Groschen,	11 Heller,
Ein Äckerchen auf der Kohlig zu 3 ½ Maß (gut)	1 Thaler,	12 Groschen,	1 Heller
Ein Äckerchen daselbst zu 2 Maß (gut)		24 Groschen,	1 Heller
Ein Acker am Sabels zu 6 ½ Maß (gut)	2 Thaler,	18 Groschen,	2 Heller

Ein Äckerchen auf dem Wendenborn zu ¾ Maß ½ mittel, ½ bös	(ohne Angabe in Geld!)
Zusammen:	5 Thaler, 9 Groschen, 3 Heller

Aus der vorstehenden Aufstellung ergibt sich für Peter Jost eine Gesamt-Ablösesumme von 60 Thalern, 17 Groschen und 2 Heller.
(Diesen Zahlen liegt folgende Umrechnung zugrunde: 12 Heller = 1 Groschen, 30 Groschen = 1 Thaler!)
Das Lehnsrecht war durch die Säkularisation auf den Staat übergegangen.

6.5. Die Raiffeisenkasse hilft bei der Modernisierung der Landwirtschaft

Aus den bisherigen Ausführungen zur Entwicklung der Landwirtschaft geht hervor, dass die Bauern, die unter dem Einfluss Napoleons durch ein Dekret von 1808 von der Leibeigenschaft befreit worden waren, nach der Revolution von 1848/49 in Deutschland auch ihre Lehnsabhängigkeit abschütteln konnten. Allerdings war das unter erheblichen finanziellen Belastungen möglich, denn sie mussten sich regelrecht freikaufen. Das war zwar für die wenigen größeren Bauern in Großentaft, die mehr als 20 ha Land besaßen, ein nicht so großes Problem, aber von den insgesamt 110 Landbesitzern im Ort waren das nur 16 Eigentümer. Drei von ihnen hatten mehr als 40, einer sogar über 60 ha. Das waren im Wesentlichen auch die Pferdebauern. Aber die Hälfte besaß nicht einmal 2 ha Land und 38 sogar nur einen ha oder noch weniger.

Das nachfolgend wiedergegebene „Verzeichnis über die im Gemeindebezirk Großentaft begüterten Grundbesitzer“ aus dem Jahre 1880 enthält die Anzahl der Morgen Land (ein Morgen = 0,25 ha) und zugleich den Bestand an Pferden, Kühen und Ochsen bei jedem Grundbesitzer. Wer keine Pferde und Ochsen hatte, musste die Kühe als Zugtiere verwenden, und etwa die Hälfte war auf die Hilfe größerer Grundbesitzer angewiesen, bei denen sie dafür auf dem Feld oder im Stall arbeiten mussten.

Nachweis über die in der Gemeinde Großentaft begüterten Grundbesitzer im Jahre 1880

Haus Nr.	Name	Morgen	Pferde	Kühe	Ochsen
2	Veltum, Adam Josef	30		2	2
3	Veltum, Leonhard	9		1	
4	Pfarrgut	42			
4, ½	Baumann, Johann Adam	5			
5	Glotzbach, Josef, Lehrer	21		2	
6	Krieg, Josef	12		2	
6, ½	Krieg, Michael	2			
7	Hohmann, Georg	40		4	2
8	Neidhard, Valt.Jos. Ww.	48		3	2
9	Heller, Adam Josef, Ww.	210	3	4	5
10	Michel, Johann Josef	5			
11	Giebel, Raimund	21		2	
12	Krieg, Augustin	240	5	5	5
13	Neidhart, Amandus	107	2	3	5
14	Heim, Adam Josef	7		1	
15	Krieg, Johannes	7		1	

16	Krieg, Johann Adam	153, ½	4	5	5
17	Trabert, Peter	200	3	4	5
19	Möller, Rochus	92	2	3	4
19	Höll, Johannes	8, ¼		1	
20	Herget, Valentin	2, ¼			
21	Peter, Christof	24		2	
22	Herget, Johannes	2			
22	Sauerbier, Gangolf	4			
22	Göbel, Otto	6, ½			
23	Gensler, Heinrich	30		3	2
24	Schmelz, Benediktus	54		2	2
25	Jost, Adam Josef	40		4	2
25, ¼	Richter, Georg	3			
25, ½	Hohmann, Peter Josef	4			
25, ¾	Jost, Christof	2			
26	Lorenz, Johann Wendelin	3			
27	Neidhart, Christopf	54, ¾	2	3	4
28	Göbel, Kaspar	2			
30	Gensler, Adalbert	12, ¾		2	
31	Krieg, Jakob	3			
32	Pfeffer, Adam Josef	17		2	
32, ½	Möller, Egidius	7		1	
32, 1/8	Veltum, Bonaventura	2, ½			
32, ¾	Schmelz, Konrad	1, ½			
32, ¾	Lingenfelder, Otto	1			
33	Nophut, Paulus	6, ¾		1	
34	Falkenhahn, Walter Josef	1, ¼			
35	Falkenhahn, Julius	4			
35, ½	Hohmann, Jakob	4			
36, ½	Rübsam, Adam Josef	1			
37	Münkel, Magnus	3			
37/40	Sauer, Josef	3			
38	Hohmann, Georg Franz	8, ½		1	
38, ½	Ackermann, Wilhelm, Ww.	2, ½			
38, ¾	Münkel, Johann Adam	1, ½			
39	Münkel, Kilian	6, ½			
39, ½	Hufnagel, Theodor	2			
39, ¾	Hufnagel, Andreas	2, ¾			
41, ½	Krieg, Heinrich	7		1	
41b	Krieg, Adalbert	2			
41 c	Jost, Johannes	3			
41 d	Herget, Bonifatius	2, ¾			
41 e	Münkel, Kaspar	1			
41 f	Gesang, Adam Josef	6			
41 g	Kommer, Sturmius	1, ¼			
41 i	Rübsam, Johann Josef	5			
42	Röhr, Konrad, Ww.	13		1	
42, ¼	Sauerbier, Adolf	2			
43	Neidhart, Adalbert	4			
43, ½	Krämer, Kilian	3			
43, ¾	Kommer, Johann Adam	1			

44	Sauerbier, Adam	4, ½			
45	Ruppel, Konrad	2			
46	Gensler, Adalbert, Schmied	9, ½		2	
46, ½	Hohmann, August	1			
46, ¾	Motz, Michael	2			
47	Gärtner, Valentin	27		3	
47, ¼	Blum, Adam Josef	5			
48	Sauerbier, Christian	48		4	2
49	Kehl, Johann Josef, Ww.	70		4	4
50	Heller, Anton	40		3	2
51	Wald, Nikolaus	26		3	
51, ½	Kommer, Anton	1			
52	Hohmann, Sebastian	40		3	2
53	Münkel, Franz	3			
53, ½	Richter, Johann Josef	10		1	
54	Hahner, Augustin	150	3	4	5
54, ½	Schwab, Kaspar Pius	23, ½		2	
55	Krieg, Ferdinand	10		1	
56	Münkel, Adam	2			
57	Krieg, Josef	33		3	2
58	Heller, Johannes	156, ½	4	4	5
59	Heim, Eugen	42		2	2
60	Kern, Engelbert	10, ½		1	
60, ½	Sauberbier, Bruno	2			
61	Baumgart, Wilhelm	20	1	1	
62	Jost, Aloysius	20		2	
63	Sauerbier, Valentin	60		4	4
64	Richter, Eduard	5			
64, ½	Krieg, Cornelius	5			
66	Hohmann, Kaspar Josef	23			
67	Abel, Adalbert, Ww.	148	2	3	5
68	Kircher, Franz	107	2	4	5
69	Möller, Johann Josef	87, ½	2	3	4
70	Werner, Leonhart	34		2	2
72	Lamm, Peter	13		2	
73	Busch, Wiligis	3, ½			
74	Falkenhahn, Augustin, Ww.	109	2	3	5
75	Förster, Valentin	6		1	
76	Flügel, Franz	10, ¼		1	
77	Sauerbier, Sturmius	8, ½		1	
78	Hohmann, Adalbert	13		1	
78, ½	Reuter, Margarete	2			
79	Sauerbier, Johannes	6, ½			
80	Jost, Heinrich Josef	152, ¾	3	5	5
81	Veltum, Wunibald	21		2	
81, ½	Wieber, Geschwister	4, ½			
82	Jost, Damian	94	2	2	4
83	Erb, Franz	165	4	5	5
84	Peter, Valtin	125	2	3	5
85	Jost, Christof, Auszüger	2, ½			
86	Jost, Augustin	10		2	

87	Volkenand, Heinrich	70	2	4	4
88	Münkel, August	1			
89	Metz, Isidor	2			

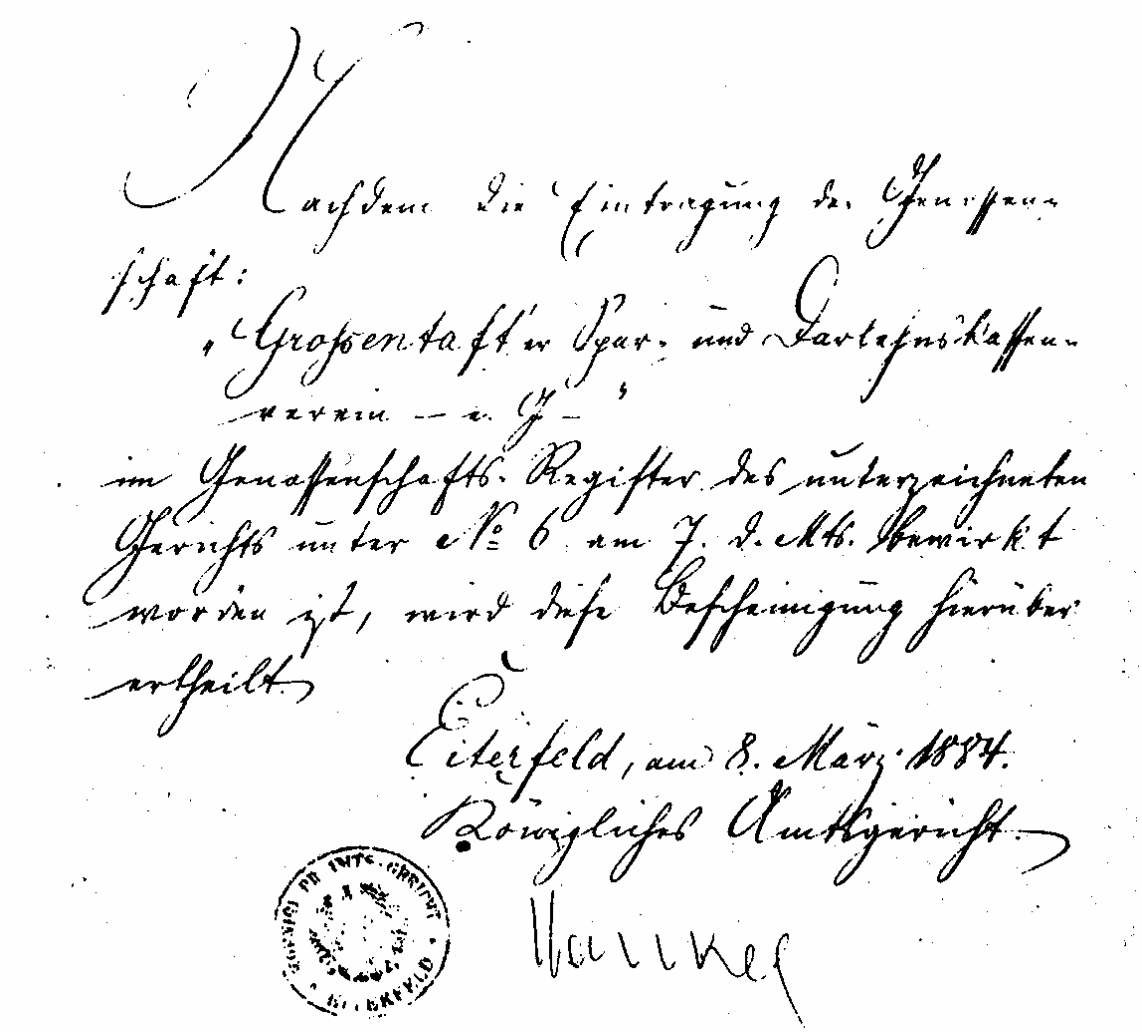
1880 gab es 111 viehhaltende Haushaltungen.

Es waren vorhanden: 50 Pferde, 157 Kühe und 117 Ochsen und Stiere.

Bernhard Sondergeld und Ernst Krauß beim Bindern

Der Getreideanbau stand in der damaligen Zeit im Vordergrund, wobei die Erträge wesentlich niedriger lagen als heute. Die Milchwirtschaft spielte eine völlig untergeordnete Rolle. Daher auch die für unsere heutigen Verhältnisse niedrige Zahl von Kühen, die ja bei kleineren Bauern noch als Zugtiere dienten und daher auch weniger Milch gaben. Schweine, Schafe, Ziegen und Geflügel sind in der Aufstellung nicht erfasst.

Das oben erwähnte Freikaufen führte dazu, dass sich so mancher Bauer arg verschuldete. Unabhängig davon, ob die Ernte gut oder schlecht ausgefallen war, die Landeskreditkasse verlangte die Rückzahlung der Jahresraten und der Zinsen. Auch die Unerfahrenheit, mit Geld zu wirtschaften und die Unkenntnis über die grundbuchlichen Rechte und Verbindlichkeiten führten dazu, dass gerade in den 70er und 80er Jahren des 19. Jh. 17 Anwesen zwangsversteigert wurden. Schließlich griff man zur Selbsthilfe. Auf Betreiben von Pfarrer Pilgrim wurde am 7. Februar 1884 der „Großentafter Spar- und Darlehnskassenverein e. G.“ gegründet und am 7. März des gleichen Jahres beim Amtsgericht in Eiterfeld als eingetragene Genossenschaft registriert.



Nach der Idee von Friedrich Wilhelm Raiffeisen „Einer für alle, alle für einen“ wurde mit den Einlagen der Mitglieder manche Überschuldung erleichtert und manche Zwangsversteigerung verhindert. Zum Geschäftsbezirk der Genossenschaft zählten damals die Gemeinden Großentaft, Soisdorf und Treischfeld, ab 1925 nur noch Großentaft.

In den Vorstand wurden Johannes Breitung als Vereinsvorsteher, Augustin Krieg als Stellvertreter und Heinrich Gensler, alle aus Großentaft, sowie Caspar Joseph Breitung aus Treischfeld und Martin Witzel aus Soisdorf gewählt. Vorsitzender des Verwaltungsrates wurde Pfarrer Pilgrim, Rechner Christian Sauerbier. Weitere Verwaltungsratsmitglieder wurden Peter Trabert, zugleich Stellvertreter des Vorsitzenden, Adalbert Gensler, Johannes Heller und Heinrich Jost (alle Großentaft) sowie Johann Gregor Scheller und Johann Joseph Wiegand aus Treischfeld und Kaspar Peter aus Soisdorf.

Bereits kurz nach der Gründung erfreute man sich in Großentaft einer regen Spartätigkeit. So konnten alle Kreditwünsche aus den Einlagen befriedigt und überschüssige Liquidität bei anderen Instituten langfristig angelegt werden. Darüber hinaus konnte man dem benachbarten Darlehenskassenverein Mansbach 3 Darlehen zur Deckung seines Finanzbedarfs zur Verfügung stellen. Der Bau der Schule in Großentaft und die Finanzierung der Verkoppelung in Soisdorf wurden mit Mitteln der Genossenschaft sichergestellt.

So erlebte die Landwirtschaft nach der Gründung der Genossenschaft einen allgemeinen Aufschwung, und die Zeit der Zwangsversteigerung von landwirtschaftlichen Anwesen war in unserem Dorf zunächst vorbei.

1884 wurde im Ort auch erstmals eine – geliehene – Dreschmaschine eingesetzt und bald danach eine eigene Maschine angeschafft.

Mit dem Warengeschäft ging es zunächst nur schleppend voran. Im Jahre 1902 wurden die ersten Waggons Weizen und Hafer aufgekauft und an das Kornhaus in Hanau geliefert.

1905 wurde der erste Dünger bezogen, und zwar je eine Fuhre Superphosphat und Thomasmehl. Der Einsatz von Kunstdünger wurde damals von den meisten Bauern noch mit großer Skepsis betrachtet, und es dauerte Jahre, bis er sich allgemein durchgesetzt hat. So findet sich im Protokoll der Generalversammlung vom 11. Dezember 1932 (!) unter Punkt „Verschiedenes“ der Vermerk: Bürgermeister Sauerbier spricht zu der Frage: „Soll ich Kunstdünger einsetzen oder nicht?“ Der Redner kam zu dem Schluss, dass sich der Einsatz besonders beim Getreideanbau lohnt, weil mit einem Mehrertrag von einem Drittel zu rechnen ist.

Die Belebung des Warengeschäfts ist vor allem auf die Tätigkeit des rührigen damaligen Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Herrn Kaplan Hannig, zurückzuführen, der in Generalversammlungen und Vorträgen immer wieder auf die Zweckmäßigkeit und den Nutzen des gemeinsamen Warenbezugs hinwies.

Es folgten Anschaffungen von Maschinen wie Saatgutreinigungsanlage, Kartoffeldämpfer, Viehwaage und Feldspritzen, deren Kauf dem einzelnen Bauern nicht möglich war, die aber die landwirtschaftlichen Erträge steigern oder ihre Verwertung verbessern halfen.

Erst im Jahre 1929 wurde der Besitz eines Lagerhauses Wirklichkeit, das man zu einem Kaufpreis von 6 000 Reichsmark erwerben konnte. Vorher waren Geschäftsräume und Warenlager in den Anwesen der Rechner Christian Sauerbier (bis 1918) und bei Anton Röhr auf der Obereller untergebracht. Letzterem oblag die Geschäftsführung bis zum Jahre 1932, während Josef Vögler danach die Geschäfte bis 1938 weiterführte.

In der Zeit ihres mehr als 100-jährigen Bestehens hatte die Genossenschaft auch manche Krise zu überstehen. Allein zwei Kriege mit ihren Folgen waren zu bewältigen. Durch die Inflation des Jahres 1923 verlor nicht nur der einzelne, sondern auch die Genossenschaft ihr gesamtes Vermögen. Nach Feststellung der Goldmark-Eröffnungsbilanz stand man vor einem Nichts und musste von vorn beginnen.

Am 18.11.1923 wurde die Neufundierung des Vereins beschlossen. Jedes Mitglied musste pro Morgen Land ein Pfund Roggen aufbringen, und der Erlös wurde beim Verband als Festmark, sogenannte Roggenfestmark, angelegt. Dieser Roggen musste auf die Dauer von 10 Jahren dem Verein zinslos überlassen werden. Wer kein Land besaß, hatte den doppelten durchschnittlichen Tageslohn ebenfalls zinslos dem Verein zu überlassen. Dieses Geld wurde ebenfalls wertbeständig angelegt. Der neu einzuzahlende Geschäftsanteil wurde auf drei Rentenmark festgesetzt.

Nach und nach erholte sich die Genossenschaft wieder, doch musste eine zunehmende Verschuldung der Landwirtschaft festgestellt werden. Viele der Kreditnehmer waren nicht in der Lage, ihren Verpflichtungen nachzukommen, und so wurden im Jahre 1932 einige Forderungen als uneinbringlich angesehen. Im Zuge zweier Sanierungen konnten die Schulden aber dann doch zurückgezahlt werden, so dass keine Verluste entstanden.

In den folgenden Jahren hatte die Genossenschaft einen erheblichen Einlagenzuwachs zu verzeichnen, der sich ständig verstärkte. Einlagen flossen in Millionenhöhe zu, doch als zur Währungsreform nach dem 2. Weltkrieg (20. Juni 1948) Bilanz gezogen wurde, konnte dem

einzelnen Sparer nur ein Bruchteil seiner Einlage aufgewertet werden. Trotzdem ist der Sparwille in Großentaft immer lebendig geblieben, und so kam der wirtschaftliche Aufschwung nicht nur dem einzelnen zugute, sondern der ganzen Genossenschaft.

Im Jahre 1958 konnte die arbeitsaufwendige Handdurchschreibe-Buchführung auf Maschinenbuchführung umgestellt werden. Dies ermöglichte die Erstellung von Tagesauszügen – ein entscheidender Fortschritt.

Im Jahre 1959 konnte die Genossenschaft im Rahmen einer Jubiläumsfeier auf ihr 75jähriges Bestehen zurückblicken.

Am 4. August 1960 wurde ein neues Bürogebäude eingeweiht und an den Geschäftsführer Aloys Münkel übergeben, der die Geschäftsleitung von 1938 bis 1970 innehatte. Ihm folgte bis 1981 Bruno Jost.

1967 und in den folgenden Jahren wurden die Büro- und Lagerräume weiter ausgebaut. Im Jahre 1981 kam es zur Bildung der heutigen Raiffeisen-Bank Steinbach – Großentaft. Geschäftsführer wurden Bruno Jost aus Großentaft und Manfred Ritz aus Steinbach.

Die genossenschaftliche Viehwaage, die ursprünglich vor dem Schwesternhaus stand und 1981 dem Straßenbau weichen musste, (letzter Wiegemeister war Hermann Hahn) wurde von dem Landwirt Josef Krieg gekauft, der sie noch heute im Gebrauch hat.

1983 wurde eine Siloanlage mit drei Türmen für losen Mineraldünger in Betrieb genommen.

Das 100jährige Bestehen der Genossenschaft wurde im Jahre 1984 besonders feierlich begangen.

Vorstand und Verwaltungsrat des
“Großentafter Spar- und Darlehenskassenverein e.G. anno 1889“

Von links nach rechts:
Sehend: Adalbert Gensler, Augustin Abel, Treischfeld; Johannes Heller, Martin Witzel, Bürgermeister v. Soisdorf; Eduard Vögler, Soisdorf; Joh. Josef Wiegand, Treischfeld; Andreas Peter
Sitzend: Lehrer Heinz v. Großentaft; Peter Trabert; Johannes Breitung, Vereinsvorsteher u. Bürgermeister v. Großentaft; Christian Sauerbier Rechner; Heinrich Gensler

Weitere Veränderungen waren seitdem:

- die Abschaffung der letzten Pflanzenschutzspritze und des Klauenpflegestandes im Jahre 1993,
- die Aufgabe und der Verkauf des Bankgebäudes mit Lager (einschließlich der Getreidereinigungsanlage) in der Rasdorfer Straße 1999 und
- der Neubau eines modernen Bankgebäudes im gleichen Jahr, in der Leibolzer Straße, mitten im Dorf .

Eine der ersten Dampf-Dreschmaschinen im Ort

Aus dem Geschäftsbericht des Jahres 1999 übernehmen wir einige Zahlen:

- Das Geschäftsvolumen der Raiffeisenbank Steinbach-Großentaft stieg auf 44,6 Mill. Mark
- Die Kundeneinlagen erhöhten sich auf 37,5 Mill. Mark
- Das Kreditvolumen stieg auf 18,2 Mill. Mark
- Die Sachanlagen haben einen Wert von 1,35 Mill. Mark
- Es gibt derzeit 708 Mitglieder mit 2599 Geschäftsanteilen, denen für das vergangene Jahr 6% Dividende gutgeschrieben wurden.

Auf ihrer Generalversammlung im Juni 2000 beschlossen die Mitglieder der Raiffeisenbank Steinbach-Großentaft mit großer Mehrheit den Zusammenschluss mit der Volks- und Raiffeisenbank Nordrhön Hünfeld. Durch diese Fusion wird ein breites Fundament für die Geschäftspolitik geschaffen, um kostengünstig den jeweils modernsten Stand im Bankgewerbe

zu nutzen, die Geschäftsbezirke besser zu versorgen sowie den Kunden optimale, zeitgerechte Leistungen anzubieten.

6.6. Die Wüstung Elmenrod

Unter Wüstungen verstehen wir einzelne, meist kleinere, frühere Ortschaften, die im Mittelalter noch bestanden haben und später von ihren Bewohnern verlassen wurden, so dass die Gehöfte nach und nach verfielen. Man muss heute schon sehr genau hinsehen, wenn man feststellen will, wo das jeweilige Bauerndorf denn nun gestanden hat.

Hin und wieder kann man noch die ebenen Flächen erkennen, auf denen die Häuser einmal standen, oder man findet manchmal Reste von Mauerwerk oder auch von Dachziegeln. Mit Sicherheit halten sich die Namen der verschwundenen Orte aber in den Flurbezeichnungen und auf den Lage- und Katasterkarten, die es in den meisten Orten noch gibt, sowie auch in der mündlichen Überlieferung.

Im Volksmund spricht man gewöhnlich davon, dass die Wüstungen im 30jährigen Krieg entstanden sind, als viele Leute von der Pest dahingerafft oder bei Überfällen und Plünderungen durch Landsknechte umgebracht wurden. Das mag ja auch vielfach zutreffen, aber die in dieser Zeit von den Menschen verlassenen Höfe wurden meist nach wenigen Jahren wieder bewirtschaftet. Dafür sorgten schon die geistlichen oder weltlichen Grundbesitzer, denn sie lebten ja von den Abgaben und Frondiensten der abhängigen Bauern.

Die meisten Wüstungen entstanden schon viel früher, und zwar besonders im 14. und 15. Jh. Zu dieser Zeit war die Bedrückung der Bauern durch die Grundherren besonders groß, und das führte ja auch zur Erhebung der Unterdrückten im Bauernkrieg. Dazu kommt, dass es in dieser Zeit besonders viele Fehden der Adligen untereinander gab. Wollte ein Grundherr seinem Rivalen einen Schaden zufügen, dann überfiel er dessen Dörfer, brannte sie nieder und raubte das Vieh. So flohen viele Bewohner kleinerer Orte in größere Dörfer, wo das Zentrum mit der Kirche und dem Friedhof zum Schutz vor Überfällen mit einer Mauer umgeben war, wie das z. B. für Rasdorf, Soisdorf, Kirchhasel und nicht zuletzt auch für Großentaft zutraf. Ursprünglich suchten die Bewohner der kleineren Dörfer Schutz bei größeren Nachbarn, und schließlich verließen sie ihre früheren Wohnsitze ganz, siedelten sich in den Nachbardörfern an und bewirtschafteten ihre Felder von da aus. Rund um Kirchhasel, Rasdorf und auch Haselstein gibt es mehrere Wüstungen.

Zur Flur Großentaft gehört die Wüstung Elmenrod.

Wir wissen nicht, was die Bewohner dieser kleinen Ortschaften einst bewogen hat, ihren Heimatort zu verlassen und sich in Nachbarorten niederzulassen. Wir wissen ebenso wenig, seit wann es dieses Dorf gab und wann es wieder verschwunden ist. Das wird wohl auch für immer im Dunkel der Geschichte bleiben. So müssen wir uns auf die Quellen stützen, die darüber etwas aussagen können. Das sind z. B. Fuldaer Urkunden vom Amt Haselstein, zu dem auch Elmenrod gehörte. Das sind aber auch die Bestände des Staatsarchivs in Marburg.

Die erste urkundliche Erwähnung von Elmenrod geht auf das Jahr 1444 zurück, wo es in einer Fuldaer Urkunde als zum Amt Haselstein gehörend genannt wird.

Auch 1560 ist der Ort noch in einem Amtsregister aufgeführt, aber schon in der zweiten Hälfte des 16. Jh. ist in verschiedenen Akten (z. B. 1587 und nochmals 1597) immer nur von den „Erben von Elmenrode“ oder von den „Elmenröder Erben“ die Rede, die in Großentaft ansässig sind. Also muss das Dorf in dieser Zeit von seinen Bewohnern verlassen worden sein.

Als Nachbarorte, in denen sie sich angesiedelt haben, werden genannt: Ufhausen, Roßbach, Mansbach, Treischfeld, meist aber Großentaft.

Und wenn der Ort in einer Vogteiabrechnung des Amtes Haselstein im Jahre 1760 noch erwähnt wird, dann können damit nur die Feld- und Waldbesitzungen der ehemaligen Bewohner gemeint sein.

Elmenrod lag zwischen dem Appelsberg und dem Rückersberg.

Im Salbuch mit Güterbeschreibung aus der Zeit von 1550 – 1560 sind zehn Besitzer aufgeführt, und zwar Velten Richter, Jakob Zigler, Hans (Clas) Möller, Melchior Hartung (Harting), Henn (Hein) Franck, Adam Scholl (zu Ufhausen), Hans Volckmann (Volkmar) zu Mansbach, Hans Volckmann (Vollmar) zu Großentaft, Hermann Hartung, Apel Hill.

In anderen Schriften ist lediglich von acht oder gar nur von sieben ehemaligen Besitzern der Felder oder Wälder von Elmenrod die Rede.

Die Aufzählung der Besitzungen des zuletzt genannten Apel Hill trifft heute fast vollständig auf den Bauernhof Heller in Großentaft zu.

Die Wüstung Elmenrod wurde 1604 neu versteint.

Der Wald der ehemaligen Grundstücksbesitzer von Elmenrod wird seit Jahrhunderten von einer Waldgenossenschaft bewirtschaftet. Er umfasst eine Fläche von 94 ha. Äcker und Wiesen gehören aber nicht dazu.

Durch Kauf und Verkauf, vor allem aber durch Erbteilungen, gab es später eine ständige Teilung der ehemaligen Parzellen, so dass eine weite Verzweigung entstanden ist. Bei einer Aufstellung aus dem Jahre 1867 gab es z. B. 63 Eigentümer in 16 verschiedenen Ortschaften mit rund 8 000 Anteilen. Solche Teile an einzelnen Gütern betrugen schließlich ein Achtel, ein Zwanzigstel oder gar ein Zweiunddreißigstel des ehemaligen gesamten Besitzes.

Ein Auszug aus dem Protokollbuch der Genossenschaft Elmenrod weist z. B. für 1942 einen Kassenbestand von 2.688,48 Mark auf, wobei die Einnahmen aus dem Holzverkauf, der Jagdpacht u. a. den Ausgaben gegenübergestellt wurden.

6. 7. Zur Bedeutung von Großentafter Flurnamen

Die Flurnamen, die sich oft über Jahrhunderte erhalten haben, spielen bei der Erforschung der Ortsgeschichte eine bedeutende Rolle. Sie geben als wertvolle Zeugen der Vergangenheit oft Aufschluss über die Lage oder die Form von Flurstücken, über die Bodenbeschaffenheit, sie lassen Rückschlüsse zu auf frühere Besitz- oder Rechtsverhältnisse. Sie geben aber auch Hinweise auf die Lebensgewohnheiten unserer Vorfahren sowie auf deren Wirtschaftsleben. Andere Flurbezeichnungen geben uns wertvolle Aufschlüsse über die frühere Pflanzen- oder Tierwelt. Allerdings haben sich Flurnamen über die Jahrhunderte hinweg auch verändert (sie wurden ja ursprünglich nur mündlich weitergegeben), und dabei spielt auch die Mundart eine wichtige Rolle. Beim Anfertigen von alten Karten waren oft Leute am Werk, die der Mundart nicht mächtig waren, so dass man verschiedenen Flurnamen ihre eigentliche Herkunft und Bedeutung heute gar nicht mehr anmerkt, und man kann sie kaum mehr erklären.

Sehen wir uns in diesem Zusammenhang einige Großentafter Flurnamen an.

Da gibt es zunächst eine Gruppe, die bestimmte Stellen innerhalb oder in unmittelbarer Nähe des Ortes bezeichnen. Dazu gehören z. B.: In der Gasse, Am breiten Rasen, Im Wehrgarten, An der Bornecke, Am Hirtstor, Am Untertor, Am Hofberg, Am Ufhäuser Tor oder auch die Mühlwiesen, Unterm Dorf, Hinter der Kirche oder In der Holl (Hohle).

Relativ einfach lassen sich auch Flurnamen erklären, die geographisch bedingt sind, also die nach Bergen oder Orten in der Nachbarschaft benannt sind. In diese Gruppe können wir solche Namen einordnen wie Im Kleinbergsfeld, Am Rasdorfer Weg, Der Morsberg, Im Quecksmoor, die Flurbezeichnungen in Verbindung mit dem Stallberg, dem Appelsberg, dem Rückersberg, Am kalten Berg oder Am Hünberg.

In diese Gruppe gehören auch solche Flurbezeichnungen wie Auf dem Romrod’schen Rasen, Am Unter- oder auch Am Oberufhäuser Weg, Am Wölfer Weg, Am Leibolzer Weg, An der Alten Straße oder Im Elmenrod (Wüstung). Wahrscheinlich sind auch solche Namen hier einzuordnen wie Der Hellenberg (früher „Höllenberg“) oder auch der Höllengraben.

Der Morsberg davor „Die Aue“, „Im Siffig“ und „Die Seewiese“

Recht einfach ist z. B. auch Auf der Schindkaute zu erklären (in anderen Orten spricht man von der Schindkutte oder vom Schindgraben). Hier ist der Ort gemeint, an dem in früherer Zeit verendete Tiere vergraben wurden.

Eine Reihe von Flurnamen deuten auf Tiere hin, die früher dort gelebt haben oder vielleicht früher einmal dort erlegt wurden. Dazu gehören z. B. solche Namen wie Die Sauäcker, Am Saurasen (Es wurden ja in vergangener Zeit auch Schweine auf die Weide getrieben) Am der Wolfseiche, In der Mausefalle, oder Der Fuchsacker.

Dazu gehören auch die Bezeichnungen In der Igelshecke, Der Eselspfad (ein Steg bzw. Weg, auf dem früher die Esel zu einem bestimmten Ziel getrieben wurden) und auch Am Salzrain (eine Stelle, an der in früherer Zeit Salz-Lecksteine für Tiere, z. B. für Schafe, ausgelegt wurden).

Andere Bezeichnungen weisen auf Pflanzen hin, die in früheren Jahrhunderten dort gewachsen sind, z. B. Auf der Eller (von Erlen), An der langen Hecke, An der dicken Eiche, Beim Lindenstrauch, In der Rosdorn, Am Sauerweg (dort wuchsen saure Gräser, die das Vieh nicht gern aufnahm!), Im Erles, Auf der Haselliede.

In diese Gruppe gehören auch solche Bezeichnungen wie Am Hungerrain, An der Hungerhecke oder Der Hungerborn. Sie lassen auf dürftigen Pflanzenwuchs in dieser Gegend schließen.

Manche Flurstücke wurden auch nach der Bodenbeschaffenheit bezeichnet, wie z. B. Am Steinig, In der Leimengasse oder Am Leimacker (von der mundartlichen Bezeichnung für Lehm), Am Kies, Am Kiestrain, Im Röt, Im Siffig oder Weihers oder Die Seewiese – alles Bezeichnungen, die für feuchtes Gelände stehen.

Viele Flurstücke erhielten ihre Namen auch nach ihrer Lage oder Form, z. B. Lange Wiese, Die Platte, Am Küppel (Hügel), Auf der Stirn (die Stirnseite eines großen Flurstückes). Ähnlich ist auch Am Osterhaupt zu erklären. Hier steht Haupt für Stirn, und mit Oster ist sicher Osten gemeint.

Flurnamen, in der die Silbe „rod“ vorkommt, bezeichnen früher gerodetes Land, z. B. Das Vackenrod, Am Neurod oder eben auch Elmenrod.

An der Trift bedeutet eben, dass dort in früherer Zeit das Vieh entlanggetrieben wurde. Alle Bezeichnungen mit der Verbindung Liede weisen auf eine Hanglage hin, wobei der Name Glockenliede schwer zu erklären ist.

Namen wie Am Heiligenstock, Kreuzgrund, Kreuzgraben oder auch Heiligenwiese deuten auf einen Bildstock oder ein Kreuz hin, das vielleicht einmal dort gestanden hat, oder darauf hin, dass eine Fläche Eigentum der Kirche war. In diese Gruppe gehört auch die Bezeichnung Flurrittersgraben. Dort führten in früheren Jahrhunderten die teilweise berittenen Flurprozessionen entlang.

Solche Flurbezeichnungen wie In der Betz oder Betzenliede gibt es – manchmal auch in abgewandelter Form – in vielen Orten der Rhön. Als Betz oder Betze bezeichnet man ein umzäumtes oder mit Hecken oder Bäumen umstandenes Grundstück in unmittelbarer Ortsnähe. (Im Rheinland ist die Bezeichnung „Die Bitze“ gebräuchlich!)

Der Name Hittelswiese könnte von von Hirtswiese kommen, also ein Fläche bezeichnen, die einstmals dem Hirten des Ortes zustand.

In der Nähe der Furtwiese gab es früher einmal die Möglichkeit, einen Bach zu durchfahren. Der Name Harl könnte von Hahl oder auch Hähl oder Höhl abgeleitet sein, eine mundartliche Bezeichnung für Grenze.

Die Mühlwiesen lassen auf einen Müller als ehemaligen Besitzer schließen, Müllers- oder Meiersgraben wahrscheinlich auf den Beruf des Besitzers, wobei das Wort Meier hier sicher für Verwalter steht. Vielleicht ist auch der Name Radmannsgraben nur so zu erklären, dass dieses Gelände einmal einem Mann namens Radmann gehört hat.

Es lassen sich eben nicht alle in Großentaft vorkommenden Flurnamen so ohne weiteres erklären, und bei manchen Bezeichnungen ist man auch auf Vermutungen angewiesen. Besonders schwierig ist z. B. auch die Erklärung der verschiedenen Namen für Quelle oder Brunnen. Wie soll man denn die Namen Wendenborn, Lahrborn, Farzborn, Hünborn oder Hungerborn erklären, wobei das für die beiden zuletzt genannten noch nicht einmal so schwierig ist.

So bietet das Thema Flurnamen noch genügend Raum für weitergehende Forschungen, wobei dieser Beitrag eine erste Grundlage sein könnte.

Blick über „Die Aue“ zum Gehilfersberg

7. Zur Geschichte der Großentafter Försterei

Seit wann es in unserem Ort eine Försterei gab, ist leider nicht bekannt. Es ist anzunehmen, dass die umfangreichen Waldungen, die es von alters her in der Ortsflur gab, schon im 18. Jh. von einem Fachmann verwaltet wurden, allerdings sind uns darüber keine Quellen bekannt.

Um 1800 wird ein Johannes Sauerbier als Förster von Großentaft genannt. Im Jahre 1820, also zur Zeit der Zugehörigkeit unseres Territoriums zu Kurhessen-Kassel, wird ein Förster namens Johann Josef Sauerbier für Großentaft genannt.

Über den letzten Wolf, der in unserer Gegend durch einen hiesigen Jäger erlegt worden ist, teilt das kurfürstliche Landforstamt in Fulda im Provinzialblatt unter dem 10. Juli 1817 mit:

> *„Der für die Schafherden und Jagden so sehr schädliche Wolf ist den 23. Juni d. J. im Forste-Leibolz durch den Jäger Johannes Lamm erlegt worden, und es sind nicht allein diesem 60 Gulden Schussgeld, sondern auch dem Herrn Förster Lamm zu Leibolz 15 Gulden Belohnung für seine zweckmäßige Jagdanstalt ausgezahlt worden, welches hierdurch öffentlich bekannt gemacht wird.“*

Die Stelle, an der der Wolf erlegt worden ist, war am Fuße des Stallbergs auf der Blösse (Richtung Stendorf/in der Gemarkung Großentaft.) Es war unter einer Eiche, die man später Wolfseiche nannte. Dieser Baum ist heute nicht mehr vorhanden. Ein Nachkomme des Försters Johannes Lamm wohnte später in Großentaft.

Erst nach dem Krieg von 1866, als unser Ort zu Preußen kam, gibt es exakte Aufzeichnungen dazu, u. a. im Hauptmerkbuch des Forstamtes Burghaun. Ursprünglich wohnten die Förster zur Miete oder erwarben eigene Häuser, von denen aus sie ihre Aufgaben erfüllten. Erst ab 1871 wurden Forsthäuser bzw. Förstereien eingerichtet oder neu erbaut, in denen die Förster ihre Dienstwohnungen hatten.

Förster Peter Abraham und Frau Elisabeth 1935

Von 1861 bis 1882 war Johann Valentin Förster in Großentaft als Förster tätig. Er hatte zuvor das Revier in Michelsrombach und wohnte zunächst im Haus Nr. 13, später in Nr. 37. Im Jahre 1881 kaufte er das Haus Nr. 65. Das Gehöft der Großentafter Försterei befand sich zuletzt in Haus Nr. 85. Das Haus, das der letzte Förster Erich Thomas 1976 kaufte, war zuvor in staatlichem Besitz. Es wurde 1875 vom Forstfiskus ersteigert.

Das Forstrevier umfasste die Gemarkungen Großentaft und Kirchhasel mit den Staats- und Gemeindewaldungen am Kleinberg, Hellenberg, Stallberg, Appelsberg, Hünberg, Steiger und den Gemeindewald am Morsberg. Ferner gehörte der Staatswald am Morsberg, der in der Gemarkung Rasdorf liegt, noch dazu. Auch die Privatwaldbesitzer wurden von dem zuständigen Revierförster mit betreut.

Die Genossenschafts- bzw. Gesellschaftswaldungen Elmenrod (Gemarkung Großentaft), Lütters (Gemarkung Rasdorf) und Motzbach (Gemarkung Soisdorf) gehörten

ebenfalls zum Großentafter Revier. Selbst die Verwaltung der Fischereirechte bis an die Gemarkung Wenigentaft oblagen seit 1907 der Revierförsterei Großentaft.

In der Aufteilung der Forstreviere gab es immer wieder Veränderungen. So wurde z. B. der Distrikt Kleinberg 1882 von Großentaft abgetrennt und aus diesem und den benachbarten Gemeindewaldungen Treischfeld, Ober- und Unterufhausen, Soisdorf sowie den Gesellschaftswaldungen Treischfeld, Großentaft, Grüsselbach, Soislieden, Motzbach und Lütters der Schutzbezirk Treischfeld gebildet. Dieser wurde jedoch wenig später wieder aufgelöst.

In den Aufzeichnungen der ehemaligen Oberförsterei Burghaun sind alle Revierleiter der Försterei Großentaft aufgeführt, meist mit genauen Dienstzeiten. Das waren

um 1800	Förster Johannes Sauerbier
1820	Förster Johann Josef Sauerbier
um 1851	Förster Joseph Guntersdorf
von 1861 bis 1882	Förster Johann Valentin Förster
bis 01.06.1885	Förster Brosius
von Dez. 1885 bis April 1896	Förster Oskar Buge
ab 25.04.1896 bis März 1901	Förster Hümmerlich
von 01.04.1901 bis 31.03.1912	Förster Peter Sartoris (ab 1909 auch „Hegemeister“)
von 01.04.1912 bis 30.09.1935	Förster Johannes Abraham
von 01.10.1935 – 1944	Förster Paul Tinschert (im Kriege vermisst!)
von 1945/46 – 31.12.1973	Förster Erich Thomas

Im Zuge der Gebiets- und Verwaltungsreform wurde vom 01.01.1974 ab die Revierförsterei Großentaft geschlossen. Das hing vor allem damit zusammen, dass der Forstbereich Stallberg aus der Gemarkung Kirchhasel zum Forstamt Hünfeld verlegt wurde. Der letzte Revierleiter Erich Thomas wurde zum Leiter des neuen Reviers Kirchhasel mit Sitz in Großentaft. Im Zusammenhang mit der Pensionierung des letzten Försters (im Mai 1976) wurde dann auch der Dienstsitz nach Kirchhasel verlegt.

Erich Thomas hatte sich in den Jahrzehnten seiner Tätigkeit in Großentaft große Verdienste erworben und war deshalb schon 1959 Oberförster und 1971 Forstamtmann geworden. So setzte er sich vor allem für den Naturschutz und für die Erschließung des Waldes für Erholungssuchende ein, indem z. B. auf seine Initiative im Gebiet des Stallberges mehrere Wanderwege und Lehrpfade angelegt wurden.

Mit der Namensverleihung „Erich-Thomas-Grillhütte“ am Stallberg fand sein diesbezügliches Wirken eine entsprechende Würdigung.

Kreuz an der Strasse zum Stallberg

8. Wie sah Großentaft früher aus ?

8. 1. Auszug aus dem Salbuch von 1560

Zum Nachweis der Besitz- und Vermögensverhältnisse der Untertanen, der einzelnen Höfe, ihrer Inhaber, der Grundstücke und der Abgaben, die sie zu leisten hatten, wurden in der Fürstabtei Fulda die Salbücher angelegt, die etwa mit den heutigen Liegenschaftsbüchern der Katasterämter zu vergleichen sind. Diese Bücher enthalten, getrennt nach Ämtern, für jedes einzelne Dorf neben Angaben über die gemeindlichen Besitzungen (Äcker, Wald, Triften) ein genaues Verzeichnis der am Ort befindlichen Güter mit Angabe des Lehnsherrn und der einzelnen Hofreiten, Äcker, Wiesen und Gärten.

Die Salbücher geben vielerlei Nachrichten über das bäuerliche Leben im ausgehenden Mittelalter, sie geben Hinweise auf die Flurnamen, die Wege, die Mühlen, die Wirtschaftsform und die angebauten Feldfrüchte, über Frondienste, Abgaben und die rechtliche Stellung der einzelnen Höfe.

Den Salbüchern lag keine Vermessung und kartenmäßige Darstellung der Gemarkung zu Grunde; die Grundstücke wurden deshalb nach Flurlage, Lage am Weg, den Anstößern und beiderseitigen Anliegern beschrieben. Der Ertrag der Wiesen wurde nach Fuhren und Haufen Heu bzw. Grummet berechnet (12 Haufen = 1 Fuhre = volle Wagenladung), bei Äckern nach der Menge der Aussaat, (1 Maß = ca. 22 Liter, 1 Malter = 8 Maß oder 175,5 Liter).

Das erste Salbuch für Großentaft wurde im Jahre 1560 beim Amt Haselstein geschrieben. Dort heißt es:

„Großentaft sagen, sie seien dem Hochwürden und gnädigen Fürsten und Herrn mit hoher und nieder Obrigkeit, mit Verbot und Gebot zugethan und verwandt; gehen gein Haselstein zu Gericht.

Ihr seien 65; ihr Gemein gehe an wie folgt:

1.) Item ein Geholtz, die Aue genannt, stoßt oben wider die von Rasdorf, unten wider die Gemein, uf einer Seiten an die v. Buchenau, uf der anderen wider Kilges Hansen.

2.) Item ein Geholtz am Halgarten, stoßt oben an die v Buchenau, unten an die v. Haun, an der einen Seiten wider unsern gnedigen Herrn, uf der andern Seiten uf die Elmenroder Allbede, ungeverlich zu 70 Acker.

3.) Item ein Wiesen in der Awe (Au), stoßt oben wider Hermann Hain, unten ufs Lindengut, zu 6 Wagen Heu.

4.) Item ein Wiesen uf der Heyen, stoßt oben uf unsern gnedigen Herrn Acker, unten uf das Stift zu Rasdorf, 4 Wagen Heu.

5.) Item ein gemein Hutweide, stoßt oben wider Caspar Hartung und sunsten allenthalben uf Kirchenäcker, zu 2 Wagen.

6.) Item ein gemein Rasen beim Dorf, stoßt oben an die v. Haun, unten uf Hermann Heinz, zu 1 Wagen.

7.) Haben ein gemein Schenkstatt, davon geben sie u. gne. Herrn 1 Geschock Gelds.

Die ganz Gemein gibt u. g. Herrn 10 Viertel Vogthafer und einem Pfarrherrn zu Rasdorf 2 Viertel. "

Die "gemein Schenkstatt" (Gastwirtschaft) gehörte damals dem Wilhelm Becker.
Von den 65 Familien lehnten 39 dem Landesherrn oder dem Convent in Fulda, 26 Bauern sind im Besitz von ritterlichen Lehnsgütern (Ritter v. Buchenau, v. Mansbach, v. Hune, Schade v. Leibolz, v. der Tann und v. Ebersberg). Bei diesen 26 Bauern wird ausdrücklich erwähnt, daß sie "nichts von unserem gnedigen Herrn" besitzen und an ihn abzuführen haben. Sie bezahlen nur die Landesabgabe von 1 Reihuhn und 1 Hahn wie alle Bauern. Mehrere Güter waren Freigüter. Die Bauern hatten nur fahrenden Dienst zum Burgfrieden zu leisten, waren aber frei von jeder Abgabe.

Ein Velten Zöll von Hünfeld hatte 2 freie Erbgüter "an Taft gelegen", deren Besitz ihm brieflich gesichert war.

Auf die nun folgende Auflistung der einzelnen Güter soll hier nicht näher eingegangen werden, weil sich durch die Wirren des 30jährigen Krieges derart viel verändert hat, daß eine genaue Zuordnung nicht möglich ist.

8. 2. Beschreibung des Ortes im Salbuch von 1713

Nach etwa 150 Jahren ordnete Fürstabt Adalbert von Schleifras eine Neuaufschreibung aller Orte seines Landes an. Die alten Salbücher waren durch die Zeit und vor allem durch die Ereignisse des 30jährigen Krieges völlig überholt. Das neue Grossentafter Salbuch wurde von

"des Hochfürstlichen Fuldischen Ambts Fürsteneck
unter Regierung des
Hochwürdigsten Fürsten und Herrn,
Herrn Adalbert,
Abbtens des Hochfürstlichen Stiffts Fulda,
des Heil. Röm. Reiches Fürsten,
Römischer Kayserin Ertzcantzlars,
durch Germanien und Gallien Primates,
aufgerichtet und beschrieben
im Jahre des Herrn 1713."

Es enthält zunächst eine Aussage über die Oberhoheit des Landesfürsten und die dafür zu leistenden Abgaben an ihn:

> *"Das Dorf Großentaft, von dem zerteilten Ambt Haselstein dem Ambt Fürsteneck zugeworfen, ist Seiner Hochfürstlichen Gnaden zu Fulda als dessen Oberherrn und Landesfürsten mit allen hohen und niederen Jurisdictionen zugetan und hat von seiner Hochfürstlichen Gnaden ihre Gemeinde, Wasser, Wonne und Weide und wird von demselben als ihrem rechtmäßigen Oberherrn mit Tür und Nagel beschlossen und in allen Begebenheiten beschützet, beschirmet und verteidigt."*

Die Gemeinde stellte damals 81 Untertanen, die von den gemeindlichen Sachen jährlich 10 Viertel Voigthafer, 3 Viertel Jägerhafer, 16 2/3 Gulden und 42 Laib Brot zur Jägeratzung zu zinsen hatten. Außerdem mußten sie jährlich 1 1/2 Viertel Centhafer einem Pfarrer zu Rasdorf zinsen, weil Großentaft einstmals dorthin zur Cent gehörte und noch immer von einem Stiftsherrn kirchlich betreut wurde.

Die bisherigen Dienstleistungen in Form von Hand- und Spanndiensten beim Haselsteiner- und Kirchhaseler Ackerbau (ackern, säen, ernten, Dung fahren etc.) wurden durch Geldzahlungen abgelöst.

Verschiedene andere Dienste blieben jedoch bestehen, wie Fahrten zum Schloßbau in Haselstein, Heu- und Fruchtfahrten nach Fulda und Fahrten zur Jagd. Auch war bestimmt, daß jeder Hof bei fürstlichen Jagden 2 Pferde zu stellen hatte.

Die Bauern der 14 Höfe mußten das Klafterholz machen, die Besitzer der Höffnersgüter, der kleineren Güter und die Hüttner hatten das Reisigholz zu machen und das Klafterholz aufzusetzen.

In Großentaft waren damals 14 Höfe, von denen 9 in zwei Teile geteilt waren. Dann gab es noch 5 1/2 Höffnersgüter, 11 geringe Güter und 41 Hüttnersgüter, also 81 Untertanen. Rechnet man jede Familie einschließlich der Knechte und Mägde mit sieben Personen, so hatte Großentaft damals etwa 550 Einwohner.

Sämtliche 81 Güter waren Lehensgüter, 5 davon gehörten dem weltlichen Adel (v. der Tann 3, von Mansbach 1, von Buchenau 1). Alle anderen zinsten an den Oberherrn, an verschiedene Pfarrkirchen (Fulda, Großentaft, Rasdorf), an die Propsteien Johannisberg und Neuenberg und an den Convent in Fulda.

Gemeindeeigene Sachen waren:

1. Das gemeine Hirtenhaus am Rasdorfer Weg mit Garten dabei.
2. Sechs Beet Krautland am Rasdorfer Weg und der fugeborner Trift (Feuchtenbörner).
3. Ein gekauftes Gütchen beim Hirtenhaus.
4. Eine Wiese, die Au genannt, zwischen dem Linden- und Gassengut und der gemeinen Hut.
5. Ein Wiesenflecken am Wendenborn und der gemeinen Trift.
6. Ein Wiesenflecken beim Hünborn (Haunborn) zwischen dem Hünbornfluß, dem Hünbornweg und dem Kemnatengut.
7. Eine Hutweide, die Aue und alte Wiese genannt, am Kemnatengut, an die Rasdorfer Röthermänner, an die gemeine Auwiese, am gemeinen Gehege gelegen.
8. Eine Wiese auf dem Heyen zwischen dem Kemnatengut, der Koppelhut und dem Pfarrgut.
9. Ein gemeines Geheg am Mauersberg, zwischen der gemeinen Hut, dem herrschaftlichen Morsberg und den Rasdorfer Rothermänner.
10. Ein Geheg im Ratmannsgraben zwischen der gemeinen Hagelgartenhut und dem Stallberg.
11. Ein Geheg am Appelsberg zwischen der gemeinen Hut, der herrschaftlichen Waldung und dem Elmenroder Gehölz.
12. Ein gemeines Trisch am Hagelgarten zwischen dem gemeinen Geheg im Ratmannsgraben, dem Rasdorfer Ackerfeld, dem herrschaftlichen Stallberg, dem Elmenröder Gehölz und den Elmenröder Röthäcker.
13. Der gemeine Hünberg zwischen dem Müllersgraben, den Kirchenäckern, der Treischfelder Mark und dem Kirchengarten.
14. Eine wüste Eller im Tal, am Oberufhäuserweg und -feld und am Kirchenland.
15. Ein Trisch im Böhen, am Sauerweg.
16. Zwei Leimenkauten am Elmenröder Weg.
17. Eine wüst Eller, im Dorf am Schinderrasen und Ellerweg.
18. Der Gänzrasen im Dorf am Listerweg.

Nun folgt eine Aufzählung der gemeinen Triften, Brücken, Wege, Stege, Fußpfäde in und aus dem Dorf und über Dung-, Noth- und andere Wege in der Flur.

An Triften werden genannt: Halgarten, ferner eine Trift zwischen dem Rasdorfer- und Unterweg, am Wendenbörnerweg entlang über den Zellerweg, an dem Kirchen- und Kemnatengut vorbei bis zur gemeinen Hut. Ferner eine gemeine Trift nach der gemeinen Hut ins Elmenrod, über den Leibolzerweg, die Kohlig, die Mieshohle, zwischen Elmenroder Äcker nach der gemeinen Unsbach. Die Gemeinde hatte reichlich Flecken und Triften zur Viehhut.

Unterhalb des Dorfes in Richtung Treischfeld überquerte eine steinerne Brücke den Mühlgraben und führt auf Heinrich Jost`s und Georg Sieffert`s Wiesen. Diese ist von den Genannten und von der Gemeinde zu unterhalten.

Im Dorf sind keine Brücken vorhanden, alle Wasserläufe werden mittels steinerner Stege überquert, Vieh und Fahrzeuge gehen durch das Wasser. Steinerne Stege sind am Saurasen auf Martinshofrasen, am Kies nach dem Dorfborn, beim Saßenborn, über das Dorfwasser nach dem Ufhäuser Tor. Auch am Hinterrasen nach dem Wirtshaus zu und unten im Dorf übers Mühlgrabenwasser zum Soisdorfer Weg hin sind steinerne Stege. Ein hölzerner Steg, der Neusteg genannt, führt übers Gassenwasser, ein weiterer hölzerner Steg ist in den Ochsenwiesen und über das Röthwasser zum gemeinen Kirchenlehngut.

Fußpfäde waren für jedermann benutzbar und führten zwischen einzelnen Hofreiten und Grundstücken zu verschiedenen Zielen. Es waren Abkürzungswege, deren Verlauf genau beschrieben ist, z.B. "Der Wallpfad gehet aus dem Schulgarten zwischen dem gemeinen Kirchengut und Johann Volckmern, item Curt Henkeln und Georg Volckmern hin, bis an Layboltzer Weg." Da sich die Besitzungen verändert und durch Umlegungen die Fußpfäde verschwunden sind, soll hier auf deren Nennung verzichtet werden.

Zur Bewässerung der Gärten, Wiesen und Felder hatte man an den Bächen fünf Wehre und ein System von Wassergräben angelegt. Wann und welche Grundstücke und wie lange bewässert wurden, war genau festgelegt. So haben sich die Besitzer der am Mühlgraben gelegenen Wiesen mit dem Zahnmüller Hans Krick derart verglichen, daß dieser von Walpurgis (01.05.) bis Jacobi (25. 07.) alle Sonnabend von 2 Uhr mittags bis Sonntag morgens um 6 Uhr das Wasser fahren lassen mußte. Sodann soll die Wässerung den ersten Sonnabend 16 Stunden über Georg Jost`s und des Gassenguts Wiesen, den zweiten Sonnabend über Caspar Heim`s, Georg Heim`s und des Pfarrgut`s Wiesen und den dritten Sonnabend die Wiesen des Martinshofes bewässert werden. Die Beteiligten waren sich einig, daß keiner dem anderen einen Teil abnimmt. Zuwiderhandlungen waren mit einer Strafe von 5 Maß Bier (ca. 9 l) belegt.

Nach einer genauen Grenzbeschreibung der Gemarkung Großentaft folgt eine Auflistung der sonstigen Abgaben. Hier sind die Abgaben an die Gemeinde, an den Pfarrer und den Schulmeister gemeint. Es wird berichtet, daß ein Fremder, der in die Gemeinde einheiratet, 4 Gulden Einzugsgeld zahlen mußte. Da Pfarrer und Lehrer keine Staatsbedienstete waren, mußten deren Dienste besonders bezahlt werden. So erhielt der Pfarrer von der Gemeinde 8 Gulden, 16 bhms an Gehalt und 8 Viertel Korn, 6 Viertel Hafer und 1 gemeins Teil. Zusätzlich auf Ostern, Christi Himmelfahrt, Fronleichnam und Kirchweihtag 2 Gulden für jeweils 4 Rauten Wein. Auch wird das Pfarrgut von den Untertanen jährlich bearbeitet und bebaut. Überdies muß jeder Kommunikant zur österlichen Zeit 1 bhms zum Beichtknacken (Beichtpfennig) geben. Bei einer Kindstaufe wurden 14 bhms, bei einer Hochzeit oder der Beerdigung eines Kommunikanten jeweils 1 1/2 Gulden gezahlt. Für das Begräbnis eines Kindes erhielt der Pfarrer 14 bhms.

Der Schulmeister, der zugleich Kirchendiener (Küster und Ministrant) war, erhielt bei einer Kindstaufe einen Laib Brot und bei einer Hochzeit 1/2 Gulden, außerdem bei beiden Anlässen

"freye Zech vor sich und die Frau". Dafür mußte er "die Zech ausreden" (einladen). Von dem Begräbnis eines Kommunizierten erhielt er 1 Laib Brot und 3 Batzen wegen der Seelenmessen. Starb ein Kind, wurde ihm ein Laib Brot gegeben. In fixo (festbleibend) erhielt der Schulmeister von der Gemeinde jährlich 4 Gulden, 14 bhms, 6 Viertel Korn, 6 Viertel Hafer und 1 gemeins Teil. Die 14 Höfe und 5 Höffnersgüter gaben ihm je 2 Korn- und 1 Hafergarbe, von den Hüttnern erhielt er je 1 Korn- und 1/2 Hafergarbe.

Zur Gemeinde gehörten noch 4 Schäfereien mit insgesamt 824 Schafen. Über sie wurde an anderer Stelle berichtet.

Beim Nennen der einzelnen Güter wird zuerst der Lehnsherr, z.B. Hochfürstliches Gut, Conventsgut, Tannlehen, dann der Besitzer angegeben. Es folgt eine kurze Beschreibung der Gebäude: der Zustand des Wohnhauses, gut, mittel, böse; die Größe des Stalles nach der Anzahl der Plätze für die Rinder, die Scheune mit Anzahl der Tore und Tennen. Anschließend folgen die zum Hof gehörenden einzelnen Grundstücke. Wegen der fehlenden Vermessung war die Flächengröße der einzelnen Stücke unbekannt. Bei den Äckern ermittelte man die ungefähre Größe nach der Aussaatmenge in Viertel und Maß mit dem Zusatz, ob es sich um gute, mittlere oder böse Böden handelt. Bei den Wiesen schätzte man die Flächengröße nach den Heufuhren und Heuhaufen, wobei für 12 Heuhaufen eine Fuhre gerechnet wurde, daneben wurde die geerntete Qualität wieder mit gut, mittel, böse eingeschätzt. Bei den zweischurigen Wiesen wurde nach demselben Prinzip die Grummeternte ermittelt, die bei einschurigen Wiesen ausfiel. Um bei dieser Einschätzung Ärgernisse möglichst zu vermeiden, waren neben dem beamteten noch 5 Taxatoren aus dem Dorf beteiligt. Dies waren Michael Jost, Gerichtsschöffe, Heinrich Sauerbier, Johannes Volckmer, sen., Heinrich Jost und Valtin Möller. Am Schluß wurden dann die Abgaben an den Lehnsherrn und andere angegeben.

Stellvertretend für alle 81 Anwesen seien zwei hier aufgeführt, nämlich ein Hof und ein Hüttneranwesen.

„Der Martinshoff

1/2 Hochfürstliches Lehen, vorhero Calbachlehen
1/2 der Pfarrkirch zu Fulda Lehen

Georg Sieffert und Heinrich Jost haben miteinander den sogenannten Martins Hoff, dabey ein altes, bößes Wohnhaus mit einer Hoffrait und daran gelegenem Graßgarten.

Vorn, hinten und einerseits die Dorffgass, anderseits Michael Krauß und das Wirtshaus.

Stallung am Haus zu 10 Rinder, eine Scheuer mit 2 Thor, 1 Tenn.

Der Garten in obigen Anstößen begriffen mittel zu 1 Hauffen Heu, kein Grommet.

Macht an Heu:					Macht an Grommet:				
0	Fuhren,	11	Hauffen	gut	0	Fuhren,	8	Hauffen	gut
1	"	10	"	mittel	1	"	1	"	mittel
3	"	1	"	böß	1	"	6	"	böß
5	"	10	"		3	"	3		

Aussaath

1	Viertel	2 3/4	Maß	gut
8	"	2	"	mittel
14	"	6 1/4	"	böß
24	"	3	"	

Lehnet:
Der Landesherrschaft und zinset ins Calbach-Register anhero:
1 1/2 Viertel Korn, 1 1/2 Viertel Hafer.

Der Pfarrkirche zu Fulda:
1 1/2 Viertel Korn, 1 1/2 Viertel Hafer.

Ihrer Hochfürstlichen Gnaden dem Oberherrn:
1 Vogthahn, 1 Rauchhuhn, 4 Maß Vogt- und 5 Köpfchen Jägerhafer.

3 1/2 Pfennige dermaliges Dienstgeld vor angemeßenen fahrenden und gehenden Dienst am Haselsteiner Ackerbau und Wieswachs, als Dung ausführen zur Lentzen, Brache, Ruhr und Herbstsaat, zu ackern, Heu, Grummet, Früchten einzuführen, zu schneiden, Heu machen, Dung aufladen, breiten und dergleichen.

2 Gulden (fl), 18 Bhms, 5 2/5 Pf dermaliges Dienstgeld vor angemeßenen fahrenden und gehenden Dienst beim Kirchhaseler Ackerbau, als in 4 Arten zu ackern, Frucht einzuführen und zu schneiden.

Zum Hochfürstlichen Forstamt:
1/2 fl vor Jäger Atzung, 1 1/4 Laib Brot.

Dem Pfarrer zu Rasdorf 2 ½ Köpfchen Centhafer.
Dem Schulmeister zu Großentafta 2 Korn- und 1 Hafergarbe.
Dem Freiboten 1 Laib Brot.
Dem Gerichtsdiener zu Eiterfeld 1 Laib Brot.

Thut sonsten noch gemeinen Land- und zum Haselsteiner Schloßbau ungemeßenen fahrenden und gehenden Handdienst.

Unständige Leistungen:
5% Empfahgeld in Erb- und 6 2/3 % Lehngeld in Veräußerungsfällen."

Soweit die Beschreibung des Martinshofes (Haus Nr. 84) und nun das

Hüttneranwesen Haus Nr. 62:
„Hochfürstlich Lehen
vorhero Tann Lehen

Hanß Heim, ein mittelmäßige Hütten, mit einer Hofreit und daran gelegenem Garten.
Vorn die Dorffgaß, hinten und einerseits Bastian Köller, anderseits Andreas Eckard und Heinrich Kalb.

Stallung zu 2 Rinder, ein Scheuer mit 2 Tor, 1 Tenn.

Der Garten in obigen Anstößern begriffen mittel zu 1 Hauffen Heu, Grommet 1/2 Hauffen.

Macht an Heu:					Grommet:				
0	Fuhren,	9	Hauffen,	gut	0	Fuhren,	4	Hauffen,	gut
0	"	1	"	mittel	0	"	- 1/2	"	mittel
0	"	1	"	böß	0	"	-	"	böß
0	"	11	"		0	"	4 1/2	"	

Aussaath

0	Viertel	- 3/4	Maß	gut
0	"	5 1/2	"	mittel
1	"	3	"	böß
2	"	1 1/4	"	.“

Das Anwesen war über viele Jahre Tannlehen und wurde um 1680 von dem Fuldaer Fürstabt zurückgekauft. Es lehnte also Ihro Hochfürstliche Gnaden 1 Gulden, 11 bhms an Geld, 1 Gans, 2 Hähne, 1 Huhn, 1/2 Schock Eier und 1 Gulden beständiges Dienstgeld für die schuldig gewesenen Tannischen Dienste.

An den Oberherrn war zu lehnen 1 Voigthahn, 1 Rauchhuhn, 1/2 Maß Voigt- und 5 Köpfchen Jägerhafer, 1 Gulden dermaliges Dienstgeld für den beim Haselsteiner Ackerbau und Wießwachs schuldig gewesenen angemessenen Handdienst, 3 Batzen dermaliges Dienstgeld für den beim Kirchhaseler Ackerbau schuldig gewesenen gehenden Dienst.

Dem Hochfürstlichen Forstamt mußte zur Jäger-Atzung 7 bhms und 1/4 Laib Jägerbrot gelehnt werden. Desweiteren erhielt ein Pfarrer zu Rasdorf 2 1/2 Köpfchen Cent Hafer und der Freibote 2 bhms für das Brot.

Zusätzlich mußte gemeiner Hand- und am Haselsteiner Schloßbau angemeßener Handdienst geleistet werden.

Alle übrigen Anwesen werden in vereinfachter Form bei der Haus- und Hofbeschreibung aufgeführt.

Mit einem Viertel Aussaat konnte der Bauer höchstens 3 heutige Morgen bestellen. Dabei muß man berücksichtigen, daß ein Drittel des gesamten Ackerlandes bei der damals betriebenen Dreifelderwirtschaft Brachland war (Sommerfrucht, Winterfrucht, Brache, im jährlichen Wechsel).

Eine gebräuchliche Maßeinheit für die Flächengröße der Äcker war der "Sattel". Nach heutiger Berechnung dürften ca. 12 Sattel ein Morgen sein. Der Ausdruck "Sattel" paßte zur damaligen Form der Äcker. Es waren 2 m breite Beete mit einer Wölbung in der Mitte, damit das Wasser besser ablief.

Einige Leistungen mussten auch in Geld abgegolten werden.

Zum besseren Verständnis der damaligen Frucht-Maßeinheiten sei auf Punkt 8.5 verwiesen: Frühere Münzen, Maße und Gewichte.

Die Abgabe des Voigthahnen und des Voigt- und Jägerhafers diente zur Besoldung der Beamten und der Forstbediensteten. Das Jagdrecht stand dem Landesherrn, dem Domkapitel oder den einzelnen Propsteien zu. Die Gemeinden waren schuldig, bei Jagden die Jägerherrschaft und ihre abgeordneten Diener mit Speise und Trank zu bewirten.

8. 3 Steuerberechnung im Jahre 1859/60

Infolge eines Beschlusses des Kurfürstlichen Ober-Steuer-Kollegiums von 1857 wurde die Gemarkung Großentaft im gleichen Jahre erstmals trigonometrisch und geometrisch vermessen. Der Flächeninhalt der Gemarkung mit der Wüstung Elmenrod wurde auf 4 953 Acker, 28 41/100 Ruthen festgestellt. Das Innere des Ortes, also die Ortslage, umfaßt einen Flächenraum von ca. 72 1/2 Acker. Das entspricht einer Gemarkungsgröße von 1182 ha, 4 a, 74 qm und einer Ortsgröße von 17 ha, 30 a, 23 qm.

Bei der Untersuchung der Besitzstandsverhältnisse wurden die alten Aufzeichnungen mit den neuen Karten verglichen. Es wurde festgestellt, dass es keine Lehns- und Leihgüter mehr gab, alle 43 Güter und 58 Hütten waren Privatbesitz. Nach dem Lehns- und Meiergesetz vom 26. August 1848 hatten die Besitzer die Möglichkeit, ihre Höfe und Hütten käuflich zu erwerben. Als Kaufpreis mußte das 20fache des bisherigen Lehnszinses gezahlt werden.

Zur Ermittlung des Steuerkapitals pro Kasseler Acker wurden die Bodenbeschaffenheit, die Lage und das Klima der Feldflur berücksichtigt. Auch nachteilige Umstände wie ein hoher Grundwasserspiegel, frühe kalte Nächte und Nachtfröste sowie die Gefahr der Abschwemmung des Ackerlandes bei starken Gewitterregen wurden beachtet und eine Aufteilung in 10 Klassen vorgenommen.

Bewirtschaftungssystem war immer noch die Dreifelderwirtschaft. Zur Ackerbestellung waren im allgemeinen 2 Stück kräftiges Anspannvieh vor dem Pflug erforderlich.

In der Ortslage Großentaft gab es 114 Häuser, die nach Maßgabe ihrer Größe und ihres Umfanges mit Rücksicht auf die Lage der Hofreiten in 14 Klassen eingeteilt wurden. In die 1. Klasse war nur ein Haus, in die 3. Klasse sieben Häuser, in die 9. bis 14. Klasse zusammen 79 Häuser eingestuft. Der Rest verteilte sich auf die übrigen Klassen. Kauf- und Mietwert eines Hauses der Klasse 1 waren 800 Thaler, der Klasse 3 = 600 Thaler, der Klasse 10 = 100 Thaler und der Klasse 14 = 15 Thaler.

In 1859/60 gab es in Großentaft 66 Pferde, 30 Ochsen, 172 Kühe, 200 Stiere und Jungvieh, 650 Schafe in 5 Herden und 125 Schweine.

Um eine einigermaßen gerechte Steuerverteilung zu erreichen und um Ärgernisse möglichst zu vermeiden, wurden neben dem beamteten Steuerschätzer Ley noch drei Ortsschätzer, nämlich die Herren Gutberlet, Sauerbier und Jost, bestellt. Die Vornamen bzw. die Hs-Nr. ihrer Anwesen sind nicht bekannt.

Der Steuersatz für einen Kasseler Acker Land wurde in Klasse 1 mit 18 Gulden (fl), fallend je Klasse um 2 fl bis Klasse 10 auf 1 Steuergulden festgesetzt. Für Wiesen, Gärten, Huten und Waldungen wurde sinngemäß verfahren. Das Wohnhaus 1. Klasse kostete 70 fl an Steuer, fallend um 5 fl bis Klasse 14 auf 5 fl.

Es muß abschließend noch erwähnt werden, daß die 43 Güter und 58 Hütten noch immer geschlossene Anwesen waren, d.h. daß sie nicht durch Verkauf einzelner Parzellen zerstückelt werden durften. Diese Bestimmung hatte die kurfürstliche Regierung aus dem altfuldischen Privatrecht übernommen.

8. 4. Haus- und Hofbeschreibung seit dem 18. Jahrhundert

Grundlage und Ausgangspunkt der nun folgenden Beschreibungen ist das Salbuch von 1713.

Eingeflossen sind die nachfolgenden Steuerkataster aus der Zeit um 1740 und das sehr ausführlich aufgestellte Kataster von 1859/60.

Weiterhin wurden Akten des königlichen Amtsgerichts Eiterfeld, die im Staatsarchiv in Marburg aufbewahrt werden, und sonstige dort vorhandene Unterlagen eingesehen. Die in den Beschreibungen genannten Personen sind die Besitzer bzw. die Eigentümer der einzelnen Anwesen und ihre Familienangehörigen. Beisassen und Mieter sind nicht genannt. Bei Personen, die von auswärts nach hier kamen, wird der Herkunftsort genannt. Personen ohne besonderen Ortshinweis stammen aus Großentaft.

Die nachfolgenden Haus- und Hofbeschreibungen beziehen sich nur auf die Häuser, die bei der ersten Vergabe der Brandversicherungsschein-Nummern, der späteren Hausnummern, dabei waren. Also die alten Haus-Nummern 1 bis 87. Die dazu gekommenen Zwischennummern ½, ¼ oder a, b, c wurden soweit als möglich berücksichtigt.

Bei einigen Haus- und Hofbeschreibungen sind Heirats- bzw. Kauf- und Übergabeverträge mit eingearbeitet. Hier soll deutlich gemacht werden, wie im 19. Jahrhundert Rechtsgeschäfte abgewickelt wurden, was zum lebenden und toten Inventar eines Bauernhofes gehörte und was den Menschen damals wichtig und wertvoll war. Die zu den Höfen gehörenden Ländereien in der Flur Großentaft sind unberücksichtigt.

Der Stichtag 09.12.1988 ist deshalb gewählt worden, weil dem Bearbeiter eine von diesem Tag datierte amtliche Besitzerliste zur Verfügung stand.

Zu Beginn jeder Beschreibung wird der Hausname des Anwesens, die alte Hausnummer und die jetzige Straßenbezeichnug genannt. Am Schluß der Beschreibung versuchen wir, die Herkunft des Hausnamens zu erklären.

Brunnenstrasse, ehemals Bornecke

„ Gemeindehaus “ **Haus Nr. 1**

heute: abgerissen

Das Gemeindehaus stand an der Ecke Hauptstrasse/ Strasse „Am Schwesternhaus“, schräg gegenüber dem Fachwerkbau des Dorfgemeinschaftshauses.

Im Salbuch 1713 wird es als „ein gemein Hirtenhaus vorm Hirtstor“ bezeichnet. Vorn war der Rasdorfer Weg, hinten und einerseits die Dorfgasse, anderseits Friedrich Müller anliegend. Stallung für zwei Geisen war unter dem Haus.

Im Steuerkataster von 1859/60 wird es nur noch mit Haus und Grundfläche bezeichnet. Aus anderen Akten wissen wir, dass die Grundfläche für Wohnhaus mit Hofraum und jetzt Schweinestall insgesamt 173 m² betrug. Dazu kam ein Gemüsegarten von 141 m².

Genau wie heute mussten die Gemeinden damals Unterkunft bieten für „Fahrendes Volk“ und Herumtreiber. Hier war ein Raum für diese vorgesehen, natürlich nicht mit Bett, Tisch und Stuhl, ein Schüttel Stroh und das Dach über dem Kopf waren ausreichend.

Später diente das Haus dem Gemeindearbeiter. Die letzten Bewohner sind unseren älteren Mitbürgern noch bekannt: Otto Leibold und Frau Candida geb. Koch. Er war mehr als 40 Jahre Gemeindearbeiter, sie ging als Ortsdienerin mit der Schelle (s.Foto) durch das Dorf und gab Bekanntmachungen der Gemeinde, des Landrates und der Regierung an die Bürger weiter. Sie hat über viele Jahre die Tageszeitung und die Radionachrichten ersetzt. Ihr Vater Peter

Paul Koch kam von Kirchhasel und hatte hier die Mathilde geb. Hergert geheiratet. Sie wohnten in Haus Nr. 22 und verdingten sich als Tagelöhner. Später war er als Knecht auf dem Pfarrgut.

Candida wurde als siebentes Kind von insgesamt neun am 01. Nov. 1888 geboren.

Als die Ehefrau Anna Leibold geb. Diel bei dem schweren Zugunglück 1918 vor Großentaft umgekommen war, heiratete Candida den Witwer Otto mit zwei unmündigen Kindern. Aus dieser Ehe gingen nochmals zwei Söhne und eine Tochter hervor. Alle Söhne und Stiefsöhne fielen im 2. Weltkrieg, eine Tochter starb 1941.

Candida Leibold und noch mehr ihre Mutter wurden mit Vorsicht genossen. Man traute ihnen übernatürliche Kräfte zu.

Als Candida und Otto Leibold 1965 bzw.1967 gestorben waren, wurde das Gemeindehaus abgerissen.

„ Heime“ Haus Nr. 2

heute : Hauptstraße 10

Im Salbuch von 1713 wird dieses Anwesen wie folgt beschrieben:

„Eine alte Hütte mit einer Hofreite und daran gelegenem Pflanzengarten. Vorn die Dorfgasse, hinten Klein Hans Sieffert, einerseits Johann Veltum , andererseits das gemeine Hirtenhaus und der Weg.“

Stallung zu 2 Kühen, eine Schmiedewerkstatt in der Hofreite, eine Scheuer mit einem Tor und einer Tenne. Der Pflanzengarten gut zu ¼ Maß Aussaat.

Das Anwesen war Fuldisch Pfarrkirchen Lehen, Lehensnehmer war ein Friedrich Möller.

Um 1740 ist von einer Schmiede-Werkstatt nichts mehr zu lesen. Der Lehensnehmer heißt jetzt Hans Mez, auch Hanß Metz geschrieben, und zinst von einer alten Hütte. Ihm folgten Valtin Hohmann und Johannes Wassermann, der eine Elisabeth Barbara Metz geheiratet hatte. Von den sieben Kindern dieser Ehe heiratete das zweite, die Tochter Maria Salome, den Johann Michael Aha von Silges und übernahm das elterliche Anwesen. Das fünfte Kind, Rosalia, heiratete in Hs Nr. 41b. Über das Schicksal der anderen Kinder konnte noch nichts in Erfahrung gebracht werden. Johann Michael Aha war von Beruf Schneider, arbeitete später aber als Waldläufer in der Forstverwaltung. Heute würde er sich wohl Forstgehilfe nennen. Mit Kaufvertrag vom 17. August 1854 verkaufte er sein Anwesen an den Forstläufer Guntersdorf, wohl seinem neuen Vorgesetzten. Sicherlich ist ihm die Rückzahlung der Ablösesumme schwergefallen. Aber er hat für sich, seine Frau und die Kinder den Einsitz und die Nutzung eines Stückes Gartens sowie das Recht, in der Scheune seine Frucht dreschen zu dürfen, schreiben lassen. Johann Joseph Guntersdorf war geboren zu Bimbach, war Forstläufer in Michelsrombach und kam etwa 1850 nach Großentaft. Nach seinem Tod im Jahre 1868 verkaufte die Witwe an den Maurer Adam Joseph Veltum, Sohn des Schäfers Jakob Veltum und der Agnes geb. Heim aus Hs Nr. 73 ½, für 242 Taler, 4 Silbergroschen und 4 Pfennige. Zu dem bereits geschriebenen Einsitz für Johann Michael Aha und Frau wurde auch für die Witwe Guntersdorf und ihre zwei noch ledigen Kinder Wohnrecht eingetragen. Wie viele Menschen haben damals unter einem kleinen Dach gewohnt?

Adam Joseph Veltum heiratete am 12.Januar 1875 die Hildegard geb.Richter aus Hs Nr. 53 1/2. Den Eheleuten wurden sechs Kinder geschenkt, von denen zwei bereits im Säuglingsalter

starben. Zwei Jahre nach der Geburt des letzten Kindes starb der Ehemann und Vater 1885 im Alter von 34 ½ Jahren, so dass die Witwe für ihre unmündigen Kinder und sich selbst sorgen musste. Verständlich, dass hier die Not ein- und ausging. Erst im Juni 1898 übergab sie das Anwesen an den ältesten Sohn Jakob, der nur Tage vorher die Lioba geb. Möller aus Hofaschenbach geheiratet hatte.

Jakob Veltum hatte sich zunächst als Tagelöhner, später als Eier- und Butterhändler versucht, war dann beim Bau der Eisenbahn Bahnarbeiter geworden und hatte es bis zum Weichenwärter gebracht. Von den sieben Kindern seiner Ehe war das vierte ein Sohn, alle anderen waren Töchter.

Im Jahre 1936 übergaben der Weichenwärter i.R. Jakob Veltum und Frau Lioba geb. Möller ihr Anwesen an die Tochter Ida und den Schwiegersohn Leo Baier aus Rasdorf. Diese haben Anfang der sechziger Jahre unserer Zeit das Werk an den Sohn Hermann abgegeben, der 1962/63 ein neues Wohnhaus errichtete.

Am 09.12.1988 ist Hermann Baier Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname „Heime“ kann nicht exakt gedeutet werden, aber vermutlich ist er mit dem Adam Joseph Veltum von Hs Nr. 73 ½ herübergekommen. Seine Mutter war eine geborene Heim, der Vater hatte dort eingeheiratet.

„Gelderhebersch“ Haus Nr. 3

heute Hauptstrasse 12

Dieses Anwesen war hiesiges Kirchenlehen und bestand aus einer geringen Hütte mit Hofreit und daran gelegenem Garten. Vorn war die Dorfgasse, hinten einerseits Friedrich Müller, andernseits die Kirchmauer. Es gab Stallung für zwei Kühe, eine Scheuer mit 1 Tor und 1 Tenne. Lehensnehmer war Johann Veltum. Ihm folgte Martin Krick, um 1740 Peter Jost, dann Jacob Presher und 1797 Elisabeth Baumann. Im Jahr 1800 wird Johann Adam Oetzel als Lehensnehmer genannt, dem Wilhelm Etzel folgt. Das Steuerkataster 1859/60 sagt, dass Friedrich Veltum für Haus, Stall darunter nebst Vorplatz Steuern zahlt. Nach dem Tod des Friedrich Veltum übergibt die Witwe Anna Katharina geb. Sauerbier an den Sohn Bernard Veltum. Dieser heiratet am 04. Februar 1868 die Justina geb. Neidhardt aus der Dorfmühle. Im Mai 1902 übernimmt die Tochter Maria Theresia, die mit dem Damian Peter aus Hs Nr. 84 verheiratet ist, das elterliche Anwesen. Der älteste Sohn aus dieser Ehe, Adalbert Peter, wird im Februar 1928 Eigentümer. Er heiratete die Lina Josepha geb. Hohmann aus Hs.Nr. 52. Viele Jahre war er Gemeinderechner. Daher kommt der Hausname „Gelderhebersch“. Anfang der 60er Jahre hat dessen Sohn Erwin ein neues Wohnhaus erbaut. Am 09. Dezember 1988 war der Schreiner Erwin Peter Eigentümer dieses Anwesens.

„Das Pfarrhaus“ Haus Nr. 4

heute: Eusebius-Breitung-Platz 2

Im Salbuch von 1713 heisst es:

> *„Das Pfarrhaus obig der Linden im Dorff mit einer Hoffraith und daran gelegenem Garten. Vorn die gemeine Linden und Hanß Quantz, Hanß Henckel, hinten Georg Volckmer, Hanß Henckel, Heinrich Jost und Georg Sieffert, einerseits Georg und*

Caspar Heim, anderseits Friedrich Müller und die Kirchmauer. Stallung zu 2 Kühe, ein Scheuer mit 2 Thor, 1 Tenne.“

Eine Beschreibung des alten Pfarrhauses ist unter Punkt 12.4.1. nachzulesen.

„Lene“ Haus Nr. 4 ½

heute: Hauptstrasse 9

Im Salbuch von 1713 ist dieses Hüttneranwesen nicht vermerkt. Aus der Hausnummer ist zu schliessen, dass es bei der ersten Vergabe der Nummern noch nicht vorhanden war. Im Steuerkataster 1859/60 ist es nicht zuzuordnen. Wir erfahren erstmals am 17. 05. 1862 durch einen Kaufvertrag von diesem Haus. Der Maurer Johann Adam Baumann erwirbt ein Wohnhaus mit Stall, Hofraum und Hausgarten mit insgesamt 414 m² Grund und Boden. Wer der Verkäufer und wie hoch der Kaufpreis waren, konnte noch nicht ermittelt werden.

Johann Adam Baumann war der Sohn des Johann Sebastian Joseph Baumann und der Maria Elisabeth geb. Krämer. Er war am 25.07.1825 geboren und hatte am 05.04. 1862 die Magdalena geborene Falkenhahn geheiratet.

Bis 1885 hat es wohl bauliche Veränderungen gegeben, denn zum 27. Januar jenes Jahres wird die Brandversicherungssumme für Wohnhaus mit Stall auf 1 700 Mark und Scheuer mit Stallung auf 800 Mark erhöht.

Eine Tochter dieser Ehe verheiratete sich nach Bad Vilbel, die andere Tochter Afra heiratete den Jakob Veltum aus Haus Nr. 38, Sohn des Wunibald und der Cäcilia geb. Heim, und übernahm das elterliche Anwesen. Inzwischen gehörten auch noch 1 ha, 67ar, 22 m² Feld und Wiese dazu. Der Sohn August Veltum heiratete 1946 in das Haus Nr. 86 ein, und übernahm das elterliche Anwesen zusätzlich. Am 09.12.1988 war der Maurer August Veltum Eigentümer.

Der Hausname „Lehne“ geht auf die Frau Magdalena geb. Falkenhahn zurück.

„Schulhaus“ Haus Nr. 5

heute: Am Schwesternhaus 6

Hier ist im Salbuch von 1713 geschrieben:

„Schulhaus sambt der Scheuer und einem Pflantzengarten ist mit der Kirchmauer umbfangen und eingeschloßen. Wieswachs vacat (nicht vorhanden). Ackerfeld: 3 Beet Krautland am Waßer, hinten das gemeine Kirchenguth, einerseits Hanß Henckel, anderseits Johan Volckmer, gut zu 1 Maß Außsaath.“

Eine genauere Schulbeschreibung lesen Sie unter Punkt 13.

„Kercherain's“ Haus Nr. 6

heute: Eusebius-Breitung-Platz 8

Nach dem Salbuch von 1713 handelt es sich um ein "Hüttners Guth, dabey ein mittelmäßiges Wohnhaus mit einer Hofreit und daran gelegenem Garten.

Vorn die Dorfgass, hinten Hanß Henckel, einerseits das Pfarrguth, anderseits Georg Volckmer.

Stallung zu 3 Nößer, eine Scheuer mit 2 Toren, 1 Tenne. Der Garten in obigen Anstößern böß zu 1 Hauffen Heu, kein Grommet."

Das Anwesen war Lehen der Probstei St. Andreasberg zu Fulda - Neuenberg. Lehensnehmer war Klein Hans Quantz. Ihm folgten Johannes Köller um 1740, Maternus Siebert und Friedrich Krick und Martin Krick. Im Jahre 1801 ist Franz Erb und Joannes Krieg, nachfolgend Nikolaus Erb und Joannes Krieg genannt. Aus dieser Nennung von gleichzeitig zwei Besitzern darf geschlossen werden, daß seit jener Zeit auf diesem Grundstück zwei Häuschen stehen, die bei der Vergabe der Brandversicherungsscheine mit Nr. 6 und Nr. 6 ½ unterschieden werden.

Mit Kaufvertrag vom 15. Januar 1835 besitzt Johannes Georg Krieg das Anwesen Nr 6, nämlich "eine geschlossene Hütte, dazu gehört 1/2 Nachbarrecht, 8 2/10 Ruthen Land, Wohnhaus, Scheuer mit Stallung und Hofreite am Kirchrain."

Johannes Georg Krieg war am 13. Dez. 1801 als Sohn des Schmiedes Martin Krieg und der Anna Catharina Baumann in Hs-Nr. 57 geboren worden. Er heiratete 1832 die Maria Eva Sondergeld, Tochter des Philipp Sondergeld und der Elisabeth Catherina geb. Heim aus Hs-Nr. 37.

Joh. Georg Krieg hat auf seinem neu erworbenen Anwesen eine Schmiede errichtet, denn im Steuerkataster von 1859/60 ist sein Anwesen als "Haus und Stall darunter, Scheuer nebst Schmiede und Hofraum" beschrieben. Im März 1865 ist der Sohn Josef als Eigentümer vermerkt. Der Tagelöhner Josef Krieg und seine Ehefrau Mathilde geb. Richter waren seit 20.02. 1864 verheiratet und lebten in allgemeiner Gütergemeinschaft nach Fuldaischem Recht. Mathilde Richter kam aus Stendorf und war die Tochter des Schäfers Johann Adam Richter und der Anna Maria geb. Erb. Aus der Ehe entstammen 6 Kinder, von denen 3 kurz nach der Geburt bzw. im frühen Kindesalter verstarben.

Mit Datum vom 05. April 1898 tauschten Josef Krieg sein Anwesen Hs Nr. 6 mit dem Abraham Rosenstock und Baruch Strauß zu Eiterfeld gegen das Anwesen Hs-Nr. 70. Zusätzlich zahlt Krieg an die Eiterfelder Handelsleute eine Zugabe von 2400 Mark und übernimmt im neuen Haus Einsitzrechte der Vorbesitzer. Dieser Tausch war wie so viele andere außergerichtlich geschehen, musste also am 08. März 1899 vor dem kgl. Amtsgericht Eiterfeld beim Grundbuchamt nachvollzogen werden. Aus dem Hs-Nr. 6 nahm Josef Krieg die Schmiede und den Plattenfußboden mit nach Hs-Nr. 70.

Ebenfalls am 08.März 1899 verkaufen Rosenstock und Strauß das Anwesen Nr. 6 an den Maurer August Krieg II, Michaels Sohn aus Hs-Nr. 6 ½. Im oben erwähnten Tauschvertrag von 1898 war der Wert des Anwesens mit 1500 Mark veranschlagt, ein Jahr später muss August Krieg bereits 2000 Mark dafür bezahlen.

August Krieg war in erster Ehe mit einer Anna geb. Faber verheiratet, die aber sehr früh verstorben ist. In zweiter Ehe heiratete er eine Theresia geb. Krieg aus Hs Nr. 57.

Im Februar 1904 übernimmt August Krieg zusätzlich das elterliche Anwesen Hs-Nr. 6 ½ und vereint dadurch beide Anwesen in einer Hand.

Als nächsten Besitzer sehen wir die Witwe Theresia Krieg, die 1952 an ihren Stiefsohn Josef übergibt. Josef Krieg war als Oberzugführer bei der Deutschen Bundesbahn beschäftigt und mit der Maria geb. Walter aus Obersinn verheiratet. Die Eheleute haben 1954/55 das alte Wohnhaus abgerissen und einen Neubau errichtet.

Am 09. Dezember 1988 war Hugo Krieg Besitzer dieses Anwesens.

Der Hausname „Kercherain`s" ist durch die Lage am Kirchenrain bestimmt.

Haus Nr. 6 ½

heute: abgerissen

Wann das Anwesen Hs-Nr. 6 ½ in den Hausgarten zu Hs-Nr. 6 erbaut wurde, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden.

Nach den Eintragungen im Taufbuch der Pfarrkirche von Großentaft hat um 1830 ein Johann Martin Jost hier gewohnt, der an seinen Sohn Friedrich übergab.

Im Steuerkataster von 1859/60 ist das Anwesen erstmals beschrieben: ½ Haus, Scheuer mit Stallung und Hofraum.

Durch Kaufvertrag vom 21. Sept.1867 hat Friedrich Jost an den Maurer Michael Krieg und seine Ehefrau Mathilde geb. Hohmann von Großentaft verkauft.

Friedrich Jost hatte vorher das Anwesen Hs-Nr. 62 erworben.

Michael Krieg war am 14.Aug. 1833 als Sohn des Johannes Krieg und der Elisabeth Barbara geb. Jost in Hs-Nr. 31 geboren, seine Ehefrau Mathilde am 14. Dez. 1840 in Hs-Nr 38 als Tochter des Theodor Hohmann und der Theresia geb. Trosbach aus Sargenzell. Beide haben am 04. Jan.1867 geheiratet. Mit dem Tod des Ehemannes wird die Witwe Eigentümerin des Anwesens Nr. 6 ½, welches sie 1904 ihrem Sohn August übergibt, der die Anwesen Hs-Nr. 6 und Hs-Nr. 6 ½ vereint.

„Mathisse“ **Haus Nr. 7**

heute: Hauptstrasse 7

Als Fürstabt Adalbert von Schleifras 1713 sein Land aufschreiben ließ, hat es dieses Anwesen noch nicht gegeben. Auch im Steuerkataster um 1740 ist nichts nachzulesen. Über hundert

Jahre später, im Steuerkataster von 1859/60, lesen wir von einem Haus nebst Scheuer und Stallung, Nebenbau und Hofraum. Eigentümer ist der Johann Nikolaus Hohmann, geboren 19.12.1805 in Geismar. Er hatte am 12.05.1835 hier eingeheiratet, nämlich die Elisabeth Barbara geb. Falkenhahn, Tochter des Johannes Falkenhahn und seiner zweiten Ehefrau Maria Margaretha geb. Henkel von Soisdorf. Wann das Haus erstmals erbaut wurde, kann noch nicht gesagt werden, jedoch vor 1810.

Am 21. Januar 1865 erschienen Johann Georg Hohmann, der älteste Sohn vorgenannter Ehe, und Juliane Gensler aus Hs Nr. 23 nebst Eltern beiderseits vor dem Amtsrichter in Eiterfeld und erklärten, dass sie sich mit Zustimmung der Eltern heiraten und eheliche Gütergemeinschaft im Sinne Fuldaischen Rechts schliessen wollen. Die Verlobten wiesen nach:

1. durch pfarramtliche Scheine ihr Alter, ihren ledigen Stand, sowie dass sie miteinander nicht verwandt und nicht verschwägert sind,
2. durch Bescheinigung des Gemeinderates zu Großentaft, dass der Bräutigam Ortsbürger daselbst und zur Ernährung einer Familie im Stande sei,
3. durch Quittung der Renterei dahier, dass die Zahlung der 10 Silbergroschen Trauungssteuer erfolgt sei.

Die Eheanzeige wurde zugelassen und protokolliert.

Am gleichen Tag übergaben die Eltern dem Bräutigam den Bauernhof. Es ist auffallend , dass weder für die Eltern noch für die Geschwister für die Dauer des ledigen Standes Wohnungs- und Nutzungsrechte geschrieben werden.

Nachdem der Nebenbau 1862 abgerissen worden war, wurde Mitte der 1870er Jahre ein neues Wohnhaus errichtet. Der Brandkassenschein wurde von 1800 Mark auf 3600 Mark erhöht.

Nach dem Steuerkataster vom 24.07.1876 gehören zu diesem Hof ein Achtel des früher geschlossenen Betzengutes in der Größenordnung von 2 ha, 16 a, 08 qm und „Ein früher geschlossenes ein Zehntel des sogenannten Kemnatengutes von 17 1/2 Acker, 6,3 Ruthen = 4 ha, 16 a, 65 qm.“ Zusätzlich noch Land in der Gemeindeflur von 21 ½ Acker, 19,89 Ruthen = 5 ha, 26 a, 27 qm.

Von den neun Kindern dieser Ehe starben drei nur wenige Tage nach der Geburt, die älteste Tochter blieb ledig auf dem Hof und der älteste Sohn übernahm im April 1900 das Anwesen. Mathias Hohmann, geb. 02.12.1867 heiratete am 12. 01. 1901 die Sabine geb. Stock von Großenmoor. Nach dem frühen Tod des Bauern führte die Witwe das Anwesen weiter und übergab es im Mai 1936 an den Sohn Adalbert. Dieser heiratete im November des gleichen Jahres die Rosa Elisabeth geb. Knoth von Rimmels. Nach dem plötzlichen Tod des Ehemannes im Sommer 1960 führte die Witwe gemeinsam mit den Kindern das Anwesen weiter.

Am 09.12.1988 war Gregor Hohmann Eigentümer.

Der Hausname „Mathisse“ geht sicherlich zurück auf den Bruder Mathias des Johann Georg Hohmann. Er war zwar nicht Gutsbesitzer, hatte aber einen besonderen Vornamen. Vielleicht geht der Hausname auch nur auf den Eigentümer Mathias Hohmann zurück.

„Markesse“	**Haus Nr. 8**

heute Hauptstrasse 11

Das Anwesen Hs. Nr. 8 war eines der wenigen Mansbacher Lehen in Großentaft.
Lehensnehmer war 1713 ein Adam Rübsam. Das Anwesen wird beschrieben als halber Hof, dabei ein mittelmäßiges Wohnhaus mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten. Vorn war das Dorfwasser, hinten die Dorfgasse, einerseits Hans Volkmer und Hans Wigand, anderseits das sogenannte Wirtsgässchen. Stallung gab es für 8 Rinder, eine Scheuer mit zwei Toren und einer Tenne war vorhanden. Der Garten war böß zu 1 Haufen Heu, kein Grommet.
Als nächsten Lehensnehmer finden wir in einem Steuerkataster um 1740 einen Martin Wigand, dem Caspar Wigand und Andres Kircher folgen. Das Steuerkataster von 1859/60 weist Johannes Neidhart jun. aus, der für Haus, Scheuer nebst Stallung und Hofraum Steuern zahlen muss. Johannes Neidhart stammte aus Hs Nr. 13, sein Großvater war der Dorfmüller in Großentaft (Hs Nr. 27). Er hatte am 10. Januar 1828 die Anna Katharina geb. Weinbach aus Hs Nr. 11 geheiratet und gemeinsam mit ihr dieses Anwesen erworben. Der Ehe entstammten sieben Kinder, von denen drei wenige Tage nach der Geburt starben. Im November 1839, vier Monate nach der Geburt des letzten Kindes starb die Mutter und Ehefrau. Bereits 4 Monate später heiratete der Witwer die zwölf Jahre jüngere Anna Katharina geb. Kimpel aus Treischfeld, die ihm weitere drei Kinder schenkte, aber bei der letzten Geburt verstarb. In dritter Ehe heiratete er im April 1844 die Anna Maria geb. Winter von Wiesenfeld. Aus dieser Ehe gab es keine Kinder mehr.

Im Januar 1863 heiratete der älteste Sohn Valentin Joseph die Maria Barbara geb. Heim aus Hs Nr. 68 und übernahm zugleich das elterliche Anwesen. Als Anschlagspreis für die Hofreite und ca. 17,4 ha Ländereien werden 1 371 Thaler, 12 Silbergroschen und 10 Heller festgesetzt. Für seine Schwestern Justina und Scholastika wurde Einsitz für die Dauer des ledigen Standes geschrieben, nicht jedoch für seine Stiefmutter. Für sie war bereits in ihrem Heiratsvertrag eine Abfindung von 100 Gulden festgesetzt worden. Dem jungen Ehepaar wurden 10 Kinder geboren, die alle das Erwachsenenalter erreichten und von denen sich vier ins Westfälische verheirateten. Im Jahre 1873 hatte Valentin Joseph Neidhart einen neuen Stallbau errichtet und deshalb die Brandversicherungssumme von 1 000 auf 2 000 Thaler erhöht. Als am 02. März 1882 der Bauer starb, wurde nach Fuldaischem Recht die Witwe Erbin des Anwesens und verwaltete dieses mit ihren unmündigen Kindern bis Dezember 1892. Dann übergab sie an den ältesten Sohn Engelbert, der die Josefine geb. Biedenbach aus Hs. Nr. 19 geheiratet hatte. Von den zwölf Kindern dieser Ehe starben fünf bei der Geburt bzw. im ersten Lebensjahr. Nach dem Tod des Vaters übernahm der Sohn August das Anwesen im Mai 1938 und übergab es fast vierzig Jahre später an die Tochter Gertrud. Er hatte in 1942 die Wilhelmine geb. Wingenfeld von Wiesenfeld geheiratet.

Am 09. Dezember 1988 war die Gertrud Fladung geb. Neidhardt Eigentümerin dieses Anwesens. Sie ist seit 1970 mit dem Hermann Fladung aus Mittelaschenbach verheiratet.

Der Hausname kann leider nicht gedeutet werden. War vielleicht ein Markus auf dem Anwesen?

" Ellergenslersch " Haus Nr. 9

Früher „Junge Hellersch" heute: Am Steg 1

Die ehemaligen Häuser Nr. 9, 67 und 68 sollen nach Peter Schwab einstmals zu einem Hof zusammengehört haben. Wann die Teilung vorgenommen wurde, ist nicht bekannt, aber es soll derart geteilt worden sein, dass etwa die Hälfte zum Anwesen Nr. 9 und an Hs Nr. 67 und 68 je ein Viertel vom Grund und Boden des einstmaligen Hofes gefallen ist.
Im Salbuch von 1713 wird das Anwesen Nr. 9 als „gantzer Hof, dabey ein alt böses Wohnhaus mit einer Hoffraith und daran gelegenem Garten“ beschrieben. Vorn war die Dorfgasse, hinten das gemeine Wasser, einerseits der Taftweg, anderseits „der Gassenweg, so er vor Adam Rübsams Hofrait hingehet.“ Eine Stallung zu 12 Rinder und eine Scheuer mit zwei Toren und 1 Tenne waren vorhanden. Der dazu gehörige Garten war gut zu ¾ Fuhren Heu und ½ Fuhre Grommet. Das Anwesen war Fuldisch. Pfarrkirchen Lehen, Lehensnehmer war Klein Hans Schmidt. Ihm folgte Joannes Sauerbier jun. Im Steuerkataster um 1740 ist Hans Georg Sauerbier genannt, der für einen ganzen Hof Steuern zahlt. Ihm folgte Valentin Sauerbier sen.. Am 02. August 1814 heiratete seine Tochter Maria Sabina den Johannes Adam, genannt Johannes Heller aus Hs Nr. 58, Sohn des Joannes Heller und der Anna Catharina geb. Siebert. Erst zwei Jahre später übergab die Witwe des Valentin Sauerbier, die Catharina geb. Abel aus Soisdorf das Anwesen an die Tochter und den Schwiegersohn, und somit entstand der Hausname „Junge Hellersch“. Der Ehe entstammen 8 Kinder.

Im Steuerkataster von 1859/60 ist Johannes Heller jun. noch Eigentümer eines Wohnhauses mit Stallungen, Scheuer mit 2 Tennen und Stallung darin, eines Nebenbaues mit Stallungen, Schuppen und Hofreit im Dorf an der Wirtsgasse. 1830 und 1840 ist Johannes Heller jun. als Bürgermeister von Großentaft genannt.

Zum 01. Januar 1864 wird der zweite Sohn Adam Joseph Hoferbe. Der Erstgeborene Benedict Joseph war mit 25 Jahren gestorben. Adam Joseph Heller heiratete am 10.02.1863 die Theresia geb. Wiegand von Treischfeld. Von den 3 Kindern dieser Ehe heiratete der Hoferbe Benedict eine Tochter aus dem Hs Nr. 58, während seine Schwester den Hoferben in Hs Nr. 58 heiratete. Das jüngste Kind Karl trat als P. Urban in den Franziskanerorden ein.

Im September 1878 starb der Bauer und hinterließ seiner Witwe und den unmündigen Kindern 126 ha,18 a und 48 qm Hofreite, Äcker, Wiesen, Weiden und Holzung. Im April 1891 übergab die Witwe den Hof an ihren ältesten Sohn Benedict, der im Juli 1895 die Carline Josepha geb. Heller heiratete. Von den 8 Kindern dieser Ehe sind 3 nur wenige Tage alt geworden. Im Januar 1908 tauschen die Eheleute ihre Hofreite gegen das Anwesen Hs Nr. 58. Die näheren Umstände dieses Tauschhandels sind bei Hs Nr. 58 ausführlich beschrieben.

Hatte der jüdische Handelsmann Imanuel Rosenfeld aus Crailsheim den Tauschwert dieses Anwesens auf 10 000 Mark festgesetzt, so verkaufte er es ein Jahr später für 20 100 Mark an den Schmied Adalbert Gensler von der Eller. Dieser besaß vorher mit seiner Ehefrau Luise Josepha geb. Glotzbach die Hofreite Nr. 46. Mit ihnen kam der Hausname "Ellergenslersch" auf diesen Hof.

Mit Übergabevertrag vom 21. Oktober 1921 wurde Aloysius Gensler Eigentümer. Im Januar des folgenden Jahres heiratete er die Franziska geb. Abel aus Treischfeld, die ihm sieben Kinder schenkte. Der älteste Sohn Joseph übernahm das Anwesen in 1951. Am 09. Dezember 1988 war Manfred Gensler Eigentümer eines der ältesten Höfe in Großentaft.

„Hänse“ Haus Nr. 10

heute: Hauptstrasse 13

Das Hochfürstliche Lehen wird im Salbuch 1713 als eine alte Hütte mit einem Höfchen, Stallung für eine Kuh und daran gelegenem Pflanzen-Beet beschrieben. Zur Lage im Dorf heisst es : „Vorne die Dorfgasse, hinten Caspar Heim´s Hofreitweg, einerseits Hanß Henckels Hofreitweg, anderseits der gemeine Rain. Als Lehensnehmer ist Johann Ernst Müller genannt. Ihm folgen in kurzen Abständen Andreas Eckardt, Kaspar Vollmar und Michael Klitsch. Im Jahre 1801 wird der Johannes Michel, verheiratet mit Maria Elisabeth geb. Leuthäuser aus Oberufhausen genannt. Johannes Michel ist als Nachtwächter in Großentaft beschäftigt. Erinnern wir uns an die unruhigen Zeiten - Napoleons Truppen zogen durchs Land.

Im Steuerkataster von 1859/60 ist Johann Melchior Michel als Eigentümer eines Hauses, Stall darunter, nebst Grundfläche genannt. Er war 1809 geboren und hatte am 17.07.1832 die Anna Katharina geb. Göbel von Grüsselbach geheiratet. Der Ehe sind 8 Kinder beschieden, von denen das letzte mit 14 Jahren starb. Der älteste Sohn Johann Joseph übernahm im Jahre 1856 das Anwesen und heiratete im Februar 1857 die Maria Barbara geb. Krämer aus Hs Nr. 43 ¾. Von den 6 Kindern verheirateten sich 4 im Dorf, 2 sind im Säuglingsalter verstorben. Der älteste Sohn Ignatius heiratete am 01. Februar 1887 die Maria Aloysia geb. Göller aus Kirchhasel. Zehn Tage später erscheinen die Jungvermählten erneut auf dem Amtsgericht in Eiterfeld und erklären: „ Wir haben uns am 01. Februar d. J. zu Großentaft verheiratet; ich, der Ehemann, hatte damals bereits meinen Wohnsitz in Großentaft. Die allgemeine Gütergemeinschaft nach Fuldaer Recht, welche hiernach in unserer Ehe gegolten, haben wir für unsere Ehe ausgeschlossen und vereinbart, dass in unserer Ehe durchaus getrenntes Güterrecht gelten soll, dergestalt, dass dem Ehemann an dem Vermögen der Ehefrau keinerlei Verwaltungs- und Niessbrauchrechte zustehen sollen. Die Auseinandersetzung bleibt vorbehalten.

Wir bitten um Bestätigung und Ausfertigung und Übersendung der Ausfertigung an mich, den Ehemann. Das beiderseitige Vermögen beträgt 250 Mark.

Vorgelesen, genehmigt und unterschreiben:
gez. Ignatius Michel gez Aloysia Michel
Beglaubigt gez Grohne, Amtsrichter.“

Das war für die damalige Zeit eine Besonderheit, lebten doch alle Eheleute in Gütergemeinschaft.

Die Tochter Maria Josefa aus dieser Ehe wurde die Ehefrau des langjährigen Lehrers in Großentaft, Heinrich Vierle.

Im Mai 1888 übergibt die Witwe Maria Barbara das Haus an ihre Schwiegertochter Maria Aloysia geb. Göller, die Ehefrau des Ignatius Michel. Bei diesem außergewöhnlichen Rechtsgeschäft hatte Pfarrer Pilgrim eigenhändig den Übergabevertrag geschrieben. Die Übernehmerin hat ihrem Ehemann Wohnrecht auf Lebenszeit eintragen lassen. Der Wert des Übergabevermögens wurde damals mit 1500 Mark angegeben.

Im Oktober 1921 übernahm der Sohn Josef das Haus und heiratete 3 Monate später die Rosa geb. Veltum aus Hs Nr. 81 b. Da der Sohn Ludwig in den letzten Kriegstagen im Elsaß gefallen war, übernahm die Tochter Anna Mathilde, verheiratet mit Aloys Herbst aus Betzenrod, das kleine Anwesen.

Am 09.12.1988 war Rosemarie Meißner geb. Herbst Eigentümerin.

Der Hausname „Hänse“ geht auf den Johannes Michel - Hännes - Häns - zurück.

„Giebel`s“ **Haus Nr. 11**

heute: Am Steg 4

Im Salbuch von 1713 ist über dieses Anwesen kein Eintrag zu finden. Da es aber bei der Vergabe der Brandversicherungsschein-Nummern im Jahre 1811, der späteren Hausnummern, chon mitgezählt wurde, muss es vor 1810 entstanden sein.

Im Steuerkataster von 1859/60 ist es als Haus, Scheuer mit Stall, Schweineställen und Hofraum eingetragen. Erster genannter Bewohner ist der Schuster Johannes Weinbach, der 1769 geboren war und eine Maria Catharina Sauerbier zur Frau hatte. Der Sohn dieser Ehe, Johannes Peter Joseph Weinbach, geboren am 18.03.1799, heiratete 1822 die Elisabeth Catharina Neidhart aus der Dorfmühle (Hs Nr. 27). Ein Jahr nach der Geburt des Sohnes Valentin Joseph am 09.02.1824 starb die junge Ehefrau. Der Witwer heiratete noch im Oktober des gleichen Jahres die Maria Elisabeth geb. Schreiber von Grüsselbach, die ihm weitere fünf Kinder schenkte. Der Sohn Benedict ist um 1860 nach Amerika ausgewandert.

Valentin Joseph Weinbach übernahm das Anwesen am 17. Januar 1852, wenige Tage später heiratete er die Elisabeth geb. Giebel von Leimbach. Aus dieser Ehe entstammen sechs Kinder, von denen zwei im Kleinkindalter starben, die anderen verheirateten sich in Nachbarorte.

Das Anwesen war 1880 5 ha, 22 a, 75 qm groß.

Am 19. Februar 1881 übergibt der Witwer an seinen Stiefsohn Raimund Giebel. Dieser hatte einen Monat vorher die Maria Barbara geb. Winter, die Tochter eines Büttnermeisters aus Buttlar, geheiratet. Von den neun Kindern dieser Ehe erbte das jüngste, der Sohn Karl, das Anwesen. Im Mai 1925 ehelichte er die Maria geb. Bohn aus Oberufhausen. Karl Giebel war nach dem 2. Weltkrieg viele Jahre Bürgermeister in Großentaft. Er übergab ebenfalls an das jüngste Kind, die Tochter Rosa Johanna, die 1963 den August Ludwig Hohmann aus Leibolz heiratete. Ende März 1978 verunglückte das Kind Raimund tödlich. Es hätte wenige Tage

später zur Erstkommunion gehen sollen. Am 09. Dezember 1988 war der Maurer August Ludwig Hohmann Eigentümer.

Der Hausname „Giebel`s“ geht auf die Eigentümer zurück.

„Fliel´s“ **Haus Nr. 12**

heute: Am Steg 2

Die Anwesen Hs Nr 12, 14 und 16 sollen früher ein einziges Gut gewesen sein, welches zu unbekannter Zeit getrennt wurde.

Im Salbuch von 1713 wird für die Anwesen Nr. 12 und Nr. 16 von je einem halben Hof gesprochen. Zu Nr. 12 gehörten ein mittelmäßiges Wohnhaus mit einer Hofreite und daran gelegenem Grasgarten. Vorn war die Dorfgasse, hinten grenzte Paul Heim, einerseits Michael Heim und anderseits der Dorfweg an das Grundstück. Es gab Stallungen für 8 Rindviecher, eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne. Dass es sich um ein großes Anwesen handelte, zeigten die Angaben über Heu, Grummet und Aussaat. Elf Fuhren Heu wurden jährlich heimgefahren und 6 Fuhren Grummet. An Aussaat wurden 29 Viertel Körner verbraucht. Wegen des unterschiedlichen spezifischen Gewichtes der Körner rechnete man in Liter. So entsprach 1 Viertel gleich 175,5 Liter Aussaat.

Das Anwesen gehörte der Probstei Johannesberg und zinste auch dorthin. Lehensnehmer war 1713 ein Caspar Heim. Ihm folgen Johannes Krick in Hs. Nr. 16 und Martin Fliegel gemeinsam.

Am 07. Juni 1768 heiratete der Johannes Caspar Krick aus Hs Nr 16, Sohn des o.g. Johannes Krick, die Tochter des Martin Fliegel. Im Jahre 1770 haben dann Johannes Caspar Krick und Frau Margarethe Elisabeth das heute noch stehende Fachwerkwohnhaus erbaut. Der Ehe entsprossen sechs Kinder, das älteste, Johann Adam Krick, übernahm den Hof. Er heiratete im Jahre 1801 die Maria Elisabeth, Tochter des Maternus Siebert aus Großentaft.

Von den ebenfalls sechs Kindern heiratete der älteste Sohn nach Oberweisenborn, der jüngste nach Oberufhausen und der mittlere Sohn, Valentin Joseph, übernahm das Anwesen. Eine Tochter verheiratete sich nach Hs. Nr. 68, die beiden anderen blieben ledig.

Valentin Joseph Krieg, hier ändert sich im Salbuch die Schreibweise, hatte am 05.02.1839 die Victoria geb. Schmitt aus Setzelbach geheiratet, die ihm sieben Kinder schenkte. Zwei Töchter gingen ins Kloster nach Mainz, ein Sohn studierte Theologie und wurde der Benefiziat, von dem wir an anderer Stelle ausführlich berichten. Ein weiterer Sohn ging nach Amerika, eine Tochter verheiratete sich nach Leibolz, eine blieb ledig und das dritte Kind, der Sohn Augustin, übernahm den elterlichen Hof. Valentin Joseph Krieg war über mehrere Jahre Bürgermeister. Er hat im Einvernehmen mit Johann Adam Krieg in Hs. Nr. 16 die Anwesen Nr. 12 und Nr. 16 endgültig geteilt.

Augustin Krieg, der am Krieg 1870/71 teilgenommen hatte, übernahm im März 1872 das Anwesen und heiratete im April die Maria Anna geb. Kehl aus Hs. Nr. 49. Nach elf Ehejahren und der Geburt von vier Kindern starb die Frau im Mai 1883. Der Witwer mit drei Kindern, das älteste 9, das jüngste 3 Jahre alt, heiratete dann im November des gleichen Jahres die Theresia geb. Frank aus Stendorf.

Als weitsichtiger Mann hat er vor der Eheschließung festgelegt, daß seiner Braut Theresia von ihrer Mitgift 1 000 Mark als freier Betrag und ihr allein unterliegender Disposition verbleiben soll.

Aus der Grundsteuerrolle des Jahres 1881 wissen wir, daß zu dem Anwesen 43 ha, 45 ar, 62 m² Wald, Wiesen und Ackerland gehörten. Augustin Krieg und seine erste Ehefrau haben 1877 eine neue Doppelscheune mit Stall erbaut. Im gleichen Jahr hat er eine Brandversicherung für sein Anwesen auf 15 600 Mark abgeschlossen, für die damalige Zeit eine enorm hohe Summe. Er war sechs Jahre lang Bürgermeister seines Heimatortes.

Der Sohn Carl aus erster Ehe wurde Franziskanerpater, die Tochter blieb ledig auf dem Hof, und der Älteste übernahm das Anwesen. Von den Kindern zweiter Ehe starb eine ledige Tochter mit 27 Jahren, die andere verheiratete sich in Hs. Nr. 84.

Augustin Krieg verstarb am 09.Nov. 1890, ohne die Erbfolge zu regeln, so dass alle Kinder und die Witwe als Erbengemeinschaft das Anwesen weiterführten. In einem Auseinandersetzungsvertrag einigte man sich 1903 auf Josef Krieg als alleinigen Erben.

Josef Krieg und Anna Philomena geb. Gutberlet aus Leibolz gingen am 31.05. 1904 die Ehe ein. Der Familie wurden neun Kinder geschenkt, das letzte starb kurz nach der Geburt, ein Sohn starb mit 13 Jahren an Blinddarmentzündung, drei Söhne fielen im Krieg bzw. starben in Gefangenschaft, einer ist der allen bekannte Prälat Dr. Eduard Krieg, ein Sohn und eine Tochter blieben ledig, und das älteste Kind Karl übernahm den elterlichen Hof. Die ledige Tochter Maria führt seit Jahren ihrem geistlichen Bruder den Haushalt.

Im Jahre 1938 hat Josef Krieg seinen Erbhof in zwei selbständige Erbhöfe geteilt. Der Sohn Karl erhielt das elterliche Anwesen, sein Bruder Emil ging auf den am Mühlweg neu errichteten Hof.

Weil Josef Krieg eine neu erbaute Wohnung nicht an den Ortsgruppenleiter vermieten wollte, wurde er 1943 verhaftet und in das Lager Breitenau verbracht. Breitenau war Zwischenstation für die Konzentrationslager. Durch das beherzte Verhalten eines seiner Söhne, der gerade auf Heimaturlaub war und bei der Gestapo in Kassel mit einer Vorsprache beim Generalkommando drohte, konnte Schlimmeres verhindert werden. Damals hatte die Partei noch etwas Respekt vor der Wehrmacht.

Josef Krieg war viele Jahre Kirchenrechner und stellvertretender Vorsitzender des Kirchenvorstandes.

Karl Krieg heiratete im November 1946 die Berta geb. Goebel aus Kirchhasel. Als die Frau nach zwei Jahren starb, heiratete der Witwer mit Kleinstkind die Schwester seiner verstorbenen Frau, Gertrud geb. Goebel. Dieser zweiten Ehe waren vier Kinder beschieden. Nach dem Tod von Karl Krieg am 26.10.1967 übernahm die Witwe den Hof.

Am 09.12.1988 war Alfred Krieg Eigentümer des Anwesens Hs Nr. 12. Der ältere Bruder Josef übernahm den Hof am Mühlweg und sämtliche Ländereien.

Der Hausname „Fliel`s“ geht auf den früheren Besitzer Martin Fliegel zurück.

„Mur Rese “ Haus Nr. 13

heute: Hauptstrasse 16

Nach dem Salbuch von 1713 handelt es sich hier um einen halben Hof der Hochfürstliches Lehen war. Das Anwesen bestand aus einem mittelmäßigen Wohnhaus mit einer Hofreit, Stallung zu 8 Rindern, einer Scheuer mit 2 Tor, 1 Tenne und daran gelegenem Garten. Der Garten ist mit 1 Haufen Heu, ohne Grommet, nicht gut. Zur Lage im Dorf heißt es: "Vorn die gemeine Dorfgasse, hinten der Pfarrgarten, einerseits Klein Hans Volckmer, anderseits Klein Hans Quanz und Georg Volckmer.“

Als Lehensnehmer ist Hans Henckel benannt. Im Steuerkataster um 1740 erscheint ein Välten Schmaltz (Schmeltz), dem ein Conrad Pappert und ein Conrad Pappert jun. folgen. Für das Jahr 1802 ist Johannes Neidhart als Lehensnehmer genannt. Er hatte am 09. Feb. jenes Jahres die Tochter Maria Catharina des Conrad Pappert jun. geheiratet. Johannes Neidhart war in Gotthards geboren, aber mit seinem Vater Valentin, der die Dorfmühle übernommen hatte, nach Großentaft gekommen. Im Mai 1816 starb die Ehefrau Maria Catharina und hinterließ einen Witwer mit fünf Kindern zwischen 3 und 14 Jahren. Im September 1816 heiratete Johannes Neidhart ein zweites Mal, nämlich die Anna Maria geb. Wiegand aus Rasdorf. Sie schenkte ihm noch neun Kinder, wovon drei im Kindesalter verstarben.

Im Jahre 1843 übergibt er das Anwesen an seinen Sohn Johann Adam Joseph, der mit der Maria Barbara geb. Wieber aus Haus Nr. 71 die Ehe geschlossen hatte.

Im Steuerkataster von 1859/ 60 wird das Anwesen als Haus mit Stallung, Stall daneben, Scheuer und Hofraum beschrieben. Am 13. Dezember 1873 heiratete der Sohn Amand Neidhart die Dorothea geb. Weber von Leimbach. Mit dem Tag der Hochzeit hat die Witwe Maria Barbara dem jungen Paar das Anwesen übergeben. Der Ehe entsprossen 10 Kinder, von denen 9 bei oder kurz nach der Geburt gestorben sind. Auch mit dem ererbten Anwesen hatte Amand Neidhart kein Glück. Im Übergabevertrag war sowohl der Mutter als auch seinen drei unverheirateten Geschwistern Wohnrecht für die Dauer des ledigen Standes geschrieben worden. Darüber hinaus sollten noch jedem der Geschwister eine hohe Summe Erbzins ausbezahlt werden. Zusätzlich waren Hypotheken und Schuldverschreibungen zu tilgen. Das Anwesen war also hoffnungslos verschuldet, und letztlich betrieben die Gläubiger die Zwangsversteigerung. Um dies zu verhindern, verkaufen die Eheleute am 06.Mai 1887 ihren gesamten Grundbesitz mit allem lebenden und toten Inventar, insgesamt 7 ha, 39 a, 14 qm an Levi und Bernhard Nußbaum zu Eiterfeld. Sie selbst behalten sich für 9 Monate das Wohnrecht in der oberen Stube vor. Das Wohnrecht für die Mutter übernehmen die Käufer. Mit dem Kaufpreis von 18 500 M werden die eingetragenen Belastungen getilgt. Ein geringer Rest wird bar ausgezahlt. Im Februar 1889 kaufen Amand Neidhart und seine Frau das einstmals ererbte Anwesen mit etwa 1 1/2 ha Wiese und Ackerland für 4 380 Mark zurück, müssen jedoch erkennen, daß sie den Kaufpreis nicht zahlen können. Für 2 700 Mark nimmt Levi Nußbaum im November des gleichen Jahres das Anwesen wieder zurück. Zwischendurch

hatte jedoch unkorrekterweise der Amand Neidhart sein Anwesen Hs Nr. 13 mit dem Eugen Heim gegen das Anwesen Hs Nr. 59 getauscht. Dieser Tausch wurde im Dezember 1891 grundbuchlich geregelt, jedoch konnten auch Eugen Heim und seine Frau Cäcilia geb. Förster ebenfalls wegen Überschuldung ihrerseits das Anwesen Hs Nr. 13 nicht halten. Im Mai 1893 erwarb es der Metzger und Gastwirt Abraham Rosenstock zu Eiterfeld, der es ein Jahr später an die Brüder Edmund und Joseph Ritz weiter verkaufte.

Die Gebrüder Ritz kamen aus Kirchasel. Der Edmund Ritz heiratete die Therese Neidhart, Tochter des Bauern Valentin Joseph Neidhart und der Maria Barbara geb. Heim aus Hs Nr. 8.

Der ledig gebliebene Joseph Ritz verkaufte in 1897 seine ideelle Hälfte des Anwesens an seinen Schwager Amandus Neidhart II. Interessant ist der Passus im Kaufvertrag, daß ihm das Recht zugesichert wird, sein Wasser am Brunnen im Hof zu holen. Hieraus ist zu erkennen, daß auf diesem Anwesen Hs Nr. 13 ein eigener Brunnen vorhanden war. Für die Abwicklung dieses Rechtsgeschäftes, des Erwerbs des halben Anwesens, hat Amand Neidhart II. seine Ehefrau Therese geb.Busold aus Wölf bevollmächtigt. Er selbst war zu jener Zeit als Maurer in Elberfeld tätig.

Im Jahre 1937 übergab der Edmund Ritz seine ideelle Hälfte an die ledige Nichte Auguste, Tochter seines Schwagers Amandus Neidhart II. Diese heiratete im Januar 1940 den Karl Nophut aus Hs Nr. 79. Nachdem sie mit dem Tag der Eheschließung im Wege der Erbfolge Besitzerin der anderen Hälfte geworden war, war das Anwesen Hs Nr. 13 wieder in einer Hand vereint.

Am 09. Dezember 1988 war die Hausfrau Irmgard Reisinger geb. Nophut Eigentümerin des Anwesens in der Hauptstraße 16.

Der Hausname "Mur Rese" bildet sich aus der Lage an der Kirchenmauer und dem Vorname Therese.

„Kleinhanse“ Haus Nr. 14

heute: Hauptstrasse 18

Nach Peter Schwab sollen die Anwesen Nr. 12, 14 und 16 früher ein Hof gewesen sein, der zu unbekannter Zeit geteilt wurde. Im Salbuch von 1713 ist das spätere Anwesen Hs. Nr. 14 Hochfürstliches Lehen und bestand aus einem Höffnersgut, wobei ein mittelmäßiges Wohnhaus mit einer Hofreite und daran gelegenem Grasgarten vorhanden war. Vorne war die Dorfgasse, hinten Caspar Heim, einerseits Hans Henckel, andererseits Georg Vollmer und Adam Rübsam. Es gab Stallung zu 6 Rinder, eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne. Lehensnehmer war Klein Hans Volckmer, heute würde man sagen: Hans Volckmer, jun.. Ihm folgte Martin Siebert und Johannes Heim je zur Hälfte und Valtin Baier und Johannes Rübsam, auch je zur Hälfte. Johannes Rübsam hatte die Anna Maria geb. Wehner von Kleinheiligkreuz geheiratet. Sie übergaben an ihren Sohn Johannes Caspar Rübsam. Ein Grundstein auf diesem Grundstück besagt, dass 1842 etwas neu erbaut wurde, leider wissen wir jedoch nicht was. Im Steuerkataster 1859/60 ist Konrad Rübsam Eigentümer eines Hauses mit Stall darunter, Scheuer mit Stall, Schweineställe und Hofraum. Mit Kaufvertrag vom 11. Februar 1871 kaufen die Brautleute Adam Joseph Heim und Cäzilia Hermine Bott dieses Anwesen mit insgesamt 1 553 qm Grund und Boden. Adam Joseph Heim war am 04.09.1845 in Hs Nr. 68 als Sohn des Johann Joseph Heim und der Elisabeth Barbara geb. Krieg geboren. Er hatte zur Gründung eines Hausstandes 100 Taler und 5 Schafe von seinem Vater erhalten. Cäzilia Hermine Bott war die Tochter des Großentafter Lehrers Balthasar Bott. Wenige Tage nach dem Erwerb des Hauses heirateten die jungen Leute am 20. Februar. Der Ehe wurden 3 Kinder geschenkt, aber bei der letzten Geburt starb die Mutter, wenige Wochen später auch das Kind. Der Witwer heiratete zwei Monate später wieder eine Lehrerstochter, nämlich Maria Amalia Glotzbach, die ihm weitere 2 Kinder gebar.

Adam Joseph Heim hat in seinem Haus ein Colonialwarengeschäft (Lebensmittel) eröffnet, welches noch lange nach dem zweiten Weltkrieg bestand. Von 1900 bis 1906 war er Bürgermeister. Da er für das Alte wenig Verständnis hatte, ließ er vier große Häckselkörbe voll alter Akten verbrennen.

Im Mai 1913 übernahm der Sohn Franz Josef das Anwesen und heiratete die Maria Franziska geb. Wieber, Tochter des Ludwig Wieber aus Hs Nr. 61. Im April 1914 wurde der Sohn Karl geboren, achtzehn Monate später Zwillinge, die aber bei der Geburt starben. Franz Josef Heim musste zum Kriegsdienst einrücken und ist am 15. 10. 1916 in Russland gefallen.

Im Mai 1919 heiratete die junge Witwe den Josef Abel aus Hs Nr. 67. Von den 4 Kindern dieser Ehe starb ein Sohn im Vorschulalter, einer verheiratete sich nach Langenbieber und die beiden Töchter in Großentaft. Im Oktober 1947 übernahm der Sohn Karl aus erster Ehe das Anwesen. Am 09.12.1988 war Maria Heim geb. Gärtner Eigentümerin. Der Hausname „Kleinhanse“ geht zurück auf den Klein Hans Volckmer.

„Herbste“ Haus Nr. 15

heute: Hauptstrasse 20

Dieses Hochfürstliche Lehen ist im Salbuch 1713 als ein ganzer Hof beschrieben mit einer wüsten Baustatt und daran gelegenem Garten. Angaben über Wohnhaus, Scheuer und Stallung fehlen. Zur Lage im Ort heisst es: Vorne die Dorfgasse, hinten Caspar Heim`s Ackerfeld, einerseits Klein Hans Volckmer, anderseits Hans Teichmüller.

Dieses Anwesen war in noch früherer Zeit Berlepsch-Lehen. Als Lehensnehmer lesen wir 1713 Adam Rübsam und Georg Vollmer gemeinsam. Ihnen folgt Johann Fladung, später Friedrich Köller und dann Adam Herbst. Im Steuerkataster 1859/60 ist Jakob Herbst genannt,

der für Haus, Scheuer mit Stallung , Nebenbau und Hofraum Steuern zahlen muss. Im Juli 1861 verkaufte er an Johann Adam Möller aus Roßbach, der aber schon am 06.März 1868 an den Maurer Johannes Krieg aus Hs. Nr. 55 weiter veräußerte. Dieser heiratete 1869 die Barbara Therese geb. Koch aus Roßbach. Nach dem Tod des Ehegatten 1893 verkaufte die Witwe das Anwesen mit dazu gehörigen Äckern und Wiesen in einer Gesamtgröße von etwa 1,5 ha für 4500 Mark an den Maurer Joseph Michel. Er war ein Sohn des Johann Joseph Michel aus Hs. Nr. 10 und heiratete 1894 die Rosalia Katharina geb. Krieg aus Hs. Nr. 60 1/2. Von 6 Kindern dieser Ehe sind 4 als Säuglinge bzw. im Vorschulalter gestorben. Der älteste Sohn Hermann übernahm das Anwesen im Dezember 1921. Er heiratete die Anna geb. Ackermann aus Hs. Nr. 36. Am 09. Dezember 1988 war Rosa Michel Eigentümerin. Der Hausname „Herbste“ geht auf den früheren Besitzer Johann Adam Herbst zurück.

„Hannode“ Haus Nr. 16

heute: Hauptstrasse 15

Die Anwesen Hs.Nr.16, 12, und 14 sollen früher ein einziges Gut gewesen sein, welches zu unbekannter Zeit geteilt wurde. Das Salbuch von 1713 spricht bei den Anwesen Nr. 16 und 12 je von einem halben Hof. Zu Nr. 16 gehörte ein mittelmäßiges Wohnhaus mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten. Vorn war die Dorfgasse, hinten das Dorfwasser und die Baustatt des Gassengutes, einerseits Caspar Heim, anderseits der gemeine Weg und die Gassengut´s Baustatt.

Es gab Stallung zu acht Rinder, eine Scheuer mit 2 Toren und einer Tenne. Das Anwesen war Johannesberger Lehen, Lehensnehmer war Georg Heim. Ihm folgten Johannes Krick und Melchior Wiegand gemeinsam. Der nächste Lehensnehmer war Johann Adam Krick. Er war ein Sohn des o.g. Johannes und hatte am 29. 04. 1777 die Maria Eva Heim, Tochter des Johannes Heim, geheiratet. Ein anderer Sohn des o.g. Johannes, Johannes Kaspar Krick, hatte 1768 in Hs Nr. 12 eingeheiratet.

Johann Adam Krick und Frau Maria Eva hatten fünf Kinder. Der älteste Sohn Johannes Caspar Krieg (hier ändert sich im Salbuch die Schreibweise) übernahm 1808 das Lehensgut. Er heiratete am 25. Februar des gleichen Jahres die Anna Katharina geb. Sauerbier aus Soisdorf. Ihm folgte sein 1817 geborener Sohn Johann Adam Krieg. Er konnte sich gemeinsam mit seiner Frau Karolina geb. Knoth von Rimmels von der Lehenspflicht befreien und das Anwesen käuflich erwerben. Im Steuerkataster von 1859/60 ist der Hof beschrieben als Haus mit Stall, Scheuer, Schweineställen und Hofraum. Handschriftlich ist dann nachgetragen worden, dass 1864 ein größerer Anbau errichtet wurde. Von den acht Kindern dieser Ehe sind zwei Söhne nach Californien ausgewandert.

Johann Adam Krieg konnte gemeinsam mit Valentin Joseph Krieg in Hs. Nr. 12 die Gütergemeinschaft beider Anwesen trennen.

Am 19.11.1883 ist das Eigentum des Johann Adam Krieg 35 ha, 61a, 26 m² groß und besteht aus Feld, Wald und Wiesen.

Nach dem Tod des Johann Adam Krieg erbte die Witwe das Anwesen, da sie nach Fuldaischem Recht mit ihrem Ehemann in allgemeiner Gütergemeinschaft gelebt hatte. Sie übergab 1888 an den erstgeborenen Sohn Julius Krieg, der die Johanna Josepha geb. Frank aus Stendorf geheiratet hatte. Im Herbst 1923 sind Scheune und Stallungen einschließlich der Nebengebäude abgebrannt. Nur das Wohnhaus, weil es aus Steinen neu erbaut war, konnte gerettet werden. Wenige Wochen vor seinem Tod im Dezember 1925 übergibt der Witwer Julius Krieg seinen Bauernhof an den Sohn Josef Artur, das jüngste seiner fünf Kinder. Dieser

heiratete im Juli 1931 die Frieda geb. Heller aus Hs. Nr. 58. Im Januar 1964 übernimmt Artur Krieg, verheiratet mit Helga geb. Schabel aus der Buchenmühle, das Anwesen und besitzt es über den 09.12. 1988 hinaus. Der Hausname „Hannode“ ist eine dialektische Zusammenfassung der Vornamen Johann Adam.

„Hahner’sch“ Haus Nr. 17

heute: Hauptstraße 17

Peter Schwab schreibt:

„In alten Akten wird dieses Anwesen immer der `Hoch-Fürstliche Hof´ genannt. Es ist vielleicht der Königshof, den Kaiser Arnulf am 9. Februar 888 seinem treuen Vasallen Wigand für immer zu Lehen gab. Irgendwann im Lauf der Jahrhunderte sei er geteilt worden, und zwar habe der Martinshof (später Hs.Nr. 84) 3/7 des Gesamtbesitzes erhalten, und 4/7 seien hier bei dem Hochfürstlichen Hof verblieben.“ Im 17. Jahrhundert wurde der Hochfürstliche Hof nochmals in zwei halbe Höfe geteilt. So heißt es im Salbuch 1713:

„Georg Sieffert hat einen halben Hof, dabei ein mittelmäßiges Wohnhaus mit einer Hofreit und daran gelegenem Garten, Stallung für 8 Rinder, eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne. Vorne und einerseits die Dorfgasse, hinten das gemeine Wasser und anderseits Heinrich Jost.“ Das Anwesen ist Hochfürstliches Lehen. Dem Georg Sieffert folgt als Lehensnehmer Mathies Kircher, der zeitweilig auch Gerichtsschöpf (-schöffe) war. Hinter ihm folgt Anton Hahner und Peter Hahner. Dieser hatte eine Maria Anna geb. Kiemel aus Haselstein geheiratet. Die Tochter Maria Margaretha aus dieser Ehe, die den elterlichen Hof übernommen hatte, heiratete 1815 den Johannes Adam Heller jun. aus Hs.Nr.58.

Am 11.Dezember 1845 wurde der Hof von Johannes Adam Heller an die Tochter Maria Eva und deren Bräutigam Johann Jakob Trabert aus Ketten zum Preis von 2214 Taler übergeben. Es war damals üblich, einer Tochter den Hof zu übergeben. Dadurch kam größere Mitgift auf den Hof, als wenn eine Frau eingeheiratet hätte.

Die Übergabe eines Bauernhofes erfolgte im 19. Jh. juristisch einwandfrei und unanfechtbar – oft unter Zeugen und vom Amtsgericht bestätigt – selbst wenn die eigene Tochter oder der Sohn nachfolgender Besitzer war.

Mit welcher Gründlichkeit das erfolgte und wie die Interessen der Geschwister und auch die des Auszüglers selbst berücksichtigt wurden, dafür mag das nachfolgend aufgeführte Beispiel zeugen:

Der Übergabevertrag beinhaltete noch folgendes:

§ 1 – Die übrigen Kinder erhielten als Abfindung:

1. Die Tochter Maria Catharina Heller	285 Thaler
2. Die Tochter An. Elisabeth Heller	285 Thaler
3. Die Tochter Anna Katharina Heller	285 Thaler
4. die Tochter Mar. Barbara Heller	285 Thaler
5. Die Tochter Anna Maria Heller	285 Thaler
6. Der Sohn Johann Josef Heller	285 Thaler
7. Die Käuferin Maria Eva Heller	285 Thaler
Zehrgeld an den Verkäufer jährlich mit	15 Thaler

§ 2 Verkäufer reserviert sich auf Lebenszeit nachfolgenden Natural - Auszug:

Die Wohnung in der oberen Stube des Hauses,welche Käufer wohnbar herrichten und mit einem eisernen Kochofen versehen müssen.

3 Malter Korn,
2 Malter Gerste,
1 Malter Hafer,
3 Malter Kartoffel,
6 Maß Weizen,
2 Maß Erbsen,
1 Maß Linsen,
2 Schock Eier,
80 Pfund Schweinefleisch,
40 Pfund Rindfleisch, ausgelöst,
1 fette Gans zu Martini,
13. 1/3 von allem Obst,
14. 3 Pfund Wolle,
15. Holzplatz an einem trockenen Ort,

Platz im Keller und auf dem Boden zu den Gemüsen und Früchten.
Die Milch von einer Kuh jeden zweiten Tag nach Wahl des Auszügers.
Die Benutzung von einem Beet Land am Oberufhäuser Weg, welche Käufer frei düngen und ackern müssen.
Eine Sattel Kraut im Garten bei der Ernte, nach Wahl des Auszügers.
Ein Maaß Lein gesäet und die Bereitung des Flachses bis zum Rocken.
Eine Klafter Holz und zwei Schock Reisig mit freier Beifuhr.
Frei zu waschen, zu kochen und zu backen.
Die Verrichtung der sämtlichen Auszugsfuhren.
Der Mitgebrauch des sämtlichen Hausgerätes.

§ 3 Verzeichnis der verkauften Gegenstände.

4 Pferde,
3 Kühe,
4 zweijährige Stiere,
1 zweijährige Kalbe,
5 Jährlingskalben,
28 Stück Schafe,
6 Schweine zum Mästen,
1 Zuchtschwein,
11 Gänse,
20 Hühner und 1 Hahn,

1 vollständiger Wagen mit Ernte-, Holz- und Dungleitern,
2 vollständige Ackerpflüge,
2 Paar Eggen mit Schlitten,
sämtliche vorhandenen Ketten,
1 Futterbank mit 2 Messern,
4 Sensen und 6 Sicheln,
2 Misthaken und 5 Mistgabeln,
6 Hacken, 1 Rodhacke, 1 Stechscheit und 2 Schippen,
2 Heugabeln, 1 Axt, 1 Heppe,
1 Schnitzbank mit Messer,
6 Dreschflegel, 6 Siebe,
1 Maß, 1 Metze und 1 Köpfchen Gemäß,
überhaupt alle Bauerngeräte,
3 Tische, 3 Bänke, 4 Stühle,
2 Kleiderschränke, 1 Lade,
5 vollständige Span- und Federbetten
36 Stück Säcke und 4 Klängtücher
1 kupferner Kessel, 1 Suppenkessel,
3 erzene Tiegel
2 eiserne Töpfe,
4 Krautfässer, 1 Waschkessel, 1 Butte, 5 Eimer,
3 Reffenkämme und 1 Reff
1 Schock Bretter,
das vorhandene Brennholz, sowie alles Hausgerät,
die ganze diesjährige Ernte an Früchten und Gemüs
1 Wanduhr,
3 Laternen,
1 Backtrog, 5 Bretter, 6 Schüsseln,
6 Spinnräder und 5 Weifen,
3 große Mollen,
das vorhandene sämtliche Küchengeschirr.

§ 4 Die ledigen Kinder des Verkäufers

Maria Katharina Heller,
Anna Elisabeth Heller,
Maria Barbara Heller,
Anna Katharina Heller,
Maria Anna Heller,
Johann Josef Heller

erhalten im ledigen Stande die Wohnung in dem oberen Haus Hs-Nr. 18 mit einem Platz am oberen Boden zur Aufbewahrung der Früchte und Gemüse, einen Dung- und Holzplatz sowie nach dem Tode des Verkäufers die Benutzung des Ackers am Fuchsloch einerseits Kaspar Falkenhahn, andererseits Valentin Siebert, vier Beet groß.

§ 5 Käufer übereignen

a) der Witwe Katharina Heller, wenn sie wieder heiratet: Eine Decke von Zwilch, ein Pfühl, 2 Kissen von dergleichen, mit überhaupt 16 Pfund Federn, das Bettwerk mit Leinen, gestreiften Überzügen, ein Bettuch von Breittuch. Eine Breche,eine Schwinge mit Schwingstock, eine Hechel, ein Spinnrad, 2 Maß Korn und 2 Maß Weizen und 12 Thaler zur Hochzeit.

b) Die Anna Elisabeth Heller die nämlichen Gegenstände und zur nämlichen Zeit, sowie einen neuen Kleiderschrank mit einer Tür, Schloß und Beschlägen, ein Spanbett, beides mit Öl angestrichen.
c) Der Maria Barbara Heller die nämlichen Gegenstände und zur nämlichen Zeit und 12 Kloben Flachs.
d) Der Anna Katharina Heller die nämlichen Gegenstände und zur nämlichen Zeit
e) Der Maria Anna Heller ebenso.
f) Dem Sohn Joseph Heller, welcher den Kleiderschrank des Verkäufers erhält, zur nämlichen Zeit wie die Vorigen von den Käufern eine Lade, ein Spanbett, eine Decke, ein Phül, zwei Kissen von Zwilch mit Überzügen, 14 Pfund Federn, ein Bettuch, einen Stuhl, 20 Ellen Breittuch, 6 Ellen Schmaltuch nach zurückgelegtem 21. Lebensjahre.

§ 6 Aus dem Nachlasse des Verkäufers erhält der Sohn Johann Joseph Heller vorerst zur Erlernung eines Handwerks einhundert Gulden und die Kleidungsstücke sowie das Weißzeug des Verkäufers.

Der Rest dieses Nachlasses an Geld fällt an die übrigen Kinder des Verkäufers mit Einschluß der Mitkäuferin, und diese Letztere erhält den sonstigen Nachlaß des Verkäufers allein, hat dagegen auch die Kosten der Beerdigung zu bestreiten.

§ 7 Käufer müssen den Johann Joseph Heller bis zum 16. Lebensjahre bei sich, denselben in Kost und Kleidung erhalten, in Krankheitsfällen pflegen und im Falle, dass dessen Vater nicht soviel hinterlassen sollte, dass solcher die ihm bestimmten 100 fl erhalten kann, demselben 20 fl zur Erlernung eines Handwerks zuschießen.

§ 8 Der nach Amerika ausgewanderte Johann Adam Jost erhält, wenn derselbe im ledigen Stande zurückkehrt, die Wohnung im oberen Hause bei den Kindern und die Benutzung der sechs Sattel Land am Hünberg oder Florrittersgraben.

§ 9 Käufer reserviert sich als Eigentum einen Tisch, einen Stuhl, einen erzenen Tiegel, 3 Säcke und das Weißzeug und von den vorrätigen Früchten 6 Malter Korn, 6 Malter Weizen und 4 Malter Gerste.

§ 10 Die Käufer haben den ledigen Kindern des Verkäufers bis Lichtmeß 1846 die Kost unentgeltlich abzugeben.

Im Steuerkataster von 1859/60 ist Johann Jakob Trabert als Eigentümer eines Hauses mit Stallung, Scheuer mit Schafstall und Hofraum eingetragen. Gleichzeitig besitzt er nunmehr das Anwesen Haus Nr. 18, Haus mit Stallung, Scheuer und Hofraum. Er hat den vor vielen Jahren geteilten Hof wieder vereinigt. Das Steuerkataster von 1876 sagt eindeutig: Johann Jakob Trabert besitzt laut Kaufvertrag vom 11. Dezember 1845 :

„Ein früher geschlossener Hof und zwar ½ Hof, der Siefferts-Hof, und ½ Hof, der Jost`s-Hof genannt.“

Von den sieben Kindern starben drei im Säuglingsalter, eine Tochter blieb ledig, eine verheiratete sich, ein Sohn wurde Pfarrer und der zweite Sohn wurde Hoferbe.

Im November 1876 übernahm Peter Trabert das Anwesen. 1851 geboren, heiratete er am 28. 11. 1876 die Aloysia geb. Breitung aus Treischfeld. Sie war eine jüngere Schwester des späteren langjährigen Bürgermeisters von Großentaft, Johann Simon Breitung. Peter Trabert übernahm neben dem toten Inventar (Möbel, Gerätschaft ect.) ein Pferd, 16 Stück Rindvieh, 36 Schafe und 6 Schweine. Leider ist über die Größe des Grund und Bodens keine Aussage zu finden. Er war viele Jahre in der Gemeindevertretung und im Raiffeisen-Vorstand tätig. Eine Tochter dieser Ehe wurde Ordensfrau. Mit Übergabevertrag vom Mai 1909 haben Peter

Trabert und Ehefrau Aloysia das Anwesen unter den Geschwistern Johann Josef und Maria Trabert aufgeteilt, die Hofreite aber je zur gedachten Hälfte übergeben. Johann Josef erhält ca. 20 ha, der Schwester verbleiben ca. 11ha. Da Maria Trabert ledig blieb, wurden nach ihrem Tod die geteilten Höfe wieder vereint. Im September 1923 ist der gesamte Hof abgebrannt. Johann Josef Trabert, der mit der Maria Katharina geb. Gutberlet aus Leibolz verheiratet war, übergab seinen Hof an den Sohn Wilhelm, der eine Ida geb. Wetter aus Rasdorf geheiratet hatte. Am 09. Dezember 1988 war die Ida Kohlmann, verwitwete Trabert geb. Wetter Eigentümerin. Der Hausname „Hahner’sch“ geht auf die langjährigen Eigentümer Hahner zurück.

„Hahner’sch“ **Haus Nr. 18**

heute Hauptstrasse 18

Nach dem Salbuch von 1713 besteht dieses Anwesen als halber Hof mit einem mittelmäßigen Wohnhaus mit Hofreite und daran gelegenem Garten. Es gibt Stallung zu 8 Rindviecher, eine Scheuer mit 2 Toren, 1 Tenne, vorne ist die gemeine Dorfgasse, hinten das gemeine Wasser, einerseits Thiederich Finck, anderseits Georg Sieffert. Der halbe Hof ist zur Hälfte Hochfürstliches Lehen, die andere Hälfte lehnt der Pfarrkirche zu Fulda. Lehensnehmer ist Heinrich Jost, der auch im Steuerkataster um 1740 noch genannt wird. Ihm folgen Heinrich Hahner und 1763 schon Johann Adam Hahner. Für das Jahr 1800 wird Peter Hahner genannt. Mit Kaufvertrag vom 11. Dezember 1845 erwirbt Johann Jakob Trabert aus Hs. Nr.17 dieses Anwesen und vereinigt die geteilten Höfe wieder zu einem. Als sein Sohn Peter im November 1876 den ganzen Hof übernimmt, wird im Grundbuch vermerkt: „Der Bauer Peter Trabert besitzt einen früher geschlossenen Hof, und zwar ½ Hof - der Siebertshof - und ½ Hof - der Josthof genannt.“

Die weitere Hofbeschreibung ist gleichlautend mit Haus Nr. 17.

„Helle“ **Haus Nr. 19**

heute Hauptstraße 22

Nach dem Salbuch 1713 war dieses Anwesen Johannesberger Lehen. Es bestand aus einem halben Hof, dabei ein mittelmäßiges Wohnhaus mit Hofreite und daran gelegenem Grasgarten. Vorn waren die Dorfgasse, hinten Claus Krick, anderseits Adam Rübsam und Georg Vollmer die Anlieger. Da zu einerseits keine Angaben gemacht wurden, kann man annehmen, daß hier noch eine Wiese oder Acker zum Lehen gehörig gewesen ist. Es gab Stallungen zu 8 Rinder, eine Scheune mit 1 Tor und 1 Tenne. Lehensnehmer war Hans Tichmüller, ihm folgte Jacob Möller, Johann Adam Hahner und 1801 ist Valtin Möller genannt. Im Steuerkataster von 1859/60 ist Valtin Joseph Krieg als Eigentümer eines Hauses mit Stallung, Scheuer mit Stall, Stall dazwischen, Backhaus und Hofraum eingetragen. Als nächsten Eigentümer sehen wir Johann Georg Biedenbach aus Kirchhasel, der am 22. 03. 1860 die Anna Maria geb. Walter aus Stendorf heiratete. Im Jahre 1874 sind Scheuer und Stallung bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Nach deren Wiederaufbau hat Johann Georg Biedenbach die Brandversicherungssumme auf insgesamt 3 000 Taler erhöht. Am 31.Januar 1882 stirbt der Bauer im Alter von 55 Jahren, nur 10 Tage später folgt ihm seine Frau in das Grab. Da die Kinder noch unmündig sind, wird das Anwesen verkauft. Einschliesslich der Hofreite gehören 21 ha, 31 a, 85 qm Äcker und Wiesen zu diesem Bauernhof. Rochus Möller aus Kirchhasel und seine Frau Theresia geb. Kübel wechseln auf dieses Anwesen und zahlen dafür 15 420 Mark. Die Ehefrau Theresia war in erster Ehe mit dem Johann Adam Nagel in Kirchhasel verheiratet. Da sie den größeren Geldbetrag investiert hatte, wurde im Grundbuch festgeschrieben: „Die Eigentümer sind verpflichtet, das Gut, falls es bei Lebzeiten der Ehefrau Theresia geb. Kübel jemandem zum Kauf angeboten wird, zuerst einem ihrer Kinder aus erster Ehe anzubieten .“ So kam es dann auch. Rochus Möller hatte zwar nacheinander Ländereien verkauft, aber er kam nie auf einen grünen Zweig. Am 24. April 1891 übernahm der Bauer Franz Reinhard Nagel dieses Anwesen. Mit der Übernahme des Bauernhofes übernahm er gleichzeitig Verpflichtungen in Höhe von 12 000 Mark. Noch am Tag der Übernahme hat er dem Kassierer der Sparkasse Hünfeld, Benedikt Josef Petter aus Sargenzell, Generalvollmacht zur Verwaltung, Veräußerung und Verpfändung seines gesamten beweglichen und unbeweglichen Vermögens erteilt.

Am 04. Mai 1891 wird das Anwesen per Kaufvertrag an den Handelsmann Levi Nußbaum veräußert. Der Kaufpreis in Höhe von 12 000 Mark wird auf die Verpflichtungen aufgerechnet.

Dem Rochus Möller und Frau werden bis 01. Sept. 1891 Wohnrecht eingeräumt, sie wechseln nach Hünhan.

Levi Nußbaum hat dann die Ländereien einzeln verkauft und die Hofreite geteilt. Der Maurer Johannes Höll übernahm Wohnhaus mit Stall und Hofraum nebst ½ Scheuer und Hausgarten in der Größe von 615 m². Sein Anwesen behielt die Hs. Nr.19. Die andere Hälfte, nämlich Nebenbau mit Stall und ½ Scheuer mit Hausgarten, 560 m², übernimmt der Schneider Richard Möller von Großentaft.

Johannes Höll und seine Ehefrau Katharina Josefa geb. Höfer aus Hs.Nr.25 ½ zahlten 2 300 Mark für ihr neues Zuhause. Wegen schwerer Erkrankung übergibt der Vater im Januar 1905 an seinen ältesten Sohn Augustin. Dieser arbeitete als Maurer in Westfalen und heiratete am 21.Februar 1911 die Auguste geb. Schaum aus Michelsrombach. Bei einem Großbrand im Jahre 1914 werden Scheune, Stall und Gebäude der Nachbarn völlig vernichtet. Im gleichen Jahr kann Augustin Höll das Grundstück Nr. 19 ½ erwerben und somit das geteilte Anwesen

wieder vereinen. Am 06.Oktober 1938 verunglückten Augustin Höll und sein Sohn August auf der Heimfahrt von der Arbeitsstelle in Haselstein. Beim Einbiegen auf die B 84 erfasste ein schleudernder LKW die Motorradfahrer. Der Vater starb wenige Tage später im Krankenhaus in Hünfeld, der Sohn erlitt einen schweren Beinbruch. Er ist wenige Wochen vor Kriegsende 1945 in Ungarn gefallen. Im August 1949 übernahm der Sohn Theodor Höll das Anwesen, der auch am 09.Dezember 1988 gemeinsam mit seiner Ehefrau noch Eigentümer war.

Der Hausname „Helle“ ist eine dialektische Ableitung des Namens Höll.

Nr. 19 ½

heute zu Hauptstrasse 22 gehörig

Nachdem der Handelsmann Levi Nußbaum das Anwesen Nr. 19 geteilt hatte, übernahm der Schneider Richard Möller die zweite Hälfte, nämlich Nebenbau mit Stall und Hofraum, ½ Scheuer und Hausgarten, insgesamt 560 m². Der Nebenbau diente ihm als Wohnhaus. Richard Möller, Sohn des Johann Joseph aus Hs. Nr. 69 war verheiratet mit der Emilie geb. Heim aus Hs. Nr. 59. Das Anwesen ist zusammen mit Gebäuden der Nachbarn 1914 völlig niedergebrannt. Richard Möller hat dann von dem Bauern Emil Anton Abel (Hs. Nr. 67) am Schindrain einen Bauplatz erworben und sein Anwesen unter der Hausnummer 97 neu aufgebaut. Das bisherige Grundstück Nr. 19 ½ kaufte der Maurer Augustin Höll für 280 Mark und vereinte damit das 1891 geteilte Anwesen.

„Bäses“ **Haus Nr. 20**

heute Hauptstr. 24

Nach dem Salbuch 1713 bestand dieses Anwesen aus einem halben Hof und war ein Lehen der Herren von Mansbach. Dieser Hof und das Anwesen Hs. Nr.19 waren einstmals ein Hof und sind vor unbekannter Zeit geteilt worden.

Zum späteren Haus Nr. 20 gehörten 1713 ein altes Wohnhaus mit einer Hofreite und daran gelegenem Gras- und Pflanzengarten. Vorn war die Dorfgasse, hinten der gemeine Weg, einerseits Adam Rübsam, anderseits Klein Hans Sieffert. Es gab Stallungen zu 8 Rinder, eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne.

Lehensnehmer waren Hans Wiegand und Hans Volckmer gemeinsam. Ihnen folgten Valtin Sauerbier und Andreas Abell gemeinsam, und 1790 ist Kaspar Abel Besitzer dieses halben Hofes. Nächster Besitzer ist Johannes Abel, gefolgt von seinem Sohn Joseph, der eine Anna Katharina geb. Abel aus Hs. Nr.67 heiratete. Im Steuerkataster 1859/60 wird Heinrich Jost als Eigentümer eines Hauses mit Stallung, Scheuer mit Schafstall, Stallung dazwischen nebst Hofraum genannt. Nächster Eigentümer wird Johann Benedikt Sauerbier bzw. dessen Witwe. Sie haben nach dem Verkauf von Hs. Nr. 82 mit dem verbliebenen Verkaufserlös diese Hofreite mit Gras- und Gemüsegarten, insgesamt 12,14 a erworben. Aber auch dieses Haus konnte finanziell nicht gehalten werden. Der Maurer Valentin Herget von Oberrode und seine Frau Theodolinde geb. Goldbach von Marbach kauften am 22. Juli 1872 diese einstmals geschlossene Hütte für 500 Mark. Bei einem Großbrand im Jahre 1874 werden Scheuer und Stall und einige Nachbargebäude zerstört. Durch ein Darlehen in Höhe von 3 000 Mark zu 5 % Zinsen von dem Bauunternehmer Friedrich Herget in Bornheim bei Frankfurt/M, einem Bruder des Eigentümers, wird der Schaden zunächst behoben. Aber mit dem Darlehen hatte

man Probleme, zumal noch andere Schulden vorhanden waren. Valentin Herget heiratete in zweiter Ehe 1874 die Catharina geb. Möller von Leibolz, die nach dem Tod des Mannes 1882 das Haus übernahm. Im August 1886 kam es zur Zwangsversteigerung. Der Abraham Rosenstock zu Eiterfeld erhielt für 665 Mark den Zuschlag. Dieser Bauernhof war der erste, der nach Aufhebung des Güterschlusses im Jahr 1840 zerrissen wurde. Rosenstock tauschte ein halbes Jahr später mit dem Bonaventura Veltum gegen das Haus Nr. 32 3/4. Veltum musste zuzüglich 960 Mark an Rosenstock zahlen. Bonaventura Veltum stammte aus Hs. Nr. 26 und hatte am 18.02 1873 die Scholastika geb. Nophut aus Hs. Nr. 32 ¾ geheiratet. Im März 1903 übernimmt der Sohn Clemens, verheiratet mit Rosalia geb. Jost aus Hs. Nr. 86, den Bauernhof. Nach und nach wurden wieder Ländereien aufgekauft. Im Jahre 1914 ist das Wohnhaus abgebrannt. Maria Ida geb. Veltum, eine Tochter aus diesem Haus, übernimmt im Februar 1938 das elterliche Anwesen. Sie hatte bereits 1929 den Augustin Krieg aus Hs. Nr. 41 ½ geheiratet. Im Oktober 1957 übernahm der Sohn Hubert das Anwesen. Er heiratete im November 1958 die Maria Adelgunde geb. Arzt aus Haus Nr. 102. Durch Selbstentzündung von Heu brannten 1969 die Stallungen und die Scheune vollständig nieder, auch der Dachstuhl des Wohnhauses wurde zustört. Danach wurde der Hof ausgesiedelt und in der Rhönstrasse neu errichtet. Im November 1986 hat es auf dem Aussiedlerhof gebrannt, Scheune und Stallungen wurden gänzlich vernichtet.

Am 09. 12. 1988 war Hubert Krieg Eigentümer sowohl der alten als auch der neuen Hofreite. Über den Hausnamen „Bäses“ kann nur vermutet werden. War vielleicht der Valentin Herget aus Oberrode Besenbinder?

„Scheppeschostersch“ **Haus Nr. 21**

heute Hauptstraße 19

Das Foto entstand 1912 und zeigt Josef, August, Sophie und Albert Peter

Als mittelmäßige Hütte mit einer Hofreit und daran gelegenem Garten ist dieses Hochfürstliche Lehen im Salbuch 1713 beschrieben. Vorne war die Dorfgasse, hinten der Wasser-Fluß, einerseits Heinrich Jost und anderseits Johann Ziegler und Caspar Heim. Es gab ein Scheuerchen mit 1 Tor und 1 Tenne und daran gelegen eine Stallung zu 2 Kühen. Thiederich Finck war Lehensnehmer. Ihm folgten in kurzen Abständen Johannnes Jost, Johannes Reuter, Johannes Jost jun. 1793, Margarethe Jostin 1795 und Johann Adam Jost im Jahr 1796. Nächster Besitzer ist Johannes Jäger von Mengers. Er hatte die Maria Margaretha geb. Jost geheiratet.

Am 19. Januar 1854 kaufen Kaspar Joseph Rübsam aus Unterufhausen und seine zweite Frau Agnes geb. Quanz von Mengers dieses Anwesen. Sie hatten vorher in Hs. Nr. 19 zur Miete gewohnt. Nach dem Tod des Ehemannes Ende 1873 führte die Witwe diese einstmals geschlossene Hütte und übergab sie1877 an den Sohn Leopold. Für einen Schuhmacher mit 8 Kindern war damals wie heute kein Vermögen zu erwirtschaften, und so war von dem Kaufpreis der Hütte in Höhe von 571Gulden, 12 Silbergroschen und 10 Pfennigen bei seinem Tod noch nicht viel getilgt. Die Witwe konnte dies schon gar nicht. Leopold Rübsam hatte Ende Oktober 1876 die Veronika Baldes aus Steinbach geheiratet. Beide haben das Anwesen weiter verschuldet und sich dann mit der Familie zunächst nach Steinbach, später mit unbekannter Anschrift in den Großraum Frankfurt/M abgesetzt. Mit Datum vom 25. August 1879 kaufte der Schuhmacher Christoph Peter und seine Frau Franziska geb. Wieber aus Hs. Nr. 71 dieses Anwesen für 5 100 Mark. Der Käufer hat in dieser Höhe Verbindlichkeiten übernommen und aufgerechnet. Noch im gleichen Jahr ist die Scheuer abgebrannt. Die älteste Tochter aus dieser Ehe ging in ein Kloster, der Sohn Joseph übernahm 1918 das Anwesen. Er heiratete im Mai 1920 die Sophie geb. Gensler aus Hs Nr. 30. Joseph Peter war als Maurer tätig. Er übergab 1951 an den Sohn Karl, der wieder Schuhmacher war. Am 09. Dezember 1988 war er noch Eigentümer.

Der Hausname „Scheppeschostersch“ geht auf den Schuster Christoph Peter zurück, der aus „Scheppe“ (Hs. Nr. 84) stammte.

„Balze“ Haus Nr. 22

heute Hauptstraße 28

Im Salbuch von 1713 wird dieses Mansbacher Lehen als eine alte Hütte mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten beschrieben. Eine Stallung für 2 Kühe, ein Scheuerchen mit 1 Tor und 1Tenne sind vorhanden. Vorne ist die Dorfgasse, hinten und einerseits grenzen eigene Felder an das Hausgrundstück. Anderseits stößt Maternus Ludewig an.

Als Lehensnehmer ist Claus Krick genannt, dem der Schullehrer Johannes Köller und Johannes Jöckel folgen. Um 1827 heiratete der Johann Michael Kiel aus Geismar die Tochter Anna Catharina geb. Jöckel und wird neuer Besitzer. Im Steuerkataster 1859/60 wird Johannes Herchert von Kiesrasen als Eigentümer eines Hauses mit Stall, Scheuer nebst Stall und Hofraum genannt. Am 06. März 1867 erwirbt der Maurer Gangolf Sauerbier aus Hs. Nr. 29 dieses Anwesen. Er hatte im Februar 1865 die Mathilde geb. Falkenhahn aus Hs. Nr. 35 geheiratet. Nach baulichen Veränderungen, hat er 1893 die Brandversicherungssumme für Wohnhaus mit Anbau auf 1 200 Mark und für Scheuer und Stall auf 2 100 Mark erhöht. Nach dem Tod der Eltern übernimmt der Sohn Adalbert das Anwesen. Er war mit der Sophie geb. Gensler aus Hs. Nr.23 verheiratet. Adalbert Sauerbier arbeitete in Westfalen und hatte dort ein Baugeschäft eröffnet. Deshalb entschloss er sich, in Großentaft zu verkaufen. Am 21. Februar 1914 übernimmt der Maurer Amand Göbel das Wohnhaus mit anliegendem Garten und einem Acker. Im Jahre 1926 hat er seiner Mutter, der Witwe des Johann Josef Göbel,

Wohnsitz auf Lebenszeit eingeräumt und dafür einige elterliche Grundstücke aus dem Anwesen Nr. 29 übernommen. Mit dem Wechsel der Mutter Göbel, wechselte auch der Hausname „Balze“ in das Haus Nr. 22. Ein Balzer (Balthasar) Köller hatte einst die Hs. Nr. 29 in Besitz. Amand Göbel war verheiratet mit Aloysia geb. Hohmann aus Hs. Nr. 52.

Am 09. Dezember 1988 war Karl Göbel, Maurer, Eigentümer dieses Anwesens.

„Kommersch“ **Haus Nr. 23**

heute Haupstraße 21

Dieses Hochfürstliche Lehen bestand 1713 aus einer schlechten Hütte mit einer Hofreite, Garten und 10 Beet Krautland. Es gab Stallungen für 2 Kühe, eine Scheuer mit 1 Tor und 1 Tenne. Vorn war die Dorfgasse, hinten Caspar Heim, einerseits Claus Volckmer, anderseits Thiederich Finck. Lehensnehmer war Johann Ziegler. Im Steuerkataster um 1740 wird Martin Heim genannt. Ihm folgten Kaspar Erb und Johann Philipp Kummer. Im Jahr 1804 war dessen Sohn Johann Joseph Besitzer dieser Hütte. Dessen Sohn Johann Adam Kommer, hier ändert sich die Schreibweise, heiratete die Catharina geb. Wieber aus Hs. Nr. 81. Da die Eheleute wegen der Kindersterblichkeit große Probleme mit dem Nachwuchs hatten, stifteten sie ein Hochkreuz im Ort. Die einzig überlebende Tochter Catharina Josepha heiratete am 19. Juni 1838 den Johann Joseph Gensler von Treischfeld. Johann Joseph hatte, wie sein Bruder auch, in der väterlichen Werkstatt das Schmiedehandwerk erlernt. Sein Vater kam ursprünglich von Buttlar und hatte in Treischfeld eingeheiratet.

Im Steuerkataster 1859/60 zahlt Johann Joseph Gensler Steuern für ein Haus, Nebengebäude, Scheuer, Stall, Schmiede und Hofraum. Im Januar 1872 übernahm der Sohn Heinrich Gensler das Anwesen. Er verheiratete sich mit der Mathilde Elisabeth geb. Helfer aus Wölf. Von den Kindern dieser Ehe gingen 4 Töchter nach Westfalen, eine verheiratete sich mit dem Metzgermeister Link in Fulda, eine heiratete nach Hünfeld, und der Sohn Josef übernahm 1906 das elterliche Anwesen. Er heiratete am 12.05. 1908 die Augusta Theresia geb. Heim aus Hs. Nr. 14. Nach dem zweiten Weltkrieg übernahm der Sohn Edmund Gensler das Anwesen und war auch am 09.12. 1988 noch Eigentümer. In dieser Familie wird in der sechsten Generation das Schmiedehandwerk ausgeübt.

Der Hausname „Kommersch“ geht auf den früheren Besitzer Johann Adam Kommer zurück.

„Schmelze“ Haus Nr. 24

heute Hauptstrasse 23

Das "Hüttners-Güthgen" war Fuldisch Pfarrkirchen Lehen, und Lehensnehmer war ein Claus Volckmar. Nach dem Salbuch von 1713, dem auch vorstehende Angaben entnommen sind, bestand das Anwesen aus einem mittelmäßigen Wohnhaus mit einer Hofreit und daran gelegenem Garten.

Vorn war die Dorfgasse, hinten der eigene Krautgarten, einerseits Hans Ziegler, anderseits der Wasserpfad. Es gab eine Stallung zu 3 Rinder und eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne. Der dazugehörige Grasgarten war gut zu 1 1/2 Haufen Heu und 1/2 Haufen Grommet.

Im Steuerkataster von etwa 1740 ersehen wir, dass der Lehnsnehmer gewechselt hat. Ein Valtin Jost zahlt jetzt Steuern für das Hüttner-Gütchen. Ihm folgten ein Niclas Jost und ein Friedrich Jost. Im Jahre 1792 ist ein Adam Weinberger Besitzer dieses Anwesens. Ihm folgt ein Joannes Alois Rosenberger, geboren in "Malches". Wie und warum er Besitzer geworden war, muss weiteren Forschungen vorbehalten bleiben. Joannes Rosenberger heiratete am 20.10.1807 die Elisabeth Catharina Kehl aus Oberufhausen. Sie gebar ihm 2 Kinder, ist dann aber im Alter von 31 Jahren am 07.12.1813 gestorben. Bereits im Februar des kommenden Jahres heiratete der Witwer in 2. Ehe die Maria Barbara Heim aus Großentaft. Nur wenige Tage nach der Geburt des ersten Kindes dieser Ehe starb im September 1815 der Ehemann und Vater im Alter von 39 Jahren. Die junge Witwe mit 1 Kind, 2 Stiefkindern und einem Hüttner-Anwesen heiratete ein Jahr später einen Friedrich Richter aus Stendorf. Mit ihm hatte sie noch 9 Kinder, von denen 3 nach Amerika ausgewandert sind und 4 bis ins hohe Alter ledig auf dem Anwesen blieben. Der älteste Sohn Adam Joseph Richter übernahm am 24. 02. 1845 das Anwesen mit ca. 13 ha Acker, Wiesen und Weiden. Er hatte eine Rosalia geb. Jordan von Ketten geheiratet und konnte mit ihr gemeinsam 1862 ein neues Haus bauen. Im Steuerkataster von 1859/60 ist er aufgeführt mit Haus, Scheuer mit Stall und Hofraum. Aus der Ehe gingen 9 Kinder hervor. Im 55. Lebensjahr starb die Ehefrau und Mutter 1875, und der Witwer heiratete zwei Jahre später die 19 Jahre jüngere Katharina Josepha Köller von Mengers. Dieser Ehe entstammt die Tochter Maria Anna, die 1903 den Damian Neidhart aus der Dorfmühle (Hs. Nr. 27) heiratete und nach Elberfeld verzog.

Am 11. Januar 1883 übergaben Adam Joseph Richter und Frau Katharina Josepha ihr Anwesen an die volljährige Tochter Theresia aus 1. Ehe, die dann am 31. Januar den Benedikt Schmelz aus Schleid heiratete und ihm 4 Kinder, zwei Mädchen und zwei Knaben, schenkte. Im Alter von knapp 33 Jahren starb die Ehefrau, so dass Benedikt Schmelz in zweiter Ehe die Maria Barbara Völker von Bremen ehelichte. Dieser Ehe entsprossen 6 weitere Kinder, von denen die letzten beiden im Säuglingsalter starben. Betrachtet man hier einmal, wer um die Jahrhundertwende in dem doch verhältnismäßig kleinen Haus wohnte, so finden wir neben den Eheleuten Benedikt und Maria Barbara Schmelz vier Kinder aus erster Ehe und 4 Kinder aus zweiter Ehe. Dazu ein lediger Onkel und eine ledige Tante der verstorbenen Theresia Schmelz geb. Richter und ihre Stiefmutter. Also alles fremde Personen zur neuen Hausfrau.

Diesen Umstand hat die Stiefmutter Katharina Josepha sehr wohl erkannt, denn obwohl ihr Wohnrecht und Auszug geschrieben war, zog sie nach Elberfeld zu ihrer Tochter, wo sie 1914 verstorben ist.

Benedikt Schmelz, der 1905 zum zweitenmal Witwer geworden war, übergab sein Anwesen im Dezember 1920 an den Sohn Josef. Zehn Monate vorher hatte dieser die Gertrud Gensler aus Hs. Nr. 30 geheiratet. Von den vier Kindern dieser Ehe haben sich 3 in Großentaft verheiratet, der Sohn Otto ist im zweiten Weltkrieg vermisst. Im Jahre 1954 übernahm der älteste Sohn Karl das elterliche Anwesen, und ein Jahr später heiratete er die Rita Maria geb.

Krieg aus Hs. Nr. 16. Großes Leid kam über diese Familie, als im Sommer 1973 die Töchter Ingeborg und Christa durch einen tragischen Verkehrsunfall auf der B 84 zu Tode kamen.

Am 09.12.1988 war der einzige Sohn Hubert Schmelz Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname geht auf die Eigentümer zurück.

„Schäffer`sch Dicker`sch“ **Haus Nr. 25**

heute Hauptstrasse 30

Nach dem Salbuch 1713 bestand dieses Hochfürstliche Lehen aus einer mittelmäßigen Hütte mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten. Stallung für 2 Kühe war vorhanden, auch eine Scheuer mit 1 Tor und 1 Tenne. Neben dem Garten gehörten noch 18 Sattel Krautland zum Lehensgut. Zur Lagebeschreibung im Ort war gesagt, vorn die Dorfgasse, hinten der Wallpfad, einerseits Claus Krick, anderseits der Nister-Weg. Lehensnehmer war Maternus Ludewig. Ihm folgten Martin Flügel, Johannes Veltum, und 1803 ist Johann Georg Veltum genannt. Er war mit der Maria Anna geb. Hornfeck aus Haselstein verheiratet. Nach dem Tod ihres Mannes heiratete die Maria Anna den Johann Valentin Metz, der als nächster Besitzer genannt ist. Am 26.o3.1847 übernahmen Adam Josef Jost und seine Braut Elisabeth Katharina Veltum, die Tochter aus 1. Ehe der Maria Anna Metz geb. Hornfeck, dieses Anwesen. Einen Monat später heirateten die beiden. Doch das Eheglück währte nicht lange. Sieben Tage nach der Geburt ihres ersten Kindes starb die Frau am 23.o6.1848. Adam Josef Jost, der aus Hs. Nr. 85 stammte, heiratete im Januar des kommenden Jahres in 2. Ehe die Barbara Josefa geb. Peter aus Hs. Nr. 84. Im Steuerkataster 1859/60 wird dieses Anwesen beschrieben mit Haus, Stall daneben, Scheuer, Holzschuppen und Hofraum. 1881 übergaben die Eltern an ihre Söhne, den Scheiner Josef Jost und den Ackermann Andreas Jost gemeinsam. Das Anwesen ist zu dieser Zeit 9 ha, 97 a, 73 qm groß. Ein Jahr später verkaufte Andreas Jost seine ideelle Hälfte dem Bruder Josef für 900 Mark. Er selbst ging als Tagelöhner nach Frankfurt/M. Im Jahre 1883 sind Scheune und Stall durch ein Feuer vernichtet worden. Nach dem Wiederaufbau wird die Brandversicherungssumme von bisher 800 Taler auf 6 300 Mark (2 100 Taler) erhöht. Josef Jost hatte 1886 die Maria geb. Pfeffer aus Haselstein geheiratet. Von den sechs Kindern dieser Ehe gingen drei ins Westfälische, ein Sohn heiratete nach Leibolz, der älteste Sohn übernahm den Hof, und eine Tochter blieb ledig zu Hause. Josef Jost war Taubenzüchter aus Leidenschaft. Im Übergabevertrag hatte er sich die weitere Benutzung des Taubenschlages vorbehalten. Adalbert Jost übernahm im Februar 1921 das Anwesen. Er musste seinen Brüdern Karl und Aloys zugestehen, dass sie, solange sie ledig sind, die Schreinerhandwerksstube mit benützen dürfen. Adalbert Jost heiratete im Mai 1921 die Rosalia geb. Krieg aus Hs. Nr. 40. Im Juli 1952 war der Bauer mit Jauchefahren beschäftigt. Als er mit dem gefüllten Fass und rittlings darauf sitzend mit dem Pferdegespann etwa beim ehemaligen Backhaus bei Hannode (Hs.Nr.16) war, kam ein Lastauto entgegen. Plötzlich scheuten die Pferde, bäumten sich auf und rasten davon. Der Bauer fiel vom Fass und dieses erschlug ihn. Die Witwe führte zunächst das Anwesen weiter und übergab es im Dezember 1956 an den Sohn Adam Josef Jost. In den Jahren 1958 und 1965 wurden die Wirtschaftsgebäude erweitert und eine Althofsanierung durchgeführt. Adam Josef Jost, der die Ida Gertrud geb. Hohmann von Haselstein geheiratet hat, war am 09.12.1988 noch Eigentümer dieser einstmals geschlossenen Hütte.

Der Hausname geht auf Georg Veltum zurück. Er war der korpulenteste der Familie des Schäfers Veltum in Hs. Nr. 73 1/2.

„Helle“ **Haus Nr. 25 ¼**

heute Hauptstraße, abgerissen

Dieses Anwesen stand zwischen den Häusern Hauptstr. 24 und 27. Von diesem Haus ist erstmals die Rede gewesen in einem Kaufvertrag vom 20. Februar 1879. Damals kauften der Schuhmacher Georg Richter und dessen Ehefrau Franziska geb. Möller das Wohnhaus mit Stallung und Hofraum in der Größenordnung von 222 m² und dazugehörigem Hausgarten mit 566 m² für 1 114 Mark. Die Käufer verpflichteten sich zusätzlich, die Verkäufer, Caspar Josef Nikolaus Krieg und seine Frau Christine geb. Münkel, lebenslänglich zu verköstigen und zu bedienen. Die Verkäufer starben 1888 und 1890. Der Schuhmacher Richter hatte bei verschiedenen Lederwarenhändlern in Vacha, Fulda und Hünfeld Leder gekauft, aber selten bezahlt. Nach seinem und seiner Ehefrau Tod im August bzw. September 1910 wurde das Konkursverfahren über den Nachlass eröffnet und das Anwesen am o9. Januar 1913 zwangsversteigert. Für 4 500 Mark erwarb Augustin Höll aus Hs. Nr. 19 dieses Haus für seine Kinder Franz und Maria. Als Maria Höll im Januar 1917 den Gregor Ziegler aus Kirchhasel heiratete, übergab der Bruder seine ideelle Hälfte als Brautgeschenk an die Schwester. Doch die Ehe stand unter keinem gutem Stern. Bereits am 19. Juli 1917 starb der Ehemann im Bergwerk in Merkers bei Salzungen, noch vor der Geburt des ersten Kindes Maria. Dieses hat später den Emil Krieg aus Hs. Nr. 41 f geheiratet und das elterliche Haus übernommen. Am 09.12.1988 war Maria Krieg geb. Ziegler noch Eigentümerin.

Der Hausname „Helle“ geht auf den Käufer Augustin Höll zurück.

„Henkel`s“ **Haus Nr. 25 ½**

heute Hauptstrasse 32

Zum erstenmal lesen wir von diesem Wohnhaus mit Stall, Hofraum und Garten im Unterdorf, als Martin Scholl am 04.Januar 1848 an den Peter Sondergeld verkauft. Bereits 7 Jahre später werden der Ortsdiener Peter Josef Hohmann und seine Ehefrau Clara Eigentümer dieses Anwesens auf 426 qm. Clara geb. Krieg war die Tochter des Schmiedes Johann Georg Krieg in Hs.Nr.6. Sie hatten im Dezember 1855 geheiratet. Bei der Geburt des ersten Kindes, ein Jahr später, schreibt der Pfarrer in das Taufbuch: „Vater ist Neuaufgebauter und Tagelöhner.“ Das bedeutet, dass 1856 ein neues Wohnhaus errichtet wurde. Nach dem Tod des Ehemannes wird die Witwe Eigentümerin. Nach Fuldaischem Privatrecht war das so, vorausgesetzt die Eheleute lebten in allgemeiner Gütergemeinschaft. Im Dezember 1887 übernahm der Sohn August das Anwesen. Im Übergabevertrag war der Wert des gesamten Grundvermögens mit 750 Mark bezeichnet. August Hohmann hatte die Afra, geb. Michel aus Hs. Nr. 10 geheiratet. Im Januar 1906 verkauften die Eheleute Hohmann und gingen nach Leimbach. Käufer war der Handelsmann Jakob Rapp aus Eiterfeld, der für Wohnhaus und einige kleinere Ländereien, 5 600 Mark bezahlte. Zwei Jahre später erwarb der Dienstknecht Georg Joseph Henkel das Haus und den dazugehörigen Garten und zahlte an Rapp 1 350 Mark. Die Ländereien hatte Rapp bereits anderweitig verkauft. Georg Joseph Henkel war Knecht in Fliels und später wohl in Scheppe. Er stammte aus Unterufhausen und hatte die Augusta geb. Falkenhahn aus Hs.Nr.75 geheiratet. Im Juni 1942 übernahm der Sohn August das Anwesen, und am 09.Dezember 1988 ist Erwin Henkel Eigentümer.

Der Hausname ist gleich dem Familiennamen der Eigentümer.

„Ahle Wirts“ **Hs. Nr. 25 ¾**

heute Hauptstrasse 27

Im Wege der Erbfolge haben die Kinder des Christoph Jost - Christoph, Augustin, Pilagia, Hildegard, Leopold und Pauline Jost je zu 1/6 - das Anwesen Hs.Nr.25 ¾ geerbt. Ihre Eltern, der Bauer Christoph Jost und seine Ehefrau Maria Elisabeth geb. Hofmann aus Leimbach, besaßen einst das ehemalige Wirtshaus Nr. 85 mit Hofreite und Garten. Vielleicht haben sie sich beim Neubau eines Wohnhauses übernommen und das Anwesen in den Konkurs getrieben. Im Fuldaer Kreisblatt Nr. 102 von 1871 wird unter dem Datum vom 04.Januar der Konkurs des Christoph Jost und seiner Frau Maria Elisabeth geb. Hofmann bekanntgemacht.

Vermutlich blieb von dem Konkurserlös noch soviel übrig, dass man das Anwesen Hs. Nr.25 ¾ erwerben konnte. Vorbesitzer waren Levi und Barum Nußbaum aus Eiterfeld.

In einem Auseinandersetzungsvertrag zwischen den Geschwistern vom 14.03.1879 wurde dem Ackermann und Dienstknecht Christoph Jost das Anwesen übertragen. Wohnrecht auf Lebenszeit erhielten die Eltern und die Geschwister des Erwerbers, Augustin, Pilagia, Hildegard, Leopold und Pauline auf die Dauer des ledigen Standes.

Wirtschaftlich ist es den Leuten nicht gut gegangen. Sprach man 1879 von Christoph Jost als Ackermann und Dienstknecht, der sich in Leibolz verdingt hatte, so wurde er 1887 als Schäfer und nach der Jahrhundertwende als Maurer bezeichnet, der 1914 sogar in Westfalen arbeitete. Im Jahre 1883 ist das Wohnhaus völlig niedergebrannt. Eine für den 10.Mai 1907 angeordnete Zwangsversteigerung konnte in letzter Minute verhindert werden.

Christoph Jost, geb. am 26.12.1851, heiratete 1879 die Juliane geb. Richter aus Hs.Nr.24. Dieser Ehe entstammten insgesamt 6 Kinder. Die älteste Tochter Rosalia, die zeitweilig als Magd in Rasdorf arbeitete, übernahm 1922 das elterliche Anwesen mit der Verpflichtung, dieses ihrem Sohn Hermann nach der Vollendung seines 25. Lebensjahres zu übergeben. Doch es sollte anders kommen. Der Sohn starb 1933, bevor er das 25. Lebensjahr erreicht hatte.

Christoph Jost, auch „Wirts Stoffelche“ genannt, wurde von der Dorfjugend sehr gehänselt. Um zu beobachten, wer die Bösewichte sind, hatte er sich in ein Regenwasserfass versteckt. Die Jugend hatte dies jedoch beobachtet, das Fass umgekippt und einen Hang hinuntergerollt. Sein Schreien: „Ihr Jonge, ihr macht mich tot,“ war weit zu hören.

Pilagia und Pauline verbrachten ihren Lebensabend im Schwesternhaus, wo es ihnen einigermaßen gut ergangen ist.

Rosalia Jost übergab 1950 ihrer Nichte Josephine Paula Sauerbier aus Hs.Nr. 77, die den Emil Reuter geheiratet hatte. Am 09.12.1988 war Karl Reuter Eigentümer.

Der Hausname „Ale Wirts“ geht auf den früheren Besitz des ehemaligen Wirtshauses zurück.

„Kohlmanns“ Haus Nr. 26

heute Hauptstraße 34

Eine Zuordnung zu den Haus- und Hofbeschreibungen im Salbuch 1713 ist noch nicht möglich. Aber fest steht, dass das Haus vor 1800 erstmals erbaut wurde. Erster bekannter Besitzer ist Johannes Christoph Veltum, Sohn des Schafhirten Johannes Georg Veltum und seiner Frau Anna Maria geb. Abel aus Buttlar. Johannes Christoph Veltum war geboren am 21.Januar 1810 und hatte am 06.Februar 1837 die Juliana geb. Och von Hünhan geheiratet.

Im Steuerkataster 1859/60 ist das Anwesen beschrieben als Haus, Stall darunter und Vorplatz. Am 05.02.1870 übergaben die Eltern ihrer Tochter Aloysia und dem Schwiegersohn Johann Wendelin Lorenz aus Oberufhausen das Anwesen, das inzwischen durch einen Anbau mit Auszugswohnung erweitert worden war. Schon 10 Tage später starb der Übergeber. Am 29.12.1877 verkaufen die Eheleute ihr Anwesen an den Bruder des Ehemannes, den Maurer Amand Lorenz. Für alle Immobilien, sämtliches vorhandenes Vieh, Haus- und Küchengerätschaften zahlte er 500 Taler oder 1 500 Mark. Drei Jahre später war der Fuhrknecht Amand Lorenz am 14.10. in einem Krankenhaus in Wiesbaden verstorben.

Da sich die Verkäufer 1877 die Nutznießung dieses Hauses vorbehalten hatten, wurden sie nunmehr nach Einigung mit den Erben auch wieder Eigentümer.

Von den 6 Kindern dieser Ehe sind zwei bei der Geburt gestorben und 3 Kinder gingen als Erwachsene nach Westfalen. Die Tochter Veronika übernahm 1901 das elterliche Anwesen. Sie heiratete den Andreas Kohlmann aus Oberufhausen. Im Juni 1928 übernahm der Sohn Joseph das Anwesen. Er hat eine Tochter des so oft erwähnten Peter Schwab geheiratet. Zwei Kinder aus dieser Ehe verunglückten im Mai 1965 tödlich. Der 17 jährige Mopedfahrer Berthold und sein 8 jähriger Bruder Paul als Sozius stießen wenige Meter vor dem Elternhaus mit einem LKW zusammen.

Am 09.12 1988 war Willi Kohlmann Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname geht auf den Familiennamen der Eigentümer zurück.

„Mellersch“ **Haus Nr. 27**

heute Mühlweg 6

„Hanß Sieffert besitzt in Großentaft die sogenannte Dorfmühle mit einem oberschlächtigen Rad und zwei Mahlgängen. Dabei ein altes Wohnhaus mit einer Hofreit samt daran gelegenem Garten und Wiesen. Vorn der Soisdorfer Weg, hinten der gemeine Gänsrain, einerseits Adam Rübsam und Georg Vollmer, anderseits der Notweg. Stallung für zwei Kühe, eine Scheuer mit zwei Tor und einer Tenne. Die Gesamtheit der Wiesen in obigem Anstoß begriffen gut, zu 1 1/3 Fuhren Heu, Grummet 11 Haufen, 26 Sattel im ersten und 6 Stümpf im anderen Gewann im Graben, vorn der Soisdorfer Weg, hinten die Hünbergtrift, einerseits der Hünberg und das Kirchenland, anderseits Hans Heinrich Dahn und sein Kirchenland. Einhalb gut, einhalb mittel, fünfeinhalb Maß Aussaat. Sechs Beet im Grund, vorn der Weg und das Gassengut, hinten Balzer Krud, einerseits Schafhans Heim, anderseits Balzer Krud und Hans Teichmüller. Gut 2 ½ Maß Aussaat. Macht an Heu 1 Fuhre, 4 Haufen gut. Grummet 11 Haufen gut und 5 ¼ Maß gut, 2 ¾ Maß mittel.

Lehnt Ihrer Hochfürstlichen Gnaden und zinset in das Haselsteiner Amtsregister: 4 bhm an Geld, 1 Vogthahn, 1 Rauchhuhn, 1 Mastschwein auf hl. Drei König, 1 Maß Vogt- und 5 Köpfchen Jägerhafer, 1 fl dermaliges Dienstgeld für den beim Haselsteiner Ackerbau und Wieswachs schuldig gewesenen ungemessenen Handdienst, 1 Batzen dermaliges Dienstgeld für den beim Kirchhaseler Ackerbau schuldigen Handdienst, zudem in das Erbregister 8 bhm an Geld, 21 bhm für eine Gans wegen des Mühlgrabens, zum Hochfürstlichen Forstamt 7 bhm für Jägeratzung, ½ Laib Jägerbrot, dem Pfarrer von Rasdorf 2 ½ Köpfchen Centhafer, dem Fronboten 2 bhm vor das Brot, thut sonsten gemeinen Land- und zum Haselsteiner Schloßbau ungemessenen Handdienst.“

Soweit die Beschreibung im Salbuch 1713. Das Anwesen war Hochfürstliches Lehen. Im Steuerkataster um 1740 ist Maternus Siebert als Lehensnehmer genannt. Ihm folgen Johannes König und Andreas Hodes. Nächster Besitzer ist Otto Neidhard. Er kam als Müllerssohn aus Gotthards und heiratete am 21.01.1794 die Elisabeth Catharina geb. Heller, Tochter des

Johann Adam aus Hs.Nr.58. Der älteste Sohn Johannes heiratete im März 1818 die Maria Magdalena geb. Falkenhahn aus Hs. Nr. 74 und übernahm die Dorfmühle. Dieser Ehe waren 12 Kinder beschieden. 1859/60 wird das Anwesen als Haus mit Mühle (zwei oberschlächtige Mahlgänge), Scheuer mit Stallung, Schuppen und Hofraum beschrieben.

In der Mühle hielt sich, neben der Müllerfamilie, immer auch das Gesinde auf. Dies waren Knechte und Mägde für den landwirtschaftlichen Betrieb, Müllerburschen, bzw. -knechte, ein Lehrling, ein Geselle und unter Umständen wandernde Müllerburschen. In den kleineren Mühlen der Rhön gab es entsprechend weniger Personal. Das Gesinde lebte häufig, wie der Lehrling nur gegen Kost und Logis in der Mühle. Einzige Ausnahme war der Geselle. Er erhielt in der Regel ein kleines Gehalt.

Eine Arbeitsteilung im heutigen Sinne gab es nicht, allerdings überließ der Geselle dem Lehrling gerne die niederen Arbeiten, wie zum Beispiel das Ausfegen der Mühle. Da der Mahlbetrieb auch nachts aufrecht erhalten wurde, begann der Arbeitstag für das Mühlenpersonal meist etwas später, so gegen 5 Uhr morgens, und endete in den Sommermonaten selten vor 22 Uhr. In der Nacht reduzierte man die notwendigen Arbeiten auf ein Minimum, allerdings musste alle drei bis vier Stunden neues Mahlgut auf dem Mahlgang aufgeschüttet werden. Um ein Leerlaufen zu vermeiden, erinnerte ein Läutewerk daran, dass das Mahlgut zur Neige ging. An Sonn- und Feiertagen stand der Betrieb still, am Tag zuvor wurde gründlich gefegt und gereinigt . Die Arbeit in der Mühle war körperlich schwer und durch den ständigen Mehlstaub auch gesundheitsbelastend.

Der älteste Sohn Caspar Joseph Neidhard übernahm bei Heirat mit der Afra Katharina geb. Sauer aus Nüst 1861 die Mühle. Nach 17 Ehejahren starb der Müller und hinterließ die Witwe mit 6 unmündigen Kindern. Ein Jahr später heiratete sie den Bruder Christoph ihres verstorbenen Mannes. Diese Ehe dauerte nur 9 Monate, am 05.11.1879 starb die Frau. In einem Erbteilungsvertrag wurde die Mühle der Tochter Maria Josefa zugesprochen, die den Pius Hohmann aus Kirchhasel im Februar 1885 heiratete. Von den 3 Söhnen dieser Ehe wurde einer Theologe, der zweite entschied sich nach längerem Versuch, Ordensmann zu werden, dann doch für die Ehe und heiratete in die Wetterau. Der dritte Sohn blieb zu Hause. Pius Hohmann starb bereits 1892, und ein Jahr später heiratete die Witwe den Jakob Sauerbier aus Hs. Nr. 63. Von den weiteren 3 Kindern blieben 2 in Großentaft, eine Tochter heiratete nach Dittlofrod. Im Februar 1913 übernahm Theodor Hohmann die Mühle. Er heiratete 1921 die Maria Rosa geb. Krieg aus Hs. Nr. 16. Nach dem zweiten Weltkrieg übernahm der Sohn Anton Hohmann die elterliche Landwirtschaft und der Sohn Josef die Mühle. Er war der letzte Müller der Dorfmühle in Großentaft. Zum 01. April 1964 stellte er den Mühlenbetrieb ein. Walzenstöcke und sonstige Teile der Mühleneinrichtung wurden in eine Mühle nach Steinbach verkauft.

Am 09.Dezember 1988 war Anton Theodor Hohmann Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname „Mellersch“ geht auf den Mühlenbetrieb zurück.

„Mines“ **Haus Nr. 28**

heute Mühlweg 3

Nach dem Salbuch 1713 besteht dieses Hochfürstliche Lehen aus einer alten bösen Hütte mit einer Hofreit und daran gelegenem Garten. Vorn war die Dorfgasse, hinten stieß Hanß Volckmer, einerseits Hanß Sieffert, der Müller, und anderseits Elisabeth Wehnerin und Hermann Apfel an dieses Anwesen. Es gab Stallungen für 2 Kühe, eine Scheuer mit 1 Tor und 1 Tenne. Lehensnehmer war Hanß Heinrich Tann, auch Dahn geschrieben. Ihm folgten Philipp

Tann, Johannes Ebert und Adam Ebert. Dessen Sohn Johann Kaspar heiratete um 1806 die Anna Margaretha geb. Kommer. Er war von Beruf Bäcker. In dieser Ehe wurden zehn Kinder geboren, von denen acht das Erwachsenenalter erreichten. Mit Vertrag vom 19. April 1838 wurde die Hütte an den ältesten Sohn Johann Martin Ebert übergeben. Der Vater war bereits verstorben, die Mutter und ihre noch ledigen Kinder erhielten Wohnrecht.

Johann Martin Ebert heiratete in 2. Ehe die Amalia geb. Heß von Silges, die ihm acht Kinder gebar. Drei davon sind nach Amerika ausgewandert, zwei Kinder starben kurz nach der Geburt, die anderen verheirateten sich in Großentaft bzw. Morles.

Nach dem Steuerkataster von 1859/60 zahlte Johann Martin Ebert Steuern für Haus, Stall nebst Scheuertenne und Vorplatz. Da von den eigenen Kindern keines Interesse an diesem Anwesen hatte, verkaufte Johann Martin Ebert am 24.Juli 1866 an seine jüngste Schwester Veronika, die mit einem Philipp Heil verheiratet war. Das gesamte Anwesen war damals 1 676 m² groß. Dazu gehörte, wie bei fast allen anderen Anwesen, noch ein Nachbarrecht.

Aufgrund von Überschuldungen kam es im Jahre 1875 zur Zwangsversteigerung. Es war auch schwer damals für kleine Hüttner. Ihren Lebensunterhalt verdienten sie durch Tagelöhnern, und seit dem Freikauf von der Lehnsabhängigkeit mussten sie auch noch ihre Hütte abzahlen. Eine völlig neue, bis dahin unbekannte Situation war entstanden. Für 1 251 Mark und 43 Pfennige erhielt der Eiterfelder Handelsmann Levi Nußbaum den Zuschlag. Acht Monate später, im Dezember 1875, fand Nußbaum einen Kaufinteressenten, der ihm für 1 371 Mark das Anwesen abkaufte. Es war der Maurer Caspar Goebel, Peters Sohn aus dem Nachbarhaus Nr.29. Er war mit der Wilhelmine geb. Siebert aus Treischfeld verheiratet. Im Januar 1905 heiratete die Tochter den Paulus Lingenfelder und übernahm das Anwesen. Da die Ehe kinderlos war, adoptierten die Eheleute einen Knaben und gaben ihm ihren Namen. Im November 1961 übernahm der Bundesbahnsekretär Willi Lingenfelder das Haus. Am 09. Dezember 1988 waren Willi und Hiltrud Lingenfelder Eigentümer.

Der Hausname „Mines“ geht auf die Wilhelmine Goebel geb. Siebert zurück.

„Peffersch“ Haus Nr. 29

heute Mühlweg 1

Dieses Hochfürstliche Lehen ist beschrieben als eine Hütte mit einem Höfchen und 2 Beet Krautland. Dazu gehört ein Ziegenstall im Haus. Die Lage im Dorf war 1713 so:

„Vorn der Soißdorferweg, hinten Hermann Apfel, einerseits Hanß Heinrich Tann, anderseits die wüste unbekannte Bauplätzlein und Hermann Apfel.“ Lehensnehmer war die Elisabeth Wehnerin. Ihr folgte Balzer Köller, der um 1740 Steuer für eine Hütte bezahlte. Nach seinen Erben wurde Kaspar Wiegand und anschließend Diedrich Sauerbier Besitzer dieser Hütte. Am 11. Januar 1831 heiratete der Johann Peter Göbel von Steinbach die Tochter Maria Magdalena des Diedrich Sauerbier und übernahm dieses Anwesen. Nächster Besitzer wurde 1855 der älteste Sohn dieser Ehe, Otto Goebel, genannt Sauerbier, der am 15.03.1855 die Carolina geb. Hack von der Kaltenherberge heiratete. Der Hof Kaltenherberge ist identisch mit dem Gasthaus „Leipziger Hof“ in Fulda-Lehnerz. Dieser Ehe wurden 6 Kinder geboren, von denen das erste 2 Tage nach der Geburt starb. Der Sohn Rupertus ist nach Amerika ausgewandert. Er und seine Frau Maria Theresia geb. Gollbach aus Grüsselbach sind vermutlich die Schreiber jenes Briefes, der im Pkt 12. 5 zitiert ist. Drei Töchter verheirateten sich außer Haus, und der zweite Sohn übernahm das elterliche Anwesen. Nach dem Steuerkataster 1859/60 zahlte Otto Goebel Steuern für ein Haus, Stall darunter, Scheuerchen und Hofraum. Nach seinem Tod

übergab die Witwe im März 1886 an den Sohn Johann Joseph Göbel. Die unterschiedliche Schreibweise des Familiennamens ist jeweils den amtlichen Akten entnommen. Johann Göbel hatte im Januar 1888 die Maria Theresia geb. Hohmann aus Hs. Nr. 25 ½ geheiratet. Genau am 10. Hochzeitstag starb der Ehemann. Die Witwe führte das Anwesen einige Jahre weiter, zog dann aber zu ihrem Sohn Amand, der 1914 das Anwesen Nr. 22 erworben hatte. Es hat den Anschein, dass das alte Wohnhaus Nr. 29 dann abgerissen und das Grundstück als Garten genutzt wurde. Im Juli 1926 kaufte der Kalkbrenner Joseph Pfeffer die Parzellen 129 und 130, die je als Gartenland bezeichnet sind. Er erbaute hier ein neues Wohnhaus. Josef Pfeffer war mit der Maria Theresia geb. Reifert aus Eiterfeld verheiratet, die nach dem Tod ihres Mannes gemeinsam mit den Kindern das Anwesen weiterführte. Im Januar 1962 übernahm der Sohn Josef das Haus, der auch am 09. 12. 1988 noch Eigentümer war.

Da der alte Hausname nach Nr. 22 mitgegangen ist, geht der jetzige Hausname auf die neuen Eigentümer zurück.

„Semmes“ Haus Nr. 30

heute Ellerstraße 34

Dieses Hochfürstliche Lehen war nach dem Salbuch von 1713 dem Johann Hermann Apfel übertragen. Es bestand aus einer geringen Hütte mit einer Hofreit. Stallung gab es für eine Kuh, Garten war nicht vorhanden. Vorne war die Dorfgasse, hinten und einerseits lagen unbebaute „Bauplätzlein“ und anderseits Elisabeth Wehnerin. Weitere Lehensnehmer waren um 1740 der Georg Siebert jun. Ihm folgte Johannes Sauerbier, der mit der Anna Elisabeth geb. Sem verheiratet war. Im Jahre 1815 haben beide ihre Hütte an den Sohn Adam Josef Sauerbier und die Schwiegertochter Maria Elisabeth geb. Breitung übergeben.

In diesem Kauf-, Eliminations- und Ehevertrag heißt es:

„ Josef Sauerbier zu Grossentaft kauft von seinen Eltern Johannes Sauerbier, Kraißer (Forstläufer, Förster), und dessen Ehefrau Anna Elisabetha geb. Sem
a) bisher besessene Hütte, Hochfürstlich lehnbar mit den Gemeindsteilen. Ein Teil auf der Aue, ein Teil am Hünberg für 150 fl.
b) ein Acker am Hünberg, der Grossentafter Kirche zins- und lehnbar für und um 150 fl.
c) der vorfindliche Hausrat für 70 fl.
d) eine Kuh samt Heu und Streu für 80 fl.

Im Ganzen für 450 fl, in Worten: Vierhundertfünfzig Gulden, unter folgenden Bedingungen:

§ I Käufer übernimmt zur Betätigung des Kaufschillings folgende Zahlungen:
100 fl dem Daniel Henkel aus Reinharts auf Handschein,
200 fl an den Verkäufer,
50 fl gehen dem Verkäufer ab,
25 fl dem Martin Sauerbier Weihnachten 1807,
25 fl dem Georg Sauerbier eodem 1808,
25 fl dem Martin Sauerbier eodem 1809,
25 fl dem Joh. Georg Sauerbier eodem 1810
450 fl. Gulden.

§ II Verkäufer behält sich zu seiner Wohnung :

- die obere Stube und die Kammer an der oberen Stube, den halben Boden und halben Keller zur Benutzung, den Mitgebrauch des Hausrats,
- 2 Krautsattel vom Käufer, solche er zurechtgemacht hat, hat Verkäufer die Auswahl;
- einen Stumpf Land am Krautgarten rechter Seite zu seinem Niesbrauch, worauf Käufer jährlich den Dung schaffen muss,
- und muss Käufer des Verkäufers Tuch jährlich im Garten bleichen lassen.
- Den eisernen Ofen in der oberen Stube behält Verkäufer für sich mit der Befugnis, denselben nach beiden verlaufenden Tod, wohin sie wollen, zu verwenden.
- Ferner behalten Verkäufer, solange sie leben, das kleine Pflanzengärtchen hinter dem Haus, den 3ten Teil von allem Obst, einen Schweinestall, Stallung zu einer Geiß, den 3ten Tag die Milch von einer Kuh,
- alljährlich 4 Köpfchen Lein auf die Au zu säen,
- 3 Sattel Kartoffelland oben am Hünberg an Johann Jechel, welche vorbehaltene Sattel Käufer alle zwei Jahre auf seine Kosten bestellen lassen muss.

§ III Die zwei ledigen Brüder behalten, solange sie ledigen Standes bleiben, den freien Aus- und Eingang und Liegestatt. Die zwei übrigen Geschwister Johann und Eva Gertrud erhalten aus diesem Verkaufe nichts und haben ihre Erbrate zu 50 fl bereits erhalten.

§ IV Demnach verspricht sich der Käufer Josef Sauerbier der Maria Elisabeth Breitung aus Großentaft zur Ehe, wendet bei dieselbe die erkaufte Hütte und die ihm aus dem Kaufe zukommende Erbportion; die Braut aber 200 fl, in 1/4 Jahr zahlbar, einen Kleiderschrank, ein Span- und Federbett mit allem Zubehör, eine Lade, ein Spinnrad, zwei Stühle, 6 Kloben Flachs, eine Breche, einen Schwingstock und ein 4 wöchiges Kalb, auch 4 Schafe; wobei der Brautvater noch besonderes gleiches einstiges Erbrecht mit den übrigen Kindern zusichert.

Die Verlobten errichten übrigens eine allgemeine Gütergemeinschaft.

Vorstehender Vertrag wurde unter No 49 der Separat Akten eingetragen allda, unter dem 24ten Dezember bestätigt und sodann expediert.

Haselstein am 20ten Julius 1815
Großherzoglich Fuldaisches Justizamt
L.S Landvogt
N.N.“

Brautwagen aus früherer Zeit

Die Ehefrau Maria Elisabeth war die Tochter des damaligen Schullehrers in Großentaft, Johannes Peter Breitung. Nach deren Tod im Jahre 1835 heiratete der Witwer die Maria Catharina geb. Hofmann von Kirchhasel. Am 22. Januar 1852 übergeben die Eheleute Sauerbier an den Sohn Kaspar Joseph aus erster Ehe. Der Wert des Anwesens wird mit 550 Gulden festgesetzt. Kaspar Joseph Sauerbier musste vor Gericht einen Einbürgerungsschein vorlegen, der bestätigte, dass er und seine Braut in die Gemeinde aufgenommen worden sind. Er hatte folgenden Wortlaut:

„Einbürgerungsschein.

Kaspar Joseph Sauerbier von hier, welcher das Hüttnerguth seines Vaters Joseph Sauerbier gekauft hat und sich mit Maria Elisabetha Jordan von Leibolz verehelichen will, werden beide als Ortsnachbaren hiesiger Gemeinde aufgenommen. Auch wird dem Bräutigam die Bescheinigung erteilt, dass er als fleißiger Maurer imstande ist, eine Familie zu ernähren, weiter wird bescheiniget, dass nach dem jetzt und zeither bestandenen Recht hiesiger Gemeinde die Braut ihr Einzugsgeld zur Gemeindekasse bezahlt hat.

Großentaft, 8ten Februar 1853

Bürgermeister Hahner

Der Gemeinderat: Valentin Peter,

L. S. Johannes Münkel, Adam Neidhart.“

Im Steuerkataster 1859/60 ist das Anwesen als Haus, Scheuer mit Stallung, Schweineställe und Hofraum beschrieben. Im Jahr 1869 richtete Kaspar Joseph Sauerbier hier eine Gastwirtschaft ein, die er 1877 an seine Tochter Paulina und deren Ehemann Adalbert Gensler übergab. Adalbert Gensler war von Beruf Wagner und stammte aus Hs. Nr. 23. Er hatte um 1905 eine Kegelbahn errichtet, die aber nach einigen Jahren wieder abgerissen und an deren Stelle eine Scheuer gebaut wurde. Als der älteste Sohn Karl 1911 heiraten wollte, übergaben ihm die Eltern das Anwesen zu einem Anschlagspreis von 5 200 Mark. Seine Auserwählte war

die Maria Theresia geb. Sauerbier aus Hs.Nr.63. Er begann auf der anderen Straßenseite mit dem Neubau einer Gaststätte. Wegen Ausbruch des ersten Weltkrieges und seinem Einrücken zum Militär verzögerte sich die Fertigstellung. Karl Gensler galt seit 1915 als vermisst. Erst nach Beendigung des Krieges konnte die neue Gaststätte mit Wohnhaus eingeweiht werden. Sie ist heute noch als „Gasthaus zur Linde“ weit bekannt. Im Januar 1920 heiratete die Witwe den jüngeren Bruder Emil ihres für Tod erklärten Ehemannes. Zu den 3 Töchtern aus erster Ehe kamen noch 4 Töchter aus 2. Ehe. Eine trat in einen Orden ein, die anderen verheirateten sich in Großentaft und auswärts. Emil Gensler erbaute am Unterlauf der Taft eine Bademöglichkeit, richtete einige Fremdenzimmer ein und warb mit eigens gedruckten Ansichtskarten für die „ Sommerfrische Großentaft“. Da Emil Gensler neben der Gastwirtschaft noch die Landwirtschaft und zeitweise eine Wagnerei betrieb, war es verständlich, wenn er abends in der Wirtsstube öfters einnickte. Das nutzten die jungen Burschen des Dorfes für einige Streiche und Schabernak. So haben sie eines Abends, als es für eine Festgesellschaft zu später Stunde noch Kaffe und Kuchen geben sollte, das Kaffeewasser kräftig versalzen. Durch die hell erleuchteten Fenster wurde dann von außen beobachtet, wie die Festgäste reagierten.

Im Oktober 1949 übernahm die älteste Tochter Helene aus 2. Ehe das Anwesen. Sie hatte den Paul Nophut aus Hs. Nr. 79 geheiratet.

Am 09. Dezember 1988 war deren Sohn Anton Nophut Eigentümer der Gastwirtschaft.

Der Hausname „ Semmes“ geht zurück auf die Ehefrau des Forstläufers Johannes Sauerbier, Anna Elisabeth geb. Sem.

„Dudelbarbe“ Haus Nr. 31

heute Ellerstraße 26

Wann dieses Anwesen, bestehend aus Wohnhaus, Stall darunter und Hofraum entstanden ist, konnte noch nicht ermittelt werden. Eine Zuordnung zu den Angaben im Salbuch 1713 ist noch nicht möglich.

Erster bekannter Besitzer ist Johannes Krieg, geboren 14.05. 1789, und seine Frau Elisabeth Barbara geb. Jost. Nach dem Tod ihres Ehemannes übergibt Elisabeth Barbara im Jahre 1842 an den ältesten Sohn Johannes Joseph, genannt Adam Joseph. Er hatte am 25. Januar jenes Jahres die Scholastica geb. Heß von Silges geheiratet, die im November 1844 verstarb. In 2. Ehe heiratete er 1847 die Elisabeth Katharina geb. Veltum.

Das Heiratsprotokoll hat folgenden Wortlaut:

„ Eiterfeld, am 09. Februar 1847

Gegenwärtig: Der Justizbeamte

Vor Kurfürstlichem Justizamte dahier erscheinen:

1. *der Witwer Johann Joseph Krieg von Großentaft, 27 Jahre alt. Sohn des Johannes Krieg und der Elisabeth Barbara geb. Jost, Bräutigam,*
2. *Elisabeth Catharina Veltum eben daher, 23 Jahre alt, Tochter des Johannes Adam Veltum und der Anna Catharina geb. Kehl, als Braut, und stellen vor:*

Wir haben uns freiwillig und ungezwungen die Ehe zugesagt und wollen eheliche Gütergemeinschaft nach dem fuldaischen Privatrecht rücksichtlich unserer

Vermögensverhältnisse gelten lassen. Wir bitten, dieses zu Protokoll zu nehmen und uns eine Abschrift desselben zukommen zu lassen.

Die Brautleute überreichen sodann:

a) Ihre beiderseitigen Taufscheine,

b) Todesschein der ersten Frau des Bräutigams, wonach diese am 20. November 1844 verstorben ist,

c) Pfarramtliche Bescheinigung, dass Bräutigam keine Kinder hat, sowie über ihren ledigen und nicht verwandtschaftlichen Stand,

d) Todesschein der Eltern der Braut und des Bräutigams Vater,

e) Aufnahme in die Gemeinde und Erwerbsfähigkeitsbescheinigung,

f) Militärfreiheits-Schein und Bescheinigung über nicht rückständige Abgaben. Die miterschienene Mutter des Bräutigams gibt ihre Einwilligung in die Ehe ihres Sohnes.

Vorgelesen und genehmigt
gez. Johann Joseph Krieg,
Handzeichen (xxx) der Braut,
(xxx) der Mutter des Bräutigams.

Zur Beglaubigung
Fabritius.“

Im Jahre 1865 wurde ein neues Wohnhaus errichtet. Im Februar 1866 starb der Ehemann Adam Joseph, und die Witwe Elisabeth Katharina führte das Haus alleine weiter. Erst im Februar 1885 übergab sie an den Sohn Jacob Krieg, der mit der Aloysia geb. Ackermann aus Hs. Nr. 38 verheiratet war. Im Januar 1923 übernahm die Tochter Luzia, verheiratet mit Aloysius Sauerbier aus Hs. Nr. 77 ½, das Haus. Aloysius Sauerbier arbeitete viele Jahre in Westfalen und wohnte in Iserlohn. Der Sohn Karl übernahm 1950 das Anwesen und war auch am 09.Dezember 1988 noch Eigentümer.

Der Hausname „Dudelbarbe“ geht auf die Elisabeth Barbara zurück, die vielleicht Musik gemacht (gedudelt) hat.

„ Piepmatze“ Haus Nr. 32

heute Ellerstraße

Nach dem Salbuch 1713 bestand dieses Hochfürstliche Lehen nur aus einer Hütte mit einem Pflanzengärtchen dabei. Vorn war der Hünbergsweg, hinten und einerseits stieß Conrad Franck, anderseits Conrad Henckel an dieses Anwesen an. Lehensnehmerin war Anna Müllerin, ihr folgte Martha Pfefferin. Im Steuerkataster um 1740 ist Christoph Pfeffer genannt, der an Johannes Pfeffer übergab. Nächster Besitzer ist Adam Pfeffer, dem wieder ein Johannes Pfeffer folgte. Dieser war mit einer Maria Margarethe geb. Schmitt aus Reckrod verheiratet. Der Sohn und Erbe Adam Joseph wurde am 22.10.1821 geboren und heiratete die Elisabeth geb. Stein von Eiterfeld. Nach dem Steuerkataster 1859/60 zahlte Adam Joseph Pfeffer, Maurer und Hüttner, Steuern für ein Haus, Scheuerchen mit Stall und Vorplatz. Ein Sohn aus dieser Ehe ist nach Amerika ausgewandert und hat am 16. 11. 1886 in der St. Peterskirche zu Pittsburg, Pennsylvenia, die Dorothea geb. Nagel aus Großenbach geheiratet. Adam Joseph

Pfeffer übergab am 18. April 1885 das Anwesen an den Sohn Joseph und seine Frau Karoline geb. Krieger aus Oberfeld. Joseph Pfeffer ist als Maurer und Kalkbrenner genannt. Zwischen 1877 und 1885 wurde zweimal die Brandversicherungssumme auf zuletzt 3 600 Mark erhöht. Vermutlich wurde damals das heute noch stehende Backsteinhaus errichtet. Als nächster Eigentümer ist August Pfeffer genannt. Er übernahm im Dezember 1922 das elterliche Anwesen mit jetzt insgesamt 7 ha, 65 a, 10 m² und einem Schätzwert von damals 150 000 Mark (Inflation). Sein älterer Bruder Joseph hat später das Grundstück Hs. Nr. 29 gekauft. August Pfeffer war sehr schwer verwundet aus dem ersten Weltkrieg zurückgekehrt. Niemand glaubte, dass er je wieder genesen würde. Er hatte eine Krankenschwester mitgebracht, die ihn gesund pflegte und die er am 21. Mai 1919 heiratete. Sie war die Caroline geb. Hofmeister und stammte aus Eidinghausen Kr. Minden. Im Jahre 1939 hat August Pfeffer seine Ländereien an 10 verschiedene Käufer veräußert und im Dezember 1939 noch sein Haus dem Händler Edelbert Widmann verkauft. Er selbst zog mit Frau und Kindern in deren Heimat an der Porta Westfalica. Nach dem Tod des Edelbert Widmann heiratete seine Witwe Emma, geb. Schilling, den Altwarenhändler Karl Ziegler. Am 09. 12. 1988 war Edelbert Pätz, ein Sohn der Emma geb. Schilling, Eigentümer dieses heute unbewohnten Anwesens.

Der eigentliche Hausname „Pfeffersch“ ist 1926 mit Joseph Pfeffer nach Hs. Nr.29 gewechselt. Karl Ziegler kam aus Kassel und war leidenschaftlicher Vogelzüchter. Dadurch entstand der heutige Hausname „Piepmatze“.

„ Stock’s“ **Haus Nr. 32 ½**

heute Am Salzrain 2

Von diesem Wohnhaus mit Stallung, Scheuerchen und Hofreite nebst Hausgarten erfahren wir erstmals durch einen Kaufvertrag vom 24. April 1868. Hier übernahm der Hüttner Leopold Jost dieses Anwesen. Wann das Haus nach 1810 erbaut wurde, ist noch unbekannt. Es muss vor 1855 der Witwe des Lehrers Balthasar Bott gehört haben und von dieser an den Weißbinder Melchior Jost verkauft worden sein. Melchior Jost übergab mit o. g. Kaufvertrag das Haus an seinen Sohn Leopold, der wenige Tage vorher die Maria Anna, geb. Wald von Rasdorf, geheiratet hatte. Der gemeinsame Sohn Leonard wurde 1870 geboren. Im April 1877 kam ein als gewalttätig und dem Trunke ergebener Nachbar die Ellerstraße herunter und fing mit Leopold Jost ein Streitgespräch an, das immer heftiger wurde. In seinem Zorn ergriff der Nachbar eine Axt und erschlug den Leopold Jost. Der Mörder wurde zu lebenslanger Haft verurteilt. Die Witwe heiratete im September des gleichen Jahres den Aegidius Möller aus Hs.Nr.69. Dieser Ehe entspross ein Sohn August, der 1912 gemeinsam mit seiner Frau Franziska geb. Kirchberger aus Allersberg /Bayern das Anwesen übernahm. Der Sohn Leonard Jost aus 1. Ehe war nach Frankfurt/M. gegangen. Nach dem Tod der Ehefrau Franziska wurde August Möller alleiniger Eigentümer. Für die Kinder August, Frieda, Maria Franziska und Josef wurde der mütterliche Erbteil gutgeschrieben.

Der August Möller scheint kein bequemer Mensch gewesen zu sein. Sein Stiefbruder Leonard schreibt 1919 an das Amtsgericht Eiterfeld, dass seine Mutter trotz Eintragung des Witwensitzes im Hs.Nr.32 ½ teilweise bei ihm in Frankfurt/M. leben musste, ihr Sohn August würde sie sehr schlecht behandeln und habe ihr sogar mit Totschlag gedroht. Im gleichen Jahr bat der Bürgermeister von Großentaft das Amtsgericht Eiterfeld, die Eintragung einer Hypothek auf das bis jetzt schuldenfreie Anwesen zu verhindern. Er schrieb, dass August Möller zur Zeit einen sehr guten Verdienst habe. Es habe den Anschein, dass er und seine Wirtschafterin den Geldbetrag einer Hypothek zuungunsten seiner Kinder verschieben wolle. Ein schuldenfreies Anwesen diene aber mehr dem Unterhalt der minderjährigen Kinder als ein stark verschuldetes. Am 12. Februar 1920 wurde das Anwesen mit insgesamt 4 ha, 14 a, 14 m² Grund und Boden für 26 000 Mark an den Eiterfelder Gastwirt Manchen Rosenstock verkauft. Nächster Eigentümer wurde der Berginvalide Konrad Günther aus Steinbach, der bereits 1930 an die Ehefrau Monika Grüssing in Malges weiter veräußerte. Im März 1938 erwarben der Schlosser Karl Stock aus Großenmoor und seine Ehefrau Elisabeth geb. Lohfink diese Hof- und Gebäudefläche. Zum 01. Oktober 1956 kaufte der Gregor Ziegler aus Hs. Nr. 32 1/8 das Haus, da Karl Stock nach Hünfeld wechselte.

Am 09. Dezember 1988 war Richard Ziegler, Schreiner in Großentaft, als Eigentümer vermerkt.

Der Hausname „Stock`s“ geht auf die ehemaligen Eigentümer Stock zurück.

„ Ruste“ **Haus Nr. 32 ¾**

heute Am Salzrain 6

Es ist nicht bekannt, wann zwischen 1810 und 1860 dieses Haus erbaut wurde. Im Steuerkataster von 1859/60 ist Martin Nophut Eigentümer eines Hauses mit Ställchen und Vorplatz. Nächster Eigentümer ist Augustin Walter, der eine Eva geb. Herbst von Roßbach

geheiratet hatte. Nach dem Tod des Ehemannes heiratete die Witwe 1872 den Conrad Schmelz von Borsch. Am 17. 06. 1881 übergaben die Eheleute der Tochter Maria geb. Walter aus erster Ehe und deren Ehemann Ludwig Nophut ihr gesamtes Grundvermögen, bestehend aus ¼ Acker 26 Ruthen Land im Oberen Wittfeld, ½ Acker 8 Ruthen Land, ¼ Acker 20 Ruthen Wiese auf Heyen, ferner ihr Wohnhaus mit Pflanzengarten, Stallung, mit sämtlich vorhandenem Inventar und Gerätschaften für den Kaufpreis von 206 Mark. In diesem Kaufvertrag verpflichtete sich die Übernehmerin noch, ein Stockwerk auf das Haus zu bauen, in welches dann die Übergeber mit den Kindern ledigen Standes einziehen werden. Ob dieses Versprechen gehalten wurde, ist nicht bekannt. Im Februar 1887 tauschten die Eheleute Nophut ihr Wohnhaus mit Stall und Hofraum gegen das Anwesen Hs. Nr. 32 1/8. Tauschpartner war der Gastwirt Abraham Rosenstock aus Eiterfeld, der noch eine Zugabe von 725 Mark verlangte. Ein Jahr später erwarb der Gustav Reinhardt, Sohn des Tagelöhners Christian Reinhardt zu Großentaft, dieses Haus für 400 Mark. Bereits vier Jahre später wurde das Anwesen zwangsversteigert. Den Zuschlag erhielt, für das Meistgebot von 328 Mark, der Maurer Johann Wendelin Lorenz von Hs.Nr.26. Zu diesem Versteigerungstermin konnte der Eigentümer Gustav Reinhardt nicht geladen werden, da sein Aufenthaltsort unbekannt war. Mit Kaufvertrag vom 22. Januar 1895 erwarb der Johannes Lingenfelder für 328 Mark dieses Haus. Gleichzeitig räumte der Käufer seiner Mutter Scholastika geb. Nophut und seinen Geschwistern Katharina und Paulus das Wohnrecht ein.

Es wird ausdrücklich erwähnt, dass der Vater, der bereits 12 Jahre spurlos verschwunden war, kein Wohnrecht beanspruchen darf. Johannes Lingenfelder arbeitete in Westfalen. Er hatte im Januar 1902 die Franziska geb. Wiegand von Malges geheiratet. Von den fünf Kindern dieser Ehe blieb nur die Tochter Auguste in Großentaft und heiratete1934 den Josef Rust aus Geismar. Als sie 1938 das elterliche Haus übernahm, wurde dessen Wert einschließlich ¾ ha Land auf 700 RM festgesetzt. 1945 kletterte der einzige Sohn beim Spielen auf einen Hochspannungsmast. Der Sechsjährige war sofort tot. Im November 1962 übernahm die Tochter Anna, verheiratet mit Reinhold Herget, das Haus. Da die neuen Eigentümer am Ufhäuser Tor einen Neubau errichtet hatten, verkauften sie an den Zimmermann Johann Hafner, dessen Wohnung in Hs. Nr. 55 ½ wegen Erweiterung der Straße abgerissen wurde. Am 09.12. 1988 war Ernst Langhammer Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname „ Ruste“ geht auf den Josef Rust zurück.

„ Salzrainer`sch“ Haus Nr. 32 1/8

heute : Am Salzrain 4

Von diesem Wohnhaus mit Stall und Hofraum, Scheuer und Hausgarten erfahren wir erstmals durch einen Erbteilungsvertrag vom 01. Februar 1873. Der Maurer Bonaventura Veltum und seine Ehefrau Scholastika geb. Nophut, beide nach Eheprotokoll vom 31. Januar 1873 in allgemeiner Gütergemeinschaft verheiratet, übernahmen dieses Anwesen. Wann das Haus zwischen 1810 und 1873 gebaut wurde, ist noch nicht bekannt. Bonaventura Veltum arbeitete 1884 in Iserlohn. Zwei Jahre später tauschte er sein Haus gegen das Anwesen Hs. Nr. 20. Tauschpartner war der Gastwirt und Metzger Abraham Rosenstock aus Eiterfeld, der noch 960 Mark zusätzlich erhielt. Wenige Monate später, im Februar 1887, tauschten Ludwig Nophut und Frau Maria geb. Walter dieses Haus gegen ihr Anwesen. Hs. Nr. 32 ¾ . Auch sie zahlen an Rosenstock eine Zugabe von 725 Mark. Ludwig Nophut arbeitete 1924 in Steele bei Hamm und verkaufte sein Anwesen im April jenes Jahres für 500 Goldmark an den Schreiner Josef Möller aus Hs. Nr.69. Bereits 1931 wurde das Haus wieder verkauft an den Schreiner Gregor

Ziegler. Er zahlte damals 800 RM. Im Jahre 1956 konnte er das Haus Nr. 32 ½ hinzuerwerben. Am 09.12.1988 war Richard Ziegler Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname „ Salzrainer`sch“ geht auf die Lage am Salzrain zurück.

„ Nophute“ **Haus Nr. 33**

heute: Am Salzrain 3

Im Salbuch 1713 ist dieses Anwesen als eine Hütte mit einem Höfchen und daran gelegenem Garten und 3 Stümpf Krautland beschrieben. Vorn war der Hünbergweg, hinten Caspar Kling, einerseits der Gedlweg, anderseits Johann Henckel. Die Hütte war Hochfürstliches Lehen und dem Conrad Franck gegeben. Ihm folgten als Lehensnehmer Johannes Heres, Dietrich Klitsch und Kaspar Göller. 1796 war die Witwe des Kaspar Göller Besitzerin. Ihr folgte 1798 Balthasar Nuppud aus Oberufhausen, der mit der Maria Catharina geb. Merz von Roßbach verheiratet war. Der älteste Sohn dieser Ehe, Johannes Nophut, hier änderte sich die Schreibweise, heiratete im Februar 1820 die Maria Elisabeth geb. Förster aus Grüsselbach und übernahm die Hütte. Im Steuerkataster 1859/60 ist noch Johannes Nophut genannt, der für Haus, Stall darunter, nebst Vorplatz, Steuern zahlen muss. Noch im Jahre 1859 übernahm der Sohn Paulus das Anwesen und heiratete die Apollonia geb. Fei aus Dammersbach. Da die Ehefrau im Februar 1861 starb, heiratete der Witwer im September des gleichen Jahres die Cunigunde geb. Krieg aus Hs. Nr. 57. Auch diese Ehe sollte nicht lange währen. Einen Tag nach der Geburt ihrer Tochter Pauline starb die Ehefrau am 25. 08. 1862. Im März 1863 heiratete der Witwer zum dritten Mal. Catharina geb. Hahn aus Unterufhausen war die Auserwählte, die ihm noch weitere Kinder schenkte. Im Jahre 1865 hat Paulus Nophut eine Scheuer an das Wohnhaus angebaut. Wegen schwerer Erkrankung bat Paulus Nophut das Gericht in seine Wohnung. Er wolle das Anwesen seinem Sohn Augustin übertragen. Dies geschah am 20. März 1893, einen Monat später, am 27. 04. ist Paulus Nophut tot. Augustin Nophut heiratete 1899 die Maria geb. Schwalbach von Oberufhausen. Im April 1931 übernahm der Schreinermeister Aloys Nophut das Anwesen mit ca. 4 ha Land und Wiese. Am 09. Dezember 1988 war Ludwig Nophut Eigentümer.

Der Hausname geht auf die langjährigen Eigentümer zurück.

„ Loch`s“ **Haus Nr. 34**

heute: Am Salzrain 1

Nach dem Salbuch von 1713 ist dieses Anwesen beschrieben als eine Hütte mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten nebst 6 Beet Krautland. Dazu gehörte ein Stall für 1 Kuh und ein Scheuerchen mit einer Tenne. Zur Lagebeschreibung im Dorf war gesagt, dass vorne der Ellerweg war, hinten Johann Jost, Hanß Wiegand und Hanß Volckmer, einerseits Conrad Franck, Anna Müllerin und der Hünbergweg, anderseits Hanß Krick sen. Die Hütte lehnte der Pfarrkirche zu Großentaft, Lehensnehmer war Johann Henckel. Im Steuerkataster um 1740 wird Reinhard Henckel genannt. Ihm folgten Johannes Henckel und 1801 Johann Adam Veltum. Er war der Sohn des Johannes Veltum und der Barbara geb. Fliegel und heiratete am 19. Februar 1788 die Maria Eva Heim. Nach 16 Ehejahren starb die Frau, sodass er in 2. Ehe die Anna Catharina geb. Kehl aus Mengers zu sich nahm. Als nächsten Besitzer finden wir den Sohn Johann Joseph aus erster Ehe. Er hatte im September 1829 die Maria Elisabeth geb. Neidhart aus Hs. Nr. 27 geheiratet. Im Steuerkataster 1859/60 zahlte er Steuern für Haus, Scheuerchen mit Stall nebst Vorplatz. Nächster Eigentümer war der älteste Sohn Wunibald Veltum, der 1858 die Caecilia geb. Heim heiratete. Als im Frühjahr 1874 der gesamte Hof abgebrannt war, nutzte Wunibald Veltum die Gelegenheit und kaufte das Anwesen Nr. 81. Die abgebrannte Baustätte erwarb der Maurer Valentin Joseph Falkenhahn aus Hs. Nr. 35 und errichtete ein neues Wohnhaus mit Hofraum. Im Februar des folgenden Jahres heiratete er die Maria Anna geb. Fink aus Hs. Nr. 40. Nach 9 Ehejahren und der Geburt von 4 Kindern starb die Ehefrau, und der Witwer heiratete im April 1885 in 2. Ehe die Klara geb. Gärtner aus Hs. Nr. 77. Weitere 4 Kinder vergrößerten die Familie. Die jüngste Tochter ging in ein Kloster. Als Valentin Joseph Falkenhahn 64 Jahre alt war, übergab er 1913 sein Anwesen mit ca. 4,5 ha an den erst 19 Jahre alten Sohn Julius aus 2. Ehe. Da Julius noch nicht volljährig war, benötigte er einen Vormund, den er bei seinem Onkel Adolph Gärtner fand. Der gesamte Grundbesitz einschließlich Vieh und Geschirr gingen zum Anschlagspreis von 3 000 Mark auf Julius über, während die Eltern lebenslänglich Verwaltungs- und Niesrecht hatten. Die frühe Übergabe sollte den 19jährigen Sohn vor dem Militär- und späteren Kriegsdienst bewahren. Er

heiratete eine Maria geb. Erwes, die nach seinem Tod 1937 gemeinsam mit den 5 Kindern das Haus weiterführte. Im März 1958 übernahm der Sohn Johannes das elterliche Anwesen und war auch am 09.Dezember 1988 noch Eigentümer.

Der Hausname geht auf die Lagebezeichnung „ Im Loch“ zurück.

„ Mehle“ **Haus Nr. 35**

heute Ellerstraße 28

Nach dem Salbuch von 1713 war dieses Anwesen Hochfürstliches Lehen und bestand aus einem unbebauten Hüttnergut, einem Bauplatz mit daran gelegenem Garten und 3 Beet Krautland. Vorne und anderseits war die Dorfgasse, hinten die gemeine Eller, einerseits der Mühlgraben. Lehensnehmer war Michael Heim. Sicherlich hatte er das Wohnhaus abgerissen und wollte ein neues errichten. Ihm folgte nach dem Steuerkataster um 1740 Hans Adam Heim, der für ein Hüttnersgut Steuern zahlte. Hier gibt es einen Vermerk, dass ein Teil seiner Hofreite zum ehemaligen Lindengut gehörte und dass er von diesem das Nachbarrecht erworben hatte. Weitere Lehensnehmer waren Josef Wilhelm, Theodor Walk, Michel Heim und Valtin Sauerbier 1792, dem Benedikt Sauerbier folgte. Im Steuerkataster 1859/60 ist Joh. Valtin Falkenhahn genannt, der Haus, Ställchen, Scheuertenne und Vorplatz versteuern muss. Johann Valentin Falkenhahn, geb. am 16. Februar 1810 in Otzbach, war von Beruf Wagner und hatte am 07. Januar 1845 die Theresia Sondergeld, die Tochter des Leinenwebers Johannes Sondergeld zu Großentaft, geheiratet. Nach dem Tod des Ehemannes 1869 übergab die Mutter im Januar 1874 an den Sohn Julius, der im Februar die Viktoria geb. Ebert heiratete. Sie führte ab 1901 als Witwe die einstmals geschlossene Hütte, die aus Wohnhaus mit Hofraum, Scheuerchen mit Stall und Schweineställchen bestand, alleine weiter. Erst 1911 übergab sie an ihren Neffen, den Maurer Julius Heil, der damals in Frankfurt/M. lebte und arbeitete. Für sie wurde Wohnrecht geschrieben. Ein Jahr später kaufte der Maurer Joseph Falkenhahn, Valentins Sohn aus Hs. Nr. 34, das Anwesen. Er arbeitete damals in Langenau, Kr. Siegen. Im September 1936 erwarb der Kaufmann Karl Ruppel dieses Haus mit Garten für 700 RM und verkaufte es im Februar 1938 für 1 250 RM an den Arbeiter Josef Mehl und Frau Theresia geb. Vogt. Im April 1964 übergaben sie an ihren Sohn Albert der auch am 09.Dezember 1988 noch Eigentümer war.

Der Hausname weist auf die jetzigen Eigentümer.

Haus Nr. 35 1/2

heute Ellerstraße 26

Wann dieses Wohnhaus mit Stallung darunter nebst Hofraum nach 1810 erbaut wurde, ist ungewiss. Im Steuerkataster 1859/60 ist J. Philipp Krieg als Eigentümer genannt. Er hatte im Februar 1851 die Rosina Margaretha geb. Veltum aus Hs. Nr. 34 geheiratet, die aber wenige Monate später starb. In zweiter Ehe nahm er die Anna Maria geb. Schmidt aus Rasdorf zu sich. Von den 3 Kindern starb der Sohn wenige Monate nach der Geburt. Die älteste Tochter Elisabeth übernahm 1874 das elterliche Anwesen, und die zweite Tochter verheiratete sich in Großentaft. Elisabeth Krieg verehelichte sich mit dem Jakob Hohmann aus Hs. Nr. 38. Nach dem Tod der Ehefrau 1903, war Jakob Hohmann alleiniger Eigentümer. In zweiter Ehe verheiratete er sich mit der Juliana Maria geb. Busch aus Hs. Nr. 73, die ihren Ehemann im Mai 1938 beerbte. Wenige Monate später übergab sie das kleine Anwesen ihren Geschwistern

Edmund und Franziska Busch. Die neuen Eigentümer haben in einem gemeinsamen Testament bestimmt, dass der Überlebende den Erbteil des Verstorbenen verkaufen und davon Beerdigung und Grabpflege bezahlen sollte. Erbe des Überlebenden sollte dann ein Neffe werden. Zur Ausführung dieses Testamentes wurde auch ein Testamentsvollstrecker bestimmt. Weil der aber nicht so wollte, wie bestimmt war und, weil die Ausführung der Bestimmung nicht so einfach war, wurde das Anwesen insgesamt verkauft. Neuer Eigentümer wurde der Maurer Josef Werner. Am o9. Dezember 1988 war der Werkzeugmacher Paul Werner Eigentümer dieses Hauses.

Ein Hausname ist hier nicht bekannt.

„ Ackermanns“ auch „Busche“ genannt **Haus Nr. 36**

heute Ellerstraße 15

Nach dem Salbuch 1713 hatte Hanß Krick, sen. dieses hiesige Kirchen-Lehen als Besitzer. Es bestand aus einer Hütte mit einer Hofreite, Garten und 18 Beet Krautland. Stallung für eine Ziege war auch vorhanden. Zur Lage im Ort ist gesagt, dass vorne der Ellerweg war, hinten stieß Adam Rübsam an, einerseits Johann Henckel und anderseits Georg Jost und Klein Hanß Krick.

Im Steuerkataster um 1740 zahlte Hanß Krick Steuern für eine Hütte. Ihm folgten als Lehensnehmer Martha Pfefferin, Georg Göbel und 1793 Johannes Rübsam. Er war Schuhmacher und kam aus Grüsselbach. Am 19. November 1793 heiratete er die Maria Catharina geb. Göbel. Schon sein Schwiegervater hatte hier eingeheiratet, nämlich die Tochter Anna Maria geb. Pfeffer. Johannes Rübsam und Frau übergaben 1839 an ihren ältesten Sohn Johannes Adam, der eine Barbara Theresia geb. Gerhard von Rasdorf heiratete. Um 1850 erbauten die Eheleute im eigenen Garten ein neues Wohnhaus, welches die Hausnummer 36 ½ erhielt. Diesen Neubau übergaben sie im März 1877 dem Sohn Adam Joseph, während das alte Wohnhaus an die Tochter Scholastika übergeben wurde. Sie hatte am 03. Februar 1863 den Melchior Jestädt von Mittelrode geheiratet. Obwohl er in Bommersheim bei Frankfurt/M. als Backsteinformer arbeitete und seine Familie auch dort wohnte, war er in Großentaft eingebürgert und als Hüttner hier gemeldet. Als 1866 seine Ehefrau starb, heiratete er zwei Jahre später seine Schwägerin Josepha, die jüngste Schwester seiner verstorbenen Frau. Im Sommer 1886 entschloss sich Melchior Jestädt, endgültig in Frankfurt zu bleiben. Er verkaufte am 25. September an den Maurer Heinrich Etzel, Conrad`s Sohn, und dessen Ehefrau Augustine geb. Möller aus Mittelkalbach. Für Wohnhaus mit Scheuer, Stall und Hofraum und insgesamt 1,2 ha Grund und Boden, zahlte er 1 600 Mark. Acht Jahre später wechselte die Familie Heinrich Etzel nach Rommerz bei Neuhof und verkaufte ihre Immobilien an den Maurer Kaspar Joseph Ackermann und Frau Klara geb. Falkenhahn für jetzt schon 2 400 Mark. Kaspar Joseph Ackermann arbeitete in Westfalen und ist dort im April 1898 gestorben. Die Witwe führte das Anwesen weiter und übergab es im Dezember 1921 an ihre Tochter Maria und den Schwiegersohn Theodor Busch aus Großenbach. Am 09. Dezember 1988 war der Sohn Josef Busch, Maurer, Eigentümer dieses Anwesens.

Die heute gebräuchlichen Hausnamen gehen auf die jeweiligen Besitzer zurück.

Haus Nr. 36 ½ ehemals Ellerstraße, zwischen Hs. Nr. 15 und Am Salzrain 1

Aus dem Anwesen Nr. 36 wurde 1850 ein Bauplatz herausgelöst und ein neues Wohnhaus errichtet. Der Eigentümer von Hs. Nr. 36, Johannes Adam Rübsam, übergab dieses neue Haus im März 1877 an den Sohn Adam Joseph, der als Maurer arbeitete und zwei Jahre später die Katharina Josepha geb. Glotzbach von Mengers heiratete. Das Eheglück währte nur wenige Monate, denn im Dezember 1880 verheiratete er sich zum zweiten Mal. Franziska Herbst aus Roßbach war die Auserkorene. Der Ehe entsprossen vier Kinder, 3 Söhne und 1 Tochter. Das Gebäude ist am 17. Juli 1935 bis auf die Grundmauern niedergebrannt, wobei ein Sohn zu Tode kam. Da die inzwischen verwitwete Franziska geb. Herbst nunmehr keine eigene Wohnung hatte, zog sie zu einem Sohn nach Dortmund. Das Haus wurde nicht mehr aufgebaut, das Grundstück an die Anlieger rechts und links verkauft.

„ Appele“ Haus Nr. 37

heute Ellerstraße 13

Im Salbuch von 1713 ist dieses Großentafter Pfarrkirchenlehen als eine schlechte Hütte mit einer Hofreit und daran gelegenem Krautgarten beschrieben. Vorne war der Ellerweg, hinten Georg Jost, einerseits Valtin Stein, anderseits Hanß Krick sen. Es gab Stallung am Haus für 1 Kuh. Lehensnehmer war Klein Hanß Krick. Ihm folgten Caspar Heymüller, Niclas Heim und Ferdinand Sondergeld. Der letztgenannte war Leinenweber und Tagelöhner. Er hatte am 11. Oktober 1819 die Maria Christina geb. Möller geheiratet. Am 04. Januar 1830 wird der Sohn Jakob geboren, der im Steuerkataster 1859/60 als Eigentümer genannt ist. Er zahlte Steuern für Haus, Stall und Scheuer, Schuppen und Hofraum. In erster Ehe war er mit der Gertrud geb. Kiel aus Dittlofrod verheiratet. Im November 1870 heiratete er die Felicitas geb. Wäß von Sannerz. Kurze Zeit nach der Verheiratung, wurde das Anwesen an einen jüdischen Handelsmann verkauft, der es im Juli 1873 an den Tagelöhner Damian Münkel, Johannes Sohn, weiter veräußerte. Er war mit der Aloysia geb. Neidhart aus Hs. Nr. 13 verheiratet. Bereits 1878 wurde das vormals geschlossene Hüttnersgut zwangsversteigert. Für 1 995 Mark erhielt der Handelsmann Meier Müller zu Eiterfeld den Zuschlag. Vier Monate später wurde der Magnus Münkel Eigentümer, Lorenz` Sohn, aus Hs. Nr. 51. Er war mit der Theresia geb. Möller aus Hs. Nr. 69 verheiratet. Im Januar 1906 übernahm der älteste Sohn Johann Josef das Haus. Er hatte die Maria Mathilde geb. Peter aus Hs. Nr.21 geheiratet. Nach 10 Ehejahren starb die Frau 1916, bei der Geburt ihres 6. Kindes. Ein knappes halbes Jahr später heiratete der Witwer die Anna Maria geb. Held von Oberweisenborn. Im Juli 1936 übernahm der Sohn aus erster Ehe, Johann August Münkel, das elterliche Anwesen. Er heiratete 1941 die Rosa Josefine geb. Giebel aus Malges. Am 09. Dezember 1988 war der Maurer Theodor Münkel Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname „ Appele“ kann nicht geklärt werden. Geht er vielleicht auf eine Apollonia zurück, die es um 1800 in der Familie Münkel gegeben hat?

„ Mineve“ Haus Nr. 38

heute Kolpingstraße 13

Nach dem Salbuch von 1713 war dieses Anwesen Großentafter Kirchen-Lehen und bestand aus einer schlechten Hütte mit einer Hofreit und daran gelegenem Pflanzengarten. Vorne war

der Ellerweg, hinten Georg Jost, einerseits Klein Hanß Krick, anderseits der Gedl-Weg. Lehensnehmer war Valtin Stein. Im Steuerkataster um 1740 ist Johann Ernst Müller genannt. Ihm folgte Johannes Weinbach und 1792 Friedrich Jost. 1805 kaufte Johannes Hohmann das Anwesen. Er war mit der Maria Eva geb. Sauerbier verheiratet. Ende des Jahres 1836 übergaben sie an den Sohn Johannes Theodor Hohmann, der die Theresia geb. Troßbach von Sargenzell geheiratet hatte. Im Steuerkataster 1859/60 zahlte Theodor Hohmann Steuern für ein Haus, Stall darunter, Scheuerchen, „Nebenbäuchen“ und Hofraum. Als der älteste Sohn Georg Franz 1867 die Lucia, geb. Krieg aus Hs. Nr. 41 heiratete, übergaben die Eltern das Anwesen, ließen sich jedoch Einsitz, Auszug und Beerdigung schreiben. Den jungen Eheleuten war kein Familienglück beschieden. Von den 5 Kindern erreichte keines das Erwachsenenalter. Der älteste Sohn starb mit 17, der jüngste mit 3 Jahren. Als 1901 die Ehefrau gestorben war, verkaufte Georg Franz Hohmann an seinen Neffen, den Jakob Krieg aus Hs. Nr. 6 ½, Sohn seiner Schwester Mathilde, verheiratet mit Michael Krieg. Der Kaufpreis betrug 2 400 Mark. Der Kaufvertrag war an die Bedingung geknüpft, dass der Käufer seine Braut Maria Katharina Christina geb. Schäfer aus Rasdorf heirate, was dann am 21. Januar 1902 geschah. Der Verkäufer behielt sich auf Lebenszeit Wohnrecht und einige Nutzungsrechte vor, dafür brauchten die Erwerber die Kaufsumme nicht zu verzinsen. Die Kaufsumme brauchte überhaupt nur auf Verlangen und in Raten gezahlt zu werden. Das beim Tod des Verkäufers verbleibende Restkaufgeld blieb den Käufern. Jakob Krieg konnte 1911 auch das Wohnhaus 39 ¾ des Paulus Hufnagel erwerben und hat beide Grundstücke vereint. Im April 1941 übernahm der Sohn Josef das Anwesen. Er war damals schon und später wieder bei der Eisenbahn beschäftigt. Auch am 09. Dezember 1988 war Josef Krieg Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname „ Mineve“ geht zurück auf die Ehefrau des Johannes Hohmann, Maria Eva geb. Sauerbier. Aus Maria-Eva wurde Mia-Eva und letztlich Mineve.

„ Näh - Res“ **Haus Nr. 38 1/2**

heute Ellerstr. 24

Auf gemeindeeigenem Grund und Boden haben Johann Jacob Ackermann und seine Frau Maria Theresia geb. Isert aus Treischfeld ein Wohnhaus mit Stall errichtet. Die Grundfläche war 80 qm groß. Johann Jacob Ackermann, Sohn des Jakob Ackermann und der Elisabeth Katharina geb. Krieg, war am 04.03.1825 in Großentaft geboren. Als Büttner fertigte er Waschbütten und Zuber. Nachdem sein Sohn Wilhelm die Catharina Josepha geb. Metz am 10. April 1880 geheiratet hatte, übernahm er das elterliche Haus und konnte auch kurz darauf Grund und Boden erwerben. Er zahlte der Gemeinde für 80 qm 51 Mark, 43 Pfennige.

Das erste Kind dieser Ehe starb einen Monat nach der Geburt, das zweite gleich nach der Geburt im August 1882. Bereits zwei Monate vorher war der Ehemann und Kindesvater in Iserlohn, wo er als Maurer arbeitete, verstorben. Vermutlich hat die Witwe in 2. Ehe den Bahnwärter Ignatz Möller geheiratet. Sie wäre dann dessen 3. Ehefrau gewesen, denn in zweiter Ehe war der mit der Maria Anna Jost aus Hs. Nr. 54 ½ verheiratet. Ignaz Möller war Bahnwärter in Kaltenborn bei Wirtheim, heute Main-Kinzig-Kreis. Im Jahre 1919 verkaufte Ignaz Möller das Haus an die Näherin Therese Metz zum Preis von 1 900 Mark, von denen 1500 Mark der Sohn Franz Möller und 400 Mark der Neffe Joseph Krämer erhalten sollten. Der Kaufvertrag durfte jedoch erst nach dem Tod des Verkäufers in Kraft treten. Die ledige Therese Metz vererbte das Anwesen an ihren Bruder Josef, der 1948 als Invalide in Recklinghausen lebte. Im Oktober 1954 konnte der Schreiner Karl Nophut dieses Haus erwerben und war auch am 09.12.1988 noch Eigentümer.

Der Hausname „ Näh- Res“ führt zurück auf die langjährige Eigentümerin, die Näherin Therese Metz.

„ Wellems“ **Haus Nr. 38 ¾**

heute Ellerstraße 22

Es kann nicht gesagt werden, wann das Haus erstmals erbaut wurde. Fest steht, dass der Schäfer zu Großentaft, Johann Wilhelm Münkel, am 11. Februar 1850 die Maria Katharina geb. Ackermann aus Hs. Nr. 38 ½ heiratete. Sicherlich hat der Schwiegervater Jacob Ackermann eine kleine Fläche Grund und Bodens zur Verfügung gestellt, auf dem dann das Wohnhaus mit Stall, insgesamt 41qm, errichtet wurde. Johann Wilhelm Münkel war geboren zu Soislieden als Sohn des Schäfers Leonhard Münkel und der Anna Margaretha geb. Held. Im Jahre 1871 verkaufte er an den Maurer Johann Adam Münkel, Sohn des Sebastian, der ein Jahr später die Mathilde geb. Köller heiratete. Bereits 18 Monate später starb die Frau und hinterließ dem Witwer einen Sohn im Alter von 7 Monaten. Johann Adam Münkel heiratete noch im gleichen Jahr die Margaretha geb. Sauerbier von Wiesenfeld. Nach dem Tod des Ehemannes führte zunächst die Witwe das Anwesen weiter, übergab dann 1901 an den Sohn aus erster Ehe, Kilian Münkel II. Er war mit der Aloysia Sauer aus Hs. Nr. 88 verheiratet. Als die Ehefrau ein Jahr vor der Silberhochzeit starb, heiratete der Witwer in zweiter Ehe die Theresia geb. Dietz von Grüsselbach. Kilian Münkel II arbeitete in den 20er Jahren in Westfalen. Im Januar 1947 übernahm die Tochter Rosa, verheiratet mit Emil Hauser aus Steinbach, die Hof- und Gebäudefläche und war auch am 09.12.1988 noch Eigentümerin.

Der Hausname „ Wellems“ geht zurück auf den Besitzer Wilhelm Münkel.

„ Klitsche“ **Haus Nr. 39**

heute Kolpingstraße 11

Nach dem Salbuch von 1713 bestand dieses Hochfürstliche Lehen aus einer alten Hütte mit Hofreite und daran gelegenem Grasgarten. Es gab Stallungen für 7 Kühe, eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne. Vorne stieß Heinrich Kalb und eine wüste Baustatt an das Anwesen, hinten Peter Jost, einerseits Heinrich Kalb, anderseits war die Dorfgasse.

Lehensnehmer war Georg Jost. Ihm folgten Friedrich Büttner, der im Steuerkataster um 1740 genannt ist, Hermann Büttner und 1805 Heinrich Sauer. Er hatte die Anna Catharina Büttner geheiratet. Nächster Besitzer war Joseph Schmitt aus der Wetterau. Er ehelichte die Maria Catharina geb. Klitsch, Tochter des Michael Klitsch und der Maria Barbara geb. Habersack. Sie übergaben das Anwesen an den Sohn Johann Martin, der mit der Maria Elisabeth geb. Hohmann seit 12. Januar 1841 verheiratet war. Im Steuerkataster 1859/60 zahlte Martin Schmitt Steuern für ein Haus mit Stall, „Nebenbäuchen“ und Hofraum. Im November 1872 übergab die Witwe Maria Elisabeth das Anwesen an den Sohn Martin Joseph, der die Rosalia geb. Richter aus Leibolz geheiratet hatte. Bereits im Juni 1876 starb der Ehemann. Die Witwe mit 1 Kleinstkind ehelichte in 2. Ehe den Kilian Münkel I, Sohn des Sebastian Münkel und der Anna Elisabeth geb. Sauerbier aus Hs.Nr.72. Da der Sohn Georg Joseph Schmitt aus erster Ehe mit 10 Jahren verstorben war, übernahm der älteste Sohn aus zweiter Ehe, August Münkel, dieses Anwesen 1903. Im Februar 1904 heiratete er die Auguste geb. Nophut aus Hs.Nr.33. August Münkel arbeitete mehrere Jahre in Westfalen als Maurer. Eine seiner

Töchter trat in einen Orden ein. Im Mai 1959 übernahm die Tochter Regina, verheiratet mit Joseph Vögler aus Soisdorf, das etwa 4 ha große Anwesen. Am 09.12.1988 war Gerhard Vögler Eigentümer. Er war der letzte Bürgermeister der Gemeinde Großentaft.

Der Hausname „ Klitsche“ geht auf die früheren Bewohner Klitsch zurück.

„ Annekätche`s“ Haus Nr. 40

heute Kolpingstraße 9

Wann das Anwesen entstanden ist, kann noch nicht gesagt werden. Vermutlich gehörten Grund und Boden einstmals zu dem aufgelösten Gassengut. Fest steht, dass es vor 1810 bestand. Erster bekannter Besitzer war der Franz Fink, geboren am 02.05.1816 als Sohn der Monica Eva Reuther, a patre Caspar Fink aus Oberufhausen. Er heiratete am 22.11.1842 die Maria Eva geb. Pfeffer von Reckrod. Am 08.Januar 1867 heiratete Justus Jost, ein Sohn des Friedrich und der Anna Katharina geb. Hofmann, hier ein. Seine Auserwählte war die älteste Tochter Afra geb. Fink. Nach der Geburt zweier Kinder starb die Frau im Alter von 30 Jahren. Der Witwer heiratete 18 Monate später die Schwester seiner ersten Frau, die Franziska geb. Fink. Auch diese Ehe war nicht von Dauer. Ebenfalls nach der Geburt zweier Kinder starb auch die zweite Frau 1879. Im Juni 1880 heiratete Justus Jost zum dritten Mal. Seine neue Frau stammte aus Buttlar und war die Karline geb. Kiesler. War Justus Jost die ersten Jahre als Schneider tätig, so arbeitete er 1879 als Maurer. Sicherlich hat er hier mehr verdient als in seinem erlernten Beruf, aber es reichte dennoch nicht. Bedingt durch den Tod der Ehefrauen, war das Anwesen überschuldet, und die Gläubiger betrieben die Zwangsversteigerung. Im Oktober 1882 war es soweit. Den Zuschlag erhielt der Handelsmann Abraham Rosenstock aus Eiterfeld. Da er kein Interesse an diesem Anwesen hatte, suchte er einen Nachkäufer und fand ihn im April 1883 in dem Tagelöhner Joseph Sauer. Dieser tauschte sein Haus Nr. 61 ½ gegen das Anwesen Nr. 40 und gab dem Rosenstock noch eine Zugabe von 940 Mark. Joseph Sauer stammte von Leimbach und hatte 1875 die Witwe des Dominikus Krieg, Anna Katharina geb. Schwalbach von Leibolz geheiratet. Joseph Sauer war 1907 noch als Feldhüter tätig. Am 15. Januar 1892 übergaben die Eheleute an den ältesten Sohn Eduard Krieg aus erster Ehe der Frau. Eduard Krieg hatte die Therese geb. Gensler aus Hs.Nr.46 geheiratet. Nach dem Tod seiner ersten Frau zwischen 1896 und 1900 heiratete Eduard Krieg die Anna Sibylla geb. Möller von Arzell. Im November 1936 übergab er das Haus an seinen Sohn Hermann Josef, der damals als Straßenbahnschaffner in Hagen/Westfalen tätig war. Dieser verkaufte es 1943 seiner ledigen Schwester Therese Krieg in Großentaft für 1 000 RM. Im Juni 1960 erwerben der Bundesbahnarbeiter Wilhelm Huber und Ehefrau Maria das Haus. Am 09.12. 1988 ist Karl Erwin Huber Eigentümer.

Der Hausname „ Annekätche`s“ geht zurück auf die Anna Katharina Sauer geb. Schwalbach, verwitwete Krieg.

„ Lenerz“ Haus Nr. 41 a

heute Kolpingstraße 7

Es kann nicht gesagt werden, wann das erste Haus an dieser Stelle errichtet wurde. Bekannt ist, dass der Hüttner und Zimmermann Johann Konrad Krieg und seine Ehefrau Maria Elisabeth geb. Litz hier wohnten. Beide hatten am 11. Januar 1827 die Ehe geschlossen. Im

Oktober 1853 übergaben sie an den ältesten Sohn Matthäus, der in Asselen in Westfalen die Elisabeth geb. Rebbe geheiratet hatte. Im Steuerkataster 1859/60 ist das Anwesen beschrieben als Haus mit Stall, Scheuerchen mit Hofraum. Im Januar 1873 übergaben Matthäus Krieg und Frau ihr Anwesen mit 1,8 ha an die Tochter Luzia, die mit dem Philipp Wald aus Rasdorf verlobt war. Für ihre übrigen Geschwister musste Luzia je 28 Taler, 17 Silbergroschen Erbgeld zahlen. Hinzu kamen noch Belastungen in Höhe von 600 Gulden, die sie übernehmen musste. Nach der Eheschließung mit Wald, hat dieser aufgrund der allgemeinen Gütergemeinschaft nach Fuldaischem Recht seine Besitzeintragung in das Grundbuch betrieben. Kurze Zeit später wurden Zechforderungen eines Gastwirtes Theodor Sondergeld in Bockenheim in Höhe von fast 1 100 Mark bekannt, die letztlich 1883 zu einer Zwangsversteigerung des Anwesens führten. Georg Franz Hohmann aus Hs.Nr.38 erhielt den Zuschlag, verkaufte aber 1886 für 460 Mark an den Maurer August Münkel zu Elberfeld. Der neue Eigentümer ließ seinen Eltern Leonard und Anna Maria geb. Veltum Wohnrecht auf Lebenszeit eintragen. August Münkel lebte 1896 noch in Westfalen, und da er wohl keine Absicht hatte, in die Heimat zurückzukehren, verkaufte er sein Haus an die ledige Schwester Rosina Münkel, die im Jahre 1910 an den Bruder Joseph weiter verkaufte. Sie selbst hatte keine Nachkommen. Josef Münkel hatte am 08. März 1910 die Anna geb. Sauer aus Großenbach geheiratet. Im Jahre 1955 übergaben sie an den Sohn Gregor Münkel. Am 09. Dezember 1988 war Ernst Albert Münkel Eigentümer.

Der Hausname „ Lenerz“ geht auf den Leonard Münkel zurück.

„Sale“ Haus Nr. 41 b

heute Ellerstrasse 20

Das Anwesen "Auf der Eller" wurde am 16. Januar 1875 von der Witwe Rosalia Krieg geb. Wassermann an den ältesten Sohn Adalbert übergeben. Rosalia hatte den Johann Benedict Krieg, geb. 21. März 1825 in Hs. Nr. 31 geheiratet, und beide haben das Anwesen Hs.Nr. 41 b erworben und durch Hinzukauf von Acker und Grünland vergrößert. Wer Vorbesitzer war, konnte noch nicht ermittelt werden, vermutlich Johannes Sauerbier, resp. die Gemeinde.

Im Steuerkataster von 1859/60 ist es beschrieben mit Haus, Schweineställen und Vorplatz. Adalbert Krieg und seine Ehefrau Franziska geb. Schmitt konnten das Anwesen durch Anbau einer Kammer 1878 erweitern und durch Hinzuerwerb von Wiesen und Äckern vergrößern.

Nach dem Tode des Adalbert Krieg im Jahre 1903 ging das Anwesen auf das älteste Kind Michael über. Auch er, der eine Anna Maria Veltum heiratete, konnte durch Erwerb von Ländereien und Grundstücken das Anwesen vergrößern. So kaufte er von dem Maurer Edmund Kalb das Haus Nr. 39 1/2 im Jahre 1919 und 1931 von dem Bauunternehmer Anton Röhr das Anwesen Hs.Nr. 41 e. Diese hinzu erworbenen Parzellen wurden mit dem Grundstück 41 b vereint.

Im Februar 1941 wurde der Sohn Emil Eigentümer dieses Anwesens. Er heiratete 1943 die Maria geb. Rippert von Marbach. Von den 5 Kindern dieser Ehe sind vier in Großentaft verheiratet. Die Tochter Marianne wohnt bei Hanau. Emil Krieg war viele Jahre im Kirchenvorstand tätig. Am 09.12.1988 war der Sohn Michael Krieg der Eigentümer. Der Hausname „Sale“ geht auf die Rosalia Krieg geb. Wassermann zurück.

„ Luxe“ Haus Nr. 41 c

heute Ellerstraße (abgerissen)

Ferdinand Jost, Sohn des Melchior, und Frau Charitas geb. Hohmann aus Leibolz haben dieses Haus mit Stall darunter auf gemeindeeigenem Grund und Boden vor 1857 erbaut. 1873 konnten sie auch das Grundstück mit 128 qm Größe erwerben. Im Januar 1881 übergaben sie an den Sohn Johannes, der als Maurer arbeitete. Wegen Überschuldung betrieben die Gläubiger die Zwangsversteigerung, und am 27.09.1884 erhielten die Handelsleute Kallmann Wiesenfelder und Aron Katz von Eiterfeld für 1 100 Mark den Zuschlag. Zwei Jahre später erwarb der Christian Reinhard dieses Haus für seinen zehnjährigen Sohn Gustav, musste es jedoch 1888 weiterverkaufen. Kaspar Josef Münkel und seine Schwester Maria Theresia erwarben das Anwesen für 900 Mark. Wieder zwei Jahre später übernahm Maria Theresia Münkel auch das Eigentum ihres Bruders, verkaufte aber alles 1891 an den Steinhauer und Maurer Wilhelm Veltum. Er hatte in erster Ehe nach Brunhardtshausen bei Zella/Rhön geheiratet. Im Juli 1883 heiratete er in Dermbach die ebenfalls aus Großentaft stammende Blanka Diel. Beide erbauten das Wohnhaus Nr. 95 und verkauften 1917 Hs.Nr. 41 c an den Händler Ludwig Rübsam für 2 600 Mark. Letzter Eigentümer war seit September 1959 der Amand Rübsam. Im Zuge der Ellersanierung 1976 wurde das Gebäude abgerissen.

„ Ebelein`s“ **Haus Nr. 41 d**

heute Ellerstraße (abgerissen)

Im Steuerkataster 1859/60 ist dieses Anwesen beschrieben als Haus, Ställchen darunter, nebst Vorplatz. Eigentümer war der Johannes Eberlein. Im April 1864 heiratete der Dienstknecht Bonifazius Herget von Rimmels hier ein. Seine Auserwählte war Rosina, die Tochter des Hausbesitzers. Wie ältere Mitbürger noch wussten, war Bonifazius Herget Dienstknecht auf dem Pfarrgut. Im Jahre 1900 übergaben die Eheleute an den Sohn August, der die Berta geb. Kommer geheiratet hatte. Als nächsten Eigentümer sehen wir den Reichsbahngehilfen Oskar Herget, der ab 1939 Bahnvorstand in Großentaft war. Er übernahm im November 1944 das elterliche Haus, ist jedoch seit Januar 1945 in Ostpreußen vermisst und wurde später für tot erklärt. Erbe wurde der Sohn, Landwirt und Maurer Reinhold Herget, der sich das Haus Nr. 94 neu erbaute. Im Zuge der Ellersanierung wurde das Anwesen 41 d abgerissen.

Der Hausname geht auf den ersten Eigentümer zurück.

„ Gesang´s “ **Haus Nr. 41 f**

heute Ellerstrasse (abgerissen)

Von diesem Haus wissen wir, dass es erstmals 1856/57 erbaut wurde, und zwar von dem Maurer Johann Conrad Etzel und seiner Frau Maria Anna geb. Ackermann. Johann Conrad Etzel war 1809 in Treischfeld geboren und hatte am 11.06.1844 nach Großentaft geheiratet. Seine Frau war eine Tochter des Melchior Ackermann und der Maria Margarethe geb. Falckenhahn. Bei der Geburt der Tochter Rosa am 24.10.1858 hat Pfarrer Pappert im Taufbuch vermerkt, dass der Vater des Täuflings „ Neuaufgebauter“ ist. Nach dem Steuerkataster 1859/60 zahlte Conrad Etzel Steuern für ein Haus, Ställchen darunter, Scheuertenne und Vorplatz. Das ganze Grundstück war nur 125 qm groß. Im Dezember 1873 übergaben die Eltern an die älteste Tochter Anna Maria Etzel, nunmehr verheiratete Adam Josef Gesang aus Rasdorf. Adam Joseph Gesang und Frau übergaben das Haus am 05.07.1900 an ihre Tochter Rosa. Diese heiratete schon im Januar 1900 den August Krieg aus Hs. Nr.41 1/2, der damals als Maurer in Iserlohn arbeitete. Aus dieser Familie verheirateten sich die Mehrzahl der Kinder nach Westfalen. Ein Sohn ist in russischer Kriegsgefangenschaft gestorben, der älteste übernahm 1933 das elterliche Haus. Im Zuge der Ellersanierung 1976 wurde das Anwesen abgerissen. Die letzten Bewohner, Hermann Krieg und Frau Klara geb. Most aus Steinbach zogen in das Haus Nr. 65.

Der Hausname „ Gesang´s“ geht auf Adam Josef Gesang zurück.

„Hannems“ **Haus Nr. 41 g/h**

heute Ellerstrasse 14

Am 07. März 1873 erwarb der Maurer Adolph Kommer diese Hofreite mit einem Wohnhaus und Garten für 51 Taler, 12 Silbergroschen und 10 Pfennige. Adolph Kommer war der Sohn des Georg Ignatz und der Rosina geb. Reuter. Er heiratete am 06. Februar 1866 die Elisabeth

geb. Krieg aus Hs. Nr. 39 ½. Bereits 2 Jahre nach dem Hauskauf starb der Ehemann, und die mittellose Witwe konnte das Haus nicht erhalten. Es kam im November 1877 zur Zwangsversteigerung. Für 500 Mark erwarb der Bauer Augustin Krieg dieses Anwesen, verkaufte es aber zwei Jahre später an den Sturmius Kommer, einen Bruder des o.g. Adolph, der mit der Monika geb. Krieg verheiratet war. Sturmius Kommer besaß bereits das Anwesen 41g, und nun wurden die Grundstücke 41g und 41h zur Nr. 41g vereinigt. Im Jahre 1884 ist das Wohnhaus vollständig niedergebrannt. Nach dem Tode des Sturmius Kommer am 29. September 1895 heiratete die Witwe Monika den ebenfalls verwitweten Johann Adam Kommer in Hs. Nr. 43 3/4. Im März 1912 übergaben die Eheleute an den Josef Kommer, den Sohn aus erster Ehe des Johann Adam, der die Mathilde geb. Breul geheiratet hatte. Josef Kommer hat das Hs. Nr. 43 ¾ verkauft. Er heiratete die Emilie geb. Litz aus Soisdorf. Beide übergaben 1956 an den Sohn Hermann, den langjährigen Vorsitzenden des MGV Großentaft. Am 09. Dezember 1988 war Berthold Kommer Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname „ Hannems“ geht auf den Jo**hann** Ad**am** Kommer zurück und ist eine dialektische Zusammenfassung des Vornamens.

„Franze“ Haus Nr. 41 i

heute Ellerstrasse (abgerissen)

Die Agnes Sauerbier hatte als junge Frau im Frankfurter Raum gearbeitet und von dem ersparten Geld dieses Wohnhaus mit Hofraum erworben. Das Grundstück gehörte jedoch noch der Gemeinde. Am 08. Januar 1878 heiratete die Tochter der Agnes Sauerbier, Maria Eva, den Johann Joseph Rübsam aus Hs.Nr.19. Der junge Mann war, genau wie sein Vater, Schuhmacher. Die jungen Eheleute übernahmen das Anwesen und erwarben endlich auch Grund und Boden. Von den 5 Kindern dieser Ehe war eine Tochter in ein Kloster eingetreten. Im August 1901 übergaben die Eltern das Haus an die Tochter Angelika, die den Amand Nophut aus Hs.Nr. 33 heiratete. Auch hier ist eine Tochter dieser Ehe in ein Kloster eingetreten. Nächster Eigentümer wurde die andere Tochter Monika, die im Februar 1936 den Adolf Richter von Schleid heiratete. Im Zuge der Ellersanierung 1976 wurde das Wohnhaus abgerissen.

Der Hausname „ Franze“ geht zurück auf den Großvater der Agnes Sauerbier, Franz Sauerbier.

„Josephe“ Haus Nr. 41 ½

heute Ellerstraße (abgerissen)

Mit Genehmigung der Gemeinde Großentaft erbauten der Heinrich Krieg, Conrad`s Sohn, und seine Frau Maria Barbara geb. Krieg, Johann Adam`s Tochter, auf dem gemeindeeigenen Grundstück auf der Eller ein Wohnhaus, welches die Hausnummer 41 ½ erhielt. Der Ehe entsprossen 8 Kinder. Mit Kaufvertrag vom März 1878 konnte dann auch der Grund und Boden erworben werden. Weitere Erwerbungen vermehrten den Grundbesitz. Dies wurde durch die Tatsache begünstigt, dass der Heinrich Krieg den Sommer über in Westfalen als Maurer arbeitete. Als nächsten Eigentümer dieses Anwesens sehen wir im März 1900 den ältesten Sohn der Erbauer, den Rupert Krieg, der die Tochter des Michael Krieg und seiner Frau Mathilde geb. Hohmann aus Hs.Nr. 6 ½, Ernestine, heiratete.

Im Übergabeprotokoll schreibt der Richter beim Amtsgericht Eiterfeld, dass die erschienene Maria Barbara Krieg, die Mutter des Rupert, nach seinen Feststellungen wohl taub sei. Der Übergabepreis war 1 600 Mark.

Die Eheleute Rupert und Ernestine Krieg waren Eigentümer, je zur gesamten Hand, d.h. sie besaßen das Haus gemeinsam. Deswegen entstand nach dem Tode des Familienvorstandes eine Erbengemeinschaft, bestehend aus der Witwe Ernestine und den Kindern. Diese endete dahingehend, dass der Sohn Heinrich, der die Rosa geb. Veltum aus Hs.Nr. 20 geheiratet hatte, das Anwesen auf der Mittel-Eller übernahm. Heinrich Krieg wurde im 2. Weltkrieg vermisst und später für tot erklärt. Im November 1960 übernahm der Sohn Clemens das Anwesen. Als die Mittel-Eller abgerissen wurde, verschwand dieses Haus. Die Eigentümer hatten vorher ausgesiedelt.

Der Hausname „ Josephe“ kann noch nicht erklärt werden.

„Röhersch “ Haus Nr. 42

heute Hünbergstraße 1

Im Salbuch von 1713 ist dieses Hochfürstliche Lehen als eine Hütte mit einem Höfchen und daran gelegenen 6 Beet Krautland beschrieben. Vorne liegt der Ellerweg, hinten Johann Metz, einerseits Valtin Abel und anderseits Georg Jost. Lehensnehmerin war die Margarethe Engelin. Ihr folgte Elisabeth Wiegandin. Im Steuerkataster um 1740 bezahlte Maternus Sauerbier Steuern für eine Hütte. Ihm folgte Peter Michel, und 1806 war Georg Michel Besitzer. Im September 1841 heiratete der Johann Georg Glotzbach von Mengers die Tochter Maria Eva des Georg Michel. Im Steuerkataster 1859/60 wird Johann Joseph Glotzbach als Eigentümer genannt. Er war von Beruf Seifensieder und war mit der Margarethe geb. Michel verheiratet. Er zahlte Steuern für ein Haus, Stall darunter, Scheuerchen nebst Vorplatz. Mit Vertrag vom 09. Juni 1865 tauschten Johann Joseph Glotzbach sein Anwesen Nr. 42 gegen das Anwesen Nr. 61. Tauschpartner ist der Hüttner Conrad Röhr, in 3. Ehe verheiratet mit der Katharina geb. Ebert aus Hs.Nr. 28. Beide besitzen 1884 etwa 3,7 ha Grund und Boden. Der Sohn Florentin aus dritter Ehe übernahm im Februar 1901 das Anwesen. Er war mit der Adelheid geb. Wiegand von Soisdorf verheiratet. Von den Kindern dieser Ehe ging eine Tochter in ein Kloster, und ein Sohn wurde Ordenspriester. Im Jahre 1914 übernahm der Sohn Anton das elterliche Anwesen. Er hatte sich als Bauunternehmer selbstständig gemacht und war mit der Maria geb. Veltum aus Hs.Nr. 20 verheiratet. Im Juli 1949 übergab er an die Tochter Elisabeth, verheiratete Krieg. Ihr Ehemann Ernst war als Teilhaber in die Firma eingetreten, die sich jetzt Röhr & Krieg nannte und in den 1970er Jahren nach Petersberg/Fulda wechselte. Am 09. Dezember 1988 war die Elisabeth Krieg geb. Röhr noch Eigentümerin dieses Anwesens.

Der Hausname geht auf die langjährigen Eigentümer zurück.

„ Steinersch “ Haus Nr. 42 ¾

heute: Ellerstraße 12

Joseph Sauerbier, Sohn des Martin und der Anna Margarethe geb. Waßermann, erbaute hier auf gemeindeeigenem Grund und Boden 1854/55 ein neues Wohnhaus. Da er von Beruf Maurer war, wurde das Haus ganz aus Mauerwerk, aus Steinen also, errichtet, eine für die

damalige Zeit noch sehr seltene Bauweise. Joseph Sauerbier stammte aus Hs.Nr. 43 und hatte im März 1850 die Maria Anna Reuter aus Hs.Nr. 77 geheiratet. Nächster Eigentümer wurde der älteste Sohn Adolph. Er heiratete am 14.01.1869 die Walburgis geb. Herget von Kiesrasen (Gemeinde Wiesen). Wenige Tage nach der Geburt eines Zwillings starb die junge Frau im September 1871. Zweite Ehefrau wurde die Emma geb. Helferich aus Rasdorf. Im März 1878 konnte Adolph Sauerbier endlich das Grundstück erwerben, auf dem sein Haus stand, dazu noch ein Stück Gartenland. Er zahlte für 404 m² an die Gemeinde 171 Mark, 42 Pfennige. Adolph Sauerbier arbeitete ebenfalls als Maurer und hat 1911 einen Neubau errichtet. War das alte Haus zu klein, oder war es unmodern? Wir wissen es nicht. Ende April 1914 übernimmt Sohn Karl das Anwesen. Er hatte 1911 die Luzia geb. Göbel, geboren in Oberufhausen, geheiratet. Am 19. September 1917 ist der Ehemann als Soldat in Frankreich gefallen. Die Witwe heiratete im Oktober 1919 den Maurer Richard Reuter aus Motzlar. Im August 1943 übernahm der Sohn aus erster Ehe, Adolph Sauerbier, das elterliche Anwesen. Da er Schreiner von Beruf war, richtete er sich eine Schreinerei ein und machte sich selbständig. Er war verheiratet mit der Maria geb. Sauerbier aus Hs.Nr. 77. Am 09. Dezember 1988 war Karl Sauerbier Eigentümer dieses Anwesens. Der von Adolph Sauerbier gegründete Schreinereifachbetrieb konnte 1999 sein 50jähriges Bestehen feiern.

Der Hausname „Steinersch“ geht auf das 1855 aus Stein erbaute Wohnhaus zurück.

„ Schrienersch “ Haus Nr. 43

heute: Ellerstraße 3

Im Salbuch von 1713 ist Valtin Abel als Lehensnehmer dieses Hochfürstlichen Anwesens benannt. Es bestand aus einer Hütte auf der Eller mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten. Vorne war der Ellerweg, hinten lag sein lehnhabender Kirchengarten, einerseits Anton Cubi, anderseits Margarethe Engelin. Es gab Stallung zu 2 Kühen und ein Scheuerchen mit 1 Tor und 1 Tenne. Dem Valtin Abel folgten als Lehensnehmer ein Friedrich Abel, Philipp Sondergeld, Johannes Sondergeld und Adam Sondergeld. Für 1833 wird Johann Adam Krämer als Lehensnehmer genannt. Er war mit der Anna Katharina geb. Münkel verheiratet. Nach dem Steuerkataster 1859/60 zahlte er als Eigentümer Steuern für Haus, Scheune mit Stall und Hofraum. Im Januar 1862 übergaben beide an den Sohn Bernard Krämer. Da sich dieser mit seiner Frau Benedicta geb. Malkmus nach Horas bei Fulda veränderte, verkauften sie ihr Anwesen an den Dienstknecht Adalbert Neidhart und Frau Amöna geb. Förster von Michelsrombach. Nach dem Tod ihres Ehemannes verkaufte die Witwe Neidhart das Anwesen 1922 an ihre Nichte und Patenkind, ein Fräulein Förster, das bei Dechant Gnau in Oberufhausen Pfarrhaushälterin war. Der Kaufpreis betrug 4 000 Mark. Die Verkäuferin blieb für den Rest ihres Lebens Nutznießerin, musste dafür aber Steuern und Reparaturen bezahlen. Nach ihrem Tod fand am 07. Mai 1929 in der Gastwirtschaft Kehl in einem öffentlich anberaumten Termin die Versteigerung dieses Anwesens statt. Haus und Hof (712 m²) gingen an Joseph Möller für 850 Rentenmark, das Nachbarrecht kaufte August Möller für 180 RM. Drei Äcker und Wiesen (ca. 75 ar) gingen an andere Personen. Die Versteigerung war meistbietend, um möglichst viel Geld zu erzielen.

Joseph Möller, von Beruf Schreiner und verheiratet mit der Anna Paula geb. Ziegler aus Hs.Nr. 44, richtete seine Schreinerwerkstatt hier ein und verkaufte Hs. Nr. 32 1/8. Im Jahre 1930 erbaute er ein neues Wohnhaus. Am 01. Juni 1964 übernahm der Sohn Josef das Anwesen, und am 09. Dezember 1988 war Werner Richard Möller Eigentümer.

Der Hausname „ Schrienersch“ geht auf den Schreinerberuf zurück.

„ Pappert´s “ **Haus Nr. 43 1/2**

heute: Kolpingstrasse 1

Johann Adam Krämer, der Eigentümer des Anwesens Nr. 43, und sein Sohn Kilian erbauten auf eigenem Grund und Boden ein Wohnhaus mit Stall und Hofraum. Dieses neue Anwesen erhielt die Hs. Nr. 43 ½ und wurde am 09. Februar 1872 dem Schuhmacher Kilian Krämer überschrieben. Er heiratete im Januar 1873 die Karoline geb. Metz, welche aber nach der Geburt des ersten Kindes Joseph verstarb. In zweiter Ehe heiratete er die Laura geb. Breul, die ihm noch acht Kinder schenkte. Die Tochter Maria Sofia war in ein Kloster eingetreten. Im Jahre 1892 tauschte der Schuhmacher Kilian Krämer sein Anwesen Nr. 43 ½ gegen das des Amand Neidhart, Hs.Nr. 59. Dieser war vom Bauern in Hs.Nr. 13 über den Hüttner mit Hs.Nr. 59 zum Tagelöhner in Hs.Nr. 43 ½ abgestiegen. Nach seinem Tod übergab die Witwe Dorothea geb. Weber das Anwesen ihrer Tochter Sophie Richter geb. Neidhart. Diese war mit einem Ludwig Richter verheiratet. Nach dessen Tod heiratete sie 1919 einen Bonifatius Pfeffermann aus Melzdorf. Das von der Mutter ererbte Haus übergab sie im Jahre 1929 ihrem Sohn August Neidhart. Sie selbst behielt für sich und ihren Sohn Josef aus erster Ehe, Wohnrecht. Josef Richter ist im September 1944 in Frankreich gefallen. Sofia Pfeffermann verw. Richter geb. Neidhart starb in 1960.

August Neidhart heiratete die Berta geb. Kochanski von Großentaft und hat in den frühen 30er Jahren ein neues Wohnhaus erbaut. Am 09.Dezember 1988 gehörte das Anwesen der Berta Neidhart geb. Kochanski.

Der Hausname „Pappert`s“ ist von Haus Nr. 13 mit hierher gewandert. Dort wohnte einst ein Conrad Pappert, dessen Tochter mit einem Neidhart vermählt war.

„ Dasia`s “ **Haus Nr. 43 3/4**

heute: Kolpingstrasse 3

Vermutlich wurde das Haus um 1860 von Johann Adam Krämer aus Hs.Nr. 43 für seinen Sohn Stephan erbaut. Da dieser aber nach Fulda ging, verkaufte der Vater an den Caspar Joseph Kommer im Januar 1862. Dieser übergab es 1874 an seinen Sohn Johann Adam Kommer, der die Mathilde geb. Breul geheiratet hatte. Zweite Ehefrau wurde 1880 die Rosina geb. Sauerbier, und nach deren Tod heiratete er die Monika geb. Krieg, verwitwete Kommer aus Hs.Nr. 41 h. Am 24. März 1909 übergaben die Eheleute Johann Adam Kommer das Anwesen an den Sohn aus erster Ehe, den am 31.August 1878 geborenen Josef Kommer. Dieser verkaufte es bereits ein Jahr später an den Maurer Edmund Kalb zu Großentaft und dessen Ehefrau Anastasia geb. Diel. Die Eheleute Kalb hatten vorher in dem Anwesen Nr. 39 1/2 gewohnt, dieses aber später verkauft. Edmund Kalb war am 09.April 1860 in Kirchhasel geboren und hatte 1885 nach Großentaft geheiratet. Ein Jahr vor seinem Tod am 02.August 1937 übergab er an den Sohn Ludwig, der als Bahnarbeiter im elterlichen Haus lebte. Da die Ehe des Ludwig Kalb kinderlos war, kam das Anwesen in andere Hände. Am 09.Dezember 1988 sind ein Ehepaar Paul und Irmgard Weisnicht als Eigentümer vermerkt.

Der Hausname "Dasias" ist sicherlich eine Abkürzung des Vornamens Anastasia, der Ehefrau des Edmund Kalb.

„Amme“ **Haus Nr. 44**

heute Ellerstrasse 10

Das Foto entstand 1900 und zeigt Adam Josef Sauerbier mit Frau Lucia und sechs seiner elf Kinder

Nach den Aufzeichnungen des Salbuches von 1713 gehörte der Grund und Boden dieses Anwesens einstmals zu dem aufgelösten Gassengut. Es heißt dort, dass Johann Jost 1/8 der Hofstatt samt dem Garten besitzt. Das Anwesen war Hochfürstliches Lehen und war umgeben vorn und einerseits von Georg Heim, hinten war das gemeine Dorfwasser, andererseits der Gassen Pfad. Eine Hausbeschreibung ist nicht vorhanden. Im Jahre 1803 war Johann Adam Sauerbier Lehensnehmer. Er war mit einer Anna Margaretha verheiratet. Im Februar 1843 heiratete der Sohn Johann Karl Sauerbier die Maria Eva Brigitta geb. Möller aus Hs.Nr. 47. Er war Maurer und hat in 1853 ein neues Wohnhaus errichtet. Im März 1874 übernahm der Sohn Adam Joseph das Anwesen und heiratete einen Monat später die Luzia geb. Hohman aus Hs.Nr. 38. Der Ehe waren elf Kinder beschieden, von denen vier im Vorschulalter starben. Das jüngste Kind August war viele Jahre Bahnvorstand in Großentaft. Zwei ledige Schwestern waren bis in die 50er Jahre Haushälterinnen beim Fuldaer Dompfarrer Wilhelm Schüler.

Beim großen Ellerbrand in 1882 brannte das Wohnhaus völlig nieder. Durch den Wiederaufbau war eine Überschuldung entstanden, die aber dadurch gemeistert wurde, dass der Vater Adam Joseph und später auch die älteren Söhne nach Westfalen gingen und dort als Maurer arbeiteten. Am 20.03.1897 übernahmen die Geschwister Ewald und Ernst das Anwesen. Sieben Jahre später übergab Ewald seinen Anteil an Ernst Sauerbier. Doch auch dieser entschied sich, in Westfalen zu bleiben. So wurde das Anwesen 1910 verkauft. Drei Jahre vorher war der Vater Adam Joseph in Iserlohn mit dem Fahrrad tödlich verunglückt. Da kein Geld für eine Überführung vorhanden war, wurde er dort beerdigt.

Als Käufer erschien die Ehefrau des Hilfsweichenstellers Ferdinand Ziegler, Maria geb. Sauer. Sie hatte die Hebammenstelle in Großentaft übernommen. Für 4 200 Mark erwarb sie das Haus mit Hofraum und Garten, insgesamt 8 428 m². Der Witwe Sauerbier und den 3 ledigen Kindern Klara, Maria und August hatte sie Wohnrecht bis zum Tod der Witwe am 26.01.1932 eingeräumt. Im März 1939 übernahm die Tochter Maria Auguste das Anwesen. Auch sie war als Hebamme im Ort tätig und war mit dem Schneider Hermann Quanz aus Reckrod verheiratet. Am 09.Dezember 1988 war Irmgard Hemmerling geb. Quanz Eigentümerin.

Der Hausname „Amme“ geht auf die Hebammentätigkeit der Maria Ziegler zurück.

„ Ellermertes “ Haus Nr. 45

heute: Ellerstraße 1

Dieses Hochfürstliche Lehen bestand 1713 aus einer mittelmäßigen Hütte mit einer Hofreite und daran gelegenem Pflanzengarten. Stallung für 2 Kühe war in der Scheuer, diese selbst hatte 1 Tor und 1Tenne. Vorn war der Ellerweg, hinten lag Hanß Müller an, einerseits Valtin Abel, anderseits Caspar Kling. Lehensnehmer war Anton Cubi. Ihm folgte 1719 Michel Henckel, der um 1740 für eine gleichmäßige Hütte Steuern zahlte. Nächste Lehensnehmer waren Georg Rödling und Johannes Wassermann. Am 06. Mai 1816 heiratete der Schneider Martin Sauerbier, Sohn des Forstläufers Johannes Sauerbier (Hs.Nr. 30), die Tochter Anna Margaretha des Johannes Wassermann und übernahm dieses Anwesen. Nächster Besitzer, vielleicht auch Eigentümer, wurde 1841 die Schwiegertochter des Martin Sauerbier, die Anna Katharina geb. Neidhardt. Sie stammte aus Hs.Nr. 13 und hat vielleicht das Geld zum Freikauf dieses Anwesens mitgebracht. Jedenfalls hat sie den Sohn Johann Josef Sauerbier am 01.02. 1844 geheiratet. Nach dem Tod der Ehefrau 1847 ging Johann Josef Sauerbier mit seiner 2. Ehefrau nach Westfalen. Vorher übergab er das Anwesen an seine Schwester Maria Catharina, die mit einem Conrad Ruppel verheiratet war. Am 30. Oktober 1880 übernahmen die volljährige Maria Sauerbier, Maria Katharinas Tochter, und ihr Ehemann, der Maurer Michael Krieg, dieses Anwesen. Michael Krieg war ein Sohn des Johann Benedikt und der Rosalia geb. Wassermann aus Hs.Nr. 41 b. Mit Übergabevertrag vom 22. März 1928 wurden der Sohn Karl und seine Frau Philomena geb. Wingenfeld Eigentümer des Hauses. Karl Krieg arbeitete als Bahnarbeiter an der Strecke Hünfeld - Wenigentaft. Im März 1959 übergab er das Anwesen an den Sohn Emil, der auch am 09. Dezember 1988 noch Eigentümer war.

Der Hausname „Ellermertes“ geht auf den Martin Sauerbier zurück, der auf die Eller heiratete.

„Hufnoals“ **Haus Nr. 46**

heute: Ellerstrasse 6

Hufnoals und Schäffersch

Das Anwesen ist mit Sicherheit im Salbuch von 1713 erfasst. Da aber keine genaue Lagebeschreibung vorhanden ist, kann nicht auf eine bestimmte Hofreite geschlossen werden.

Erster nachweisbarer Besitzer ist Martin Joseph Gensler, der am 24. August 1848 die Juliane geb. Möller aus Hs Nr. 47 heiratete. Wie, wann und von wem er in diesen Besitz gekommen war, muss weiteren Forschungen vorbehalten bleiben.

Martin Joseph Gensler, Sohn des Treischfelder Schmiedes Balthasar Gensler, hatte genau wie seine Brüder das Schmiedehandwerk erlernt und im Haus Nr. 46 eine Schmiede eingerichtet. Auch sein Bruder Johann Joseph verheiratete sich nach Großentaft, in Kommer's (Hs Nr. 23).

Den Eheleuten Martin Joseph und Juliane Gensler wurden neun Kinder geschenkt, von denen sieben das Erwachsenenalter erreichten.

Zum Jahresanfang 1882 übergab der Witwer Martin Joseph sein Anwesen an den ältesten Sohn Adalbert für einen Anschlagspreis von 1055 Mark, einschließlich der Ländereien. Im Übergabevertrag hat sich der Vater das Recht vorbehalten, in der Schmiede für sich zu arbeiten. Demnach war der 61jährige Auszüger noch in guter körperlicher Verfassung. Noch im Herbst des gleichen Jahres sind beim sogenannten "Ellerbrand" Scheuer und Stallung abgebrannt.

Adalbert Gensler heiratete am 17. Januar 1882 die Tochter Luise Josepha des damaligen Lehrers Joseph Glotzbach, die ihrem Gatten 11 Kinder schenkte, von denen 4 im Kindesalter starben.

Da die Eheleute Gensler 1908 das Anwesen Hs Nr. 9 erworben hatten, verkauften sie am 24. März 1909 ihr altes Haus für 3 900 Mark an den Maurer Paulus Hufnagel und seine Frau Adelheid geb. Wieber aus Hs. Nr. 39 3/4. Die Adelheid Hufnagel ist bei dem schweren

Eisenbahnunglück zwischen Eiterfeld und Großentaft am 09. April 1918 ums Leben gekommen. Im Januar 1923 übergab der Witwer an seine ledige Tochter Rosa Hufnagel, die den Maurer Franz Josef Winter von Buttlar heiratete. Seine Mutter war eine geb. Weinbach von Großentaft. Als nächsten Eigentümer finden wir im Januar 1956 die Ehefrau Margarethe Heimrich geb. Winter.

Am 09. Dezember 1988 war Wilhelm Heimrich Eigentümer.

Der Hausname erinnert an die Bewohner Hufnagel.

„ Koatherin`s “ **Haus Nr. 46 1/2**

heute: Kaemnatengarten 5

Von diesem Anwesen ist bekannt, dass der Schuhmacher Stephan Krämer 1876 von dem Bauern und Müller Heinrich Volkenand 388 m² Land und Wiese, von Christian Sauerbier 94 m² und von Kaspar Joseph Neidhart 103 m² Land für insgesamt 159 Mark gekauft hat.

In einem Auszug aus dem Steuerkataster von 12. 05. 1877 ist geschrieben, dass hier ein neues Wohnhaus erbaut wurde, welches die Hs.Nr. 46 ½ erhielt. Eigentümer waren Stephan Krämer und Frau Theresia geb. Rauschenberg. Bereits drei Monate später wurde Franz Michael Sauerbier Eigentümer dieses Anwesens. Er zahlte dafür 1 000 Mark. Am 27.03. 1880 erwarb der Maurer und Kaufmann Augustin Hohmann, Theodor`s Sohn aus Hs. Nr. 38, das Haus. Er hatte ein Jahr vorher die Katharina geb. Jost geheiratet. Auch dieses Anwesen ist beim großen Ellerbrand 1882 völlig vernichtet worden. Ab 01. Januar 1885 war das Wohnhaus mit Scheuer und Stall für 2 500 Mark wieder brandversichert. Nach dem Tod des Ehemannes am 03.11.1905 führte die Witwe mit fünf Kindern das Anwesen. Im Juli 1918 übergab sie an die Tochter Anna Katharina, genannt Lina, und den Schwiegersohn Jakob Neidhart aus Hs. Nr. 8. Dieser arbeitete damals als Schreiner in Westfalen. Im Februar 1953 übernahmen der Sohn Wilhelm und seine Frau Maria geb. Giebel das Anwesen. Am 09.12. 1988 ist Hubert Karl Neidhart Eigentümer.

Der Hausname „Koatherin`s“ geht zurück auf die Katharina Hohmann geb. Jost.

„ Mott`s “ **Haus Nr. 46 ¾**

heute: Kaemnatengarten 4

Zum erstenmal hören wir von diesem Anwesen aus einem Kaufvertrag zwischen Augustin Krieg und Michael Mott. In diesem Vertrag ist von einem Einsitzrecht der Kinder Constantin, Joseph und Johanna Möller die Rede. Demnach waren deren Eltern Johann Adam Möller und Frau Brigitte geb. Lamm Eigentümer und haben dann an Valentin oder Augustin Krieg in Hs.Nr.12 verkauft. Michael Mott, Hilarius Sohn aus Uttrichshausen, erwarb also dieses Anwesen am 21. April 1884 und zahlte dafür 600 Mark. Er hatte die Franziska geb. Krieg aus Hs. Nr. 35 geheiratet. Michael Mott arbeitete als Maurer in Westfalen und ist am 02.11.1904 im Alter von 52 Jahren im Krankenhaus Letmathe gestorben. Bereits 1897 hatten die Eheleute Mott an den Pflegesohn Ludwig Hofmann übergeben, für sich aber Einsitz auf Lebenszeit geschrieben. Nach dem Tod ihres Gatten heiratete die Witwe Mott im August 1905 den Schmied in Michelsrombach, den Witwer Jakob Gensler. Nach dessen Tod ging sie wieder nach Großentaft zurück und starb hier am 13.02.1936.

Ludwig Hofmann kam aus Grebenau und heiratete 1897 die Berta geb. Nophut aus Hs. Nr. 33. Im Jahre 1928 übergaben sie an die Tochter Maria und deren Ehemann August Brähler.

Am 09.12 1988 war der Maurer Herbert Brähler, Eigentümer dieses Hauses.

Der Hausname „ Mott`s“ geht auf Michael Mott zurück.

„ Wassergärtnersch “ Haus Nr. 47

heute: Kaemnatengarten 1

In früheren Zeiten bildeten die Nr. 47 und 54 gemeinsam das sogenannte Lindengut, welches Anfang des 17. Jahrhunderts geteilt wurde. Bei Aufschreibung des Salbuches 1713 sprach man hier noch von einem Gut, welches Hochfürstliches Lehen war. Es bestand aus einem Wohnhaus mit Hofreite und Garten. Stallungen gab es für 8 Rinder, eine Scheuer mit 2 Toren und 2 Tennen, und eine weitere Scheuer mit 1 Tor und 1 Tenne waren vorhanden. Vorne war die Dorfgasse, hinten der Ellerweg, einerseits das Kemnatengut, anderseits Hans Schröder und Hans Quantz. Lehensnehmer war Hans Müller, dem Johannes Möller, Vater und Sohn, folgten. Johannes Möller jun. war am 18. Januar 1791 geboren und hatte die Maria Eva Dorothea geb. Jost aus Hs.Nr. 80 geheiratet. Aus dem einstmals geschlossenen Gut war inzwischen eine Hütte geworden. Die Ländereien waren veräußert, vielleicht um die

Schuldenlast des Freikaufs zu tilgen, vielleicht aber auch schon vorher. Von den Kindern des Johannes Möller jun. sind zwei nach Amerika ausgewandert, ein Sohn starb 1906 als Taglöhner im Heilig-Geist-Hospital in Fulda. Er war aus Armenmitteln unterhalten worden. Ein anderer Sohn lebte als Nichtsnutz und Tagedieb in Großentaft. Das fünfte Kind, Balthasar Möller, heiratete am 06.05.1851 die Maria Anna Wehner von Borsch. Im Steuerkataster 1859/60 wurde er als Eigentümer eines Hauses mit Stallung, Scheuer, Stall und Hofraum genannt. Spätestens im Frühjahr 1861 hat er an den Heinrich Henkel aus Buttlar verkauft. Da Henkels Frau am 05.06.1861 in Großentaft starb, heiratete der Witwer im Januar 1862 die Barbara Rosina geb. Hahner aus Hs.Nr. 54. Nach dem Tod des Heinrich Henkel (1865), führte die Witwe das Anwesen weiter bis 1876. Ende jenes Jahres verkaufte sie an den Hüttner Valentin Gärtner aus Hs.Nr. 77, ließ sich jedoch Wohnungs- und Nutzungsrechte auf Lebenszeit schreiben. Valentin Gärtner und Frau Maria Veronika geb. Reuter zahlten für Wohnhaus mit Stallung, Scheuer mit 2 Tennen, Hofraum, Gemüsegarten und ca. 2 ha Acker und Wiese insgesamt 2 554 Mark, 50 Pfennige. Der älteste Sohn Adolph übernahm im Dezember 1888 das elterliche Anwesen. Adolph Gärtner hatte die Theresia geb. Lamm aus Hs.Nr. 72 geheiratet und betrieb einen Handel mit landwirtschaftlichen Produkten, Düngemitteln und Kohlen. Wegen geschäftlicher Probleme übergab er im März 1925 an den Sohn Peter, der die Maria geb. Krieg aus Hs.Nr. 38 geheiratet hatte. Im Jahre 1929 brannten Scheuer und Stall vollständig nieder. Das Feuer soll durch spielende Kinder entfacht worden sein. Im November 1962 übernahm Robert Gärtner das Anwesen und war auch am 09. Dezember 1988 noch Eigentümer.

Der Hausname „ Wassergärtnersch“ weist auf den Namen Gärtner und die Lage am Wasser.

„ Blumme“ Haus Nr. 47 ½

heute: Kaemnatengarten 3

Am 03.Dezember 1873 erwarb die Witwe des Heinrich Henkel, Barbara Rosina geb. Hahner dieses Anwesen, bestehend aus Hofraum mit Wohnhaus, Wiese und Hausgarten, insgesamt 715 qm. Wer Vorbesitzer war, konnte noch nicht ermittelt werden, aber sicherlich war dieser Grund und Boden einstmals Teil jenes Gutes, das im Salbuch 1713 beschrieben ist und dessen Reste später die Hs.Nr. 47 erhielten.

Nach dem Tod der Witwe Henkel, wurde diese von ihren Geschwistern bzw. deren Nachkommen beerbt, da eigene Abkömmlinge nicht vorhanden waren. Nach verschiedenen Manipulationen erbte dieses Anwesen die 3. Ehefrau des Augustin Hahner aus Hs.Nr. 54, Adelheid geb. Bien. Diese gab es weiter an ihre Schwester Louise Bien in Schmalnau. Am 02. Mai 1890 wurde der Kaufmann Barum Nußbaum in Fulda Eigentümer, der aber sechs Wochen später weiterverkaufte an den Müller Adalbert Becker und dessen Ehefrau Aloysia geb. Blum. Adalbert Becker stammte aus der Hockenmühle zu Grüsselbach, arbeitete aber in Barmen. Seine Frau war die Tochter des Adam Joseph Blum und der Adelheid geb. Sauerbier. Im Januar 1930 übernahm die Tochter Rosa das Anwesen und heiratete Ende jenes Jahres den Rudolf Schuchert aus Wenigentaft. Am 09. Dezember 1988 war Bernhard Schuchert Eigentümer dieses Hauses.

Der Hausname „ Blumme“ geht zurück auf die Aloysia, geb. Blum und eventuell deren Eltern.

„ Friede “ Haus Nr. 48

heute: Ufhäusertor 2

Aufnahme vor 1914

Nach dem Salbuch von 1713 war das Anwesen sehr klein und lag am Ende des Dorfes. Es wird beschrieben als eine Hütte mit einem Höfchen und daran gelegenen 7 Stümpf Krautland. Vor dem Häuschen war der Ufhäuserweg, hinten grenzte Anton Cubi, einerseits der Ellerweg und anderseits Hanß Müller an das Gütchen.

Es gab keinen Stall, keine Scheuer, auch die Straße nach Leibolz gab es damals noch nicht.

Das Anwesen war Hochfürstliches Lehen, als Lehensnehmer ist Caspar Kling genannt. Ihm folgten Adam Jost und dann Johann Adam Jost jun. Im Jahre 1796 wird Friedrich Sauerbier als Lehensnehmer genannt. Er stammte aus Hs.Nr.50 und hatte 1791 nach Oberufhausen eine Maria Sabina geb. Kern geheiratet. Fünf Jahre später kehrte er also nach Großentaft zurück und konnte die Hütte übernehmen. Von den acht Kindern seiner Ehe starben drei im Säuglingsalter. Der Sohn Johannes übernahm das kleine Anwesen und heiratete mit 33 Jahren 1831 die Maria Katharina geb. Mihm aus Dittlofrod. Doch bereits ein Jahr später starb die junge Frau. Drei Monate später heiratete Johannes Sauerbier erneut, und zwar die Genofeva geb. Trost von Dittlofrod. Nach 14 Ehejahren und der Geburt von 8 Kindern starb auch die zweite Ehefrau. Im Februar 1848 heiratete der Witwer mit sieben Kindern ein drittes Mal. Die 16 Jahre jüngere Anna Katharina geb. Höfer, Tochter eines Siebmachers zu Leibolz, war die nunmehr Auserwählte. Der Sohn Christian wird dieser Ehe geschenkt, aber das Familienglück sollte nicht lange währen. Am 23. April 1851 starb der Hüttner Johannes Sauerbier und ließ eine verhältnismäßig junge Frau mit einem zweijährigen Sohn und sieben Stiefkindern zwischen 5 und 18 Jahren zurück. Da sie nach fuldaischem Recht in Gütergemeinschaft gelebt hatten, wurde sie alleinige Erbin des Hüttnergutes. Dieses behielt sie, bis ihr Sohn Christian im heiratsfähigen Alter war. Die Stiefkinder mussten sich nach auswärts verheiraten, auch der Sohn aus zweiter Ehe. Anna Katharina Höfer selbst heiratete im November 1852 den noch ledigen Johann Heinrich Fladung aus Großentaft.

Im Steuerkataster 1859/60 ist dieses Anwesen beschrieben als Haus, Stall daneben, Scheuer und Hofraum. Als Besitzer ist vermerkt: „Hüttner Johannes Sauerbier’s Witwe.“

Christian Sauerbier übernahm im Januar 1872 das Anwesen seiner Mutter und heiratete im nachfolgenden November die Gertrud geb. Gensler aus Hs.Nr. 23. Von den elf Kindern dieser

Ehe starb eines im Alter von drei Monaten, drei Kinder starben im August 1886 an Diphtherie, die damals in Großentaft wütete, ein Sohn ist im ersten Weltkrieg in Ungarn gefallen, ein Sohn wurde Priester, ein Sohn verheiratete sich nach Neu Isenburg, eine Tochter in Großenmoor, eine Tochter wurde die Ehefrau des schon so oft genannten Peter Schwab und eine Tochter blieb ledig und führte ihrem geistlichen Bruder den Haushalt. Der Sohn Adalbert übernahm später das elterliche Anwesen. Bei dem großen Ellerbrand 1882 ist das gesamte Anwesen abgebrannt. In der Grundsteuermutterrolle ist am 20.März 1884 vermerkt: „Christian Sauerbier besitzt 10 ha, 99 ar, 89 qm Grund und Boden. Die dazugehörigen Gebäude sind abgebrannt. Hinzu kommen vom sogenannten Volkmar`schen Gut im Elmenrod 41/7 000 von 82 ha, 05 ar, 43 m². Die Gebäude wurden als Wohnhaus mit Stall, Scheuer, Auszugswohnung mit Stall und Nebenbau wieder errichtet und zum 01.Januar 1885 mit 9 700 Mark brandversichert.

Christian Sauerbier konnte durch Hinzuerwerb den Landbesitz um mehr als 6 ha vergrößern. Er war Mitbegründer und langjähriger Rechner der Großentafter Darlehnskasse. Auch war er viele Jahre in der Gemeindevertretung tätig. Wegen seiner Verdienste um das Allgemeinwohl wurde ihm von Kaiser Wilhelm II. das Allgemeine Ehrenzeichen in Silber verliehen.

Am 30. Oktober 1908 übergaben Christian Sauerbier und Frau Gertrud das Anwesen an den Sohn Adalbert. Er heiratete einen Monat später die Maria Katharina geb. Schön aus Leibolz. Die Töchter dieser Ehe verheirateten sich in Großentaft Hs.Nr.77, in Dittlofrod, in Ufhausen und in Soisdorf. Eine Tochter ist im Vorschulalter gestorben. 1931 wurde das Auszugshaus abgerissen und an dieser Stelle ein neuer Stall gebaut. Der einzige Sohn Jakob übernahm im Wege der Erbfolge den Hof. Er heiratete die Alwine geb. Abel aus Hs. Nr.14. Beide haben im Jahre 1955 eine neue Scheune gebaut, ihr Sohn Karl in 1999/2000 neue Stallungen. Am 09.12.1988 war Karl Jakob Sauerbier Eigentümer dieses Hofes.

Der Hofname „Friede“geht auf Friedrich Sauerbier (1796) zurück.

„ Kehle “ **Haus Nr. 49**

heute: Ellerstraße 2

Im Salbuch von 1713 ist das Anwesen beschrieben als eine Hütte vorm Oberufhäuser Tor mit einer Hofreit und daran gelegenem Garten. Stallung zu 2 Kühe, ein Scheuerchen mit einem Tor, einer Tenne, alles unter einem Dach.

Das Anwesen war einstmals Tann-Lehen und ist 1713 Hochfürstlich-Lehen. Als Lehenspflichtiger ist Hans Schröder genannt. Ihm folgten Wilhelm Münkel, Joannes Münkel und Christoph Lamm. Im Steuerkataster von 1859/60 ist Adam Kehl als Eigentümer genannt. Dieser kam von Unterufhausen und hatte eine Anna Katharina Lamm von Leibolz geheiratet, die aber nach der Geburt des ersten Kindes verstarb. In zweiter Ehe war er mit einer Eva Maria geb. Hahner von Oberufhausen verheiratet, die ihm noch 3 Kinder gebar. Nach dem Taufbuch von Großentaft sind alle seine Kinder in Haus Nr. 51 geboren.

Adam Kehl ist um 1846 in das Haus Nr. 49 gezogen. Vermutlich hat er das Anwesen von Christoph Lamm übernommen. Im Steuerkataster von 1859/60 ist das Anwesen beschrieben als Haus, Scheuer mit Stall, Schweineställe und Hofraum. Im November 1865 übernahm der älteste Sohn Joseph das Anwesen. Dieser hatte am 10. November 1865 die Rosalia Erb, eine Tochter des Wirtes Nikolaus Erb, geheiratet. Im Jahre 1867 hat er Scheuer und Nebenräume durch Neubau vergrößert und 1878/79 ein neues Wohnhaus gebaut. Joseph Kehl hat nach seiner Verheiratung mit der Wirtstochter und mit Zustimmung seines Schwiegervaters in seinem Haus eine Gastwirtschaft mit Bierausschank eingerichtet. Dies war die zweite Gastwirtschaft in Großentaft.

Durch Hinzuerwerb von Ländereien hat er das Anwesen vergrößert. Leider war ihm kein langes Leben beschieden. Gerade 40 Jahre alt, ist er 1881 verstorben. Von nun an führte seine Witwe Rosalia die Land- und Gastwirtschaft weiter. Beim großen Ellerbrand 1882 ist der gesamte Hof abgebrannt. Der älteste Sohn Adam hat 1892, 25jährig, die Tochter des Bürgermeisters von Künzell, Elisabeth Theresia Diegelmann, geheiratet und das elterliche Anwesen im gleichen Jahr übernommen. Seine beiden Geschwister, der Bruder Franz Joseph und die Schwester Maria Anna, arbeiteten und wohnten in Essen, waren aber mit Großentäftern verheiratet. Adam Kehl hatte viele Jahre die Poststelle im Hause. Im Jahre 1906 wurde der Posthilfsstelleninhaber zum Postagenten angenommen. Nach dem Tode des Adam Kehl im Sommer 1928 übernahm der älteste Sohn Rudolf das Anwesen und führte es bis zu seinem Unfalltod im Herbst 1949. Er war mit einer Paula geb. Werner aus Großenbach

verheiratet, die die Gast- und Landwirtschaft später an die Tochter Hedwig übergab. Hedwig Kehl hatte 1954 den Hermann Joseph Schmelz aus Hs.Nr. 24 geheiratet. Anfang der 90er Jahre unserer Zeit wurde die Gastwirtschaft in eine Speisegaststätte umgewandelt und "Landhaus Schmelz" benannt. Voraussetzung war, dass der Sohn des Hauses und die Schwiegertochter im Hotelfach gelernt hatten.

Am 09.12.1988 war Hedwig Schmelz geb. Kehl Besitzerin dieses Anwesens.

Der Hausname "Kehle" führt zurück auf den Familiennamen Kehl.

„ Schosterjocke “ Haus Nr. 50

heute: Leibolzerstr. 29

Ob dieses Anwesen 1713 schon bestand, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Eine erste sichere Erwähnung ist im Steuerkataster von 1859/60 zu finden. Dort ist das Anwesen mit Haus, Scheuer mit Stall, „Nebenbäuchen“ und Hofraum beschrieben. Als Steuerpflichtiger ist Johann Adam Joseph Sauerbier genannt. Er hatte am 26. Januar 1836 die Eva Katharina geb. Wehner aus Haselstein geheiratet. Von den neun gemeinsamen Kindern starben 7 bei der Geburt bzw. kurz danach. Im Juni 1857 starb die Ehefrau und Mutter und hinterließ dem Witwer 2 unmündige Kinder. In zweiter Ehe heiratete Johann Adam Joseph am 12. 08. 1858 eine Juliane geb. Höfer aus Leibolz, eine Schwester der Anna Katharina verheiratete Sauerbier in Hs.Nr. 48. Der Sohn Theodor aus 2. Ehe war am 25.Okt. 1860 geboren und am 24. Februar 1866 verstorben. Nach dem Tode des J. Adam Joseph 1861 wurde der noch minderjährige Sohn Valentin aus 1. Ehe Eigentümer des Anwesens.

Nach seinem Tod, 17jährig am 03.05.1862, wird seine Schwester Mathilde, das letzte der neun Kinder, als Eigentümer im Grundbuch eingetragen. Im Übergabevertrag verpflichtete sie sich, 300 Gulden Erbgeld an Theodor Sauerbier, ihren Stiefbruder, zu zahlen. Weiterhin verpflichtete sie sich, ihrer Stiefmutter 150 Gulden Erbgeld und weitere 225 Gulden dafür zu zahlen, dass diese für 7 Jahre auf das Recht der Gutsherrschaft verzichtete.

Zum 01. Mai 1884 sind Anton Heller und Ehefrau Mathilde geb. Sauerbier als gütergemeinschaftliche Eigentümer genannt. Die Eheleute Heller tauschten im Dezember 1889 ihr Anwesen Hs.Nr. 50 gegen das Anwesen Hs.Nr. 54. Der Tausch sollte außergerichtlich mit dem Abraham Rosenstock in Eiterfeld durchgeführt werden. Bereits ein halbes Jahr später verkaufte der Abraham Rosenstock, Handelsmann in Eiterfeld, das Anwesen Nr. 50 an den Rhabanus Möller aus Hs.Nr. 69, der seinerseits 5 Monate später mit dem Johannes Sauer und dessen Ehefrau Maria Elisabeth geb. Jost einen Tauschvertrag einging. Er tauschte Hs.Nr. 50 gegen das Anwesen Hs.Nr. 54 1/2.

Mit den Eigentümern wechselte auch der Hausname. Der Vater der Maria Elisabeth Sauer, verwitwete Schwab, Johann Jakob Jost, war Schuhmacher. Von ihm kommt der Hausname "Schoster Jockel".

Johannes Sauer stammte aus Morles und war als Laienbruder in das Kloster auf dem Frauenberg in Fulda eingetreten. Während des Kulturkampfes wurde das Kloster geschlossen, sodass Johannes Sauer zu seinem Neffen Justus Joseph Sauer in Hs.Nr. 61 kam. Nach dem Tode des Kaspar Pius Schwab heiratete er dessen Witwe. Wie bereits erwähnt, war der Tausch Heller gegen Rosenstock außergerichtlich erfolgt. Das Königliche Amtsgericht in Eiterfeld hatte jedoch von dieser Sache Wind bekommen, und so musste 1893 der Kauf von Amts wegen legalisiert werden. Es verkaufte also der Anton Heller sein Anwesen Nr. 50 an den Johannes Sauer. Wegen dieses nachgeholten Rechtsgeschäftes hat das Königliche Amtsgericht auf die Stempelabgabe (Steuer) verzichtet, wurde aber vom Oberlandesgericht Cassel auf diese Unterlassung hingewiesen und zur Nacherhebung gezwungen.

Der Hüttner Johannes Sauer als Käufer war mit dieser Entscheidung nicht einverstanden und hat beim preußischen Justizministerium in Berlin Beschwerde eingelegt. Nachdem der Bürgermeister von Großentaft über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Sauer berichtet hatte, wurde seinem Gesuch stattgegeben und die bereits gezahlte Stempelgebühr von 24 Mark erstattet. Auch auf diesem Hof wütete der Ellerbrand und vernichtete die Scheune.

Zum 10. Januar 1902 übergaben die Eheleute Sauer ihr Anwesen an den Sohn aus der 1. Ehe der Maria Elisabeth, an den Maurer Peter Schwab. Dieser hat in den Jahren 1928/29 zusammen mit seiner Ehefrau Emilie geb. Sauerbier ein neues Wohnhaus gebaut und durch Hinzuerwerb von Ländereien das Anwesen vergrößert. Er hat im Auftrag des Bürgermeisters damit begonnen, die Geschichte Großentafts aufzuschreiben. Zum 11. Juni 1939 übergaben die Eheleute Schwab ihren Hof an den Sohn Adalbert, der von seiner Witwe Paula geb. Gensler und seinen Kindern Zita, Berthold und Gertrud im Wege der Erbfolge 1956 beerbt wurde.

Am 09.12.1988 war Berthold Schwab Eigentümer dieses Anwesens.

„Walde “ **Haus Nr. 51**

heute: Leibolzer Strasse 27

Das Salbuch 1713 nennt Hanß Metz als Lehensnehmer einer Hütte mit Hofreite und Gärtchen. Es gab Stallung für 2 Kühe, ein Scheuerchen mit 1 Tor und 1 Tenne. Vorne war der Ufhäuser Weg, hinten stießen Ländereien des Gassengutes an, einerseits Hanß Volckmer und Melchior Baumann, anderseits der Leibolzer Weg. Die Hütte war einst Mansbacher Lehen, aber in der Mitte des 17. Jahrhunderts vom Fürstabt zurückgekauft worden, jetzt also Hochfürstliches Lehen. Im Steuerkataster um 1740 ist Georg Metz als Lehensnehmer genannt. Ihm folgten Sebastian Metz und 1795 Johannes Münkel. Er hatte am 03.02. jenes Jahres die Tochter Elisabeth des Schneiders Sebastian Metz geheiratet. Am 17. August 1837 heiratete der Sohn Lorenz Münkel die Elisabeth Katharina geb. Burkard von Dittlofrod und wurde Lehensnehmer dieser Hütte. Johannes und Lorenz Münkel arbeiteten als Schäfer. Die Eheleute konnten das Anwesen freikaufen und waren auch 1859/60 im Steuerkataster als steuerpflichtig für Haus, Stallung, Scheuer und Hofraum eingetragen. Im April 1866 übergaben sie an die Tochter Hildegard, die am 17. Mai 1866 den Nikolaus Wald aus Rasdorf heiratete. Sein Vater stammte aus Weiperz im heutigen Main-Kinzig-Kreis und hatte sich nach Rasdorf verheiratet. Für die Übergeber wurden Einsitz-, Auszugs- und Nutzungsrechte geschrieben und für die unverheirateten Geschwister der Hildegard ebenfalls Wohnrecht für die Dauer des ledigen Standes. Außerdem erhielten diese Geschwister je 100 Gulden Erbgeld. Von den neun Kinder dieser Ehe starben 2 wenige Wochen nach der Geburt, die anderen erreichten das Erwachsenenalter und verheirateten sich in Großentaft, bzw. in Elberfeld und in der Eifel. Die Tochter Josepha blieb ledig und starb 1958 im Schwesternhaus. Vermutlich ist hier das Feuer ausgebrochen, welches zum großen Ellerbrand führte. Hier verbrannte der gesamte Hof. Der älteste Sohn Johann Adam übernahm 1896 das elterliche Anwesen. Er hatte am 02.02. jenes Jahres die Anna Maria geb. Busold aus Wölf geheiratet. Am 01. Dezember 1932 wurde der Sohn Josef Eigentümer. Er heiratete 1934 die Anna Margaretha geb. Henkel aus Rasdorf. Nach dem Tod der Frau verehelichte er sich 1960 mit der Anna geb. Jost aus Hs.Nr. 86.

Am 09. Dezember 1988 war Erwin Wald Eigentümer.

Der Hausname „ Walde“ weist auf die langjährigen Eigentümer.

„ Anton`s Anna “ **Haus Nr. 51 1/2**

heute: Leibolzer Str. 25, abgerissen

Ihren 100. Geburtstag feierte am 22. Februar 1989 Frau Anna Kommer in der Leibolzer Str. 25. Der gesamte Ort nahm an dem Geburtstag Anteil, schließlich war die Hochbetagte die erste Einwohnerin, die ein solch hohes Alter erreichte. Dabei stand Anna Kommer nicht gerade auf der Sonnenseite des Lebens. Am 22.02.1889 erblickte sie als fünftes Kind ihrer Eltern Anton und Veronika Kommer das Licht der Welt. In geistiger und körperlicher Frische erzählte sie ihren vielen Geburtstagsgästen aus ihrem und dem Leben ihrer Eltern:

"Am 23.01.1880 heirateten mein Vater Anton und meine Mutter Veronika, eine geborene Reuter aus Oberufhausen. Mein Vater war ein Sohn des Kaspar Joseph Kommer, Taglöhner und Beisitzer in Haus Nr. 25 1/4, und der Anna Katharina geb. Biel von Eiterfeld. Zwei Monate nach der Hochzeit konnten die Eltern von dem Nikolaus Wald und seiner Ehefrau Hildegard geb. Münkel eine Parzelle deren Gartens "vom

Brunnen bis zu Sebastian Hohmann seinem Haus, am Leibolzer Weg" erwerben. Das Grundstück war 50 Fuß in der Länge und 28 Fuß in der Breite, also 192 qm groß und kostete 100 Gulden. Die Jungvermählten errichteten auf diesem Bauplatz ein Wohnhaus und eine Scheuer mit Stall und versicherten diese Bauwerke ab 1885 bei der Hessischen Brandversicherungsanstalt mit 2 700 Goldmark. Als ich sechs Wochen alt war, starb mein Vater im Alter von 39 Jahren an Hirnhautentzündung. Nur mit viel Fleiß und Kraft und dem nötigen Gottvertrauen konnte die Mutter uns Kinder ernähren und das Haus erhalten. Neben der Arbeit als Tagelöhnerin in der Landwirtschaft gab sie in der Schule Handarbeitsunterricht und erhielt dafür 40 Goldmark im Jahr. Alle meine Geschwister mussten nach dem Besuch der Volksschule Großentaft in der Landwirtschaft mitarbeiten. Meine drei Schwestern und ich waren zeitweise auf Bauernhöfen in der Wetterau. Mein Bruder Josef taglöhnerte in Großentaft, sorgte für die Mutter und kümmerte sich um das Haus. In den 20er Jahren kam ich nach Großentaft zurück, um meine inzwischen krank gewordene Mutter zu pflegen. Im Alter von 73 Jahren übergab unsere Mutter 1924 das Anwesen an die ledigen Geschwister Maria, Josef und Anna Kommer. Unsere älteste Schwester Wilhelmine Notburga und das 4. Kind Adelheid hatten nach Essen/Westfalen geheiratet. Meine Schwester Maria war damals in Rotterdam in Stellung, später arbeitete sie bis zu ihrem Tode 1937 in Frankfurt/M. Im August 1928 verstarb die Mutter, mein lediger Bruder Josef war als Hausierer tätig bis zu seinem Tod 1958. Seit dieser Zeit lebe ich alleine hier im Hause der Eltern."

Anna Kommer versuchte, sich durch verschiedene Arbeiten bei den Leuten nützlich zu machen. Sie lebte von dem, was ihr die Nachbarn gaben und was ihr die Sozialhilfe ermöglichte. Sie hat nie Rentenanteile erworben. Am 16. Oktober 1990 starb sie im 102. Lebensjahr. Nach ihrem Tod verzichteten die Nachkommen ihrer verheirateten Schwestern auf das Erbe, so dass das Land Hessen - Ministerium der Finanzen - Eigentümer der Parzelle wurde. Letztendlich erwarb das Landhaus Schmelz das Grundstück, riss das Wohnhaus nieder und nutzt das Gelände als Parkplatz für Gäste.

„ Rädelitze “ Haus Nr. 52

heute: Leibolzer Strasse, abgerissen

Melchior Baumann war nach dem Salbuch 1713 Lehensnehmer dieser Hochfürstlichen Hütte mit einem Höfchen und daran gelegenem Pflanzengärtchen. Vorne war die Dorfgasse, hinten und einerseits stießen Hans Volckmer an dieses Grundstück, anderseits Hanß Metz. Im Steuerkataster um 1740 ist ein Konrad Saalfeld als Lehensnehmer dieser Hütte genannt. Ihm folgte Georg Reuter. 1795 heiratete der Heinrich Litz aus Betzenrod hier die Tochter Maria Eva Reuter. Sie gaben das Lehensgut im Jahre 1833 an den Sohn Johann Joseph weiter, der sich mit einer Anna Katharina geb. Vogt aus Leibolz verheiratet hatte. Im Steuerkataster 1859/60 zahlte Joseph Litz Steuern für ein Haus, Scheuer und Stallung unter einem Dach nebst Hofraum. Am 09. Mai 1865 verheirateten sich die Tochter Caroline und der Sebastian Hohmann aus Hs.Nr. 7; und beide übernahmen dieses Anwesen. Sebastian Hohmann arbeitete als Maurer. Ob er auch in Westfalen war, ist nicht belegt. Am 01. Januar 1887 brannte das gesamte Anwesen ab. Der Brandschaden wurde damals mit 3 599,21 Goldmark ersetzt. Die Eheleute übergaben am 1o. April 1893 an den Sohn Joseph Hohmann, der die Anna geb. Röhr aus Borsch heiratete. Der Ansatzwert des Anwesens betrug damals 5 800 Mark. Von den Kindern dieser Ehe verheirateten sich zwei nach Essen, eines nach Geisa, der Sohn August ging nach Hünfeld und einige blieben in Großentaft. August Hohmann arbeitete bei der Eisenbahn und fuhr viele Jahre als Oberzugführer u.a. auf unserer „ Bimbel“. Hoferbe wurde

der Sohn Franz 1929. Er hatte ein Jahr vorher die Hildegard geb. Kircher aus Großenbach geheiratet. Nach seinem Tod im Dezember 1960 wurde 1961 die Hof- und Gebäudefläche an den Bauer Hermann Heller in Hs. Nr. 54 verkauft. Die Ländereien waren bereits nach und nach verkauft worden.

Der Hausname „ Rädelitze“ geht auf die Besitzer Litz zurück, von denen einer Spinnräder gefertigt hat.

„ Greterese “ Haus Nr. 53

heute: Leibolzer Straße 14

Im Salbuch 1713 ist dieses Anwesen nicht zu finden. Vermutlich haben Grund und Boden damals noch zu dem Gut gehört, welches unter Nr. 47 beschrieben ist. Wann es herausgelöst wurde, konnte noch nicht ermittelt werden. Es muss jedoch um 1800 gewesen sein, denn bei der Vergabe der Brandversicherungsschein-Nummern, aus denen später die Hausnummern wurden, wurde dieses Anwesen voll mitgezählt. Gehen wir davon aus, dass Johannes Münkel und seine erste Ehefrau Appolonia, geb. Kehl aus Oberufhausen hier das erste Haus erbaut hatten. Er war der Sohn des Hirten in Großentaft, Johannes Münkel, und seiner Frau Elisabeth geb. Sauerbier. Die jungen Leute hatten am 25.06.1793 geheiratet. Den Angaben in den Kirchenbüchern zufolge, war der Bräutigam als Leinenweber tätig. Nachdem seine Frau gestorben war, heiratete er im November 1814 die Anna Margarethe geb. Burkard aus Dittlofrod. In zweiter Ehe wurde noch die Tochter Cunigunde geboren. Im Juni 1843 übernahm der Sohn aus 1. Ehe, Sebastian Münkel, das Anwesen und heiratete die Margarethe Theresia geb. Rödling aus Hs.Nr. 64. Das Steuerkataster 1859/60 weist Sebastian Münkel als Steuerpflichtigen für Haus und Stallung unter einem Dach nebst Hofraum aus. Als die Eheleute das Anwesen abgaben, gehörten zur Hofreite noch 1 ha, 29 a Land. Der Sohn Franz und seine Frau Clara, geb. Rauschenberg von Leibolz hatten am 02.02.1876 geheiratet und das Haus übernommen. Da im gleichen Jahr die Brandversicherungssumme von 570 Mark auf 3 150 Mark erhöht wurde, darf davon ausgegangen werden, dass Franz Münkel ein neues Wohnhaus erbaut hat. Neue Scheuer mit Stallung und Holzremise folgten 1878/79. 1886 arbeitete Franz Münkel als Maurer in Frankfurt/M., vermutlich in der Firma seines Schwagers. Seine Schwester Rosina war mit dem Franz Etzel aus Hs.Nr. 41 f verheiratet, der sich als Bauunternehmer in Frankfurt/M. niedergelassen hatte. Nächster Eigentümer wurde der Sohn Adalbert 1910. Drei Jahre später heiratete er die Katharina geb. Vogler aus Mackenzell. Er arbeitete in jener Zeit als Stukkateur in Köln. Nach dem Tod seiner Frau im April 1920 heiratete er ein Jahr später die Maria geb. Krieg aus Hs.Nr. 82 ½. Im März 1953 wurde der Sohn August aus 1. Ehe Eigentümer dieses Anwesens und war es auch am 09.12. 1988 noch. Er hatte die Hildegard geb. Fladung aus Treischfeld geheiratet.

Der Hausname „ Greterese“ geht auf die Margarethe Therese geb. Rödling zurück.

„ Kunde “ Haus Nr. 53 ½

heute: Leibolzer Straße 12

Sebastian Münkel und seine 2. Ehefrau Margarethe Theresia, geb. Rödling haben in einem Grundstücksteilungsvertrag am 07.06.1843 der Tochter Cunigunde aus 2. Ehe einen Bauplatz von 639 m² Größe übertragen. Hier erbaute sie gemeinsam mit ihrem Ehemann Matthäus Richter ein Wohnhaus und eine Scheuer mit Stall. Matthäus Richter stammte von Kranlucken

und hatte am 18. Juni 1844 nach hier geheiratet. Auch im Steuerkataster 1859/60 sind er und seine Frau als Steuerpflichtige genannt. Im Mai 1877 übergaben sie das Anwesen an den ältesten Sohn Johann Joseph, der als Schuhmacher tätig war. Er hatte zu Anfang jenes Jahres die Franziska geb. Veltum aus Hs.Nr. 73 geheiratet. Er konnte durch mehrfachen Hinzuerwerb von Ländereien das Anwesen auf ca. 4 ha vergrößern. Nach seinem Tod wurde das Anwesen zunächst von der Witwe geführt, bis sie es am 27. Januar 1920 an den Sohn Karl übergab. Er heiratete die Agathe geb. Höll aus Hs.Nr. 19. Zwischen 1920 und 1924 hat Karl Richter ein Manufaktur- und Gemischtwaren-Geschäft eröffnet. Im Jahre 1957 übergab er an seinen Sohn Alois, der auch am 09.12.1988 noch Eigentümer war. Alois Richter war neben seiner beruflichen Tätigkeit mehr als 60 Jahre lang für die Bevölkerung Großentafts und des Hünfelder Landes ehrenamtlich tätig. Die Mitarbeit in der Kirche, der Politik oder im kulturellen Bereich war für ihn stets eine Chance, das Leben mitzugestalten. Wegen seiner zahlreichen Verdienste für das Allgemeinwohl wurde ihm 1994 vom Bundespräsidenten das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Der Hausname „ Kunde“ führt zurück auf die Cunigunde Richter geb. Münkel.

„Lepse“ Haus Nr. 54

heute: Leibolzer Straße 23

Im Salbuch von 1713 ist dieses Hüttner-Gut als Hochfürstliches Lehen eingetragen. Es besteht aus einem mittelmäßigen Wohnhaus mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten. Zum Anwesen gehörte eine Stallung zu 6 Rinder, eine Scheuer mit 2 Toren und 2 Tennen.

Als Lehensnehmer ist Hans Volckmer eingetragen. Ihm folgten Andreas Abell und Georg Volckmer. Am 24. Januar 1815 heiratete der Johann Jacob Hahner aus Hs.Nr. 17 die knapp 18jährige Tochter Margaretha des Georg Volkmar und übernahm das Anwesen. Wenige Tage nach der Geburt des ersten Kindes im April 1816 starb die junge Frau und der Witwer mit einem Kind heiratete im August 1816 die Maria Barbara Falkenhahn, Tochter des Conrad Falkenhahn und der Margarethe geb. Jost aus Hs.Nr. 74. Erstes Kind aus zweiter Ehe ist der spätere Bürgermeister von Großentaft Valentin Hahner, der „Lebenslängliche“ genannt. Er hat nach Aufhebung der Lehnsherrschaft das Anwesen einschließlich Äcker, Wiesen und Wald für 1 257 Thaler, 4 Silbergroschen und 3 Pfennige erworben. Der Kaufvertrag ist datiert vom 18. April 1849. Knapp 30 Jahre später hat Valentin Hahner am 18. Februar 1878 das Anwesen an seinen Sohn Augustin übergeben. Als Erwerbspreis wurden damals 10 457 Mark, 29 Pf angegeben. Die Geschwister des Übernehmers, Wilhelm, Albert und Pauline, sind nach Amerika ausgewandert. Zum 01. Januar 1885 tauschte Augustin Hahner sein Anwesen in Großentaft mit allen dazugehörigen Mobilien und Immobilien gegen eine Gaststätte in Eisenach, " Zur Gambrinushalle " genannt. Der bisherige Besitzer Georg Wilhelm Schuchard und seine Frau Elisabeth geb. Rudolph wurden Landwirte in Großentaft, scheinen aber mit diesem Berufswechsel nicht glücklich gewesen zu sein. Bereits 9 Monate später, zum 01. Oktober 1885, vertauschten sie ihren Bauernhof gegen ein Wohnhaus mit Grundstück in Weimar. Neuer Eigentümer des Hauses Nr. 54 mit allen Äckern, Wiesen und Wald wurde Carl Conrad Schmeiser aus Weimar. Schuchards nahmen ihr gesamtes Hausmobiliar mit und bedingten sich von der Ernte 1885 noch 15 Sack Kartoffeln, 3 Zentner Korn, 2 Schock Kraut und einige Körbe Rüben aus. Zur Tilgung der mit dem Grundstückstausch übernommenen Hypotheken verkaufte der neue Eigentümer Schmeiser Ländereien an 14 verschiedene Personen in Großentaft. Er hat dadurch einigen Tagelöhnern die Möglichkeit gegeben, Grundbesitz zu erwerben.

Ob Augustin Hahner als Gastronom in Eisenach tätig war, kann nicht gesagt werden. Er wird jedenfalls 1890 in einer Gerichtssache als Privatmann von Großentaft benannt. Etwa 1895 sind zwei Schriftstücke gefertigt, in denen von einem Makler Augustin Hahner die Rede ist. Im Januar 1900 ist er als Gastwirt in Linden bei Hannover gemeldet. Er war mit einer Elisabeth geb. Nattmann verheiratet, welche im Mai 1888 verstorben ist. In zweiter Ehe heiratete er die Adelheid geb. Bien aus Fulda, die ihn überlebte. Im Mai 1910 wurde eine Anfrage des Kgl. Amtsgerichts Eiterfeld an die Polizei Linden dahingehend beantwortet, dass die Ehefrau Adelheid Hahner für 1899 in der Charlottenstrasse gemeldet war und die Witwe Hahner „seit 04.04.1910 in die Bergstrasse“ verzogen sei.

Aber auch Carl Conrad Schmeiser wurde in Großentaft nicht glücklich. Am 01. Januar 1887 brannten das Wohnhaus, die Scheuer mit Stall, das Auszugshaus und der Schweinestall ab. Der Brandschaden wurde durch die königliche General-Brandversicherung in Cassel mit 8 835, 81 Goldmark entschädigt. Bei diesem Großbrand wurden auch das Nachbarhaus Nr. 52 und das Anwesen Nr. 56 in Mitleidenschaft gezogen.

Zum 05. März 1888 verkaufte er das restliche Anwesen an einen Johann Karl Gustav Ehlsner aus Leipzig. Dieser muss wohl ein sehr undurchsichtiger Mann gewesen sein. Kurz nach seiner Eintragung als Eigentümer häuften sich die Pfändungsbeschlüsse, die aus dem gesamten Großraum Leipzig kamen. Als Materialwarenhändler hatte er sich dort hoch verschuldet. Als ihn seine Gläubiger eingeholt hatten, verschwand er mit unbekanntem Ziel. Schon im Frühjahr 1889 musste der damalige Bürgermeister auf eine entsprechende Anfrage des Kgl. Amtsgerichts Eiterfeld antworten, dass der Aufenthalt des Ehlsner unbekannt sei. Am 15. August 1889 wurde das Haus zwangsversteigert. Der mit 11 000 Mark meistbietende Gastwirt Abraham Rosenstock zu Eiterfeld erhielt den Zuschlag. Rosenstock tauschte dieses Anwesen Nr. 54 gegen das Haus Nr. 50 mit dem Hüttner Anton Heller und dessen Ehefrau Mathilde geb. Sauerbier bereits am 20. Dezember 1889, also 4 Monate, nachdem er Eigentümer geworden war. Dieser Tausch sollte außergerichtlich geschehen, aber die Steuerbehörde hatte davon Wind bekommen. Zum 27. November 1895 wurde dann der "Proforma"-Kaufvertrag nachgeholt.

Anton Heller übergab zum 14. Februar 1900 an seinen Sohn Augustin und Ehefrau Anna geb. Schuchert, die selbst am 15. Februar 1939 an ihren Sohn Hermann Joseph übergeben haben.

Zum 09.12.1988 ist Erika Maria Heller geb. Schmidt aus Schenklengsfeld als Eigentümerin eingetragen. Erika Maria Heller ist die Witwe des Anton Heller, Hermann Joseph`s Sohn.

Der Hausname "Lepse" kann nicht erklärt werden.

„ Rawanese “ **Haus Nr. 54 1/2**

heute: Leibolzer Strasse 10

In einem Ehevertrag vom 16. Jan. 1834, geschlossen vor dem Kurhessischen Justiz-Amt in Eiterfeld, heißt es: „Johann Peter Jost, 32 Jahr alt, und die Anna Katharina Wiegand, 22 Jahr, beide aus Großentaft, haben mit freier Neigung ein Eheverlöbnis abgeschlossen. Sie errichten eine allgemeine Gütergemeinschaft nach dem Sinn des Fuldaischen Privatrechts. Die Braut wird in die Hütte des Bräutigams und dessen sonstiges Vermögen eingewohnt. Ihr Vater, der Nikolaus Wiegand, sichert seiner Tochter als Mitgabe jene 150 Gulden zu, welche ihm der Müller zu Großentaft kaufbriefmäßig schuldet. Außerdem erhält sie vom Vater als Ausstaffierung ein Span- und Federbett mit Überzügen, eine Lade, 6 Kloben Flachs und sonstige Gegenstände."

Für diese Mitgift willigt der Bräutigam ein, dass der Brautvater mit seiner Tochter zu dem Bräutigam zieht und von solchem lebenslänglich und gemeinschaftlichen Tisch, die Kost, Pflege, Aufwartung und freie Wohnung erhält. Die Brautleute erklären gemeinsam, die Mutter des Bräutigams zu ernähren und dereinst beerdigen zu lassen.

Bevor dieser Ehevertrag vom Justiz-Amt bestätigt wurde, mussten die Brautleute belegen, dass sie noch ledig und nicht verwandt sind und dass die zu versorgenden Elternteile jeder Seite mit dieser Heirat einverstanden waren. Der Brautvater konnte dies vor Gericht erklären, die Mutter des Bräutigams aber war wegen Altersschwäche nicht in der Lage, nach Eiterfeld zu gehen. Hier musste also der Herr Pfarrer die Einwilligung der Mutter schriftlich festhalten und bestätigen. Letztendlich musste der Bräutigam nachweisen, dass er als Beisaß in die Gemeinde Großentaft aufgenommen sei, obwohl er dort geboren wurde, dort gelebt hat und seine Eltern von dort stammten. Die Hütte, in die die Braut aufgenommen wird, ist das für damalige Zeit noch verhältnismäßig neue kleine Fachwerkhaus "Rawanese". Johann Peter Jost war der Sohn des Schuhmachers Johann Jakob Jost und der Maria Elisabeth geb. Nensel aus Oberufhausen. Beide hatten 1787 die Ehe geschlossen und 10 Kinder gezeugt, von denen neun bereits im Kindesalter starben. Johann Jakob Jost, der den Namen "Schoster Jockel" erhielt, stammte aus Haus Nr. 80. Wie er in den Besitz des Hauses Nr. 54 1/2 gekommen ist oder ob er gar dieses Haus erbaut hat, muss weiteren Forschungen überlassen bleiben. Er starb jedenfalls 1816, und seine Witwe übergab den Besitz 1834 an das einzig überlebende Kind.

Johann Peter Jost arbeitete als Maurer und Steinmetz. Er war u.a. maßgeblich an der Errichtung des „Heiligenhäuschens“ an der Leibolzer Strasse beteiligt. Seiner Ehe entstammen fünf Töchter, die sich nach Grüsselbach, Großentaft, Malges und nach Mainz verheirateten

und von denen heute noch direkte Nachkommen vorhanden sind. Mit Aufhebung der Lehnsherrschaft konnte Johann Peter Jost seinen Besitz als Eigentum erwerben. Für 3 Groschen, 2 Heller Erbzins, 9 Groschen, 4 Heller Dienstgeld, 2 Maß, 7 Köpfchen Korn und 2 Maß, 4 Köpfchen Hafer musste er 44 Thaler, 2 Groschen, 11 Heller Ablösung für ständige Leistungen zahlen. Hinzu kamen 8 Thaler, 9 Groschen und 4 Heller für unständige Leistungen. Bei der Landeskreditkasse in Cassel konnten diese Gelder zu 4 1/2 - 5 % Zinsen aufgenommen und je nach Vermögen zurückgezahlt werden.

Am 14. Mai 1869 heiratete der Kaspar Pius Schwab aus Roßbach die Tochter Maria Elisabeth, genannt Marlies, des Johann Peter Jost und übernahm gleichzeitig das Anwesen des Schwiegervaters. Kaspar Pius Schwab starb bereits 1886, und 1889 hat sich die Witwe wieder verheiratet. Ehemann wurde der aus Morles stammende Johannes Sauer, der bereits im 57. Lebensjahr stand. Er war als Bruder in den Franziskanerorden eingetreten, musste jedoch zu Beginn des Kulturkampfes das Kloster verlassen und ging zu seinem Bruder Justus Joseph Sauer nach Großentaft, Hs Nr. 61. Die Witwe Schwab war bei ihrer Wiederverheiratung im 51. Lebensjahr und hatte drei Kinder im Alter von 16, 14 und 11 Jahren.

Im Jahre 1890 haben die Eheleute Sauer ihr Anwesen Hs.Nr. 54 1/2 mit dem Haus Nr. 50 getauscht, ohne dass eine grundbuchliche oder katasterliche Eintragung erfolgte. Das Haus Nr. 50 hatte der neuverheiratete Rhabanus Möller, geb. in Hs.Nr. 69, von dem Gastwirt und Metzger Abraham Rosenstock zu Eiterfeld für 2 5oo Mark gekauft. Sicherlich war den Jungvermählten das Anwesen zu groß, sodass sie im Dezember des gleichen Jahres mit den Eheleuten Sauer tauschten. Die Sauer zahlten zusätzlich eine Zugabe von 1 035 Mark. Mit ihnen wechselte auch der Hausname „Schoster Jocke“ nach Nr. 50.

Neue Besitzer des Anwesens Haus Nr. 54 1/2 waren also der Schuhmacher Rhabanus Möller und seine Ehefrau Maria Anna geb. Wißler aus Leibolz. Durch Hinzuerwerb von Äckern und Wiesen konnte das Anwesen vergrößert werden, bis 1909 eine Zwangsversteigerung angeordnet wurde. Rhabanus Möller, der zu jener Zeit in Frankfurt/M arbeitete, hatte sich beim Hinzuerwerb übernommen, und die Gläubiger, jüdische Handelsleute, betrieben die Zwangsversteigerung, die jedoch abgewendet werden konnte.

Ab August 1909 waren der Schuhmacher Rhabanus Möller und dessen 4 Kinder Augustin, Aloysius, Gregor und Adalbert Möller kraft allgemeiner Gütergemeinschaft Eigentümer des Gesamtgutes. Zum 01. Januar 1932 übergab Rhabanus Möller an seinen ältesten Sohn Augustin, der als alleiniger Eigentümer 1950 an seine älteste Tochter Elfriede, verheiratete Joseph Krieg, vererbte. Joseph und Elfriede Krieg geb. Möller haben das Anwesen später an einen Cousin der Frau, einen Burkard Möller, verkauft und sind nach Rückers bei Hünfeld verzogen. Burkard Möller war am 09. Dezember 1988 als Besitzer eingetragen, hat aber zwischenzeitlich verkauft und ist nach Haselstein verzogen.

Der Hausname "Rawanese" geht zurück auf den früheren Besitzer Rhabanus Möller.

„ Hichels “ **Haus Nr. 55**

heute: Leibolzerstr. (abgerissen)

Nach dem Salbuch von 1713 handelt es sich hier um eine geringe Hütte mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten, vorn die Dorfgasse, hinten und beiderseits das Wasser, Stallung zu 2 Kühen, eine Scheuer mit 2 Tor, 1 Tenne. Der Garten, gut zu 4 Haufen Heu, 3 Haufen Grommet. Das Anwesen war Hochfürstlich Lehen, und Lehensnehmer war ein Hans Quantz. Ihm folgten Anton Hückel und Jacob Hügel. 1796 war ein Johannes Hückel jun. als Besitzer eingetragen. Weitere Besitzer waren Eberhard Confing und Kaspar Joseph Hodes. Nach dem Steuerkataster von 1859/60 gehörte das Anwesen einem Adam Münkel. Er bezahlte Steuern für ein Haus mit Stall, Scheuer und Hofraum.

Mit Kaufvertrag vom 10. Januar 1872 erwerben der Fidelis Rübsam und seine Ehefrau Barbara geb. Richter dieses Gebäude. Fidelis Rübsam ist der Sohn des Magnus Rübsam vom Lörnhof bei Spahl, seine Frau die Tochter des Johann Mathäus Richter und der Kunigunde geb. Münkel aus Hs. Nr. 53. Fidelis Rübsam kann sich nicht lange seines Anwesens erfreuen, denn am 19.12.1875 stirbt er im Alter von 32 Jahren und hinterlässt zwei Kinder im Alter von 2 Jahren und ½ Jahr. In zweiter Ehe heiratete die Witwe den Ferdinand Krieg. Er ist der Sohn des Johann Heinrich und der Anna Katharina geb. Sauerbier aus Hs. Nr. 32. Mit Übergabevertrag vom 31. Januar 1903 wird der älteste Sohn Richard aus dieser zweiten Ehe Eigentümer dieses Anwesens. Er hatte die Karoline geb. Krieg aus Hs.Nr. 41 b, die Tochter des Adalbert Krieg und der Franziska geb. Schmitt, geheiratet. In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts haben beide im Garten ein neues Haus gebaut und bezogen. Dieses Haus erhielt die Hs.Nr. 55 ½ und wird heute noch von den Nachfahren bewohnt.

Das alte Haus wurde vermietet. Ältere Einwohner erinnern sich daran, dass dort längere Zeit eine Familie Schumacher gewohnt hat, die mit einem mit Emailgeschirr beladenen Lkw durch die Dörfer fuhren und Haushaltswaren verkauften. Im Zuge des Brückenneubaues über die Taft und der Verbreiterung der Straße wurde das alte Haus abgerissen.

Im Oktober 1939 geht das Anwesen auf den Sohn Eduard Krieg, Schneider und Landwirt, über. Er hatte die Sabine geb. Werner geheiratet. Nach dessen Tod 1957 besteht zunächst eine Erbengemeinschaft, die letztlich den Ernst Josef Krieg zum alleinigen Besitzer bestimmt.

Der Hausname "Hichels" geht auf die früheren Besitzer Hüchel bzw. Hügel zurück.

„ Naze “ Haus Nr. 56

heute: Brunnenstraße 2

Dieses Höffnersgut war nach dem Salbuch von 1713 Rasdorfer Stiftslehen und bestand aus einem Grundstück, auf dem damals eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne stand und einem daran gelegenen Garten. Ein Wohnhaus war 1713 nicht vorhanden. Vorne war die Dorfgasse, hinten Ländereien des Gassengutes, einerseits Peter Kirschner, anderseits Hans Volckmer. Lehensnehmer war Schafhans Heim. Im Steuerkataster von 1740 wird Johannes Heim genannt. Ihm folgten Melchior Wiegand, Michel Heim, Johannes Abel und 1798 Martin Baumann. Nächster bekannter Eigentümer ist Ignatius Neidhardt aus Hs.Nr. 13, der die Tochter Mathilde des verstorbenen Lehrers Bott geheiratet hatte. Im September 1876 verkaufte die Ehefrau Mathilde mit Zustimmung ihres in Frankfurt/M. arbeitenden Ehemannes das Anwesen mit allen Ländereien an den Handelsmann Meier Müller zu Eiterfeld. An barem Geld bekam sie dafür 24 Gulden, der Rest wurde mit allen auf dem Anwesen lastenden Pfandschulden und Zinsen verrechnet. Im Jahre 1877 wurde auf diesem Anwesen Feuer gelegt. Ein Brand konnte jedoch verhindert werden, weil der Brandstifter ertappt und das Feuer gelöscht werden konnte. Der Übertäter, ein Mitbürger von Großentaft, wurde zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt. Meier Müller verkaufte weiter an den Maurer Adam Münkel, Lorenz´ Sohn aus Hs.Nr. 49. Dieser Kaufvertrag sollte 1877 zunächst nur privatrechtlich Bestand haben, musste jedoch 1878 vor dem Kgl. Amtsgericht Eiterfeld nachvollzogen werden und wurde im Grundbuch verankert. Für Wohnhaus, Scheuer mit Stall, Hofraum und einen Gras- und Gemüsegarten hinter dem Haus zahlte er 1 971 Mark und 43 Pfennige. Weitere Ländereien waren nicht dabei. Adam Münkel war mit der Josepha geb. Münkel aus Hs.Nr. 53 verheiratet. Als am 01. Januar 1887 Scheuer und Stall des Anwesens Nr. 54 sowie der ganze Hof von Nr. 52 niederbrannten, verbrannte auch hier die Scheuer und eine Holzremise. Der Schaden wurde mit 298,87 Goldmark reguliert. Am 30. Dezember 1905 übernahm der Sohn Franz Münkel das Anwesen. Er hatte die Anna, geb. Jost aus Hs.Nr. 86 geheiratet. 1938 übernahmen der Sohn Alfons und die Schwiegertochter Pauline geb. Henning von Wenigentaft das Anwesen. Am 09. Dezember 1988 war Hartmut Alfons Gärtner Eigentümer.

Der Hausname „ Naze“ geht zurück auf den Ignatius Neidhardt.

„ Presser´sch “ Haus Nr. 57

heute: Brunnenstraße 4

Im Salbuch 1713 ist dieses Hochfürstliche Lehen als eine schlechte Hütte mit einer Hofreite und Garten beschrieben. Es gab Stallung für 2 Kühe und eine Scheuer mit 1 Tor und 1 Tenne. In der Hofreite war eine Schmiede-Werkstatt. Vorne war die Dorfgasse, hinten lagen Ländereien des Gassengutes, einerseits Schafhans Heim, anderseits Hans Heller. Lehensnehmer war Peter Kirschner, dem sein Sohn Johannes Kirschner folgte. Er ist im Steuerkataster um 1740 genannt. Weitere Lehensnehmer waren Reinhard Sauerbier und Johannes Martin Krick, der eine Elisabeth geb. Preßer geheiratet hatte. Der gemeinsame Sohn Martin, der um 1767 geboren worden war, heiratete am 01.März 1791 die Anna Catharina Baumann. Von den 10 Kindern dieser Ehe starben 3 im Vorschulalter. Der älteste Sohn, Johannes Caspar, heiratete 1827 die Maria Eva Brigitta geb. Jost. Caspar Krieg konnte nach Beendigung der Lehensherrschaft die Hütte freikaufen und ist auch im Steuerkataster 1859/60 als Steuerpflichtiger für Wohnhaus mit Schmiede, Scheuer mit Stall, Schuppen und Hofraum eingetragen. Nach seinem Tod im März 1870 führte die Witwe das Anwesen zunächst weiter,

übergab es dann im Januar 1872 dem Sohn Adam Joseph, der, wie sein Vater und Großvater, Schmied von Beruf war. Zur Hütte gehörten damals 23 ¼ Acker, 34 74/100 Ruthen Land und Wiesen und 1/8 des sogenannten Betzengutes, nämlich 9 Acker, 7 9/10 Ruthen Land und Wiesen. Für die Übergabe wurde ein Anschlagspreis von 574 Taler, 8 Silbergroschen, 7 Pfennige angesetzt. Die Ortstaxatoren, Kaspar Joseph Wieber und Valtin Peter bescheinigten 1872, dass das Anwesen damals in gutem Zustand war und dass der von der Übergeberin geforderte Auszug ortsüblich und nicht überfordert war. Adam Joseph Krieg hatte im Februar 1878 die Aloysia geb. Wieber aus Hs.Nr. 81 geheiratet. Nach 14 Ehejahren starb der Mann, die Witwe verehelichte sich 1893 mit dem Augustin Kalb aus Dittlofrod. Da dieser von Beruf Schreiner war, wurde nun die Schmiede geschlossen. Im Februar 1922 heiratete die Tochter aus 2. Ehe, Katharina Josepha Kalb, den Maurer August Jakob aus Wenigentaft und übernahm das elterliche Anwesen. Als die Eigentümerin 1940 gestorben war, konnte nach dem damals gültigen Anerbengesetz nicht der Witwer, sondern nur der erstgeborene Sohn Anerbe werden. Also wurde Josef Jakob, obwohl noch minderjährig, als Eigentümer eingetragen. Nachdem dieser, 19jährig im Juni 1944 im Osten gefallen und sich die Gesetzesbestimmungen wieder geändert hatten, übernahm der Vater des Gefallenen, August Jakob, das Anwesen. Im März 1955 übernahm der 2. Sohn Rudolf Haus und Ländereien und war auch am 09. Dezember 1988 noch Eigentümer. Vater und Sohn hatten im Übergabevertrag vereinbart, dass das Anwesen zu Lebzeiten des Vaters nicht veräußert werden darf. Rudolf Jakob verheiratete sich mit der Ingeborg geb. Schönherr aus Margretenhaun.

Der Hausname „ Presser`sch“ geht zurück auf die Elisabeth geb. Preßer.

„ Hellersch “ Haus Nr. 58

heute: Brunnenstr 6

Nach dem Salbuch des Amtes Fürsteneck für das Dorf Großentaft besitzt Hans Heller einen ganzen Hof als Hochfürstliches Lehen. Zu dem Hof gehören ein mittelmäßiges Wohnhaus mit daran gelegenem Garten, Stallung zu 8 Rinder, eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne. Zur Lage im Dorf ist gesagt: Vorn die Dorfgasse, hinten sich selbst, einerseits Hans Caspar Pfeiffer, anderseits Peter Kirchner.

Hans Heller war um 1655 in Großentaft geboren und hatte am 18. April 1684 die Margarethe geb. Jost, Tochter des Bonifatius Jost, geheiratet. Der Ehe entsprossen 5 Kinder, von denen das Jüngste, Johannes Adam, geb. am 27.12.1703, Hoferbe wurde. Joannes Adam Heller heiratete am 28. April 1733 die Maria Elisabeth geb. Held aus Leibolz. Von den 9 Kindern dieser Ehe übernahm das dritte, der Johannes Adam, genannt Johannes, den elterlichen Hof. Seine jüngere Schwester heiratete 1773 den Witwer Martin Biel in Hs Nr. 68.

Johannes Heller wurde am 25.11.1735 geboren und heiratete am 31.01.1769 die Catharina geb. Richter von Kirchhasel. Von den 6 Kindern dieser Ehe heiratete die 2. Tochter Maria Elisabeth den Dorfmüller Otto Neidhart in Hs.Nr. 27. Der Sohn Johannes Adam (5. Kind) heiratete die Maria Margaretha Hahner in Hs.Nr. 17 und übernahm den dortigen Hof. Die jüngste Tochter Maria Catharina heiratete den Johann Joseph Jost in Hs Nr. 80. Das 3. Kind, Johann Adam Heller, erbte den elterlichen Hof. Er heiratete am 09.01.1810 Maria Catharina Erb, die Tochter des Gastwirts Nicolaus Erb und der Maria Agnes geb. Siebert aus Hs.Nr. 83. Den 4 Kindern dieser Ehe war keine lange Lebensdauer beschieden. Das erste starb mit 14 Jahren, das 2. mit 2 Jahren und die anderen wenige Tage nach der Geburt. Nach 17 Ehejahren verstarb auch die Frau und ließ den Witwer ohne Hoferben zurück. Im Alter von 53 Jahren heiratete er in zweiter Ehe die 24 Jahre jüngere Maria Gertrud Mihm von Zitters. Sie war die Schwester des damaligen Pfarrers von Großentaft, Johann Adam Mihm. Ein Jahr später, am

13.03.1829, wurde der ersehnte Hoferbe und Stammhalter Adalbert Heller geboren und von seinem Onkel, dem Pfarrer, aus der Taufe gehoben. Ein weiterer Sohn aus diese Ehe heiratete die Mathilde Sauerbier in Hs Nr. 54 und begründete die dortige Heller-Dynastie.

Adalbert Heller heiratete am 26.10.1852 die Lucia Henkel aus der Tauschmühle. Von den 11 Kindern dieser Ehe starben 6 kurz nach der Geburt bzw. im Kindesalter. Das 2. Kind, Johannes, übernahm den elterlichen Hof, das 6. Kind, Maria, heiratete den Lehrer in Großentaft, Johann Ludwig Hofmann, und wurde die Mutter des bei einem Bombenangriff auf Fulda 1944 ums Leben gekommenen Konviktsdirektors Karl Hofmann. Als letztes Kind wurde Carline Josepha geboren, der wir uns noch besonders zuwenden müssen.

Adalbert Heller ist im Steuerkataster von 1859/60 steuerpflichtig mit einem ganzen Hof, Haus mit Stallung, Scheuer, Stallung daneben, Schuppenbau, Schweineställe und Hofraum.

Er übergab seinem Sohn Johannes einen Hof mit 35 3/4 Hektar Hofreit, Gärten, Äcker, Wiesen und Weiden. An Wald und Holzung im Elmenrod gehören 82 Hektar zu seinem Besitz. Dafür musste der Hoferbe seinen Eltern den Auszug und jedem seiner noch lebenden 5 Geschwister 1850 Goldmark an Erbgeld zahlen.

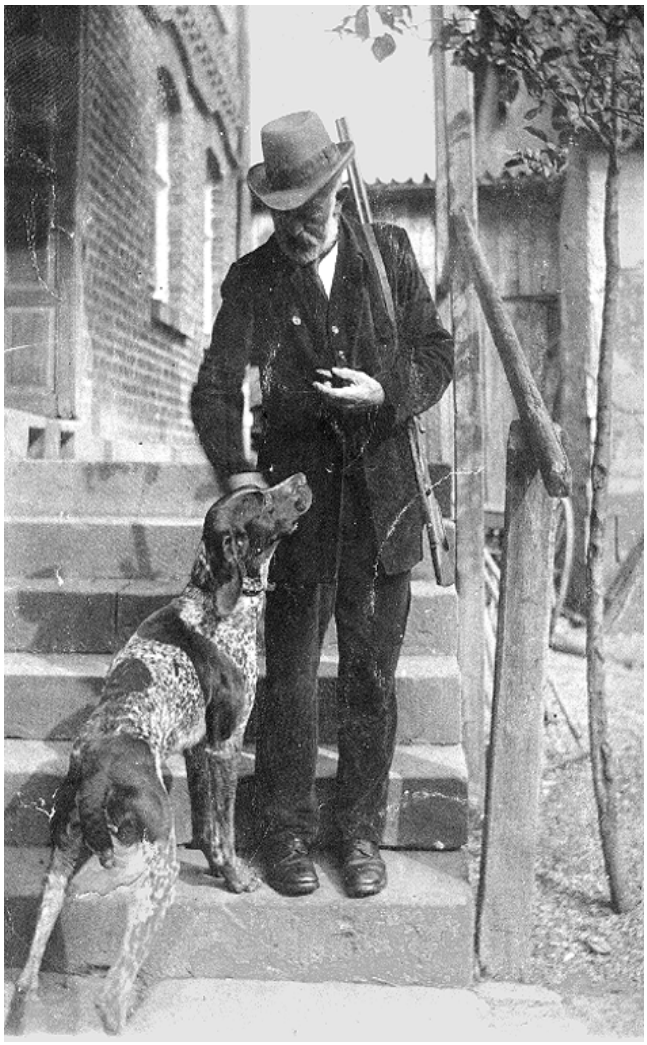
Johannes heiratete am 24. 01.1882 die Augusta geb. Henkel aus Reinhards. In einer Novembernacht des Hochzeitsjahres brannte der ganze Hellerhof ab. Wegen des herrschenden Hochwassers der Taft war die Brandbekämpfung sehr schwierig. Nur der Nebenbau konnte gerettet werden. Die Ermittlungen zur Brandursache ergaben, dass das Feuer von einem Einwohner Großentafts vorsätzlich gelegt worden war. Diese Feuersbrunst war drei Wochen nach dem verheerenden Ellerbrand, dem 12 Höfe und Häuser zum Opfer gefallen waren.

Der Hof wurde größer und schöner wiederaufgebaut und 1885 bei der Hessischen Brandversicherungsanstalt in Cassel für 20 500 Mark gegen Feuer versichert. Auf den Scheunentoren konnte man in 2 Medaillons lesen: "Der alte Hof zerstört durch Brand, den neuen schütze Gottes Hand! Errichtet durch Gottes Hilf im Jahr 1883 - 1884 von Johannes Heller."

Noch im Dezember des gleichen Jahres starb das erste Kind aus dieser Ehe. Von den nachfolgenden 5 Kindern starben weitere 3 kurz nach der Geburt. Die Mutter und Ehefrau starb einen Monat nach der Geburt ihres letzten Kindes im Mai 1890. Der Witwer mit 2 kleinen Kindern heiratete 5 Monate später die Maria Theresia geb. Heller aus Hs.Nr. 9, die ihm weitere 7 Kinder schenkte.

Aus heute nicht mehr nachvollziehbaren Gründen verkaufte Johannes Heller am 22. Januar 1908 seine Hofreite mit allen Gärten, Äckern, Wiesen und Weiden an den jüdischen Handelsmann Imanuel Rosenfeld, Kaufmann in Crailsheim. Nicht verkauft wurden der Wald und die Holzungen im Elmenrod, mitverkauft wurde das Nachbarrecht. Verkauft wurde auch das gesamte lebende und tote landwirtschaftliche Inventar samt allen Vorräten an Stroh, Heu, Körnerfrucht, Kartoffeln, Rüben und sonstigen Bodenerzeugnissen. Der Kaufpreis betrug 55 000 Mark, wobei 26 000 Mark sofort fällig waren, der Rest zum 30. September 1908. Johannes Heller zog mit seiner Frau Maria Theresia und den Kindern nach Geisa und übernahm dort die Gastwirtschaft "Zum Stern". In einem späteren Tauschvertrag wird er als Gastwirt in Geisa genannt.

Nun zu der bereits erwähnten Carline Heller. Sie hatte am 03. Juli 1895 in das elterliche Anwesen ihrer Schwägerin Maria Theresia, nämlich in Hs.Nr. 9, eingeheiratet. Ihr Auserwählter war der dortige Hoferbe Benedikt Heller, Sohn des Adam Joseph und der Theresia geb. Wiegand von Leibolz.



Benedikt Heller geht zur Jagd

Als sie von dem Verkauf ihres elterlichen Hofes an Imanuel Rosenfeld erfuhr, konnte sie ihren Ehemann dazu bewegen, seinen ererbten Hof gegen die Hofreite am Wasser zu tauschen. Ob es Heimweh der Frau war oder die neueren Gebäude oder ob es die bessere Ortslage war, jedenfalls tauschten Benedikt Heller und seine Frau Carline das Anwesen Nr. 9 gegen das Anwesen Nr. 58. Als bare Zugabe zahlten sie an Imanuel Rosenfeld zusätzlich 5 000 Mark. Der Tausch wurde am 09. Juli 1908 perfekt. Getauscht wurden jeweils die Hofreiten und die anliegenden Gärten. Die erworbenen Äcker, Wiesen und Weiden hat Imanuel Rosenfeld an mehr als zwanzig Hüttner als einzelne Parzellen verkauft. Es waren wenige, aber große, zusammenhängende Grundstücke, vom Stallberg bis an die Seewiese, vom Kleinberg bis auf den Hünberg und von der Kohlig bis in das Unterwittfeld.

Nach dem Tode ihres Ehemannes Benedikt führte die Witwe Carline das Anwesen einige Jahre allein weiter, bis sie es 1932 ihrem Sohn Gregor Heller übergab. Er heiratete eine Maria geb. Wiegand von Oberufhausen. Seine Schwiegermutter war eine geb. Falkenhahn von Großentaft.

Am 09. Dezember 1988 war der Landwirt Hermann Heller Besitzer dieses Anwesens.

Der Hausname geht auf den Familiennamen der Besitzer zurück.

„ Kilian`s “ **Haus Nr. 59**

heute: Brunnenstr 8

Es handelt sich hier um eine einstmals geschlossene Hütte, die Eiterfelder Kirchen-Lehen war. Im Salbuch von 1713 ist sie wie folgt beschrieben: „Ein Hütten mit einer Hoffrait und daran gelegenem Garten. Vorn und einerseits der Bornpfad, hinten Hanß Volckmer und Johannn Volckmer, anderseits Hans Heller, Stallung zu 3 Rinder, ein Scheuer-Tenngen. Den Garten in obigen Anstößern begriffen mittel zu 1 1/2 Hauffen Heu, 1/2 Hauffen Grommet."

Als Lehensnehmer ist Hanß Caspar Pfeiffer genannt, dem Michael Baumann folgte. Im Jahre 1824 wird Johann Adam Heim genannt, der zugleich als Leinenweber tätig ist. Sicherlich hatte er in seiner Stube einen Webstuhl stehen. Johann Adam Heim, Sohn des Johannes Adam und der Maria Barbara geb. Jost, heiratete am 29.11.1824 die Christina geb. Kehl von Oberufhausen. Der Ehe entsprossen 8 Kinder. Im Steuerkataster von 1859/60 zahlt Johann Adam Heim, Leinenweber, Steuern für Haus, Scheuer mit Stall, Stall daneben nebst Hofraum.

Im März 1863 übernahmen der Sohn Eugen und seine Ehefrau Cäcilia geb. Förster aus Grüsselbach das Anwesen. Durch Hinzuerwerb von Grundstücken und durch bereits übernommene Hypotheken zugunsten der Landeskreditkasse in Kassel wird das Anwesen hoffnungslos überschuldet. Schließlich verkaufte Eugen Heim 1891 seine Ländereien in der Größenordnung von 9 ha, 97 a, 58 qm für 9 700 Mark zuzüglich 300 Mark für Vieh an den Handelsmann Levi Nußbaum in Eiterfeld. Bargeld hat er nicht gesehen, dafür hat Levi Nußbaum die bestehenden Verpflichtungen abgelöst.

Vorher hatte Eugen Heim das Wohnhaus Nr. 59 mit Stall, Hofreite, Gras- und Gemüsegarten mit Amand Neidhart gegen das Anwesen Nr. 13 getauscht. Aber auch die neuen Eigentümer, Amand Neidhart und seine Ehefrau Dorothea geb. Weber, haben kein Glück mit dem neuen Besitz. Bereits verschuldet aus Hs.Nr. 13, müssen sie im März 1893 an den Kaufmann Joseph Nußbaum zu Eiterfeld verkaufen. Für Haus und Hofreite einschließlich 120 ar Grundbesitz zahlt er ihnen 2 900 M. Nußbaum war natürlich an Nachkäufern interessiert und findet sie auch ein Jahr später in dem Schuhmacher Kilian Krämer und seiner Ehefrau Laura geb. Breul. Auch diesem Kauf war zwei Jahre vorher ein unreeller Tauschvertrag zwischen Amand Neidhart und Kilian Krämer über Hs.Nr. 59 gegen Hs.Nr. 43 1/2 vorausgegangen. Jedenfalls war Kilian Krämer in der Lage, das Anwesen zu behalten. Er arbeitete bereits 1886 als Maurer in Westfalen und wohnte in Neheim-Hüsten. Am 21. April 1909 übergab er das Anwesen an seinen Sohn Johann Adam, der bereits 3 Jahre vorher die Auguste geb. Heller aus Hs.Nr. 54 geheiratet hatte. Aus dieser Ehe entstammen zwei Kinder, eine Tochter Maria, die ihrem verwitweten Vater bis zu ihrem Tod im Jahre 1948 den Haushalt geführt hat, und ein Sohn Karl, der mit seiner Ehefrau aus unbekannten Gründen in die Fremde gegangen ist.

Nach dem verlorenen 2. Weltkrieg mussten viele Heimatvertriebene in Großentaft aufgenommen werden, und so kam Ludmilla Bergmann mit ihrem Sohn Max in dieses Anwesen. Beide kamen aus dem Sudetenland, aus Neustadt a. d. Tafelfichte. Als nach dem Tod seiner Tochter der Johann Adam Krämer alleine stand, hat Ludmilla Bergmann ihm den Haushalt geführt und sich um das Anwesen gekümmert, sodass letztlich ihr Sohn Max das Anwesen erbte. Max Bergmann heiratete eine Martina Maria geb. Biedenbach aus Kirchhasel. Im Jahre 1968 haben die Eheleute im Garten ein neues Wohnhaus errichtet und das alte Fachwerkhaus abgerissen. Am 09.12.1988 war die Witwe Martina Bergmann Eigentümerin dieses Anwesens.

Der Hausname geht auf den Schuhmacher Kilian Krämer zurück.

„ Kenne “ Haus Nr. 60

heute: Brunnenstr. 7

Im Salbuch 1713 wird berichtet, dass das „Alhiesige Pfarr-Kirchen-Lehen“ geteilt ist. Das Wohnhaus hat Hanß Och zu Lehen, das dazugehörige Wieswachs und Ackerfeld teilen sich fünf andere Lehensnehmer.

„Das Wohnhaus samt Hoffraith mit Krautland und Garten stoßet vorn und einerseits an das Kießwasser, hinten der Saßen Weg und eine wüste Baustatt, anderseits Eckart, Heinrich Kalb. Stallung zu 1 Kuh, ein Scheuer mit 1 Tenne.“ Soweit die Eintragungen im Salbuch. Nach dem Steuerkataster um 1740 zinset Augustin Blum für eine Hütte. 1792 wird Joseph Reuter als Lehensnehmer genannt, ihm folgte Caspar Reuter. Er zahlte 1860 Steuern für Haus, Scheuer mit Stall, Nebenhäuschen und Hofraum. Als nächsten Eigentümer sehen wir Caspar Joseph Kern und die Eva Gertrud geb. Sauerbier. Caspar Joseph Kern war geboren am 12.07.1818 in Rasdorf. Seine Mutter Margarethe geb. Biel hatte aus Hs.Nr. 68 nach dort geheiratet. Beide übergaben das Anwesen mit 2 ha, 40 a, 22 m² Grund und Boden am 01.04. 1881 an den Sohn Engelbert, der eine Maria Anna geb. Sauerbier aus Hs.Nr. 30 geheiratet hatte. Nach 6 Ehejahren starb die Frau, das Kind aus dieser Ehe ging später nach Westfalen. Engelbert Kern heiratete in zweiter Ehe die Amalia geb. Göbel aus Oberufhausen. Von den vier Kindern dieser Ehe erhält die älteste Tochter Rosa das Anwesen. Sie hatte am 03.02.1914 den Adalbert Veltum aus Blanda`s geheiratet. Sieben Monate später war er im Krieg gefallen. Die Witwe Veltum heiratete zehn Jahre später den Bergmann August Gropp von Wenigentaft. Im März 1947 wurde sie wieder Witwe. Am 02. Oktober 1948 übergab sie das Anwesen an ihren Sohn Albert aus erster Ehe. Er heiratete die Anna geb. Quanz aus Reckrod. Albert Veltum, der bei der Deutschen Bundesbahn beschäftigt war, starb bereits am 03.04.1963. Ein weiterer Schicksalsschlag traf die Familie am 30.10.1976. Die damals fast 17jährige Tochter Ursula verunglückte auf der Rasdorfer Strasse. Sie hatte sich an jenem Abend bereits schlafen gelegt, stand aber wieder auf, als ihre Freundin sie nochmals abholen wollte. Sie kehrte nie mehr zurück. Am 09.12.1988 war Heinrich Veltum Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname „Kenne“ geht auf den früheren Eigentümer Kern zurück.

„Facke “ **Haus Nr. 60 ½**

heute: Brunnenstraße 10

Das Anwesen Nr. 60 ½ bestand aus einem Wohnhaus mit Hofraum, Stall und Hausgarten und war insgesamt 225 m² groß. Grund und Boden gehören heute zum Anwesen Brunnenstraße 7. Das Haus stand in der rechten Ecke zwischen Straße und Wasser. Es ist nicht bekannt, wann es errichtet wurde. Mit Kaufvertrag vom 23. Januar 1874 erwarb die Ehefrau des Maurers Bruno Sauerbier Juliane geb. Hohmann dieses Anwesen. Vorbesitzer war vielleicht Franz Michael Sauerbier aus Hs.Nr. 63. Von den Kindern des Ehepaares Sauerbier verheiratete sich eine Tochter nach Leimbach, eine nach Wölf und die dritte nach Soisdorf. Nach dem Tod des Ehemannes um 1900 verkaufte die Witwe das Anwesen an den Schäfer Hermann Fack für 1 050 Mark. Dieser war mit der Katharina geb. Göbel aus Oberufhausen verheiratet. Der Sohn Adam Joseph übernahm das Anwesen 1920 bei seiner Verheiratung mit der Veronika geb. Reuter aus Hs.Nr. 78 ½. Bereits 2 Jahre später starb der Ehemann und hinterließ seine Frau mit einem 20 Monate alten Kind. Am 15. Mai 1929 heiratete die Witwe den Joseph Nophut aus Hs.Nr. 32 1/8. Er war 1897 geboren und hatte im 1. Weltkrieg das Augenlicht verloren. In den Jahren 1929/30 haben die Eheleute das alte Wohnhaus wegen Baufälligkeit abgerissen und auf der anderen Seite des Wassers, am Bornpfad, ein neues Wohnhaus für 8 115 RM errichtet. Nach dem Tod der Eltern übernahm der Sohn Albin Nophut das Anwesen und war auch am 09.12. 1988 noch Eigentümer.

Der Hausname „ Facke “ geht auf die früheren Eigentümer zurück

„Kurte “ **Haus Nr. 61**

heute: Brunnenstraße 5

Dieses Hüttnersgut, bestehend aus einem mittelmäßigen Wohnhaus mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten, war 1713 ein Lehen der Herren von und zu der Tann. Zur Lage im Dorf war gesagt, dass vorne die Dorfgasse war, hinten grenzte Andreas Eckard an, einerseits Hans Heim, anderseits Hans Och. Es gab Stallungen für 4 Rinder und eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne. Lehensnehmer war Heinrich Kalb, dem Michael Kalb und Hans Georg Diegelmann folgten. Nach dem Steuerkataster um 1740 zahlte er Steuern für eine Hütte. Als nächster Besitzer ist Johannes Diegelmann genannt. Er hatte eine Margarete Elisabeth geb. Scholl aus Unterufhausen geheiratet. Die Tochter aus dieser Ehe, Maria Margaretha, heiratete am 24.09.1805 einen Andreas Liebeck aus Steinbach. Das erste Kind dieser Ehegemeinschaft, die am 25.07.1806 geborene Maria Margaretha Liebeck, wurde die erste Ehefrau des Conrad Röhr aus Rasdorf, der hier später ein Maurergeschäft gründete. Im Steuerkataster 1859/60 wird Conrad Röhr als Eigentümer eines Hauses, einer Scheuer mit Stall und Hofraum genannt. Mit Tauschvertrag vom 09.06. 1865 wechselte Röhr in Hs.Nr. 42 auf die Eller und übergab sein Anwesen an den Seifensieder Johann Josef Glotzbach und Frau Margarethe geb. Michel. Die Glotzbach wurden jedoch nicht als Eigentümer im Grundbuch eingetragen, sondern deren Tochter Rosa und der Schwiegersohn Wilhelm Baumgard. Den Eltern Glotzbach, die nicht mit dem damaligen Lehrer Joseph Glotzbach verwandt waren, wurde nur Wohnrecht geschrieben. Wilhelm Baumgard handelte als Krämer mit den verschiedensten Artikeln, hielt selbst aber nicht viel vom Bezahlen. Im Mai 1880 erwirkte die Firma G. W. Schimmelpfeng in Hersfeld einen Schuldschein über 1 565,52 Mark. Anfang des Jahres 1884 verkaufte er sein Anwesen mit allen Ländereien (4,7 ha) für 6 900 Mark an die Ackerleute Johannes und Justus Josef Sauer und verschwand mit seiner Familie nach Amerika. Selbst dem Grundbuchamt blieb er Gebühren schuldig. Justus Joseph Sauer stammte aus Morles und heiratete 1885 die Auguste geb. Sauerbier aus Hs.Nr. 61 1/2. Johannes Sauer, ebenfalls aus Morles, verheiratete sich später nach Hs.Nr. 54 1/2. Nach dem Tod seines Bruders Justus Joseph und seiner Schwägerin Auguste 1890 wurde er Vormund der drei unmündigen Kinder. Mit Zustimmung des Gegenvormundes verkaufte er die Ländereien und das Anwesen an den Eiterfelder Gastwirt

Abraham Rosenstock. 1891 wurde der Maurer Ludwig Wieber Eigentümer. Für 2 550 Mark erwarb er ein Wohnhaus, eine Scheuer mit Anbau, einen Stallbau und einen Hausgarten, insgesamt 808 qm Grundfläche. Ludwig Wieber stammte aus Hs.Nr. 81 und hatte die Josefa geb. Gensler aus Hs. Nr. 46 geheiratet.

Das hier noch vorhandene Anwesen Hs.Nr. 61 ½, bestehend aus Wohnhaus mit Stall, Hofraum und Garten, zusammen 76 qm, konnte Ludwig Wieber erwerben und mit seinem Grundstück vereinen.

Da der älteste Sohn im 1. Weltkrieg gefallen und der zweite Sohn kränklich war, übergaben die Eheleute ihr Anwesen 1923 an die noch ledige Tochter Anna Wieber, die kurze Zeit später den Anstreicher Oskar Abel aus Hs.Nr. 67 ehelichte. Im November 1956 übergaben sie an den Sohn Ludwig, der die Anna geb. Wißler aus Leibolz heiratete. Sie haben um 1970 ein neues Wohnhaus errichtet und das alte verkauft.

Am 09.12. 1988 war Herbert Kohlmann Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname „ Kurte“ ist von Hs.Nr. 81 hierher gekommen. Dort soll einstmals eine Burg gestanden haben. Turmartiges Mauerwerk ist noch vorhanden, das von Stall und Scheune umbaut ist. Beim Bau der Wasserleitung entdeckte man dort einen mit Steinplatten belegten Fußboden und Ketten. Sollte hier das lateinische Wort „curia“ den Namen gegeben haben, oder gab es, wie alte Berichte erzählen, tatsächlich die „ Herren von Curten“?

„Dudelmertes“ oder „Mertes“ — Haus Nr. 62

heute: Brunnenstr. 3

Im Salbuch von 1713 ist dieses Anwesen als eine mittelmäßige Hütte mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten benannt. Zur Lage im Dorf ist gesagt, vorn die Dorfgasse, hinten und einerseits Bastian Köller, andererseits Andreas Eckard und Heinrich Kalb. Es gibt Stallung zu 2 Rinder, eine Scheuer mit 2 Toren, 1 Tenne. Als Lehensnehmer ist Hanß Heim genannt, dem sein Sohn Bastian (Sebastian) Heim folgte. Dessen Tochter Maria Elisabeth heiratete einen Martin Baumann aus der Leimengasse, der somit Besitzer dieses Anwesens wurde. Dessen

Sohn Johannis Adam heiratete am 03.02.1800 die Catharina Christina geb. Schmitt, die Tochter eines Fuldaer Bürgers. Die junge Frau schenkte ihrem Mann 2 Kinder, wovon das erste nur wenige Tage alt wurde. Sie selbst starb 4 Jahre nach der Hochzeit im Alter von 37 Jahren. In zweiter Ehe heiratete der Witwer mit einem Kind die Elisabeth geb. Möller aus Rasdorf. Aus dieser Ehe entstammen nochmals 2 Söhne. Erst bei der zweiten Eheschließung im März 1805 übergaben die Eltern Martin und M. Elisabeth Baumann das Lehensgut ihrem Sohn. Der älteste Sohn aus 2. Ehe, Adam Joseph Baumann, heiratete im März 1829 die Margarethe geb. Petter aus Sargenzell. Gleichzeitig übernahmen die jungen Leute das Anwesen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Taufpate Johannes Adam Heim zugleich Trauzeuge war. Bei beiden Eintragungen ist zusätzlich vermerkt: „ad fontem = am Brunnen“. Weil die Ehe kinderlos blieb, verkauften Adam Joseph Baumann und Frau das Anwesen am 20. März 1858 an Damian Münkel und seine Ehefrau Aloisia geb. Neidhart. Es ist jetzt im Steuerkataster beschrieben als „Wohnhaus mit Stallung unter einem Dach und Hofraum am Kies, Größe 22,3/10 Ruthen, Grasgarten hinter der Scheuer = 36 Ruthen, Garten vor dem Haus = 4,6/10 Ruthen.“ Dazu gehörte noch ein Nachbarrecht. Die neuen Besitzer konnten sich ihres Anwesens nicht allzulange erfreuen. Sie scheinen schlechte Wirtschafter gewesen zu sein, denn es wurde die Zwangsversteigerung angeordnet und durchgeführt. Mit Zuschlagsbescheid vom 28. April 1865 wurde der Wirt Johann Adam Kehl Eigentümer. Er verkaufte am 30. März 1867 an den Johannes Friedrich Jost aus Hs. Nr. 6 1/2. Dieser übergab mit Kaufvertrag vom 29. Januar 1870 an seinen Sohn Aloysius Jost, der am 15. Februar des gleichen Jahres die Tochter Laurentia Romana des damaligen Lehrers Glotzbach heiratete. Achtzehn Tage nach der Geburt des dritten Kindes, der Tochter Maria Amalia, starb die Ehefrau am 28. Dezember 1877. Im Mai 1879 heiratete Aloysius Jost zum zweitenmal. Seine Frau Katharina geb. Sauer von Großenbach gebar ihm noch 3 Söhne. Im März 1904 übergaben beide das Anwesen an den ältesten Sohn aus erster Ehe, August Jost, der eine Maria geb. Vögler, Tochter des Bürgermeisters zu Grüsselbach, geheiratet hatte. In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts haben beide das Wohnhaus vergrößert, indem sie den Stall unter dem Dach des Wohnhauses entfernten und in die Scheuer einbauten. Im November 1938 übergaben sie an den ältesten Sohn Karl, der eine Anna geb. Schwab, eine Tochter des so oft genannten Peter Schwab aus Hs. Nr. 50, geheiratet hatte. Von den drei Kindern dieser Ehe heiratete die älteste Tochter Marlies den Heinrich-Leo Ebert, einen der Autoren dieses Buches. Die jüngste Tochter Emilie verheiratete sich nach Mansbach, der Sohn Erhard ehelichte die Hildegard geb. Krieg aus Hs. Nr. 41 b. Nachdem die Wirren des Krieges und der Nachkriegszeit vorüber waren und der wirtschaftliche Aufschwung auch in den Dörfern spürbar geworden war, entschlossen sich die Eheleute gemeinsam mit ihrem nunmehr erwachsenen Sohn, das alte doch unbequeme Fachwerkhaus durch einen Neubau zu ersetzen. Das große Hochwasser vom Sommer 1966 tat noch das Seinige dazu. Als das Wasser, das 1 m hoch im Erdgeschoss stand, abgelaufen war, erkannte man, dass die unteren Balken des Fachwerkes erneuert werden mussten, und so wurde 1967 abgerissen und neu aufgebaut. Am 9.Dezember 1988 ist Erhard Jost Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname "Dudelmertes" stammt sicherlich von einem Martin, der musiziert oder vielleicht Dudelsack gespielt hat. War es der Martin Baumann, der um 1790 hier eingeheiratet hatte, oder war der Martin Jost, der Vater des Johannes Friedrich Jost, der Namensgeber? Fest steht, dass im Hause Jost immer musiziert wurde. Noch heute spielen 4 Familienmitglieder in der Großentäfter Trachtenkapelle.

„ Betze“ **Haus Nr. 63**

heute: Brunnenstraße 11

Nach dem Salbuch von 1713 war diese „mittelmäßige Hütte“ Hochfürstliches Lehen und dem Andreas Eckard als Lehensnehmer gegeben. Zur Hütte gehörten eine Hofreite und ein daran gelegener Garten. Vorn war die Dorfgasse, hinten grenzte Hanß Heim und Bastian Köller an, einerseits Heinrich Kalb und Klein Hans Och, anderseits der Kaemnaten-Krautgarten. Es gab Stallung für 2 Kühe, eine Scheuer mit 1 Tor und 1 Tenne. Im Steuerkataster um 1740 wird Melchior Kiehl als Lehensnehmer genannt. Er zahlte Steuern für eine Hütte mit Zubehör. Ihm folgte Valtin Kiel, und 1804 ist der Sohn Martin Kiel genannt. Um 1827 erscheint der Johann Valentin Sauerbier als Lehensnehmer auf diesem Anwesen. Er war ein Sohn des Maurers Johannes Sauerbier und der Margaretha geb. Jost. Nach Peter Schwab war sein Elternhaus das Anwesen Nr. 41 a auf der Eller. Johann Valentin Sauerbier war im Oktober 1790 geboren und hatte am 04. Februar 1819 die Rosina Margaretha geb. Goeller aus Schleid geheiratet. In zweiter Ehe heiratete er 1822 die Elisabeth Theresia geb. Rausch aus Haselstein, die ihm sieben Kinder gebar. Im Steuerkataster 1859/60 werden Valentin Sauerbier und Franz Michel Sauerbier als Eigentümer eines Hauses, einer Scheuer mit Stall und eines Nebengebäudes mit Schuppen nebst Hofraum genannt. Franz Michel Sauerbier war der erste Sohn aus zweiter Ehe des Valentin Sauerbier. Er hatte eine glückliche Hand und konnte das Anwesen durch Hinzukauf von Ländereien vergrößern. Auch trat er mehrmals als Geldverleiher auf, der gerechte Zinsen forderte. Am 11. Januar 1853 hatte er die Maria Eva geb. Falkenhahn aus Hs.Nr. 74 geheiratet. Von den 11 Kindern dieser Ehe erreichten 7 das Erwachsenenalter, aber nur 4 verheirateten sich. Ein lediger Sohn ging nach Amerika und kehrte im Alter als wohlhabender Mann zurück. Sein Vermögen erbten die ebenfalls ledig gebliebenen Geschwister, die von diesem Geld einem jungen Mann aus dem Ort das Theologiestudium ermöglichten (Dr. Franz Joseph Hohmann). Ein Sohn verheiratete sich nach Wiesenfeld, ein anderer nach Hs.Nr. 27 und ein weiterer Sohn heiratete die Lehrerstochter von Kirchhasel. Er wurde später Lehrer in Roßbach. Am 16. Dezember 1881 übergaben die Eheleute Franz Michael und Maria Eva Sauerbier an den Sohn Valentin. Das Anwesen hatte damals eine Größe von etwa 13,5 ha. Auch Valentin konnte den Hof um einige Hektar vergrößern. Er heiratete im Januar 1882 die Karoline geb. Abel aus Hs.Nr. 67. Von den 9 Kindern dieser Ehe gingen 4 Söhne nach Westfalen, eine Tochter und der Sohn Hermann verheirateten sich nach Großentaft und eine Tochter in Soisdorf. Der älteste Sohn Joseph wurde Hoferbe. Der Sohn Hermann wollte Lokomotivführer werden und verunglückte im Oktober 1919 im Bahnhof Fulda. Er wurde von den Puffern zweier Eisenbahnfahrzeuge erdrückt. Joseph Sauerbier

Familie Valentin Sauerbier 1919
stehhend von links: Emil, Sophia, Hermann, Ida, Oskar, Augustin
sitzend von links: Joseph, Mutter Karoline, Vater Valentin, Maria Theresia

übernahm 1912 des elterliche Anwesen und heiratete die Maria Aloysia geb. Jost aus Hs.Nr. 80. Von den 3 Töchtern dieser Ehe verunglückte das jüngste Kind tödlich, als es mit ca. 2 ½ Jahren in einen Bottich mit heißem Wasser stürzte. Wenige Monate vorher, im Juli 1921 war bereits die Mutter und Ehefrau verstorben. Zwei Jahre später heiratete der Witwer die Schwester seiner verstorbenen Frau, Rosalia Eugenia geb. Jost, die ihm weitere 4 Töchter schenkte. Joseph Sauerbier war viele Jahre lang Bürgermeister seiner Heimatgemeinde.

Weihnachten 1936 brannten Scheune und Stallungen vollständig nieder. Joseph Sauerbier übergab das Anwesen seiner erstgeborenen Tochter Eugenia, die den Josef Bock aus Oberufhausen heiratete. Am 09. Dezember 1988 waren Alfred Sudbrock und Frau Brigitte geb. Bock Eigentümer dieses Bauernhofes.

Der Hausname „ Betze“ geht zurück auf die frühere Lage zum Ort. Als Betze bezeichnete man ein mit Hecken oder Bäumen umstandenes Grundstück außerhalb der Ortslage, jedoch in unmittelbare Nähe zum Ort.

„Sina`s“ **Haus Nr. 64**

heute: Leibolzer Str. 17

Nach dem Salbuch von 1713 handelt es sich hier um ein Hüttnergut mit einem mittelmäßigen Wohnhaus mit Hofreite und daran gelegenem Garten. Stallung zu 5 Rinder, eine Scheuer mit 1 Tor und 1 Tenne waren vorhanden. Zur Lage innerhalb des Dorfes ist geschrieben: „Vorn und einerseits die gemeine Dorfgasse, hinten Hans Heim, Andreas Eckart und das Kemnaten-Gut, anderseits Paul Sauerbier.“ Das Anwesen war 1713 Hochfürstliches Lehen, früher war es Tann-Lehen. Besitzer dieses Hüttnergutes war damals ein Sebastian Köller. Nach dem Steuerkataster um 1740 zahlte ein Martin Köller Steuern für ein Hüttnergütchen. Einer seiner Nachkommen, Michael Köller, hat das Anwesen wahrscheinlich um 1815 herum an einen Johannes Roedling (Röthling) verkauft. Johannes Roedling und seine Frau Anna Margaretha geb. Jost übergaben am 11. Dez. 1836 das Anwesen ihrer Tochter Elisabeth Barbara, die mit einem Conrad Litz verheiratet war. Johann Conrad Litz, Sohn des Heinrich Litz und der Maria Eva geb. Reuther, stammte aus Hs.Nr. 52 und hatte hier eingeheiratet. Er zahlte 1859/60 Steuern für ein Wohnhaus, Scheuer mit Stall und Hofraum. Nach seinem Tod am 25.03.1869 führte nach Fuldaischem Recht die Witwe das Anwesen. Am 10. April 1875 übernahm der Sohn Adalbert Litz das Eigentum. Wegen starker Verschuldung und mehrerer im Grundbuch eingetragener, aber bereits erledigter Rechte hat Adalbert Litz bereits nach 1 Jahr an den Handelsmann Herz Wiesenfelder aus Eiterfeld bargeldlos verkauft, d.h. er übernahm das Anwesen und rechnete gegen die Verpflichtungen auf. Nachdem er die bereits erledigten Rechte im Grundbuch hatte löschen lassen, verkaufte er am 21. Dez. des gleichen Jahres an den Maurer und Tagelöhner Eduard Richter, der nach etlichem Hinzuerwerb das o.g. Anwesen 1911 teilte. Er selbst baute sich an der heutigen Brunnenstraße das Haus Nr. 64 3/4 und verkaufte das alte Wohnhaus mit einem Gras- und Gemüsegarten seinem Schwiegersohn, dem Maurer Franz Joseph Münkel, Kilian`s Sohn, und seiner Tochter Maria Rosina, die 1946 an ihren Sohn Aloysius Münkel übergab.

Am 09.12.1988 gehörte das Anwesen dem Studenten Franz Joseph Kilian Münkel.

Der Hausname " Sina`s " geht auf die Frau Ro**sina** Münkel geb. Richter zurück.

„Eckebuersch“ **Haus Nr. 64. ½**

heute: Leibolzer Str. 19
Filiale der Sparkasse Hünfeld

Der Franz Borgias Krieg, Sohn des Jakob Krieg und der Anna Margaretha geb. Mehlmann, hatte die Rosina Rödling, Tochter des Johannes Rödling und der Anna Margaretha geb. Jost in Haus Nr. 64, geheiratet und war in das Elternhaus der Braut eingezogen. Bei der Geburt seines zweiten Kindes Anna im August 1855 wohnte er noch hier, aber bei der Geburt des dritten Kindes wurde im Taufbuch als Beruf des Vaters "Maurer und Neuaufgebauter" vermerkt. Er hatte also aus dem Anwesen seiner Schwiegereltern das Eckstück entlang der Abelsgasse/Bornecke, insgesamt ca. 330 qm, erhalten und darauf ein Wohnhaus mit Scheuer und Stall errichtet. Im Steuerkataster von 1859/60 ist das Anwesen beschrieben mit Haus, Stall darunter nebst Vorplatz. Zur Geburt seines Sohnes Anton am 14.08.1858 war das Haus fertig, aber die Ehefrau und Mutter starb vier Monate später, am 1. Weihnachtsfeiertag. Drei Wochen später starb auch das Neugeborene. Der gerade 33 Jahre alte Witwer mit zwei Kindern heiratete im November 1859 die Adelheid geb. Nophut aus Hs.Nr. 33, die ihm vier weitere Kinder schenkte. Am 31. Januar 1879 übergab Franz Borgias Krieg sein Anwesen im Gesamtwert von 1030 Goldmark an den ältesten Sohn aus erster Ehe, Cornelius Krieg. Am 02. Februar heiratete dieser die Rosina geb. Gensler, Tochter des Schmiedes Martin Joseph Gensler und der Juliana geb. Möller aus Hs.Nr. 46. Der Ehe entstammen fünf Kinder. Noch vor der Geburt des letzten Kindes starb der Vater, und die Witwe wurde Eigentümerin. Ein Jahr vor Beginn des ersten Weltkrieges übergab sie an den Sohn Franz Josef Krieg, der im Februar 1914 die Anna geb. Nophut aus Hs.Nr. 32 1/8 heiratete. Der Sohn Amand aus dieser Ehe war gerade zwei Jahre alt, als sein Vater beim Rumänienfeldzug gefallen ist. Drei Jahre später heiratete die Witwe den Adalbert Möller aus Hs.Nr. 69, Sohn des Aloysius und der Auguste Theresia geb. Glotzbach. Adalbert Möller kam 1944 beim Westwalleinsatz durch feindlichen Fliegerangriff ums Leben, seine Witwe übergab im Oktober 1949 an den Sohn Amand aus erster Ehe.

Am 09. Dezember 1988 war Ewald Krieg Eigentümer des Grundstücks.

Der Hausname "Eckebuersch" geht auf die Lage des Grundstücks zurück. Für den späteren Hausnamen "Dunze" konnte noch keine Erklärung gefunden werden.

„Wasserschniedersch“ **Haus Nr. 64 ¾**

heute: Brunnenstr. 1

Der Maurer Eduard Richter hatte um 1910 dieses Haus auf eigenem Grund und Boden erbaut. Am 08. Februar 1911 teilte er das Grundstück zu Hs. Nr. 64 und verkaufte sein altes Anwesen mit einem Gras- und Gemüsegarten an Tochter Rosina und Schwiegersohn Franz Joseph Münkel. Eduard Richter zog mit seiner Frau Anna geb. Krieg in das neue Haus Nr. 64 3/4. Zum 01. Januar 1913 übergaben beide an den Sohn Aloysius, der dann im ersten Weltkrieg vermisst blieb. Aufgrund eines neuen Übergabevertrages im Jahre 1920 wurde die Tochter Elisabeth mit Schwiegersohn Adalbert Jost aus Hs.Nr. 62 Eigentümer. Die Witwe Elisabeth Jost übergab dann im August 1954 an ihren Sohn Aloysius, der noch heute Eigentümer ist.

Der Hausname „Wasserschniedersch“ bildet sich aus der Lage am Wasser und dem Schneiderberuf des Adalbert Jost. Der frühere Name „Kehlebuersch“ kann nicht erklärt werden.

„Ritze“ Haus Nr. 65

heute: Leibolzer Str. 8

Im Salbuch von 1713 ist das Anwesen beschrieben als eine wüste Hüttnersbaustätte mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten. Zur Lage im Ort heißt es: „Vorn und einerseits das Waßer, hinten seines Hoffs Garten, anderseits Schafhans Heim".

Das Anwesen ist allhiesiges Kirchen-Lehen und zinset in das hiesige Pfarrregister.

Als Lehensnehmer ist für 1713 Klein Hans Heim genannt. Ihm folgten Groß Hans Heim, Johannes Heim und Adam Joseph Heim, Bauer. Sprach man 1713 noch von einer wüsten Baustatt, so musste nach dem Steuerkataster von etwa 1740 Groß Hans Heim für eine Hütte Contributionen zahlen. Im Steuerkataster der Gemeinde Großentaft aus den Jahren 1859 bis 1863, Band II, ist das Anwesen Hs.Nr. 65 als eine vormals geschlossene Hütte beschrieben, zu der ein Wohnhaus, Schweineställe und Hofraum mit Gras- und Gemüsegarten, insgesamt 3,13 a gehören. Nach einem Kaufvertrag vom 16.Juli 1847 sind Johannes Diel und seine Ehefrau Antonia geb. Sondergeld Besitzer dieses Anwesens. Vorbesitzer scheint ein Joh. Adam Sondergeld gewesen zu sein, denn nach einem Eintrag im Grundbuch vom 23.Juni 1843 ist dem Adam Heim in Hs.Nr. 86 gestattet worden, sein lediges (nicht angebundenes) Vieh durch die Hofreite des Johann Adam Sondergeld zur Tränke und zurück zu treiben.

Nach dem Tode des Johannes Diel im Februar 1870 hat dessen Witwe Antonia im Januar 1871 den Witwer Friedrich Jost aus Hs.Nr. 62 geheiratet. Er verkaufte mit Zustimmung seiner Ehefrau Antonia zum 19. März 1875 seine sämtlichen angeheirateten Grundbesitzungen in Großentaft an seinen Stiefsohn Adam Josef Diel zum Preis von 1 200,-- Mark. Wegen der enorm hohen Schuldenlast, die bereits durch die Vorbesitzer auf dem Anwesen lastete, und wegen der doch sehr hohen Übernahmeverpflichtungen konnte Adam Joseph Diel das Anwesen nicht halten. Die von dem Handelsmann Meyer Müller zu Eiterfeld betriebene Zwangsversteigerung versuchte man zu verhindern, indem die ledige Schwester Blanka das Anwesen ihrem Bruder zum 28. Oktober 1876 abkaufte. Da sie selbst mittellos war, musste sie bei mehreren jüdischen Handelsleuten und bei Bauern in Großentaft Geld aufnehmen, u.a. bei dem Gastwirt Kehl 107 Mark. Sie selbst war 1878 im Rebstockerhof bei Frankfurt/M. in Stellung. Erschwerend war noch, dass lt. Steuerkataster im Jahre 1876 eine Scheuer neu erbaut und1878 das Wohnhaus infolge Unachtsamkeit abgebrannt ist. Um klare Verhältnisse zu schaffen, wurde erneut die Zwangsversteigerung betrieben, und zum 30.Sept. 1879 wurde der Handelsmann Meyer Müller zu Eiterfeld durch Zuschlagsbescheid Eigentümer des Anwesens. Sein Meistgebot war für die Hofreite und für 1,16 ha Acker und Wiesen 400,-- Mark.

Zwei Jahre später, nämlich zum 1. April 1881, hatte er einen Nachkäufer gefunden. Der kgl. Förster Johann Valentin Förster kaufte dieses Anwesen. Nähere Angaben zu ihm und seiner Familie finden wir bei Hs.Nr. 75. Scheinbar war ihm das Anwesen doch nicht gut genug, denn bereits 1 Jahr später tauschte er gegen das Anwesen Hs.Nr. 75, das dem Hüttner Karl Falkenhahn gehörte und dem Liebmann Rapp und Barum Tannenberg am 27. Jan.1882 durch Zwangsverkauf zugeschlagen worden war. Hs.Nr. 75 war wohl in besserem Zustand, zwar von der Grundstücksgröße nur 66 m² mehr, aber 1800 Mark wert, während die Immobilie Hs.Nr. 65 nur 900 Mark wert war. Liebmann Rapp und Barum Tannenberg verkauften das eingetauschte Anwesen im April 1882 an Karl Falkenhan für seine Kinder. Dieser war der frühere Eigentümer des Anwesens Nr. 75. Im Januar 1887 übernahm der Maurer Adam Falkenhahn, Karls Sohn, das Anwesen, welches dann nach der Verheiratung mit der Theresia geb. Münkel gemeinschaftliches Eigentum wurde. 1923 übergaben die Eltern ihrer Tochter Anna, die mit dem späteren Bahnbeamten Theodor Hohmann aus Oberufhausen verheiratet

war, das gesamte Anwesen. Durch Übergabevertrag vom Mai 1958 wurde das Anwesen an den ältesten Sohn Karl Hohmann übergeben.

Zum 09. Dezember 1988 war Eugen Karl Hohmann Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname „Ritze“ kam mit dem Besitzwechsel Falkenhahn aus Hs.Nr. 75 hierher. Dort hatte einstmals eine Familie Ritz gewohnt, auf die der Hausname zurückgeht.

„Schneidersch“ — Haus Nr. 66

heute: Leibolzer Str. 6

Das einstmals Tannische Lehen war in der Mitte des 17. Jahrhunderts durch den Fuldaer Fürstabt erworben worden und ist im Salbuch von 1713 als Hochfürstliches Lehen eingetragen. Dort heißt es: „ Ein Hüttners Güthgen, dabey ein altes Wohnhaus mit einer Hofrait und daran gelegenem Garten. Vorn die Dorfgaß, hinten Klein Hans Heim, einerseits eine wüste kirchenlehnbare Hofstätt, auch Klein Hans Heims, anderseits Michael Krauß und Klein Hans Heim. Stallung zu 6 Nößer, eine Scheuer mit 2 Thor, 1 Tenne. Der Garten in obigen Anstößern begriffen gut zu 5 Hauffen Heu, 3 Hauffen Grommet.“

Als Lehensnehmer ist Schaffhans Heim eingetragen. Er ist einer der vier Schäfer des Ortes. Nach ihm folgten als Lehensnehmer Melchior Wiegand, Michel Heim und 1795 Caspar

Wiegand, Sohn des Melchior. Er heiratete am 21.07.1795 die Maria Magdalena geb. Möller, Tochter des Jakob Möller und der Elisabeth geb. Sand aus Rückers bei Hünfeld. Dieser Ehe entstammen vier Kinder, von denen 2 im frühen Kindesalter verstarben. Im Alter von 44 Jahren, am 13. März 1807, starb auch die Ehefrau und Mutter. Da die verbliebenen Kinder noch sehr jung (6 und 3 Jahre) waren, entschloss sich der Witwer sehr schnell zu einer neuerlichen Ehe und heiratete bereits 3 Monate später die Maria geb. Krieg, Tochter des Schmiedes Martin Krieg und der Elisabeth geb. Prehser aus Hs.Nr. 57. Dieser Ehe entstammen 3 weitere Kinder. Caspar Wiegand und Frau versicherten ihr Anwesen am 01. Jan. 1818 gegen Brandgefahr. Versichert wurden im einzelnen: Das Wohnhaus für 50 Gulden (fl) , ein Holzschuppen, ein Schweinestall und die Auszugswohnung für je 10 fl und die Scheuer für 20 fl. 1837 wechselte das Anwesen auf Johann Adam Schneider. Es konnte nicht geklärt werden, ob er eingeheiratet oder käuflich erworben hatte. Auch ist nicht bekannt, welchen Beruf er ausübte. Er versicherte am 18. September 1837 mit gleicher Versicherungssumme. Johann Adam Schneider war am 17.11.1803 in Motzlar geboren und war zum Zeitpunkt seines Todes im Dezember 1846 mit einer Barbara geb. Henning von Wenigentaft verheiratet. Die 44jährige Witwe heiratete dann im August 1848 den Augustin Gutberlet von Silges. Die Ehe bestand nur acht Jahre. Im Juni 1856 starb die Frau, so dass Augustin Gutberlet 1857 eine Maria Anna geb. Schwab aus Roßbach ehelichte. Seine beiden Ehen waren kinderlos, und so übergab er einem Stiefbruder seiner 2. Ehefrau, dem Kaspar Joseph Hohmann aus Rossbach, das Anwesen. Augustin Gutberlet scheint ein angesehener Bürger gewesen zu sein, denn bei der Aufstellung des Steuerkatasters 1859/60 war er neben dem beamteten Steuerschätzer einer der drei Ortsschätzer aus Großentaft. Kaspar Joseph Hohmann war am 05.12.1828 in Roßbach geboren. Seine Mutter war eine geborene Wieber von Großentaft und war in erster Ehe mit einem Jakob Schwab verheiratet. Aus dieser Ehe stammte die oben genannte Maria Anna. Kaspar Joseph Hohmann übernahm am 02.10.1868 das Anwesen. Am gleichen Tag wurde der Ehevertrag mit der Ottilie geb. Jost aus Hs. Nr. 54 ½ geschlossen. Die kirchliche Trauung war dann am 22. Oktober. Der Ehe entsprossen 9 Kinder, von denen fünf bei der Geburt bzw. im Säuglingsalter starben. Die überlebenden Töchter verheirateten sich nach Leibolz und Arzell, der Sohn Amand wurde Hoferbe. Einer Auflistung der Hofgrößen von 1880 entnehmen wir, dass zu diesem Anwesen 23 Acker Land gehörten. Im Februar 1896 übernahm Amand Hohman das elterliche Anwesen. Er hatte bisher schon einige Jahre in Westfalen als Maurer gearbeitet und heiratete im gleichen Monat die Katharina geb. Glotzbach aus Arzell. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor, der Sohn Ludwig und die Tochter Rosa. Ludwig Hohmann, der 1931 das Anwesen übernahm, hat hier eine Spenglerei und Klempnerei eingerichtet, aus der sich das spätere Sanitär-Einrichtungshaus entwickelte. Er war mit einer Maria geb. Sauerbier aus Hs.Nr. 27 verheiratet und übergab 1962 an den Sohn Norbert Hohmann. Die Schwester Rosa war ledig auf dem Anwesen ihres Bruders geblieben.

Am 09.12.1988 war Norbert Hohmann, Landwirt und Spengler, Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname „Schneidersch“ geht zurück auf den Bewohner Schneider, der hier 1837 gewohnt hatte.

„Abels“ Hs. Nr. 67

heute: Leibolzer Str. 5

Beim Erstellen des Salbuches 1713 war das Anwesen Fuldisches Pfarrkirchen Lehen und wurde bewirtschaftet von Paul Sauerbier. Der halbe Hof ist beschrieben mit einem neuerbauten Wohnhaus und einer Hofreite. Vorne führt die Dorfgasse vorbei, hinten grenzt Heinrich Sauerbier an, einerseits liegt der eigene Garten, anderseits Bastian Köller. Es gibt

Stallung zu 8 Rinder, eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne. Der Garten beim Haus ist mittel zu 3 Haufen Heu, 1 Haufen Grommet. Paul Sauerbier hatte am 08.06.1706 die Agnes Möller aus Großentaft geheiratet. Ihm folgten als Lehensnehmer Johannes Sauerbier sen., Joh. Höfer und Johannes Adam Volckmar. Am 08.11.1757 heiratete der Andreas Abel, Sohn des Johannes Paul Abel in Wölf, in dieses Anwesen ein. Seine Frau Gertrud geb. Volckmar starb im März 1760, etwa 6 Monate nach der Geburt ihres einzigen, bereits verstorbenen Kindes. Andreas Abel heiratete dann im Juli 1761 die Maria Elisabeth Breitung aus Grüsselbach. Dieser Ehe entsprangen insgesamt 7 Kinder, von denen der älteste Sohn Caspar Hoferbe wurde. Caspar Abel heiratete im November 1791 die Elisabeth Catharina geb. Heller aus Hs.Nr. 58. Sechs Kinder wurden dieser Ehe geschenkt. Nächster Hofbesitzer wurde der einzige Sohn Johannes Adam Abel, der am 01.10.1822 die Maria Barbara geb. Elter aus Mieswarz ehelichte. Seit dem Tod seines Vaters 1808 hatte die Witwe und Mutter den Hof weitergeführt. Sie übergab „den bisher besessenen Hof mit Gebäulichkeiten, Gärten, Gemeinheiten und Nachbarrecht, Schäfereianteil und den geschlossenen dazugehörigen Grundstücken.“ Dazu die „ fahrende Habe, bestehend in 3 Pferden, 2 Ochsen, 3 Kühen, 1 Kalbe, 2 zweijährigen Stieren, einem Kalb, 40 Stück Schafen, 8 Schweinen, 4 Gänsen und 14 Hühnern .“ Weiterhin übergab sie das vorrätige Futter und Stroh mit sämtlichen Früchten auf dem Felde und auf dem Boden, den vorrätigen Dung und alles Hausgerät für die Gesamtsumme von 4 400 Gulden. Johannes Adam Abel und Maria Barbara geb. Elter hatten zusammen 6 Kinder, von denen das letzte im Säuglingsalter starb. Hoferbe wurde der älteste Sohn Adalbert, der andere Sohn Johann Adam verheiratete sich nach Wiesenfeld. Nach dem Tod des Bauern im Herbst 1853 übergab die Witwe am 21. November 1853 das Anwesen an den Sohn Adalbert, der im Sommer des folgenden Jahres die Theresia Sophia Nagel aus Kirchhasel heiratete. Nach 22 Ehejahren und der Geburt von 10 Kindern starb die Bäuerin im Februar 1876. Ein Jahr später heiratete der Witwer die Theresia geb. Kraus aus Rasdorf. Von seinen 10 Kindern waren 4 im Kleinkindalter gestorben, drei sind nach Amerika ausgewandert, eine Tochter verheiratete sich nach Hilders, eine Tochter und der Hoferbe blieben in Großentaft. Der zweiten Ehe entstammen keine Kinder. Adalbert Abel hinterließ bei seinem Tode im Dezember 1880 ein Anwesen mit 36 ha, 85 a, 98 m² Äcker, Wiesen, Weiden, Wald, Holzung und Hofreit. Die Witwe führte den Hof zunächst weiter, bis sie ihn zur Jahreswende 1885/86 an den Stiefsohn aus 1. Ehe, Emil Anton Abel übergab. Er heiratete am 14. Januar 1886 die Pauline geb. Möller aus Malges. Pauline Möller hatte ihre Tante, eine Schwester ihrer Mutter, in Großentaft Hs.Nr. 47 gepflegt und später auch beerbt. Laut Übernahme und Erbteilungsvertrag musste Emil Anton Abel jedem seiner noch lebenden Geschwister 1000 Gulden, gleich 1714 Mark, 29 Pf an Erbteil auszahlen. Diese Belastungen und die noch vorhandenen Schulden bei der Landeskreditkasse bewirkten eine hohe Verschuldung des Hofes, sodass die gute Mitgift der jungen Ehefrau sehr gelegen kam. Aus der Ehe entstammen 8 Kinder, von denen zwei im Kleinkindalter starben. Tragisch war der Tod des 5. Kindes. Als es am Tag nach der Geburt aus dem Bett gehoben wurde um zur Taufe getragen zu werden, war es tot. Es wurde nach damaligem Brauch ohne Geistlichen innen an der Friedhofsmauer beerdigt. Von den überlebenden Kindern übernahm der älteste den elterlichen Hof, der zweite starb 1912 im Schacht in Buttlar, der dritte heiratete in Hs. Nr. 14, der vierte heiratete nach Stendorf, der fünfte lebte als Malermeister in Großentaft, und der jüngste Sohn gründete in Fulda ein Sattler- und Polstergeschäft. Die einzige Tochter entschied sich mit 29 Jahren für das Ordensleben und trat als Schwester Josefa Cecilia in das Benediktinerinnenkloster in Tegelen (NL) ein.

Zum 01. Juli 1919 übergaben Emil und Pauline Abel ihr Anwesen an den Sohn Adalbert, der wenige Wochen später die M. Theresia geb. Krieg aus Hs. Nr. 16 heiratete. Von den vier Kindern dieser Ehe erreichten drei das Erwachsenenalter, die Söhne verheirateten sich in Großentaft, während die Tochter ins Westfälische heiratete. Einer Viehzählung im Jahre 1939 entnehmen wir, wieviel und welches Vieh auf diesem Hof vorhanden war: 3 Pferde, 1 Fohlen,

7 Kühe, 1 Stier, 1 Zuchtbulle, 6 Rinder, 3 Kälber, 13 Schweine, 8 Gänse, 50 Hühner und 2 Hähne. Nach Rückkehr aus Krieg und Gefangenschaft übernahm im Juli 1948 der Sohn Josef das Anwesen. Er heiratete 1951 die Elisabeth geb. Michel von hier. Aus der Ehe gingen 4 Kinder hervor, 1 Sohn und 3 Töchter. Als Fleckviehzüchter erzielte Josef Abel große Erfolge auf den Ausstellungen der Deutschen-Landwirtschafts-Gesellschaft in Köln, München, Hannover und Frankfurt / M. So erhielt er unter anderem für überragende Zuchtleistungen 1963 den Staatsehrenpreis des Hessischen Landwirtschaftsministeriums und 1966 die goldene Plakette des Bundeslandwirtschaftsministers. Mehr als zwanzig Jahre war er Vorsitzender des Kreisbauernverbandes Hünfeld, und mehrere Jahre Kreistagsabgeordneter.

Am 09.12.1988 war der Sohn Emil Abel, Eigentümer des Anwesens. Inzwischen wurde die Landwirtschaft ganz aufgegeben und fast alle Ländereien nach auswärts verkauft.

„Biele“ **Haus Nr. 68**

heute: Leibolzer Straße 13

Die Anwesen Nr. 67 und 68 waren einstmals ein ganzer Hof, der zu unbekannter Zeit geteilt wurde. Heinrich Sauerbier bewirtschaftete 1713 diesen halben Hof, zu dem ein altes Wohnhaus mit Hofreite gehörte. Es gab Stallungen für 8 Rinder, eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne. Zur Lage im Dorf war gesagt, dass vorne die gemeine Dorfgasse, hinten Heinrich Kalb, einerseits der eigene Garten und andererseits Paul Sauerbier an die Hofreite anstießen. Im Salbuch ist außerdem noch vermerkt, dass dieses Anwesen Fuldisch-Pfarrkirchen-Lehen war und nach dort zu zinsen hatte. Dem schon erwähnten Lehensnehmer folgten Peter Sauerbier und Caspar Sauerbier. Am 06.11.1764 heiratete der Martin Biehl aus Treischfeld hier ein und übernahm das Anwesen. Seine Auserwählte war die Maria Barbara, die Tochter des Johannes Sauerbier jun. Am 20. Juli 1773 heiratete er in zweiter Ehe die Elisabeth Catharina geb. Heller, die Tochter des Johannes Adam Heller aus Hs.Nr. 58. Als nächsten Besitzer sehen wir den Sohn aus zweiter Ehe, den Johannes Peter Biehl, geboren am 02.10.1781. Er heiratete am 17.01.1811 die Anna Margaretha geb. Heim aus Hs.Nr. 86. Sie war eine Tochter des Bauern Johann Adam Heim und der Maria Johanna geb. Rauschenberger

aus Malges. Warum die Eheleute Biehl das Lehensgut nicht an die eigenen Kinder übergaben sondern an den Bruder der Frau, den 23 Jahre jüngeren Johann Joseph Heim, wissen wir nicht. Hatten sie Probleme mit dem Freikauf des Anwesens? Vielleicht können weitere Forschungen noch Aufklärung bringen. Johann Joseph Heim heiratete am 24. Januar 1837 die Maria Katharina geb. Weber von Sargenzell. Noch im gleichen Jahr, 2 Tage vor Weihnachten, starb die junge Frau im Kindbett. Im Mai des folgenden Jahres heiratete der Witwer Elisabeth Barbara, die Tochter des Gerichtsschöffen Johann Adam Krieg aus Hs.Nr. 12. Von den Kindern dieser Ehe trat eine Tochter in ein Kloster ein, der Sohn Ádam Joseph wurde später Bürgermeister seiner Heimatgemeinde. Im Steuerkataster 1859/60 zahlte Joseph Heim Steuern für Haus mit Stallung, Scheuer und Stall, Stallung daneben nebst Hofraum. Der älteste Sohn Engelbert Heim heiratete am 28.04.1868 die Anna Margaretha geb. Peter aus Soisdorf und übernahm des elterliche Anwesen. Das Eheglück sollte jedoch nicht lange währen. Bereits 5 Jahre später starb der Ehemann im Alter von 30 Jahren. Nur 6 Wochen später starb das einzige Kind. Die Witwe heiratete im August 1873 den Franz Kircher aus Grüsselbach. Das Kind Ferdinand wurde 1877 geboren und übernahm im März 1900 den Bauernhof. Auch Franz Kircher war kein langes Leben beschieden. Er starb bereits mit 48 Lebensjahren, so dass die Witwe das Anwesen alleine weiterführen musste. Ferdinand Kircher heiratete die Caroline Josepha geb. Gutberlet aus Leibolz. Im Jahre 1912 haben die Eheleute ein neues Wohnhaus erbaut. Der Ehe wurden 8 Kinder geschenkt, von denen zwei in die Justizverwaltung eintraten. Der älteste Sohn Ludwig war über mehrere Jahre Bürgermeister und mehr als 35 Jahre Standesbeamter in Großentaft. Er heiratete 1937 die Paula geb. Gensler aus Hs.Nr. 9 und übernahm im gleichen Jahr, nach dem Tod des Vaters, das Anwesen. Für seine Verdienste um das Allgemeinwohl und als Dank für sein vielfältiges ehrenamtliches Wirken wurde ihm anlässlich seines 80. Geburtstages der Ehrenwappenteller der Gemeinde Eiterfeld verliehen.

Am 09. Dezember 1988 waren Leo Witzel und Frau Karola geb. Kircher Eigentümer dieses Hofes.

Der Hausname „ Biele“ geht auf die langjährigen Besitzer Biehl zurück.

„Brähler`sch“ **Haus Nr. 69**

heute: Leibolzer Straße 2

Nach dem Salbuch von 1713 bestand dieses Rasdorfer-Stifts-Lehen als Höffnersgut aus einem mittelmäßigen Wohnhaus mit Hofreite und daran gelegenem Garten. Dazu gehörten Stallungen für 6 Rinder, eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne. Vorne und einerseits war die Dorfgasse, hinten Schafhans Heim, anderseits Klein Hans Heim und der eigene Krautgarten. An der zweiten Erbschäferei war dieses Höffnersgut mit 2 Teilen, d. h. 16 Schafen, beteiligt. Lehensnehmer war Michael Krauß. Ihm folgten Heinrich Prehler und Heinrich Prehler jun.. Am 27. April 1815 heiratete der Johannes Möller aus Oberufhausen in dieses Anwesen ein. Er war ein Sohn des Valentin Möller aus Schleid, der sich mit seiner Frau Sabine geb. Kirschner aus Soisdorf in Oberufhausen niedergelassen hatte. Johannes Möller heiratete Maria Margaretha, die Tochter des schon verstorbenen Heinrich Prehler jun. Die Mutter der Braut war die Ottilia geb. Vollmar aus Hünhan. Vier Tage nach der Geburt eines Zwillings am 01. Mai 1824 starb die Ehefrau und hinterließ ihrem Ehemann 5 minderjährige Kinder. Ein Jahr später, im Juli 1825, heiratete der Witwer die Maria Margaretha geb. Ewald aus Batten in der Rhön. Aber auch diese Ehe war nicht von langer Dauer. Bei ihrer zweiten Niederkunft am 14.04.1828 starben Mutter und Kind. Für die vorhandenen sechs Kinder musste nun schnellstens wieder eine Frau ins Haus, und so ehelichte der Witwer 6 Monate später die Maria Josepha Agnes geb. Hohmann aus Buttlar. Auch in der dritten Ehe gab es noch Familienzuwachs. Am 11. Januar 1847 übergaben Johannes Möller und Frau das Anwesen an den Sohn Johann Josef aus erster Ehe. Zwei Wochen später heiratete der Sohn die Karoline geb. Veltum aus Hs.Nr. 25. Dieser Ehe wurden 10 Kinder geschenkt, von denen 8 das Erwachsenenalter erreichten. Nach dem Steuerkataster 1859/60 bezahlte Johann Josef Möller Steuern für Haus mit Stallung, Scheuer, Stallung nebst Schuppen, Schweineställe und Hofraum. Dazu gehörten 20 ha, 57 a, 62 qm Feld, Wald und Wiese und im vorderen Elmenrod 32 a, 38 qm Gehölz und ein Nachbarrecht. Am 27. Januar 1885 heiratete der älteste Sohn und Hoferbe Aloysius die Lehrerstochter Auguste Theresia Glotzbach. Ihr Vater Joseph stammte aus Mackenzell und war schon seit 1852 Lehrer in Großentaft. Wenige Tage vor der Hochzeit hatte Aloysius Möller das elterliche Anwesen übernommen. Im Übergabevertrag verpflichtete er sich, alle auf dem Anwesen lastenden Schulden aus dem Freikauf zu übernehmen und zusätzlich den Eltern ein monatliches Zehrgeld von 4 Mark zu übergeben. Hinzu kamen noch Auszugs- und Naturalleistungen sowohl für die Eltern wie auch für die 7 noch ledigen Geschwister, eine nicht gerade kleine Belastung. Aloysius Möller hatte seine Militärzeit beim

Garde du Corps in Berlin verbracht. Als Angehöriger der kaiserlichen Leibgarde war er nicht unbedingt Bauer, er fühlte sich zu Höherem geboren, zumal er von Ihrer Majestät, der Kaiserin, eine Erinnerungsmedaille zum Reservistenabschied erhalten hatte. Die Ehefrau und die Kinder haben viel mitarbeiten müssen. Am 24. November 1908 heiratete die älteste Tochter Rosalia Regina den August Sondergeld aus Oberufhausen. Sein Onkel, der Rektor der bischöflichen Lateinschule in Hünfeld Wigbert Sondergeld, vermählte das junge Paar. Zwei Wochen vor der Hochzeit hatte Aloysius Möller seine Besitzungen dieser Tochter übergeben. Von den 9 Kindern dieser Ehe erreichten 8 das Erwachsenenalter, 3 Söhne fielen im Krieg. Am 12. August 1930 brannte der gesamte Hof ab, ein Blitz hatte eingeschlagen. Am 05. Dezember 1951 übernahm der dritte Sohn Bernhard das elterliche Anwesen. Er heiratete 1952 die Maria Theresia geb. Laibach aus Gotthards. Am 09. Dezember 1988 war Bernhard Sondergeld noch Eigentümer dieses einstmals geschlossenen Höffnergutes. Heute ist Thomas Sondergeld derzeitiger Ortsvorsteher und Mitautor dieses Buches, der Eigentümer.

Der Hausname „ Brähler`sch“ geht auf die ehemaligen Besitzer Prehler zurück. Die Schreibweise wurde aus Unwissenheit verändert.

„Schoster`sch **Haus Nr. 69 ½**

heute: Leibolzer Straße 4

Mit Kaufvertrag vom 24. März 1896 erwarben die Eheleute Adam Joseph Peter und Frau Franziska geb. Richter einen Bauplatz von 432 m² Größe in der Abelsgasse. Verkäufer dieses Grundstückes war der Aloysius Möller aus Hs. Nr. 69. Die neuen Eigentümer errichteten hier ein Wohnhaus, welches die Haus-Nr. 69 ½ erhielt. Adam Josef Peter, von Beruf Schuhmacher, war ein Sohn des Valentin Peter in Hs.Nr. 84. Seine Frau Franziska war die Tochter des Rasdorfer Schäfers Wilhelm Richter. Von den acht Kindern dieser Ehe blieb nur das älteste in Großentaft, die anderen gingen nach Fulda (2), Essen (3), Duisburg (1) und Paderborn (1). Hermann Peter übernahm 1938 das elterliche Anwesen. Er hatte bereits Jahre vorher die Sophie geb. Goldmann aus Soisdorf geheiratet. Auch er war, wie sein Vater und später auch sein Sohn, von Beruf Schuhmacher. Im März 1953 übernahm der Sohn Josef das Haus. Er war am 09. Dezember 1988 noch Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname „ Schoster`sch“ erklärt den Handwerksberuf der drei Generationen.

„Metze“ **Haus Nr. 70**

heute: Leibolzer Straße 11

In der Beschreibung der einzelnen Anwesen von Großentaft lesen wir im Salbuch von 1713: "Ein alte Hütten mit einer Hoffrait und daran gelegenem Garten. Vorn die Dorfgaß, hinten Peter Jost, Joachim Stein und das Kemnathengut, einerseits Heinrich Sauerbier, anderseits Georg Jost und eine wüste Hofstatt. Stallung zu 1 Nößer, eine Scheuer mit 1 Thor, 1 Tenne. Der Garten in obigen Anstößern begriffen mittel zu 4 Hauffen Heu, 2 Hauffen Grommet."

Als Lehnsherren sind die von der Tann genannt, Lehensnehmer ist ein Heinrich Kalb, dem ein Simon Kalb folgte. Um 1740 zahlte er für eine Hütte und ein halbes Gütchen seine Steuern. Als weitere Lehensnehmer folgten Michel Kalb, Hanß

Georg Diegelmann und Johannes Baumann. Dieser war mit einer Maria Catharina geb. Jost verheiratet. Der Ehe entstammten 6 Kinder, von denen 2 im frühen Kindesalter verstarben. Im Steuerkataster von 1859/60 sind die Nachkommen Johann Adam, Joh. Franz und Anna Katharina Baumann als Eigentümer dieses Hauses genannt. Sie zahlten Steuer für ein Haus mit Stallung, Scheuer mit Stall und Hofraum. Mit Kaufvertrag vom 28.06.1862 erwarb der Hüttner Leonard Werner dieses Anwesen. Er und seine Frau Maria Anna geb. Wiegmann waren wohl aus Rasdorf nach Großentaft gekommen. Aus einem Brandkassenschein von 1864 geht hervor, dass er in Großentaft folgende Gebäude versichert hat:

Haus Nr. 70, Am Saurasen gelegen,

Wohnhaus und Stall	mit 500 Thaler,
Scheuer und Stall	mit 310 Thaler,
Schweinestall und Futterboden	mit 60 Thaler,
Holzremise	mit 80 Thaler
Backofen	mit 50 Thaler
zusammen	1000 Thaler.

Alle Gebäude sind jedoch ohne die Grundmauern versichert.

Im März 1898 verkauften der Straßenarbeiter und spätere Kreiswegearbeiter Leonard Werner, 67 Jahre alt, und seine Ehefrau, 69 Jahre alt, ihren gesamten Grundbesitz, Haus, Scheuer, Stall, Hofreite, Äcker und Wiesen an den Abraham Rosenstock und den Baruch Strauß zu Eiterfeld für 9900 Mark. Hieraus ist zu schließen, dass keine leiblichen Nachkommen vorhanden waren. Der einzige eheliche Sohn Ludwig war schon 1888 im Alter von 33 Jahren verstorben.

Bereits im April 1898, also wenige Tage nach dem Erwerb, tauschten die neuen Besitzer das Anwesen Hs.Nr. 70 gegen Hs.Nr. 6. Joseph Krieg als neuer Erwerber zahlte noch eine Zugabe von 2400 Mark an Rosenstock / Strauß und übernahm außerdem das Einsitzrecht der Eheleute Werner. Von seinem bisherigen Anwesen Nr. 6 nahm Joseph Krieg die Schmiede mit in das neue Haus. Nach dem Tode des Joseph Krieg waren die Kinder Ludwig, Klara und Auguste in ungeteilter Erbengemeinschaft Eigentümer geworden. Ludwig Krieg hatte eine Anna Maria geb. Rübsam geheiratet, die aber bei der Geburt des ersten Kindes mit diesem verstarb. Klara war ledig geblieben, und Auguste hatte den Eugen Veltum in Hs.Nr. 81 geheiratet, deren Sohn Ludwig 1933 das Anwesen übernahm. Er heiratete die Rosa geb. Sauerbier aus Hs.Nr. 78. Beide vererbten an den Sohn Josef Veltum, der 1988 noch Eigentümer war.

Wie und warum der Hausname "Metze" auf dieses Anwesen gekommen ist, muss noch geklärt werden.

„ Schobarste“ Haus Nr. 71

heute: Am Rainbaum 8

Im Salbuch von 1713 ist dieses Anwesen als „ ein ganzes sogenanntes Höffners-Gut“ bezeichnet, wobei ein unbebauter Bauplatz zur Hofreite gehört. Auch Scheuer und Stallung sind vorhanden. Zur Lage ist gesagt, daß vorne die Dorfgasse vorbeiführt, hinten liegen Hans Volckmer, Hans Wiegand und Adam Rübsam an, einerseits Hans Krick, Kleinhans Krick und Valtin Stein, anderseits Margareta Engelin. Das Höffnersgut war Hochfürstliches Lehen und dem Georg Jost zu Lehen gegeben. Ihm folgten Heinrich Trapp, der um 1740 für ein „Höttnersgut“ Steuern bezahlte. Nächster Lehensnehmer wurde Martin Koeller, ein Sohn des hiesigen Schullehrers Sebastian Koeller. Er hatte am 05.02.1727 die Margaretha geb. Quanz geheiratet. Der Sohn Michael heiratete im Juni 1758 die Maria Margaretha geb. Wiegand. Ihm folgte wiederum der Sohn Johannes Caspar Koeller, der am 13. Januar 1807 die Maria Agnes geb. Jost aus Hs.Nr. 80 heiratete. Nach 7 Ehejahren starb der Bauer mit 37 Jahren und hinterließ eine junge Frau und 3 Kleinkinder. Nachdem das Trauerjahr vorüber war, heiratete die Witwe den Johann Adam Wieber, Sohn des Christoph Wieber und der Maria Elisabeth

geb. Hohmann aus Hs.Nr. 81. Johann Adam Wieber ist einige Jahre Bürgermeister gewesen. Nach 26 Ehejahren starb die Frau, sodaß der Witwer im Juni 1842 die Catharina Odenwald, Witwe des Johannes Odenwald aus Buttlar, heiratete. Die neue Frau war eine geborene Haas von Buttlar. Am 13. Juli 1847 heiratete der Sohn und Hoferbe Caspar Joseph Wieber die Maria Catharina geb. Heller, Tochter des Johann Adam Heller aus Hs.Nr. 9. Er konnte gemeinsam mit seiner Frau das Anwesen freikaufen. Für 1 350 Taler wurden sie Eigentümer. Auch Caspar Joseph Wieber wurde für einige Jahre als Bürgermeister gewählt. Im Steuerkataster 1859/60 wurde er als Steuerpflichtiger für ein Haus mit Stallung, Stall daneben, Scheuer mit Stall, Schuppen und Hofraum genannt. Der Ehe entstammten 9 Kinder , von denen 4 nicht das Erwachsenenalter erreichten. Die älteste Tochter verheiratete sich nach Hs.Nr. 21, die nächste nach Hs.Nr. 78. Ein Sohn heiratete nach Haselstein, während die beiden anderen in Großentaft blieben. Caspar Joseph Wieber war ein hilfbereiter und sozial eingestellter Mensch. Er half, wo es nur möglich war. Dies wurde ihm letztlich zum Verhängnis. Einem Mitbürger aus Großentaft, der als Krämer stark verschuldet war, bürgte er beim Leih- und Pfandhaus in Fulda für 3 000 Taler. Als der Wechsel platzte, wurde sein Anwesen 1873 zwangsversteigert. Neue gemeinsame Eigentümer wurden die Handelsleute Marcus Plaut zu Geisa, Levi Rosenblatt zu Geisa, Baruch Nußbaum zu Rhina und Levi Nußbaum zu Eiterfeld. Vier Jahre später, am 08. März 1877, wurde zwischen den genannten Handelsleuten und Caspar Joseph Wieber als natürlicher Gewalthaber seiner minderjährigen Söhne Amand, Eduard, Ludwig und Johann Bendikt ein Kaufvertrag abgeschlossen, nach dem die Kinder das einstmals elterliche Anwesen für 3 165 Mark zurückgekauft haben. Der Kaufpreis wurde mit 5 % verzinst und sollte mit halbjährlich 150 Mark abgetragen werden. Der älteste Sohn Amand arbeitete viele Jahre in Iserlohn und hat letzlich alle Belastungen getilgt und das Anwesen dann übernommen. Er heiratete 1889 die Maria Anna geb. Kehl von Oberufhausen. Von den drei Kindern dieser Ehe ist der jüngste Sohn im 1. Weltkrieg in Rußland gefallen, die Tochter Maria Katharina blieb ledig, und der älteste Sohn Benedikt übernahm das Anwesen mit etwa 4,2 ha. Er hatte die Maria geb. Loos aus Buttlar geheiratet. Von den 6 Kindern aus dieser Ehe haben sich nur 2 verheiratet. Ein Sohn starb mit knapp 3 Jahren. Nach dem Tod des Benedikt Wieber übernahm der Sohn Adolf die Hofreite. Das Anwesen ist heute unbewohnt und das Wohnhaus in einem sehr desolaten Zustand. Ältere Mitbürger erzählten, dieses Fachwerkhaus habe einst als Pfarrhaus auf dem Rasdorfer Wehrfriedhof, etwa an der Stelle der heutigen Aussegnungshalle, gestanden. Nachdem die Stiftskirche zur Pfarrkirche geworden war, habe man dort ein neues Pfarrhaus erbaut und das alte nach Großentaft verkauft.

Der Hausname „ Schobarste“ geht zurück auf den Schullehrer Sebastian Köller. Aus den Worten „ Schul“ und „ Bastian“ wurde „ Scholbarste“ und später „ Schobarste“.

„ Lamme “ Haus Nr. 72

heute: Am Rainbaum 14

Nach dem Salbuch von 1713 handelt es sich um ein Hochfürstliches Lehen, welches über lange Zeit den Herren von der Tann gehörte. Es bestand aus einer geringen Hütte, mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten. Vorn war die Dorfgasse, hinten und einerseits Joachim Stein, anderseits Georg Jost. Zur geringen Hütte gehörte noch eine Stallung für 2 Kühe, eine Scheuer mit Tenne war nicht vorhanden. Der Garten war gut mit 1 Haufen Heu, 1/2 Haufen Grummet. Aussaat auf alle dazugehörigen Ländereien 1 Viertel, 2 Maß, davon 5 1/2 Maß bös. Es handelt sich hier also um ein kleineres Anwesen, das ein Peter Jost zu Lehen hatte. Ihm folgten Valentin Jost, Heinrich Jost, der auch Leinenweber war, und 1794 ein Michel Jost. Es darf bis hier angenommen werden, daß der Besitzerwechsel im Zuge der Erbfolge geschehen ist. Michel Jost hatte eine Anna Catharina geb. Kister aus Soisdorf geheiratet. Aus dieser Ehe entstammt u.a. die Tochter Maria Barbara, die am 14. Februar 1824 den Johannes Adam Volkmar aus Leimbach heiratete. Michel Jost übergab dieser Tochter und ihrem Ehemann mit Vertrag vom 12. Februar 1824 sein Anwesen. Die neuen Eigentümer nahmen 1834 ein Darlehen in Höhe von 700 Gulden bei der Landeskreditkasse in Kassel auf. Der Darlehnsvertrag mit mehreren Anlagen ist in Abschrift vollständig erhalten. Neben den üblichen Angaben in einem solchen Vertrag ist interessant, für welche Zwecke das Darlehen verwendet werden sollte. Hypothekarische Schuldposten und deren fällige Zinsen sollten getilgt werden, und zwar:

30 Gulden dem Hospital zu Fulda laut Obligation vom 14.12.1708,
10 Gulden der Kirche zu Leibolz laut Obligation vom 11.04.1736,
125 Gulden dem Lyzeum zu Fulda laut Obligation vom 26.06.1784,
150 Gulden der Kirche zu Großentaft laut Obl. vom 07.02.1799,
180 Gulden dem Kaufmann Kalb zu Hünfeld laut. Obl.v.17.12.1818,
28 Gulden Rest den Erben des Michel Levi Speier zu Burghaun,
50 Gulden dem Adam Sondergeld zu Oberufhausen, und
100 Gulden der dompfarrlichen Bruderschaft zu Fulda laut Obligation vom 13. September 1820.

Diesem Darlehnsantrag ist, eine Güterbeschreibung des Anwesens aus dem Salbuch von 1713 mit einer für 1834 neuerstellten Gutsschätzung, die von den öffentlich bestellten Taxatoren von Großentaft, Johann Schön, Gerichtsschöffe, und Johann Adam Krieg, Gerichtsschöffe (Hs. Nr. 16) auf 1708 Gulden festgestellt worden war, beigefügt. Weiter ist eine Bescheinigung über den Ruf der Antragsteller (Leumundszeugnis) beigefügt. Diese positiv ausgestellte Bescheinigung ist unterschrieben mit „Schultheis Heller". Also führte auch der Großentäfter Bürgermeister den Titel „Schultheis". Eine Bescheinigung der Gemeinde und des Amtes Fürsteneck, wonach alle Steuern rechtzeitig bezahlt wurden, gehörte ebenso zu den Unterlagen wie der Kaufbrief vom 12. Febr. 1824 und eine Bescheinigung des Pfarrers, daß die Eheleute noch in erster Ehe verheiratet sind.

Die Antragsteller versprechen, die Abschlagsbeträge und die Zinsen von jährlich 4 % pünktlich zu bezahlen und verpfänden als Sicherheit:

a) Im Allgemeinen ihr gesamtes gegenwärtiges und zukünftiges Vermögen,

b) zum Besonderen die geschlossene fürstlich lehnbare Hütte mit Wohnhaus,Hofreit, Scheuer, Stallung und den hinzugehörenden Gärten nebst den im Salbuchauszug beschriebenen Grundstücken mit Gemeinheiten und Nachbarrecht.

Nach der Barauszahlung des Darlehnskapitals bestätigte Johann Adam Volkmar, daß ab dem 24.April 1834 Zinsen zu zahlen sind. Am 15. April 1837 erschien Sebastian Münkel als Käufer der Schuldurkunde und der Hypothek der Landeskreditkasse Kassel. Gleichzeitig trat er in alle Verbindlickeiten ein. Warum Johann Adam Volkmar das Anwesen verkaufte und wohin die Familie so plötzlich verzogen ist, wird wohl ein Geheimnis der Geschichte bleiben. Johann Sebastian Münkel, Sohn des Schafhirten Johannes Münkel jun. und der Elisabeth geb. Metz, war am 19.01.1797 geboren und hatte am 10.Febr. 1829 die Elisabeth Gertrud geb. Witzel aus Oberweisenborn geheiratet. Ihr erstes Kind ist am Tag der Geburt verstorben, sie selbst starb acht Tage später am 08. Febr. 1831 im Alter von 31 Jahren. Bereits im Mai des gleichen Jahres heiratete der Witwer die Anna Elisabeth Sauerbier, Tochter des Johann Josef und der Maria Elisabeth geb. Breitung aus Hs.Nr. 30. Die ersten drei Kinder dieser Ehe wurden noch im Hause Nr. 49, dem Elternhaus des J. Sebastian Münkel, geboren. Weitere sieben Kinder folgten ab 1839 im Hs.Nr. 72. Am 07. Febr. 1856 übernahmen der älteste Sohn Kaspar Joseph Münkel und seine Ehefrau Maria Anna geb. Winter aus Rasdorf das Anwesen und die Verbindlichkeiten. Mit Kaufvertrag vom 25. Sept. 1861 wurden Peter Lamm und seine Ehefrau Eigentümer dieses Anwesens. Kaspar Joseph Münkel und Familie wechselten nach Hs.Nr. 40. Der Schreiner Peter Joseph Lamm war am 20.09.1826 als Sohn des Christoph Lamm und seiner 2. Ehefrau Maria Catharina geb. Veltum in Hs.Nr. 49 geboren und hatte im Februar 1857 die Maria Margaretha geb. Hahn aus Unterufhausen geheiratet. Sein Großvater war der Förster Johannes Lamm in Leibolz, der am 23. Juni 1817 am Fuße des Stallberges in der Nähe von Stendorf den letzten Wolf in unserer Gegend erlegt hatte. Die Eheleute waren nach Fuldaischem Recht verheiratet, und so erbte die Witwe des Peter Lamm nach seinem Tode am 03.08.1891 das gesamte Anwesen, welches sie im April 1892 an den Sohn Paulus übergab. Sie selbst behielt sich Wohnungs- und sonstige Berechtigungen sowie 312 Mark jährlichen Zehrpfennig in wöchentlichen Raten von je 6 Mark vor. Auch ihre Tochter Ida erhielt Wohnungs- und sonstige Berechtigungen auf die Dauer des ledigen Standes. Da Paulus und Ida Lamm ledig geblieben waren, übergaben sie 1924 das Anwesen an ihren Neffen, den Stellmacher Josef Gärtner. Übergabebedingungen waren, für ein christliches Begräbnis der Übergeber zu sorgen und für deren Seelenheil 35 Jahre lang hl. Messen lesen zu lassen. Joseph Gärtner hat kurz vor seinem Tod 1964 testamentarisch bestimmt, daß seine Tochter Ida und sein Sohn Alois in ungeteilter Erbengemeinschaft das Anwesen übernehmen sollten.

Am 09.12.1988 war Alois Gärtner alleiniger Eigentümer.

Der Hausname „Lamme" geht zurück auf die jahrelangen Eigentümer.

„ Busche “ **Haus Nr. 73**

heute: Am Rainbaum 16

von links: Elisabeth Lang geb. Brähler. Erich Brähler,
Maria Wieber
am Fenster im 1 Stock: Franziska Busch

Nach dem Salbuch von 1713 hatte Joachim Stein eine geringe Hütte mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten. Es gab Stallungen für 2 Kühe. Zur Lage im Dorf war gesagt, daß vorne die Dorfgasse, hinten das Kemnaten-Krautland, einerseits Heinrich Kalb und Peter Jost, anderseits der Heiligenstock-Weg angrenzte. Die Hütte war einstmals Tann-Lehen, aber in der Mitte das 17. Jahrhunderts vom Fürstabt zurückgekauft worden, nunmehr also Hochfürstliches Lehen. Nach dem Steuerkataster um 1740 zahlte Jakob Stein Steuern für eine Hütte. Ihm folgte sein Sohn Johannes, der am 22.02.1773 die Maria Eva geb. Henckel, Tochter des Reinhard Henckel, heiratete. Sechzehn Jahre später war die Ehefrau verwitwet und heiratete in zweiter Ehe den Johannes Adam Heim. Auch diese Ehe dauerte nur 16 Jahre, dann starb die Ehefrau. Der Hüttner Johannes Adam Heim heiratete 1806 zum zweiten Mal, und zwar die Maria Margaretha geb. Voegler aus Grüsselbach. Die erstgeborene Tochter Maria Barbara aus der zweiten Ehe übernahm das elterliche Anwesen, das noch immer Lehensgut war. Sie heiratete am 12.05.1845 den Johannes Michael Bonifacius Diegelmann, Sohn des Tagelöhners Johannes Diegelmann und der M. Elisabeth geb. Kiel. Johannes Michael Bonifacius

Diegelmann und Frau Barbara haben am 06. Februar 1855 bei der Landeskreditkasse zu Kassel eine Schuldverschreibung über 35 Taler aufgenommen, um das von ihnen bewohnte Anwesen zu erwerben. Erst im Oktober 1894 war diese Schuld mit Zins und Zinseszinsen zurückgezahlt. Nach dem Steuerkataster von 1859/60 besaß J. M. Bonifacius Diegelmann ein Haus, Scheuer mit Stallung und Hofraum. Am 19.07.1862 heiratete die Tochter Maria Elisabeth Diegelmann den Schäfer Willigis Busch aus Steinbach, und beide übernahmen das elterliche Anwesen. Von den 5 Kindern dieser Ehe heiratete die zweite Tochter den Jakob Hohmann aus Hs.Nr. 38, die dritte Tochter trat in ein Kloster ein, die vierte und der einzige Sohn blieben ledig, während die älteste Tochter Victoria am 14.02.1898 den Johann Benedikt Wieber aus Hs.Nr. 71 heiratete und das Anwesen übernahm. Dieser Ehe entsproß nur ein Sohn, Edmund. Johann Benedikt Wieber arbeitete viele Jahre als Maurer in Westfalen und ist dort am 27.07.1915 auf einer Baustelle in Hemer tödlich verunglückt. Edmund Wieber heiratete 1936 die Maria geb. Sauerbier aus Hs.Nr. 42 ¼. Da die Ehe kinderlos blieb, bestimmten die Eheleute in einem gemeinsamen Testament, wer sie beerben solle. Am 09.12.1988 waren Adalbert und Ursula Kohlmann geb. Sauerbier Eigentümer diese Anwesens.

Der Hausname „ Busche“ geht auf den Eigentümer Willigis Busch zurück.

„ Ellefons “ Haus Nr. 73 ½

heute: Am Rainbaum 18

Wann hier zum ersten Mal ein Haus erbaut, bzw ein Anwesen begründet wurde, ist nicht bekannt. Wir dürfen aber davon ausgehen, daß der Hüttner Johannes Adam Heim seiner zweiten Tochter Maria Agnes in der Flurlage „ In der Betze“ ein Grundstück von 553 m² für den Bau eines Hauses zur Verfügung gestellt hat. Maria Agnes Heim heiratete am 30. Januar 1840 den Schafhirten Johann Jakob Veltum, Sohn des Johannes Georg Veltum aus Hs.Nr. 26. Clara, die älteste Tochter aus dieser Ehe, heiratete am 22. Februar 1862 den Tagelöhner Ildephons Falkenhahn. Gleichzeitig übernahm sie das elterliche Anwesen mit 1 ha, 28 a Acker und Wiesen. Der Erwerbspreis wurde mit 385 Taler, 21 Silbergroschen, 7 Pfennigen angegeben. Von der ohnehin kleinen Hütte behielten der Schäfer Jakob Veltum und seine Ehefrau Maria Agnes für sich und ihr Kind Viktoria die Wohnung in der Nebenstube und die Nebenkammer bis unters Dach, einen Ziegenstall, den ersten Schweinestall, den Pflanzengarten, den dritten Teil der Krautstümpfe am Prunkel und jeden dritten Tag die Milch von der Kuh. Zu diesen Wohnungs- und Nutzungsrechten, die die Übernehmer gewähren mußten, kamen auch noch finanzielle Belastungen aus früheren Schuldverschreibungen auf die jungen Leute zu. Letztlich wurde wegen Überschuldung des Anwesens von dem Geisaer Handelsmann Levi Rosenblatt die Zwangsversteigerung betrieben. Am 10. März 1882 war es so weit. Den Zuschlag erhielt der Auszügler Franz Michael Sauerbier aus Hs.Nr. 63 für sein Meistgebot von 1 900 Mark. Dadurch konnten wenigstens die Bewohner im Haus bleiben, auch wenn sie zukünftig Miete zahlen mußten. Im Jahre 1894 verkaufte Franz Michael Sauerbier an den Maurer Jakob Falkenhahn, Ildephon`s Sohn, für 1 200 Mark einschließlich 25 a Acker. Erwähnt werden soll noch, daß zwei Töchter des Ildephons Falkenhahn in ein Kloster eingetreten sind. Jakob Falkenhahn heiratete am 18.02.1897 die Aloysia geb. Wiegand von Leibolz. Von den 8 Kindern dieser Ehe übernahm die Tochter Dorothea das Anwesen der Eltern. Sie hatte im Februar 1930 den Maurer Karl Brähler aus Hs.Nr. 91 geheiratet. Von den 6 Kindern dieser Ehe verheirateten sich 3 in Großentaft und 1 in Rasdorf. Der Sohn Erich ging zu den Oblaten nach Hünfeld bzw. Mainz. Das letzte Kind starb bei der Geburt.

Am 09. Dezember 1988 war Helmut Brähler Eigentümer dieses Anwesens.

Der Hausname „ Ellefons“ ist eine dialektische Ableitung des Vornamens Ildephons.

„ Wernersch “ Haus Nr. 73 ¾

heute: Am Rainbaum 19

Der Maurer Leonhard Münkel hat um 1865/70 auf dem gemeindeeigenen Grundstück im Dorf, am Weg: „die alte Straße“ ein Wohnhaus errichtet. Er stammte aus Hs.Nr. 72 und hatte am 26.11.1868 die Anna Maria geb. Veltum aus Hs.Nr. 34 geheiratet. Am 12. Januar 1877 konnte er auch den Grund und Boden, auf dem sein Haus stand, erwerben. Für das 11,50 m lange und 5 m breite Grundstück, am Rainbaum genannt, zahlte er 15 Mark. Die Mitglieder des Ständigen Ausschusses der Gemeinde und die Mitglieder des Unständigen Ausschusses bevollmächtigten den Bürgermeister Augustin Falkenhahn, diesen Verkauf zu tätigen. Das Grundstück lag anschließend an das Anwesen Nr. 74 auf der alten Straße, gegenüber der Hs.Nr. 73. Bereits im Sommer 1879 wurde das Anwesen wegen Überschuldung und Zahlungsunfähigkeit der Eigentümer zwangsversteigert. Den Zuschlag erhielt der Handelsmann Meier Müller aus Eiterfeld als Hauptgläubiger für 510 Mark. Im Mai 1885 erwarben der Maurer Richard Werner und dessen Ehefrau Franziska geb. Aha aus Hs.Nr. 2 das kleine Haus. Richard Werner arbeitete in Frankfurt/M. und hatte wohl auch seinen Hauptwohnsitz im Rhein-Main-Gebiet. Alle seine Kinder sind in Ginnheim bei Frankfurt geboren. Da der älteste Sohn Adam Josef gestorben war, übernahm der zweite Sohn das Anwesen. August Werner heiratete am 09. Februar 1909 die Sofia Theresia geb. Neidhart, Tochter des Adalbert Neidhart und der Mathilde geb. Gärtner. Von den 6 Kindern dieser Ehe verheirateten sich 3 in Großentaft, die anderen gingen in die Fremde. August Werner verunglückte am 10. Juni 1942 bei Philippstal tödlich, als der Lkw, auf dem er mitfuhr, mit einem Güterzug zusammenprallte. Nach dem 2. Weltkrieg übernahm der Sohn Richard das elterliche Anwesen. Er gründete eine eigene Baufirma und erbaute oberhalb des Elternhauses ein neues Wohnhaus. Der Hausname ist der Famílienname der Eigentümer.

„ Falkenhahn`s “ Haus Nr. 74

heute: Straße Am Rainbaum, abgerissen.

Im Salbuch von 1713 wird das Anwesen als Hochfürstliches Lehen bezeichnet. Es ist ein ganzer Hof. Ein mittelmäßiges Wohnhaus mit einer Hofreite und daran gelegenem Grasgarten, Stallung für 7 Rinder und eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne sind vorhanden. Die Lage im Dorf ist beschrieben: „Vorn die Dorfgasse, hinten sich selbst und Caspar Heim, einerseits Michael Höfer, anderseits Paul Sauerbier.“ Lehensnehmer war Johann Volckmer. Ihm folgte um 1740 Hanß Henckel, anschließend Johannes Falkenhahn. Für das Jahr 1794 ist Conrad Falkenhahn genannt, gefolgt in 1829 von Kaspar Falkenhahn. Dieser hatte in erster Ehe die Maria Margarethe geb. Richter aus Kirchhasel geheiratet. Nach deren Tod heiratete er im Juli 1836 die Maria Anna Neidhart, Tochter des Otto Neidhart und der Maria Elisabeth geb. Heller aus Hs.Nr. 27. Mit ihr gemeinsam hat er 1850 ein neues Wohnhaus errichtet. Im Dezember 1859 übergab Kaspar Falkenhahn, der für die Jahre 1863 und 1866 als Bürgermeister benannt ist, an seinen Sohn Augustin.

Augustin Falkenhahn heiratete im Oktober 1859 die Juliane geb. Jost aus Hs.Nr. 53. Von den fünf Kindern dieser Ehe gingen ein Sohn und eine Tochter ins Kloster, zwei Töchter verheirateten sich in Nachbardörfer, und die älteste übernahm später den Hof.

Augustin Falkenhahn war mehrere Jahre Bürgermeister. Als er 1882 starb hinterließ er seiner Witwe einen Hof mit 26 ha, 5 a, 34 m² Grund und Boden. Am 25. Mai 1883 übergab die Witwe Juliane das Anwesen an die volljährige Tochter Maria Anna Falkenhahn. Im Übergabevertrag wurde festgeschrieben: „Sollte die Übernehmerin im ersten Kindbett ohne Erben sterben, so hat der Ehemann an die Übergeberin zusätzlich 1 500 Mark zu zahlen.“ Die Maria Anna Falkenhahn heiratete am 05. Juni des gleichen Jahres den Johann Simon Breitung aus Treischfeld. Er sollte später, mit Unterbrechung, 25 Jahre lang die Geschicke des Dorfes leiten. Der älteste Sohn dieser Ehe wurde der berühmte P. Eusebius, OFM, eine Tochter ging ebenfalls ins Kloster, zwei Söhne verheirateten sich, und drei Kinder blieben ledig. Nach dem Tod des Ehemannes wurde der Hof zunächst in Erbengemeinschaft zwischen der Witwe und den 7 Kindern geführt, bis man sich auseinandersetzte und der ledige Bruder Richard Breitung das Anwesen übernahm. Ein Bruder und die Schwester, die beide nicht verheiratet waren, halfen ihm in der Landwirtschaft. Nach dem Tod der Geschwister wurden die Ländereien einschließlich Hofreite in Einzelstücken verkauft. Von diesem einstmals großen Hof ist nichts mehr zu sehen.

„ Ruppels “ Haus Nr. 75

heute: Am Rainbaum 13

Im Salbuch von 1713 ist dieses Anwesen als Hochfürstliches Lehen einem Michael Höfer gegeben. Es besteht aus einer mittelmäßigen Hütte mit einer Hofreite und daran gelegenem Grasgarten. Zur Lage im Dorf ist festgehalten, daß vorn die gemeine Dorfgasse, hinten Caspar und Georg Heim, einerseits Johann Volckmer, anderseits Claus Höfer und Jacob Volckmer anliegen. Neben der Hütte gibt es eine Stallung für zwei Kühe, eine Scheuer mit 1 Tor und 1 Tenne. Der zugehörige Garten ist gut zu 1 Haufen Heu und 1/2 Haufen Grommet. Nach dem Steuerkataster von ca 1740 ist Johannes Jost als Steuerpflichtiger für diese Hütte genannt. Ihm folgten Caspar Ritz und Kaspar Ritz jun.. Kaspar Ritz hatte eine Maria Margaretha Kalb aus Kirchhasel geheiratet. Nach seinem Tod am 14.11.1822 im Alter von nur 23 Jahren heiratete die Witwe am 10.02.1824 einen Johann Adam Falkenhahn, Sohn des Johannes Falkenhahn und der Maria Margaretha geb.Henkel aus Soisdorf. Im Jahre 1848 wurde das Lehensgefälle abgelöst, und die Eheleute konnten das Anwesen als Eigentum erwerben. Im Steuerkataster von 1859/1860 schuldete der Adam Falkenhahn Steuer für ein Haus, Stall darunter nebst Vorplatz und Scheuer. Mit Übergabevertrag vom 03. Dez. 1861 wurde das Anwesen an den Sohn Karl übergeben, der 1865 eine neue Scheuer errichtete. Sicherlich bedingt durch den Erwerb des Anwesens und durch den Neubau der Scheuer, aber auch durch die mehrfach aufeinander folgenden Mißernten war das Anwesen überschuldet. Dem neuen Eigentümer ist es nicht gelungen, das ererbte Eigentum zu retten. Letztendlich kam es zu einer Zwangsversteigerung, und mit Zuschlagsbescheid vom 06. Febr. 1882 wurden die Handelsleute Barum Tannenberg und Liebmann Rapp, beide zu Eiterfeld, Eigentümer dieses Anwesens. Bereits einen Monat später, also im März 1882, tauschte der Johann Valentin Förster sein Haus Nr. 65 gegen dieses Anwesen ein. Johann Valentin Förster war 1818 zu Döngesmühle bei Flieden als Sohn des dortigen Müllers geboren. Später war er als Forstläufer in Michelsrombach beschäftigt und auch dort verheiratet. Nach dem Tode der Ehefrau im Jahre 1860 und seiner Wiederverheiratung 1861 kam er als Forstläufer bzw. Unterförster nach Großentaft. Hier hat er zunächst im Hs.Nr. 13 und später im Hs.Nr. 37 gewohnt, bis er 1881

das Anwesen Nr. 65 erwerben konnte. Da er damals bereits 63 Jahre alt war, darf angenommen werden, daß er seinen Lebensabend in Großentaft verbringen wollte. Doch diese Hofreite scheint ihm nicht gut genug gewesen zu sein, denn im März 1882 tauschte er gegen das Hs.Nr. 75. Das neue Anwesen war zwar nur 66 qm größer, aber doppelt soviel wert, also in besserem baulichen Zustand. Am 04. November 1886 übergaben die Eheleute Förster ihr Anwesen an die Tochter aus erster Ehe, Anna Maria, welche noch im gleichen Jahr den Ferdinand Ruppel aus Höf und Haid heiratete. Aus dieser Ehe entstammen sieben Kinder. Im Jahre 1919 wurde der älteste Sohn Hermann Ruppel und seine Ehefrau Anna geb. Modenbach aus Rudolphshan Eigentümer. Diese übergaben 1953 an ihren Sohn Josef Ruppel und Frau Anna geb. Giebel. Im Jahre 1954 konnten sie von dem Anwesen Nr. 76 den westlichen Teil der Parzelle erwerben und somit ihr Grundstück wesentlich vergrößern. Die Letztgenannten waren noch am 09. 12. 1988 Eigentümer des Anwesens Hs.Nr. 75, welches später Appelsbergstr. 13 hieß.

Der Hausname „Ruppels“ bezieht sich auf die langjährigen Bewohner .

„ Baumann`s“ Haus Nr. 76

heute: Am Rainbaum 11

Nach dem Salbuch von 1713 handelt es sich hier um ein Hochfürstliches Lehen, welches im Besitz des Claus Höfer war. Es war nur eine Hütte mit einem Gärtchen. Vorn war der Leimenkautenweg, hinten stieß Michael Volckmer, einerseits Jakob Volckmer und anderseits die Dorfgasse an das Grundstück. Dem Lehensnehmer Claus Höfer folgten Reinhard Jost und Johannes Baumann. Dieser ist um 1740 im Steuerkataster genannt. Seine Tochter Maria Catharina heiratete den Andreas Liebeck aus Steinbach und übernahm die Hütte. Ihnen folgte der Leinenweber Simon Fliegel, der die Maria Catharina geb.Liebeck geheiratet hatte. Der Sohn Johannes Adam Fliegel ist als nächster Besitzer genannt. Er hatte die Dorothea geb. Hornfeck aus Haselstein geheiratet. Die Eheleute konnten die Hütte freikaufen und als Eigentum übernehmen. Im Steuerkataster 1859/60 ist Johann Adam Fliegel als Steuerpflichtiger für Haus, Scheuer und Stallung, alles unter einem Dach, genannt. Ende Februar 1868 übergaben sie ihr Haus an den Sohn Franz. Er heiratete die Theresia geb. Wiegand aus Rasdorf. Als der älteste Sohn Eduard im November 1896 die Barbara Josefa geb. Michel aus Hs.Nr. 10 heiratete, übergaben die Eltern das Anwesen. Eduard Flügel, hier ändert sich die Schreibweise, arbeitete mehrere Jahre als Maurer in Westfalen. Wegen mehrerer, zwischen 1899 und 1911 aufgenommener Darlehen konnte trotz eines festen Arbeitsplatzes eine Zwangsversteigerung nicht verhindert werden. Auch eine Sicherungshypothek des Pfarrers konnte nicht mehr helfen. Am 12. Dezember 1912 wurde die Zwangsversteigerung durchgeführt. Den Zuschlag erhielt der Müller Johannes Volkenand aus der Zahnmühle. Erst nach dem 1. Weltkrieg, im Juli 1919, fand Volkenand einen Nachkäufer. Für 5 ooo Mark wurden der Fabrikarbeiter Hermann Weigand und dessen Ehefrau Auguste geb. Kalb Eigentümer. Hermann Weigand arbeitete als Bergmann im Raum Bochum. Er übergab das Haus an seine Tochter Anna, die in Wuppertal-Elberfeld mit einem Anstreichermeister Paul Münkel verheiratet war. Im Jahre 1954 konnte die Landwirtin Anna Nophut den Teil des Grundstückes erwerben, auf dem das Wohnhaus stand. Das alte Wohnhaus wurde inzwischen um- bzw neugebaut. Am 09.12.1988 war die Anna Gensler geb. Nophut Eigentümerin.

Der Hausname „ Baumanns“ geht auf den früheren Besitzer Johannes Baumann zurück.

„ Wänersch “ Haus Nr. 77

heute: Am Rainbaum 9

Nach dem Salbuch von 1713 war hier ein Hochfürstliches Lehen, bestehend aus einer alten Hütte mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten. Es gab Stallung zu 2 Kühen, eine Scheuer mit 1 Tor und 1Tenne. Vorne und einerseits war die Dorfgasse, hinten grenzten Georg Heim und Michael Sauerbier an, anderseits Claus und Michael Höfer. Als Lehensnehmer war Jacob Volckmer auf dieser Hütte. Ihm folgten Michel Jost und Johannes Räutter. Er war mit einer Maria Catharina geb. Höfer verheiratet. Seinem Sohn Georg Simon übergab er das elterliche Anwesen, dem anderen Sohn Johannes Kaspar erbaute er auf eigenem Grund und Boden ein neues Wohnhaus. Scheuer, Ställe und Hofraum mußten gemeinsam genutzt werden. Georg Simon Reuther, hier ändert sich die Schreibweise, war wie sein Vater und sein Bruder von Beruf Wagner. Er heiratete die Maria Margaretha Sauerbier, die Tochter des Johannes Sauerbier und der Maria Agnes geb. Jung. Von den 6 Kindern dieser Ehe übernahm das jüngste, die Maria Veronika, das Haus. Diese heiratete im April 1853 den Valentin Gärtner aus Dietershan. Im Steuerkataster 1859/60 ist er als Eigentümer genannt, der für ein Häuschen mit Stall, ½ Scheuer nebst Hofraum und Garten Steuern zahlen mußte. Im Dezember 1876 kauften die Eheleute das Hs.Nr. 47 und übergaben ihr bisheriges Häuschen an die Tochter Mathilde, die den Schneider Adalbert Neidhardt aus Hs.Nr. 13 geheiratet hatte. Den Garten mit 93 m² verkauften die Gärtner an den Neffen der Frau, der hier ein Wohnhaus errichtete, welches die Hs.Nr. 78 ½ erhielt. Nach 25 Ehejahren in diesem Häuschen kauften sich die Eheleute Neidhardt am unteren Weg einen Bauplatz und erbauten das Haus Nr. 93. Das alte Haus Nr. 77 verkauften sie dem Maurer August Sauerbier im Nachbarhaus Nr. 77 1/2.

„ Wänersch “ **Haus Nr. 77 ½**

heute: Am Rainbaum 9

Wie bereits bei Hs.Nr. 77 erwähnt, erbaute der Johannes Räutter seinem Sohn Johannes Kaspar auf eigenem Grund und Boden ein neues Wohnhaus. Scheuer, Ställe und Hofraum mußten mit Nr. 77 gemeinsam genutzt werden. Er heiratete am 21.06.1808 die Anna

Margaretha geb. Litz aus Betzenrod. Im Juli 1836 heiratete die gemeinsame Tochter Anna Margaretha Reuter den Johannes Kaspar Sauerbier aus Hs.Nr. 48. Nach 13 Ehejahren starb der Mann und hinterließ seiner Frau 7 unmündige Kinder. Nach mehr als 3 Jahren heiratete die Witwe den Melchior Kiel aus Oberufhausen. Im Januar 1870 heiratete der Sohn Sturmius aus erster Ehe der Mutter die Barbara Sophia geb. Deisenroth aus Wenigentaft, und beide übernahmen das Anwesen. Sturmius Sauerbier arbeitete viele Jahre als Maurer in Westfalen. Als sein Sohn und späterer Erbe August 14 Jahre alt war, mußte auch er schon mit nach Westfalen gehen. Dort erlernte er das Maurerhandwerk und blieb 27 Jahre, ehe er wieder in die Heimat zurückkehrte. Er blieb 27 Jahre, das bedeutete, daß er jährlich im Frühjahr nach Westfalen zog und vor Beginn des Winters zurückkam. So erkannte er sehr früh das Schicksal wandernder Gesellen, und weil das bisherige gesellschaftliche Gefüge zerrüttet wurde, war die „Soziale Frage“ während der industriellen Revolution zu einem sehr ernsten Problem geworden. August Sauerbier wußte um die schlimme Lage der arbeitenden Bevölkerung, lehnte aber die aufgekommenen sozialistischen Theorien ab und verschrieb sich der Sache Adolf Kolpings. Dem Kolpingwerk trat er 1892 bei und war dann 1896 Mitbegründer des Großentafter Gesellenvereins, dem er 75 Jahre die Treue halten konnte. Nach dem Ende des 1. Weltkrieges, an dem August Sauerbier aktiv in Rumänien teilgenommen hatte, begann er als Maurerpolier bei der Firma Röhr in Großentaft. Er hatte bereits 1901 das elterliche Haus übernommen und im gleichen Jahr die Maria Katharina geb. Richter aus Hs.Nr. 25 ¼ geheiratet. Aus der Ehe gingen 11 Kinder hervor. Im Jahre 1907 konnte er das Haus Nr. 77 erwerben und mit seinem Anwesen 77 ½ unter der Haus-Nummer 77 vereinen. August Sauerbier hat neben seinem Beruf und seinem ca 5 ha großen Anwesen noch Zeit gehabt für die kirchlichen, sozialen und politischen Belange seiner Mitmenschen. So war er 25 Jahr lang im Kirchenvorstand, ebenso lange Vorstandsmitglied der Raiffeisengenossenschaft und außerdem mehrere Jahre in der Gemeindevertretung tätig. Im März 1949 übergab er an den ältesten Sohn Karl, der mit der Josefa geb. Sauerbier aus Hs.Nr. 48 verheiratet war. Am 09.12.1988 war der Sohn Michael Sauerbier Eigentümer.

Der Hausname „ Wänersch“ deutet im Dialekt auf den Wagnerberuf, der in diesem Haus über viele Jahrzehnte ausgeübt wurde, zuletzt durch Karl Sauerbier.

„ Funke “ **Haus Nr. 78**

heute: Am Rainbaum 7

Dieses Hochfürstliche Lehen bestand 1713 aus einer kleinen Hütte mit einer Hofreite und daran gelegenem Gärtchen. Vorne war die Dorfgasse, hinten Klein Hans Heim, einerseits Johann Jost, anderseits Georg Heim. Lehensnehmer war Melchior Sauerbier. Im Steuerkataster um 1740 wird Anton Quanz als Steuerpflichtiger genannt. Ihm folgten Heinrich Funck und Johann Adam Funk. Dessen Sohn Michael Funk heiratete am 13.05.1800 die Elisabeth Baumann, Tochter des Michael Baumann. Nächster Lehensnehmer wurde der gemeinsame Sohn Johann Caspar Funk. Er heiratete 1829 die Anna Katharina geb. Hohmann aus Oberrombach. Vier Jahre später starb der Ehemann. Der gemeinsame Sohn wanderte später nach Amerika aus, die Tochter starb mit 3 Jahren. Neuer Eigentümer wurde 1852 der Sohn der Anna Katharina, der Andreas Hohmann, der sich mit der Elisabeth Barbara geb. Ackermann verheiratete. Im Steuerkataster 1859/60 ist Andreas Hohmann als Steuerpflichtiger für ein Haus, Scheune mit Stall und Hofraum genannt. Er übergab im Januar 1885 an den Sohn Adalbert Hohmann, der sich in erster Ehe mit der Sophia geb. Wieber aus Hs.Nr. 71 verehelichte. Nach der Geburt von 4 Kindern starb die Frau, und der Witwer heiratete die Rosalia geb. Krieg aus Hs.Nr. 41 1/2. Diese Ehe dauerte nur etwas mehr als 4 Jahre, denn am 30. Mai 1900 starb der Ehemann. Im Februar 1914 übergab die Witwe an den Sohn Ernst August aus erster Ehe des Mannes. Ihm folgte als Eigentümer Josef Hohmann, und am 09. Dezember 1988 war Christa Desoi eingetragen. Seit einigen Jahren bewohnt Dr. Dieter Dehm dieses Haus.

Der Hausname „ Funke“ geht auf die langjährigen Besitzer zurück.

„ Reutersch “ **Haus Nr. 78 ½**

heute: Am Rainbaum 7

Wie schon bei Hs.Nr. 77 erwähnt, verkauften Valtin Gärtner und Frau Veronika geb. Reuter den Garten zu ihrem Haus an einen Neffen der Frau, den Maurer Egidius Reuter, Jakob´s Sohn. Für 93 m² Grund und Boden zahlte er 30 Mark. Er errichtete dort 1878 ein Wohnhaus mit Stall und Hofraum und versicherte dieses bei der Brandversicherungsanstalt für 1 500 Mark. Da Egidius Reuter noch ledig war, wurde der Vater Jakob als Eigentümer eingetragen,

wahrscheinlich um Steuern zu sparen. Erst im Februar 1888 heiratete Egidius die Amalie geb. Halling von Haselstein. Von den sechs Kindern blieben zwei in Großentaft, die anderen verheirateten sich nach Hünfeld, Eiterfeld und in den Raum Frankfurt/M. Nach dem Tod des Vaters übernahm der älteste Sohn Franz Josef Reuter das Haus. Er hatte 1920 die Florentine geb. Dietz aus Hünfeld geheiratet. Am 09.12.1988 war die Tochter Amalie Falkenhahn geb. Reuter Eigentümerin.

Der Hausname „ Reutersch“ geht auf die langjährigen Bewohner zurück.

„ Webersch “ Haus Nr. 79

heute: Am Rainbaum 3

Nach den Salbuch von 1713 war dieses Hochfürstliche Lehen dem Stephan Eckard zu Lehen gegeben. Es bestand aus einer Hütte mit einem Pflanzengärtchen, Stallung gabes für eine Ziege. Vorne war der Leimenkautenweg, hinten stieß Johann Jost an, einerseits war die Dorfgasse, andererseits war eine wüste Baustätte. Im Steuerkataster um 1740 zahlte Georg Krämer Steuern für eine Hütte. Ihm folgte Joseph Krämer. Seine Tochter Margarethe heiratete am 14. Mai 1772 den Valentin Weber von Wiesenfeld, und beide übernahmen das Anwesen. Ein Grundstein im Sockel des heutigen Hauses erinnert daran, daß Valentin Weber und Frau 1787 ein neues Wohnhaus errichtet hatten, welches 1930 durch das jetzige Haus ersetzt wurde. Den Kindern der Eheleute Weber war kein langes Leben vergönnt. Der Sohn Michael starb 1777, neun Monate nach der Geburt, die Tochter Maria Catharina, geb. 05.06. 1780, lebte nur sieben Monate. Da keine Nachkommen vorhanden waren, übergaben die Eheleute das Anwesen ihrem Patenkind Valtin Krämer. Sein Sohn Johann Adam heiratete am 24. Februar 1829 die Catharina Elisabeth geb. Kümel von Kirchhasel. Da der Ehemann im Januar 1842 starb, heiratete die Witwe im November des gleichen Jahres den Adam Simon Reuter aus dem Nachbarhaus. Auch diese Ehe sollte nicht lange währen. Im März 1847 starb abermals der Ehemann, und die Witwe heiratete ein Jahr später in 3. Ehe den Johann Joseph Sauerbier. Dieser konnte zusammen mit seiner Frau die Hütte am 20. 12. 1855 freikaufen. Im Steuerkataster1859/60 ist das Anwesen beschrieben als Haus, Scheuer mit Stallung und Hofraum in der Leimengasse. Im Juni 1871 starb die Ehefrau, so daß der Witwer im November des gleichen Jahres die Antonia geb. Möller aus Leibolz heiratete. Als 1889 der Ehemann gestorben war, führte die Witwe mit 4 unmündigen Kindern das Anwesen mit 1 ha, 85 a, 50 m² und übergab es 1905 an ihren ältesten Sohn Wilhelm. Da dieser bereits ein Jahr später ledig verstarb, übernahm die Tochter Anna Margaretha das Haus. Sie heiratete 1909 den Paulus Nophut aus Hs.Nr. 33. Im Jahr 1930 haben die Eheleute ein neues Wohnhaus errichtet. Im Februar 1932 übergaben sie das inzwischen auf etwa 5,6 ha vergrößerte Anwesen an den ältesten Sohn Joseph, der jedoch 1943 in Rußland gefallen ist. Nächster Eigentümer wurde die jüngste Schwester Anna Nophut, die den Lambert Gensler heiratete. Sie war auch am 09. Dezember 1988 noch Eigentümerin.

Der Hausname „ Webersch“ , geht zurück auf den Valentin Weber, der zugleich Leinenweber war und einen großen Webstuhl in seinem Haus stehen hatte.

„ Hansjerres “ Haus Nr 80

heute: Am Rainbaum 1

Das ehemalige Lehen der Pfarrkirche zu Fulda war 1713 bei Erstellung des Salbuches im Besitz des Johann Jost. Es wurde beschrieben als altes Wohnhaus mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten. Neben einer Stallung am Haus gab es ein zusätzliches Stallgebäude zu 10 Rinder. Weiterhin gab es zwei Scheuern, eine mit 2 Toren und 1 Tenne, die andere mit 1 Tor und 1 Tenne. Zur Lage im Dorf war gesagt, daß vorn die Dorfgasse, hinten Hans Wiegand und Curt Henckels Wieswachs, einerseits das Dorfwasser, anderseits Melchior Sauerbier, dann drei wüste Baustätten und Eckart Stephan anliegen. Im Steuerkataster um 1740 wird Hans Georg Jost als Steuerpflichtiger genannt, der für einen ganzen Hof Abgaben zahlen musste. Johann Georg Jost hatte am 19. Februar 1726 die Catharina geb. Volckmar geheiratet. Nach den Eintragungen im Taufbuch entsproß dieser Ehe nur 1 Kind, nämlich der spätere Hoferbe Johannes Jost, der am 29. Oktober 1727 geboren worden war und im September 1749 die Elisabeth Barbara geb. Starck aus Grüsselbach geheiratet hatte. Einer der Trauzeugen war der Ortsschöffe Georg Jost aus Großentaft. Sicherlich handelt es sich hier um den Vater des Bräutigams. Als nächster Hofbesitzer wird Johannes Heinrich Jost genannt. Er war am 23. Febr. 1754 geboren und hatte bei seiner Hochzeit am 20.02.1775 das elterliche Anwesen übernommen. Seine Auserwählte war Maria Barbara, die Tochter des Johannes Caspar Erb in Großentaft. Dieser Ehe entsprossen insgesamt 6 Kinder, 4 Mädchen und 2 Knaben. Johannes Jakob wurde Hoferbe, und Johannes Christoph, das jüngste der Kinder, übernahm später "Ale Wirts". Drei Monate vor der Geburt dieses jüngsten Kindes starb der Vater im Alter von nur 37 Jahren. Die verhältnismäßig junge Witwe führte zunächst den Hof alleine weiter, heiratete dann im Februar 1794 den Adam Falkenhahn, Sohn des Johannes Falkenhahn aus Großentaft. Nach fuldaischem Privatrecht war er somit Herr auf dem Anwesen geworden. Gemeinsam mit seiner Ehefrau verwaltete er den Hof bis zur Hochzeit des eigentlichen Hoferben Johannes Jakob Jost. Dieser heiratete am 28.02.1811 die Maria Catharina geb. Heller aus Hs.Nr. 58. Auch dieser Ehe war kein reicher Kindersegen beschieden. 1817 wurde der Hoferbe Johann Joseph geboren und 5 Jahre später eine Tochter Maria Eva, die im Alter von 10 Jahren verstarb. Johann Jakob Jost und Ehefrau Maria Catharina erbauten 1836 ein neues Wohnhaus. Der Grundstein am Haus gibt noch heute Zeugnis hiervon. Johann Joseph Jost heiratete am 12. Juni 1838 die Anna Maria geb.Breitung, Tochter des Georg Simon Breitung in Treischfeld, und übernahm dabei das elterliche Anwesen. Von den fünf Kindern dieser Ehe heiratete die erste Tochter Catharina Josepha den Bauern Caspar Gutberlet in Leimbach, die zweite starb

mit 5 Jahren und die dritte heiratete nach Kirchhasel. Das 3. Kind, der 1. Sohn Augustin wurde Priester und starb mit 26 Jahren als Kaplan in Fulda. Schließlich wurde am 29.08.1850 das 5. Kind dieser Ehe geboren, der Sohn Heinrich Joseph. Bereits 17 Monate später starb die Mutter. Der Vater, gerade 35 Jahre alt, heiratete 1853 die acht Jahre jüngere Maria Barbara geb. Gerhard aus Hofaschenbach. Sie gebar ihrem Mann weitere 9 Kinder, von denen 3 im frühen Kindesalter verstarben, 2 Töchter und 1 Sohn gingen ins Kloster, ein Sohn ist nach Amerika ausgewandert, ein Sohn heiratete nach Oberufhausen und die älteste Tochter verstarb ledig. Aus dem Steuerkataster vom 19. April 1877 erfahren wir erstmals etwas über die Größe dieses Anwesens. Dort heißt es: "Johann Joseph Jost und dessen Ehefrau besitzen 82 ha, 05 a, 43 m² Acker, Wiesen, Weiden, Wüstung, Wald und Holzung, zuzüglich 44 a, 39 qm in der Gemarkung Treischfeld." Dieser Grundbesitz dürfte heute aufgrund von Erbteilung und Veräußerungen auf die Hälfte geschmolzen sein. Johann Joseph Jost war ein sehr angesehener und geachteter Mann. Er wußte sehr wohl sein Eigentum zu vermehren, ohne jedoch anderen zu schaden. Er wußte aber auch, anderen zu helfen, indem er zu günstigem Zinssatz Geld verlieh und bei Zahlungsunfähigkeit der Schuldner nicht sofort mit Zwangsversteigerung drohte. Viele seiner Außenstände sind nach seinem Tod in die Erbmasse gefallen. Um aber Erbstreitigkeiten auszuschließen, hat er rechtzeitig verfügt, welches Kind bei welchem Schuldner Forderungen hatte. Seit 1855 sehen wir Johann Joseph Jost auch als Kirchenrechnungsführer der Kirchenkasse in Großentaft.

Am 13. Juni 1878 übergaben er und seine 2. Ehefrau den Hof als Eigentum an den Sohn Heinrich Joseph aus 1. Ehe. Im Übergabevertrag heißt es: "Wir übergeben Haus, Hof samt Land und Wiesen, wie solches die Steuerbuchauszüge ausweisen, nebst Gehölz, Gemeindenachbarrecht und Schäferei-Anteil, gelegen in den Gemarkungen Großentaft, Treischfeld und Elmenrod, nichts ausgenommen." Nach Nennung dieser Immobilien folgt nun die Aufzählung der Mobilien, d.h. der beweglichen Gegenstände auf dem Hofe. Da viele Dinge uns heute völlig unwichtig erscheinen, damals aber Bedeutung hatten, seien sie hier einzeln aufgeführt:

"An Mobilien übergeben wir: 3 Pferde, 1 Jährlingsfohlen,
1 Saugfohlen, 4 Kühe, 2 Ochsen, 1 Paar 3jährige Stiere,
1 Paar 2jährige Stiere, 1 Paar Jährlinge, 3 Kälber, 4 Schweine, 30 Schafe,
25 Hühner und 1 Hahn, 2 Gänse.
Ferner 2 Wagen mit Leitern, 5 Ketten, 2 Pflüge, 6 Eggen, 4 Pferdegeschirre,
2 Geschirre für Ochsen, 15 Säcke, 2 Klengtücher, 3 Betten, 1 Tisch, 2 Bänke,
4 Stühle, Küchenschrank und Kochherd mit 5 Töpfen, ein großer Schrank in der Kammer, 1 Kleiderschrank am Boden, 1 Wanduhr, 1 Lade, 2 Brechen,
2 Schwingstöcke, 1 Schwinge, 1 Hechelstock, 1 Fegmühle, 1 Häckselmaschine,
1 Gebicksbank mit Wasser, 5 Dreschflegel, 2 Hafergestelle, 3 Sensen, 4 Sicheln,
2 Misthaken, 3 Mistgabeln, 2 Heugabeln, 2 Äxte, 1 Barte (Axt), 1Spüligt- und 1 Futterstein, 1 große eiserne Wasserblase und 1 großer Mehlkasten."

Weiter sind das Auszugsrecht der Übergeber und die Abfindungen der Geschwister im Einzelnen geregelt, eine Auflistung hier würde jedoch zu weit führen. Heinrich Joseph Jost übernahm als 28jähriger Junggeselle das Anwesen. Erst zwei Jahre später heiratete er die Aloysia geb. Held aus Leibolz. Von den 12 Kindern dieser Ehe starben zwei als Säugling bzw bei der Geburt, 1 Tochter ging ins Kloster, ein Sohn wurde Priester, vier Kinder blieben ledig, drei Kinder verheirateten sich in Großentaft und einer ins Ruhrgebiet. Heinrich Joseph Jost übergab seinen Hof an den Sohn Johann Josef im Februar 1922. Er hatte ein Jahr vorher die Maria geb. Kraus aus Malges geheiratet, die jedoch zwei Jahre nach der Eheschließung kinderlos verstarb. In zweiter Ehe verheiratete er sich mit Maria Juliana geb. Gutmann aus Traisbach. Dieser Ehe entstammen 7 Kinder. Wenige Tage vor seinem Tod im Jahre 1955

übergab Johann Josef Jost an seinen Sohn Gustav, der 1958 eine Rosa geb. Grosch von Mackenzell heiratete. Gustav Jost war am 30.05.1930 geboren und ist am 15.03.1991 verstorben. In den neunziger Jahren unserer Zeit wurde die linke Hälfte des Wohnhauses, in der sich im Parterre Stallungen befanden, abgerissen und für Wohnungen neu aufgebaut. Jetziger Eigentümer ist Wigbert Jost, Sohn des Gustav.

Der Hausname "Hansjerres" ist eine Ableitung des Vornamens Hans Georg - Hansjörg - Hansjerres. Wie oben erwähnt, war Hans Georg Jost Hofbesitzer von 1726 - 1749.

Zum Schluß sei noch angemerkt, daß der Name Jost schon in der Viehbedeliste für Großentaft aus dem Jahre 1510 genannt ist. Dort besaß ein "jost der alte - drey rintnösser, drey geis unnd sechtzig unnd fünff schaff." Der junge Jost besaß "zwo kuhe, drey geis, ein sweyn unnd fünff schaff." Auch in der Türkensteuerliste von 1605 wird ein Heiin Jost mit 50 Böhmisch und ein Heintz Jost mit 11 1/2 bhs zur Steuer herangezogen. Inwieweit diese zu oben beschriebenem Anwesen gehören, muß weiteren Forschungen überlassen bleiben.

„ Lohschnieder`sch “ Haus Nr. 81

heute: Leibolzer Straße 5

Dieses Anwesen war eines der wenigen Buchenauer Lehen in Großentaft. Es bestand 1713 aus einem halben Hof, dabei war ein mittelmäßiges Wohnhaus mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten. Vorn und einerseits stieß Hans Weigand an, hinten war der eigene Krautgarten, anderseits Johann Jost. Stallungen für 6 Rinder waren vorhanden, auch eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne. Lehensnehmer war Curt Henckel. Im Steuerkataster um 1740 wird Hans Georg Hohmann als Steuerpflichtiger genannt. Ihm folgte Johannes Hohmann. Am 25.02.1772 heiratete seine Tochter Maria Elisabeth den Christoph Wieber, Sohn des Johannes Wieber aus Oberufhausen. Der gemeinsame Sohn Christoph heiratete im April 1808 die Maria Eva Koeller, die Tochter des Michael Koeller. Ein Jahr später starb die junge Frau drei Tage nach der Geburt ihres ersten Kindes. Der Witwer nahm bereits im Juli 1809 die Elisabeth Barbara geb. Jost zur Frau. Sie stammte aus Hs.Nr. 80 und war die Tochter des Heinrich Jost und der Maria Barbara geb. Erb. Nächster Besitzer wurde der Sohn Johann Baptist Wieber aus der zweiten Ehe des Vaters. Er heiratete am 30. Oktober 1849 die Anna Maria geb. Neidhart, die Tochter des Müllers Johann Valentin Joseph Neidhart aus Treischfeld. Im Jahre 1855 konnten die Eheleute das Anwesen von der Lehensherrschaft freikaufen. Der Entschädigungsvertrag von damals soll dem Leser nicht vorenthalten werden.

Entschädigungs Vertrag

zwischen der Renterei Fürsteneck Namens Kurfürstlicher Kommission für die Ablösungen zu Cassel einerseits und dem Johann Baptist Wieber zu Großentaft andererseits.

Nach der in einer Berechnung bestehenden Nachweisung hat der Kurhessische Staat von den in der Gemarkung der Gemeinde Großentaft gelegenen Grundbesitzungen des o. g. Pflichtigen folgende Leistungen zu fordern gehabt:

-	Thler	-	Sgr	5	Heller	für Schönbrod
1	„	21	„	2	„	für Dienstgeld
-	„	4	„	4	„	für Jägeratzung
-	„	7	„	7	„	für Erbzins
-	„	8	„	7	„	für Schäferzins

½ Gans, 1 Huhn, 2 Hahnen

4 Malter, 5 Köpfchen Korn,
3 Malter, 5 Köpfchen Hafer,
1 Malter Gerste

Zu diesen Leistungen kamen 5 % Emphah-Geld bei Erbfolge und 6 2/3 % Lehngeld in Veräußerungsfällen.
Berechnung des Kapitals für die von Johann Baptist Wieber zu Großentaft vom Jahre 1851 an abgelöst werdenden Zinsgefälle:

a) für die jährlich zu entrichtenden Geldleistungen wurde das 20fache berechnet.

b) 1 Malter Korn wurde mit 4 Thaler, 21 Sgr, 11 Heller angesetzt,

1 Malter Hafer mit	2 Thaler	2 Sgr,	1 Heller,
1 Malter Gerste mit	3 Thaler,	16 Sgr,	5 Heller,
1 Köpfchen Korn mit		1 Sgr	
1 Köpfchen Hafer mit			6 Heller,
1/2 Gans mit		4 Sgr,	3 Heller,
1 Huhn mit		3 Sgr,	5 Heller,
1 Hahn mit		1 Sgr,	8 Heller,

Der in Geld errechnete Betrag wurde ebenfalls mit 20 multipliziert.

Hieraus errechnete sich ein Gesamtablösebetrag von 616 Thaler, 24 Sgr, 2 Heller,

und zwar für die Dienste	34 Thaler, 3 Sgr. 4 Heller,
und für die Lehensabgaben (Zinsen)	582 Thaler, 20 Sgr, 10 Heller

Die Entschädigungssumme wurde vom 01.12.1850 an mit 5% verzinst.

Im Steuerkataster von 1859/60 ist Johann Baptist Wieber als Eigentümer eines Hauses, Stall daneben, Scheuer, Stall davor und Hofraum benannt.

Warum das Anwesen 1874 verkauft wurde, konnte noch nicht nachvollzogen werden.

Der Hüttner Wunibald Veltum, dessen Besitzung Nr. 34 abgebrannt war, kaufte am 13. März diese Hofreite mit 803 m². Dazu gehörten noch 4 ha, 50 a, 67 m² Ackerland und Wiesen. Er muss jedoch dem Vorbesitzer und seiner Frau lebenslänglich Einsitz im Nebenbau gewähren. Wunibald Veltum war in den letzten Jahren seines Lebens ein kranker Mann. Im Juli 1889 hat er seiner Frau Cäzilia geb. Heim Generalvollmacht erteilt, alle Rechtsgeschäfte in seinem Namen zu erledigen; im März 1891 ist er verstorben. Da die Eheleute nach Fuldaischem Recht verheiratet waren, wurde das Anwesen der Witwe überschrieben, die es 1895 aufteilte und zwei Söhnen übergab. Der Maurer und Landwirt Johann Adam Veltum erhielt die Hofreite mit Ländereien. Das Nebengebäude und einen Teil des Gartens bekam der Sohn Eugen Veltum. Für ihn wurden Fahr- und Wegerechte über das Grundstück des Bruders geschrieben. Johann Adam Veltum hatte 1891 die Anna geb. Neidhart geheiratet. Mit Vertrag vom 20. Juni 1928 übergaben die Eltern den Hof an den Sohn Josef, behielten sich jedoch die Herrschaft über das Anwesen vor. Erst mit der Vollendung des 28. Lebensjahres im Oktober 1932 konnte Josef auch die Herrschaft übernehmen. Er heiratete 1936 die Cäcilia geb. Baier aus Rasdorf. Am 09. Dezember 1988 war Hermann Veltum Eigentümer.

Der Hausname „ Lohschniedersch“ geht auf Wunibald Veltum zurück. Er war der Sohn des Schneiders Joseph Veltum. Sein Elternhaus Nr. 34 lag in der Flurbezeichnung „Im Loch“. Aus „Lochschniedersch“ wurde später „ Lohschniedersch“.

„ Maja “ **Haus Nr. 81 ½**

heute: Leibolzer Straße 3

Wie bei Haus Nr. 81 beschrieben, hat die Witwe des Wunibald Veltum das Anwesen zwischen zwei Söhnen geteilt. Johann Adam erhielt Hs.Nr. 81, Eugen Veltum übernahm das ehemalige Nebengebäude und einen Teil des Gartens und bekam dafür die Haus-Nummer 81 ½. Eugen Veltum heiratete 1892 in erster Ehe die Scholastica geb. Neidhart aus Hs.Nr. 8, die jedoch bei der Geburt des ersten Kindes verstarb. Ein Jahr später, am 07.02.1893, ehelichte er die Augusta geb. Krieg aus Hs.Nr. 6, mit der er Diamantene Hochzeit feiern durfte. Von den sieben Kindern sind zwei Söhne in Rußland gefallen, 4 Kinder verheirateten sich in Großentaft, und die Tochter Maria blieb ledig. Eugen Veltum und seine Frau haben 1930 ein neues Wohnhaus erbaut. Im Januar 1951 übergaben die Eheleute ihr Haus an die ledige Tochter Maria Veltum. Sie hat ihre Nichte Ingrid Kraemer geb. Kommer als Erbin eingesetzt, die am 09. Dezember 1988 Eigentümerin war.

Der Hausname „ Maja“ geht irgendwie auf die **Maria** Veltum zurück.

„ Hahn`s “ **Haus Nr. 82**

heute Leibolzer Str. 1

„Hans Wiegand hat einen halben Hof, wobei ein altes Wohnhaus mit einer Hofreit und daran hinter der Scheuer gelegenem Garten.“ So ist im Salbuch von 1713 zu lesen. Zur Lage im Dorf ist gesagt: „Vorn die Dorfgasse, hinten Gärten des ehemaligen Gassengutes, einerseits der Unterweg, anderseits Curt Henckel.“ Es gab Stallungen für 6 Rinder, eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne. Das Anwesen war Buchenauer Lehen. Dem Lehensnehmer Hans Wiegand folgten Valentin Sauerbier Vater und Sohn und dann Benedikt Sauerbier. Johann Benedikt Sauerbier, wie er getauft worden war, heiratete am 22. Januar 1795 die Maria Anna geb. Richter von Kirchhasel. Der älteste Sohn von insgesamt 10 Kindern übernahm den Hof. Johann Benedikt jun. heiratete am 18. Januar 1849 die Anna Katharina geb. Krimmel von

Sargenzell, starb aber mit 48 Jahren am 22.06.1869. Peter Schwab schreibt in seinen Aufzeichnungen: „ Sie waren große wohlhabende Bauern, gingen aber wegen Liederlichkeit bankrott, der Zweig starb aus.“ Sicherlich hatte man Probleme mit der Rückzahlung der Schulden bei der Landeskreditkasse. Es ist noch nicht bekannt, ob der Bankrott noch zu Lebzeiten des Bauern war oder erst nach seinem Tode. Fest steht jedoch, daß man mit dem verbliebenen Verkaufserlös die Hofreite Hs.Nr. 20 erwarb. Dort ist die Witwe Anna Katharina am 19.08.1884 verstorben. Im Steuerkataster vom 1859/60 ist bei Hs.Nr. 82 von einem Haus mit Stallung, Scheuer mit 2 Tennen und Stallung nebst Hofraum die Rede. Es ist auch nachzulesen, daß 1861 die Scheuer zusammengefallen war. Als nächsten Eigentümer sehen wir Damian Jost, einen Sohn des Johann Heinrich Jost aus Hs.Nr. 53. Nach dem Tod seiner ersten Ehefrau Eleonore geb. Käsmann aus Arzell im März 1883 verkaufte er das Anwesen an August Hahn aus Borsch. Für den Fall, daß Damian Jost wieder heiraten sollte, hat er für sich und die Frau Wohnrecht im Nebenbau eintragen lassen. Für díe eventuelle zweite Frau jedoch nur für die Zeit der Verheiratung und den Witwenstand. Tatsächlich hat er eín zweites Mal geheiratet, seinen Lebensabend jedoch bei seiner Frau Josepha geb. Fladung in Rasdorf Nr. 106 verbracht. Er starb am 26.09.1903. August Hahn heiratete im Juli 1883 die Theresia geb. Hill aus Grüsselbach. Als er das Anwesen kaufte, gehörten 24 ha, 56 a, 36 m² Grund und Boden dazu. Als Kaufsumme hat er 9 340 Mark gezahlt. Den Eheleuten wurden acht Kinder geboren. Nach dem Tod der Frau im Sommer 1919 übergab der Witwer im Januar 1920 an seinen ältesten Sohn Rudolf. Dieser heiratete im Juli 1920 die Anna geb. Deisenroth. Nach zwei Kindern starb die junge Bäuerin im Februar 1925, so dass der Witwer in zweiter Ehe die Maria Apollonia geb. Kling aus Borsch ehelichte. Im November 1953 übernahm der Sohn Hermann aus erster Ehe den Hof. Am 09.12.1988 ist Harald Hahn Eigentümer.

Der Hausname weist auf die jetzigen Eigentümer.

„ Sawine`s “ **Haus Nr. 82 ½**

heute: Am Schwesternhaus 4

Der Leonhard Werner aus Hs.Nr. 70 hat dem Isidor Metz 857,15 Mark zur Erbauung eines Wohnhauses geliehen. Da noch kein Grund und Boden vorhanden war, konnte eine dingliche Sicherung im Grundbuch nicht eingetragen werden. Deshalb haben sich der Adam Joseph Veltum (Hs.Nr. 81) und die Eheleute Ildephons Falkenhahn (Hs.Nr. 73 1/2) dem Werner gegenüber auf ein Jahr, bis zum Eintrag einer Grundschuld, verpflichtet. Heute würde man sagen, sie haben eine Bürgschaft übernommen. Am 18.03.1874 kauften der Schneider Isidor Metz und seine Ehefrau Aloysia geb. Veltum von der Gemeinde, vor dem Hirtstor gelegenen Acker mit 851 m², auf dem er bereits sein Haus erbaut hatte. Irgendwie kam die Familie des Schneiders mit dem Geld nicht zurecht, obwohl Isidor Metz 1884 in einer Wachstuchfabrik in Griesheim bei Frankfurt/M. arbeitete. Es fielen Mehlschulden in der Zahnmühle an, Schulden bei jüdischen Handelsleuten, und 1886 wurde das Haus zwangsversteigert. Das unbebaute Gartengelände war vorher schon veräußert worden. Als Meistbietender erwarb die Gemeinde das Hüttnergut für 1 391 Mark. Am 31. März 1888 kaufte der Maurer Aloysius Krieg das Haus. Er hatte wenige Wochen vorher die Sabine, geb. Gärtner aus Hs.Nr. 77 geheiratet. Aloysius Krieg arbeitete mehrere Jahre in Westfalen. Im Januar 1923 übergab er an seinen Sohn Sturmius Krieg, der zwei Jahre vorher die Anna Elisabeth geb. Röhr aus Hs.Nr. 42 geheiratet hatte. Von den Kindern dieser Ehe ging eine Tochter ins Kloster. Nach dem Tod seiner Ehefrau im Jahr 1935 heiratete er 3 Jahre später die Rosa geb. Göb aus Rimmels. Am 09.12.1988 war Klara Ebert geb. Krieg Eigentümerin.

Der Hausname „ Sawine`s“ ist eine dialektische Ableitung des Vornamens der Sabine geb. Gärtner.

„ Wirts “ Haus Nr. 83

heute: Leibolzer Straße 2a
Dorfgemeinschaftshaus

Nach den Aufzeichnungen des Peter Schwab sollen die Häuser Nr. 15 und 83 früher ein Hof gewesen sein. Sie hätten zusammenhängende Grundstücke gehabt, die vom Appelsberg bis an das Wittfeld reichten, und man hätte von ihnen gesagt, sie könnten vom Appelsberg bis in das Wittfeld gehen, ohne auf fremde Grundstücke zu treten. Wann dieser Hof geteilt wurde, ist nicht bekannt. Im Salbuch von 1713 wird das spätere Anwesen Nr. 83 als ein Hüttnersgut benannt mit einem mittelmäßigen Wohnhaus, mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten. Vorn, hinten und einerseits war die Dorfgasse, anderseits grenzte ein Conventlehen an. Es gab Stallungen für 6 Rinder, eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne. Lehensnehmer war der Klein Hans Sieffert, heute würde man sagen: Hans Sieffert jun. Ihm folgten Hans Caspar Pfeifer und Valtin Siebert, der im Steuerkataster um 1740 genannt ist. Nächster Besitzer ist Maternus Siebert, dessen Tochter Maria Catharina am 01.10.1801 den Georg Franz Erb, Sohn des Gastwirts Nikolaus Erb und der Agnes geb. Siebert, heiratete. Durch gerichtlichen Kaufvertrag (Übergabe) vom 11. Dezember 1810 ging die Berechtigung des Bierzapfens auf Georg Franz Erb über, und mit Genehmigung der Regierung und der Gemeinde Großentaft wurde der Wirtschaftsbetrieb in Hs.Nr.85 wegen Baufälligkeit des Hauses in ein neues Wirtshaus Nr. 83 verlegt. Im Dezember 1832 übernahm der Sohn des Georg Franz Erb, der Johannes Nikolaus Josef Erb, den Grundbesitz und die Schenkgerechtigkeit. Er erbaute das heute noch vorhandene Fachwerkhaus und ließ einen Grundstein mit der Inschrift „N.E. 1847“ einmauern.

Nach dem Tod des Pfarrers Mihm im März 1849 kam der Pfarrverweser Lomb aus Rasdorf, um die Pfarrei zu verwalten. Aus persönlichen Gründen hat er es vorgezogen, das Mittagessen in der damals noch einzigen Gastwirtschaft einzunehmen. Der Gastwirt Erb stellte ihm für die tägliche Mahlzeit je 40 Kreuzer in Rechnung, was nach Aussage des Lomb angemessen war.

Im Steuerkataster von 1859/60 wird Nikolaus Erb als Eigentümer eines Hauses, von Stallungen, einer Scheuer mit 2 Tennen, Brennerei- und Brauereigebäuden nebst Hofraum benannt. Nikolaus Erb hatte 1833 die Franziska Henkel aus der Tauschmühle bei Soisdorf geheiratet, die ihm 7 Kinder schenkte. Ein Sohn aus dieser Ehe trat in den Orden der Franziskaner ein. Am 14. September 1874 übergaben die Eheleute das Anwesen an den Sohn Franz, der eine Gastwirtstochter aus Eiterfeld, die Maria Barbara geb. Hodes, geheiratet hatte. Da diese Ehe ohne Nachkommen blieb - die Kinder waren kurz nach der Geburt gestorben, - wurde die Hofreite mit allem Zubehör einschließlich Gastwirtschaft und Ländereien verkauft und die ehemaligen Eigentümer zogen nach Fulda. Franz Erb starb am 16. Januar 1901, seine Frau erlebte noch den 1.Weltkrieg. Käufer der Immobilie wurde der Leinenhändler und Landwirt Philipp Joseph Walter vom Hasenhof bei Dipperz. 60 000 Mark zahlte er im Januar 1895 dafür. Bereits im März 1895 war ein Nachkäufer gefunden. Der Braumeister Heinrich Balzter aus Löschenrod bei Fulda war dort arbeitslos geworden, weil die dortige Kramer`sche Brauerei mit der Brauerei Fulda vereinigt wurde. Balzter wollte sein Geld anlegen und erwarb für 21 500 Mark Haus und Hofreite und zahlte für lebendes und totes Inventar nochmals 10 000 Mark. Die einstmals dazugehörigen Ländereien hatte Walter einzeln an andere Interessenten veräußert. Da ein Bruder des Franz Erb, Eduard Erb, im elterlichen Haus seit 1874 Einsitzrechte hatte, wurden diese von Balzter übernommen, und Eduard Erb arbeitete als Knecht auf dem Anwesen bis zu seinem Tod 1926. Heinrich Balzter war 1847 in Löschenrod

geboren und starb am 06. Januar 1906 in Großentaft. Seine Frau Franziska, geboren 1858 ebenfalls zu Löschenrod, und seine noch lebenden Kinder Ida und Lina führten das Anwesen weiter. Während Ida ledig blieb, verheiratete sich die Lina Balzter mit dem Valentin Gärtner aus Hs.Nr. 47, und beide übernahmen 1922 den Hof und die Gastwirtschaft. Im Mai 1954 wurde der Sohn Hermann Eigentümer, und als dieser ledig verstorben war, wurde das Anwesen verkauft. Heute steht an dieser Stelle das Dorfgemeinschaftshaus „ Haus Hessisches Kegelspiel.“ Das Fachwerkhaus von 1847 wurde erhalten und gehört ebenso zum DGH.

Der Hausname „ Wirts“ führt auf die Gastwirtschaft zurück, die über Jahrzehnte hier war.

Scheppe " Haus Nr. 84

heute: Am Rainbaum 6

Im Salbuch von 1713 ist das Anwesen als der sogenannte Martinshof bezeichnet, der von Georg Sieffert und Heinrich Jost je zur Hälfte bewirtschaftet wurde. Die ausführliche Hofbeschreibung, seine Lage im Ort, seine Lehensabgaben und seine sonstigen Verpflichtungen sind in den Ausführungen über das Salbuch von 1713 dargelegt. Von den Lehensnehmern sollen hier der Georg Sieffert und seine Nachkommen beleuchtet werden.

Georg Sieffert ist um 1680 in Großentaft geboren und hat am 17. Februar 1705 die Margaretha geb. Jost, Tochter des Reinhard Jost geheiratet. Der Vater des Georg Sieffert war Hans Sieffert, der am 09. Februar 1670 die Margaretha geb. Scholl aus Treischfeld geheiratet hatte.

Hier sei angemerkt, daß der Name Sieffert in Großentaft sehr alt ist. Bereits in der Viehbedeliste von 1510 ist ein Linhart Sifert mit "sechs Pferd, acht Rindnösser, drissig Schaf und ein Sweyn" aufgeführt. In dem Türkensteuerregister von 1605 wird ein Hans Siefert mit 11 Gulden, 11 böhmisch veranlagt. Doch zurück zu Georg Sieffert und seiner Frau Margaretha. Der Ehe entsprangen vier Kinder, von denen das zweite Hoferbe wurde.

Martin Siebert war am 09. April 1708 geboren und hatte am 18. Juni 1737 die Margaretha geb. Hohmann aus Molzbach geheiratet. Vermutlich hat er das jetzt noch vorhandene Fachwerk-Wohnhaus neu erbaut. Die auf der Gedenkplatte am Sockel des Hauses zu lesende Jahreszahl 1675 kann nicht für das Wohnhaus stehen, sie ist einem Balkenstück entnommen, welches in der unverputzten Scheunenwand des Anwesens eingemauert ist. Für diese Vermutung spricht die Tatsache, daß im Salbuch von 1713 von einem alten, bösen Wohnhaus (schlechter baulicher Zustand) geschrieben ist und im Steuerkataster um 1740 nur vom Merteshof gesprochen wird. Martin Siebert hatte nach dem Tod seiner Frau (1772) ein zweites Mal geheiratet, und zwar 1775 die Margarethe geb. Rübsam, Tochter des Adam Rübsam und der Catharina geb. Hohmann. Er starb am 12. Febr. 1782. Als nächsten Hofbesitzer finden wir Johannes Siebert, das jüngste der fünf Kinder des Martin und der Margarethe. Johannes war am 26. Mai 1752 geboren. Im November 1781 heiratete er in 1. Ehe die Agnes geb. Wiegand aus Haselstein, die ihm 5 Kinder gebar. Nach 20 Ehejahren starb die Frau, das jüngste der Kinder war 5 Jahre alt. Da der älteste Sohn Valentin noch ledig war, heiratete der Witwer noch im gleichen Jahr die Anna Catharina geb. Rampf aus Grüsselbach.

Überhaupt hatten es seine Kinder nicht eilig mit dem Heiraten. Der zweite Sohn und eine Tochter blieben ledig, die anderen heirateten, als sie bereits 40 Jahre oder älter waren. Der Hoferbe Valentin Siebert verehelichte sich am 06. Febr. 1827, im Alter von 43 Jahren, mit der Witwe des Caspar Peter in Oberufhausen, Maria Eva Peter geb. Stein aus Wölf. Die Witwe Peter brachte drei Kinder im Alter von 12, 6 und 4 Jahren in die Ehe, Valentin Siebert hatte keine eigenen Kinder mehr. Mit ihm ist im Jahre 1863 der Name Seifridt, Sieffert, Siebert in Großentaft ausgestorben. Wegen der verschiedenartigen Schreibweise des Namens bedenke

man, daß die Namen nur mündlich weitergegeben und meist im Dialekt ausgesprochen wurden. Der des Schreibens Kundige schrieb dann so, wie er den Namen verstand.

Im Februar 1846 übergab der Witwer Valentin Siebert seinen Hof an den Stiefsohn Valentin Peter und dessen Braut Maria Elisabeth Jost aus Hs.Nr. 85. Mit dem Übergabepreis von 1742 Thaler und 25 Silbergroschen übernahm das junge Paar alle auf dem Hof haftenden Belastungen, Erbgelder und Barauszahlungen.

Um eine weitere Größenvorstellung dieses Hofes zu bekommen, sei aus dem Übergabevertrag der Viehbestand aufgezählt. Es wurden übergeben: Vier Ochsen, zwei zweijährige Stiere, zwei einjährige Kalben, vierzig Stück Schafe, vier Schweine, zwanzig Hühner, ein Hahn. Valentin Peter und Maria Elisabeth, Tochter des Christoph Jost und der Magdalena geb. Neidhart, heirateten am 23.Februar 1846. Die Kinder dieser Ehe sorgten für die Verbreitung des Namens Peter in Großentaft. Der zweite Sohn heiratete in Hs.Nr. 21, der vierte in Hs.Nr. 3, der siebente in Hs.Nr. 69 1/2. Der dritte Sohn Adalbert ging nach Amerika, das fünfte Kind Mathildis heiratete nach Dittlofrod, und der sechste Sohn starb mit 24 Jahren.

Der älteste Sohn Andreas, geb. am 25. Jan. 1847, heiratete mit 33 Jahren die Sophia Erb, Tochter des Gastwirts Nikolaus Erb in Hs.Nr. 83 und der Franziska geb. Henkel aus der Tauschmühle bei Soisdorf. Es fällt auf, daß er erst 7 Jahre später, im März 1887 den elterlichen Hof übernahm. Laut Grundsteuerrolle erhielt er 25 ha, 84 a, 68 qm Grund und Boden einschl. Hofreite. Aus dieser Ehe entsprossen vier Kinder, Hermann wurde Hoferbe, Franz Eduard war Postinspektor in Fulda und hatte die Tochter des Florenberger Lehrers, Frieda Theresia geb. Damm, geheiratet. Das dritte Kind Adam Joseph starb mit knapp 2 Jahren, und das jüngste, die Tochter Sophia Mathilde, heiratete den Gastwirt Adalbert Schön in Leibolz. Andreas Peter war um die Jahrhundertwende Mitglied des Vorstandes des Großentafter Spar- und Darlehnskassenvereins. Am 18. Februar 1907 übergab er seinen Hof an den ältesten Sohn Hermann. Im Übergabevertrag wurde das Anwesen mit allen Ländereien auf 11 271 Goldmark und 73 Pfennige veranschlagt. Hermann Peter war 1880 geboren, hatte nach dem Besuch der Volksschule in Großentaft bei den Husaren gedient und heiratete am 14. Mai 1907 die Rosa Viktoria geb. Krieg aus Hs.Nr. 12. Dieser Ehe entstammen 12 Kinder, von denen 2 im frühen Kindesalter starben. Der Sohn Oskar kam bei dem großen Bombenangriff auf den Bahnhof Hünfeld am 21. Nov. 1944 ums Leben. Hermann Peter wurde im Jahre 1933 Bürgermeister von Großentaft. Sein Tod am 09. August 1935 wurde allgemein bedauert und beklagt.

In einem Erbauseinandersetzungsvertrag wird der älteste Sohn Eduard Erbe des väterlichen Hofes. Am 09. Dezember 1988 war der Kaufmann Reinhold Peter Eigentümer eines der ältesten Höfe in Großentaft. In den letzten 10 Jahren wurde die Hofreite in einen baulich guten Zustand gebracht.

Der Hausname "Scheppe" ist eine Ableitung des Wortes "Schöpf, Gerichtsschöpf". Georg Sieffert, sein Sohn Martin und sein Enkel Johannes waren als Gerichtsschöffen für und in Großentaft tätig.

„ Förster`sch“ **Haus Nr. 85**

heute: Am Rainbaum 4

Nach dem Salbuch von 1713 war in diesem Anwesen die Wirtschaft, wobei ein neugebautes Wohnhaus mit einer Hofreite und daran gelegenem Garten vorhanden war. Stallungen gab es in der Hofreite für 15 Pferde und 6 Ochsen, dazu eine Scheuer mit 1 Tor und 1 Tenne. Zur Lage im Dorf ist geschrieben: Vorne das Dorfwasser, hinten Michael Krauß, einerseits der Martinshof und anderseits Klein Hanß Heim. Das Wirtshaus war Hochfürstlich Lehen, war aber von der Gemeinde 1622 erblich erkauft worden. Fürstabt Placidus v. Droste hatte dies am 22. 02. 1679 erneut bestätigt. Das Schenkhaus, wie es früher hieß, war also Dienst-, Abgaben- und Einquartierungsfrei, auch waren die Besitzer befugt, Brot und Weck zu backen, sowie Klein- und Großvieh zu schlachten. Außer dem Vogt-Hahn für den Landesherrn und dem Rauchhuhn für die Herdstellen, brauchten keine Lehnszinsen gezahlt zu werden. Aber für jedes Fuder Wein oder Bier, zu 12 Eimer gerechnet, mußten 5 Gulden, 3 Böhmisch „Umbgelt“ (heute sagt man Umsatzsteuer) gezahlt werden. Um den Wirten ein Einkommen zu sichern, wurden schon im ausgehenden Mittelalter „Zwangszechen“, auch „Ehrenzechen“ genannt, eingeführt. Das bedeutete, daß alle Dorfnachbarn sowohl die freudigen wie auch die traurigen Ereignisse und Familienfeste im Dorfschenkhaus begehen mußten. Für bestimmte Rechtsgeschäfte waren sogar die Verzehrmengen vorgeschrieben: „Wann ein Hoff, Guth oder Hütten verkauft wird, so geschehe gleich zwischen Eltern und Kindern oder mit einem anderen oder Auswärtigen, so solle von einem Hoff ein Eimer Bier und 4 Laib Brot zum Besten gegeben und vertrunken werden. Von einem Guth, Hintersiedler oder Hüttner sollen ½ Eimer Bier und 2 Laib Brot gegeben werden.“ Desweiteren war bei Hochzeiten und bei einer Kindstaufe festgeschrieben, wieviel Bier jeder geben mußte. An den Schütttagen, wenn also der Fruchtzins geschüttet wurde, pflegte die gemeine Nachbarschaft eine Zeche zu tun. Auch traf man sich nach dem Flurritt zu einer Zeche, wozu die Kirchenkasse einen Gulden beigab. Aus diesen Bestimmungen war zu erkennen, daß jeder eine gewisse Menge an Getränken zu bezahlen hatte, auch wenn man eingeladen war. Es kam der Landesbehörde darauf an, daß viel getrunken wurde, denn für jedes Fuder mußte eine Abgabe entrichtet werden. Sogar eine aus

dem Dorf hinaus heiratende „Weibsperson“ mußte einen Eimer Bier geben, wieviel mehr ein in das Dorf einheiratender Jüngling.

Aus der Vielzahl der Stellplätze für Pferde und Ochsen darf geschlossen werden, daß im hiesigen Schenkhaus auch Herberge genommen werden konnte.

Lehensnehmer war 1713 Hanß Georg Vollmer. Im Steuerkataster um 1740 ist Johannes Vollmer genannt. Ihm folgten Johann Fladung und Valentin Rübsam. Um 1800 herum wird erstmals Nikolaus Erb als Gastwirt genannt. Sein Vater Caspar kam von Haselstein und hatte in Großentaft die Catharina Heim geheiratet. Nikolaus heiratete 1775 die Maria Agnes geb. Siebert. Wie bereits bei Hs.Nr. 83 berichtet, wechselte die Gastwirtschaft 1811 in ein anderes Haus, da das bisherige baufällig geworden war.

Vermutlich haben danach der Johannes Christoph Jost aus Hs.Nr. 80 und seine Frau M. Magdalena geb. Neidhart aus Hs.Nr. 27 das freie Anwesen übernommen. Der gemeinsame Sohn Christoph hat 1848 die Maria Elisabeth geb. Hofmann aus Leimbach geheiratet. Im Steuerkataster 1859/60 ist er als Eigentümer eines Hauses mit Stallung, einer Scheuer mit Stall, Stall daneben und Hofraum genannt. 1867 erbauten er und seine Frau ein neues Wohnhaus. Hierbei haben sie sich wohl übernommen, denn im Februar 1871 wurde das Anwesen versteigert. Wer den Zuschlag bekam, lesen wir im Steuerkataster 1871: „Die Ehefrau des Oekonomen August Weiss, Emilie geb. Koch, besitzt nach Zuschlagsbescheid aus einem früher geschlossenen ½ Hof - Brandversicherung Nr. 85 - Wohnhaus mit Stallung, Nebenbau mit Stallung, Scheuer mit 2 Tennen und Hofraum im Dorf, Grasgarten hinter dem Haus, Gemüsegarten vor dem Haus....“ Wer diese Weiss waren, woher sie kamen und wohin sie gingen, ist unbekannt. Wir wissen nur, daß der Ehemann sich 1875 in Lasalle County im Staat Illinois in Amerika aufhielt. Am 13. April 1875 hat der Königlich Preußische Forstfiskus das Anwesen erworben und seither als Dienstgehöft für die Großentäfter Förster genutzt. Nach Aufhebung der Försterei konnte Förster Erich Thomas das Gebäude erwerben. Am 09. 12. 1988 war die Tochter Gabriele verheiratete Röll Eigentümerin.

Der Hausname „ Förster`sch“ weist auf den Dienstsitz der Förster hin.

„ Speese“ — Haus Nr. 86

heute: Am Rainbaum 2

Das Hochfürstliche Lehen wird im Salbuch 1713 als ein ganzer Hof mit einem mittelmäßigen Wohnhaus, mit einer Hofreite und zwei daran gelegenen Gärten beschrieben, Stallung zu 10 Rinder ist am Haus und ein Teil in der Hofreite. Eine Scheuer mit 2 Toren und 1 Tenne ist vorhanden. Zur Lage im Dorf ist gesagt: Vorn das Dorfwasser, hinten Schafhans Heim und Michael Krauss, einerseits die Wirtshaus-Hofreite, anderseits der Kirchenlehnbare Einsaat-Garten und das Wasser. Eine Straße oder Weg ist nicht benannt, hier führte die „ Alte Straße“ mittels einer Furt durch das oben erwähnte Dorfwasser.

Das Lehensgut war vorher Tann-Lehen und um 1680 vom Fuldaer Fürstabt von den Herren von der Tann zurück erworben worden. Lehensnehmer war 1713 Klein Hans Heim. Ihm folgten Groß Hans Heim, Johannes Heim und Johann Adam Heim. Dieser war am 16.03.1794 geboren und hatte in erster Ehe die Maria geb. Herbst geheiratet. Im Mai 1842 ging er eine zweite Ehe ein mit der Veronica geb. Mihm von Rimmels. Nach dem Tod des Bauern hat die Witwe die Ländereien und später auch das Anwesen verkauft. Vermutlich war sie nicht in der Lage, den zum Freikauf des Lehensgutes aufgenommenen Kredit zu tilgen. Erwerber des Anwesens waren der Johannes Spies und seine Frau Margarethe geb. Diegelmann. Johannes Spies war aus Giesenhain und hatte bisher mit seiner Frau in Hs. Nr. 61 ½ gewohnt. Sie waren

die Eltern der Ordensschwester Antonia, IBMV. Im März 1874 übergaben sie an den Schwiegersohn August Jost, der zwei Monate vorher die Tochter Juliane geheiratet hatte. Zwei Töchter dieser Ehe traten in den Orden der Maria Ward Schwestern ein. August Jost und Frau haben kurz nach der Jahrhundertwende ein neues Wohnhaus errichtet. Dabei wurde leider die Inschrift des alten Grundsteines abgeändert.

Als nächsten Eigentümer sehen wir am 15. Februar 1910 den Maurer Johann Josef Jost und seine Frau Ida geb. Faber. Die Tochter Maria heiratete 1946 den August Veltum aus Hs.Nr. 4 ½ und beide übernahmen 1956 nach dem Tod der Eltern das Anwesen. Am 09.12.1988 war der Maurer und Landwirt August Veltum Eigentümer.

Der Hausname „ Speese“ führt auf den Käufer Johannes Spies zurück.

Die Zahnmühle Haus Nr. 87

Mit den Römern kam die Mechanik der Mühlenräder bis an den Limes, und die Franken verbreiteten sie weiter bis zunächst an die Elbe. Klöster betrieben gewöhnlich Mühlen, besaßen besondere Rechte für ihren Betrieb, und gaben sie gelegentlich in Pacht. 754 gibt es den ersten Nachweis für eine Wassermühle in Bayern, 785 werden dem Kloster Lorsch drei Mühlen und zwei Mühlplätze geschenkt. Die Technik stammt mit einigen Verbesserungen im Prinzip immer noch aus der Römerzeit: „Das von Bauern in Säcken angelieferte Getreide wird vom Müller in den Trichter geschüttet und vom Rüttelschuh, der vom sogenannten Tänzer oder einem Nockenring in rüttelnde Bewegung versetzt wird, dem Mahlgang zugeführt. Das vom Wasserrad in Bewegung gesetzte Stockgetriebe greift über das Mühleisen in den Mitnehmer, die sogenannte Haue ein, die fest im Läuferstein verankert ist und diesen letztlich in Umdrehung versetzt. Das durch das Mittelloch des Läufers einrieselnde Getreide kommt in den Mahlspalt zwischen Läufer und Bodenstein, wird dort zerrieben und infolge der Fliehkraft zum Umfang der Steine getrieben, wo es aus dem Mehlspalt herausfällt und über den Ausfallschacht in den Beutel gelangt. Das Mehl fällt durch den porösen Schlauch in die Mehlkiste, das grobe Mahlgut am Beutelende in ein Gefäss unter dem Schwingsieb.“

Die Zahnmühle war Rasdorfer Stiftslehen und soll dem Stift schon im Dezember 781 geschenkt worden sein, als Kaiser Karl der Große in Quincry in Frankreich das Stift Rasdorf dotierte. Noch 1713, als die Häuser und Grundstücke im Salbuch verzeichnet wurden, war die Zahnmühle Rasdorfer Stiftslehen und dem Hanß Krick gelehnt. Er mußte 1 Gulden, 44 Böhmisch (bhms) an Geld, 2 bhms für ein Schönbrot (Weißbrot), an Michaeli 2 Hähne, 1 Fastnachtshuhn und 2 Viertel Weizen zinsen. Außerdem erhielt der Landesherr alljährlich einen Voigthahn, 1 Rauchhuhn und für die Benutzung des Hünborn-Wassers 2 Gulden. Von allen übrigen Leistungen war der Zahnmüller befreit. Seine Mühle bestand 1713 aus einem mittelmäßigen Wohnhaus mit einer Hofreite, Garten und Wiesen samt vier Beet, ein Stumpf Krautland. Das Mahlwerk war im Haus mit 2 oberschlächtigen Mahlgängen. Stallung gab es für 2 Rinder. Die Wiesen und der Garten waren gut zu 3 Fuhren Heu und 2 Fuhren Grommet, das Krautland gut zu 1 Maaß Aussaat.

Lehensnehmer war, wie bereits erwähnt, Hanß Krick, Sohn des Sebastian Krick, der um 1655 geboren worden war und am 07. Oktober 1681 die Barbara geb. Eisenbach, Tochter des Hans Eisenbach in Treischfeld, heiratete. Die Ehefrau starb im Dezember 1721 im Alter von 62 Jahren. Fünf Jahre vorher, im Mai 1716, hatte die Tochter Martha den Sebastian Wilhelm, vermutlich aus Borsch, geheiratet, der dann die Zahnmühle übernahm. Von den 5 Kindern dieser Ehe übernahm der älteste Sohn Nicolaus das Anwesen. Er heiratete im Juli 1743 die Elisabeth geb. Siebert, Tochter des Valentin Siebert aus Hs.Nr. 84. Dieser Ehe war kein reicher Kindersegen beschieden. Ihr entsproß nur 1 Kind, die Tochter Maria Catharina, die am 15.07.1749 geboren und getauft wurde. Im Januar 1778 heiratete sie den Michael Möller, Sohn des Balthasar Möller aus Rasdorf. Trauzeuge waren Maternus Siebert und Nicolaus Heim aus Großentaft. Diese Ehe ist wohl kinderlos geblieben.

Als nächsten Zahnmüller finden wir Johannnes Michael Möller jun., der in Rasdorf als Sohn des Johannes Möller und der Anna Catharina geb. Arnold aus Oberufhausen geboren worden war. Sicherlich handelt es sich hier um einen Neffen des alten Zahnmüllers.

Am 27.08.1813 heirateten Johannes Michael Möller und Maria Margarethe geb. Wigand in der Pfarrkirche in Großentaft. Trauzeugen sind der Zahnmüller Michael Möller sen. und der Caspar Wigand, derzeit Bürgermeister in Rasdorf. Nachdem die Ehefrau vier Kinder geboren hatte, starb sie 1824 im Alter von 40 Jahren. In zweiter Ehe heiratete der Witwer 1829 die Anna Katharina geb. Erb, Tochter des Gastwirtes Georg Franz Erb und der Maria Catharina geb. Siebert. Dieser Ehe waren zwei Kinder beschieden, von denen das ältere bei der Geburt starb. Als im Januar 1840 der Ehemann verstorben ist und der älteste Sohn aus erster Ehe die Mühle übernahm, verließ die noch verhältnismäßig junge Witwe mit ihrer knapp einjährigen Tochter Klara die Mühle und heiratete später den Johannes Hill vom Felsenkeller bei Grüsselbach. Der neue Zahnmüller, ebenfalls Johann Michael Möller, heiratete im Mai 1840 die Maria Barbara geb. Wieber, Tochter des Christoph Wieber und der Elisabeth Barbara geb. Jost in Hs.Nr. 81. Nach nur drei Ehejahren starb die junge Frau bei der Geburt ihres 3. Kindes kurz vor Weihnachten 1843. Im März 1844 heiratete der Witwer die Rebecca geb. Hahner aus Mackenzell, deren Vater Valentin aus Großentaft Hs.Nr. 54 stammte. Den Eheleuten werden weitere vier Kinder geschenkt. Im Mai 1851 wird die Zahnmühle an Adam Joseph Neidhart und Frau Maria Eva Theresia geb. Heller verkauft. Warum dies geschehen ist, muß weiteren Forschungen vorbehalten bleiben. Nach nur 12 Jahren wechselte der Eigentümer erneut. Heinrich Volkenand und seine Braut Sabine geb. Hoßbach aus Großburschla bei Mühlhausen /Thr. erwarben durch Kaufvertrag vom 09. Oktober 1863 die Zahnmühle. Heinrich Volkenand stammte aus Bengendorf im Amtgericht Friedewald und war dort als Sohn eines Bauern am 25.05.1831 geboren. Wenige Wochen nach dem Erwerb der Zahnmühle haben beide im Januar 1864 geheiratet. Sie waren die ersten Einwohner evangelischen Glaubens in Großentaft. Der Ehe entstammten 5 Kinder, von denen das dritte wenige Tage nach der Geburt starb. Der älteste Sohn Georg wurde evangelischer Theologe und war 1908 Pfarrer in Steinau / Straße.

Der zweite Sohn wurde Hoferbe und der vierte Sohn Förster. Nach Forststellen in Sterbfritz und Rothenkirchen war er zuletzt Förster in Wehrda, wo er auch verstorben ist. Das vierte Kind, die Tochter Sabine Elisabeth, heiratete im Januar 1893 den königlichen Forstaufseher Wilhelm Lotz zu Seidenroth. Wegen der extrem starken Kälte ging nicht die Hochzeitsgesellschaft nach Mansbach zur Kirche, sondern der Pfarrer von dort kam in das Elternhaus der Braut und nahm die Trauung vor. Im Jahre 1914 war Sabine Elisabeth eine verheiratete Heider, die im Dezember 1915 als Ansiedlerfrau in Victorsau bei Lobsens, Bez. Bromberg, genannt wurde.

Nach einer Auflistung der Hofbesitzer aus dem Jahre 1880 besitzt Heinrich Volkenand 70 Acker, Wiese, Feld und Wald. Dazu 2 Pferde, 4 Kühe und 4 Ochsen. Seine Hofreite, bestehend aus einem Wohnhaus mit Mühle, einem Nebenhaus mit Anbau, einer Scheuer mit Holzremise, zwei Stallgebäuden und Schweinestall mit Futterboden versichert er bei der General Brandkasse zu Kassel mit insgesamt 9 180 Mark, eine wahrhaft stattliche Summe. Interessant sind die Bestandteile der Mühle, die im Brandkassenschein besonders aufgeführt sind, und zwar 3 Wasser- und 5 Kammräder mit Holzwellen, 1 Mühlkasten mit 2 Trichtern, mit Gerüsten, 6 Paar Stempel, 2 Pressen und 2 Paar Kammler.

Als Heinrich Volkenand im Juli 1885 verstarb, führte die Witwe die Mühle alleine weiter. 1892 verkaufte sie an 11 verschiedene Personen von Großentaft ungefähr 8 ha Äcker, Wiesen und Holzung und im Februar 1893 nochmals ca 1,2 ha, um Schulden bei der Landeskreditkasse zu tilgen. Erst im März 1908 übergab sie das Anwesen dem Sohn Johannes, der im Februar 1910 die Josefine geb. Veltum aus Blantas (Hs.Nr. 95) geheiratet hat. Von den sechs Söhnen dieser Ehe ist einer im Alter von 17 Jahren verstorben und einer, bereits verheiratet, in Rußland 1943 gefallen. Der älteste ging in den Raum Hannover, der dritte übernahm den Hof, der fünfte und der sechste verheirateten sich in Großentaft bzw Treischfeld.

Im Laufe der technischen Entwicklung änderte sich öfter die Antriebskraft der Mühlen. Dampfmaschinen, Turbinen und Elektromotore ersetzten das alte Wasserrad. Doch brachte das Maschinenzeitalter auch deutliche Verbesserungen im Mahlwerk, besonders das 1839 in Zürich entwickelte Walzenmahlwerk. Bei der fortlaufenden technischen Entwicklung mit deutlich besseren Ausbeuten und Qualitäten konnten die Kleinbetriebe nicht mithalten und blieben auf der Strecke. 1882 gab es im Deutschen Reich noch 58 089 Mühlenbetriebe. Davon waren 1933 noch 31 426 übrig geblieben.

Als Johannes Volkenand im Januar 1935 verstorben war, führten seine Erben den Mühlenbetrieb bis zum Krieg weiter. Bis etwa 1949 wurde dann nur noch Schrot gemahlen. Die Erben, seine Witwe und seine Nachkommen, einigten sich letztlich über Umwegen auf die Mutter als Erbin, die wiederum ihre Söhne Josef und Ludwig zu Erben bestimmte. Nach dem plötzlichen Tod des Josef Volkenand wurde die Landwirtschaft aufgegeben. Heute ist das Wohnhaus verkauft an einen Fuldaer Geschäftsmann, und die Ländereien sind verpachtet.

Woher der Hausname „Zahnmühle“ kommt, kann nicht erklärt werden.

8. 5. Münzen, Maße und Gewichte in früherer Zeit

Zum besseren Verständnis der bisher gemachten Ausführungen, soll hier etwas näher auf diese Fragen eingegangen werden.

Zunächst muss dazu festgestellt werden, dass es in den deutschen Staaten in den vergangenen Jahrhunderten kein einheitliches System von Münzen, Maßen und Gewichten gab. So war z. B. die Elle als Längemaß durchaus nicht überall gleich lang, und auch der Morgen als Flächenmaß oder das Pfund als Gewicht hatten in den norddeutschen Staaten eine ganz andere Bedeutung als in Süddeutschland, ja selbst innerhalb eines Landes galten unterschiedliche Maße. Das erschwerte den Handel ganz enorm und öffnete Fälschern und Scharlatanen Tür und Tor für die persönliche Bereicherung.

Erst nach der deutschen Reichsgründung von 1871 wurde dieser Missstand beseitigt.

Auf dem Gebiet der **Währung** galt in früheren Jahrhunderten das Sexagesimalsystem, das auf der Basiszahl 6 bzw. 60 beruhte. Überreste davon haben sich z. T. bis heute erhalten, wie z. B. bei der Uhr. So hat eben eine Stunde nicht 100 Minuten, sondern nur 60. Unsere Großeltern rechneten bei Eiern noch nach Schock (= 60 Stück) oder nach Mandeln (=15 Stck, oder ¼ Schock). Selbst bei Besteckkästen oder beim Kaffeeservice wird noch heute von 12 Stck. (= 1 Dutzend) oder von 6 Stck. (= ½ Dutzend) ausgegangen. – Überreste aus früherer Zeit! Im Münzwesen war die Situation besonders kompliziert. Größte Einheit war z. B. im Fuldischen in früheren Jahrhunderten die Sexagen mit einem Wert von 5 Gulden (abgekürzt „fl“ von Florentiner Gulden). Ein Gulden entsprach dem Wert von 60 Kreuzern (kr.) 1 ½ Gulden waren demnach 90 Kreuzer oder auch 1 Taler; 9 Kreuzer = 1 Batzen; 3 Kreuzer = 1 böhmischer Knacken (abgekürzt: „Böhmisch“ oder bhm). Ein halber Kreuzer entsprach dem Wert von einem Pfennig. ¼ Kreuzer = ½ Pfennig = 1 Heller. So hatte ein Gulden eben einen Wert von 120 Pfennigen. Zeitweise gab es auch noch den Kraschen (kr.), eine Geldbezeichnung, aus der später der Groschen wurde.

Der Heller war ursprünglich eine Silbermünze, wurde später aber auch aus Kupfer gefertigt. Daher rührt die Bezeichnung „roter Heller“.

Den Wert eines Gulden kann man erst in der praktischen Anwendung richtig einschätzen. So musste man z. B. 1574 für ein Pferd etwa 20, für eine Kuh 6 Gulden bezahlen. Ein Schwein kostete 1 bis 2 Gulden.

Für 6 Maß Hafer musste man 1816 6 Gulden bezahlen.

Im Jahre 1821 konnte man sich für einen Gulden folgende Lebensmittel kaufen:

30 Pfund Roggenbrot oder 20 Pfund Weizenbrot oder 10 Pfund Rindfleisch oder 5 Pfund Wurst (Leberwurst oder Schwartemagen) oder eine Gans oder 20 Maß Bier.

1838 kostete eine Kuh 40 Gulden; 1877 bezahlte man für ein Ei vier und für einen Laib Brot 65 Pfennig.

Erst nach 1871 wurde auch bei Münzwesen das Zehnersystem und die Bezeichnung „Mark“ eingeführt, und zwar einheitlich für alle deutschen Staaten. Der Taler mit einem Wert von 3 Mark hat sich aber noch über Jahrzehnte erhalten. 15 Silbergroschen entsprachen einstmals einem Taler, wobei der Silbergroschen zu 12 Heller gerechnet wurde.

Als **Längenmaß** gab es bei uns Fuß oder Schuh, Elle und Rute.

Im Fuldischen galten dafür folgende Werte:

1 Fuß oder Schuh	= 0,28 m
1 Elle (= 2 Fuß)	= 0,56 m
1 Rute (= 12 Fuß)	= 3,39 m (s. Anmerkung)

Die Flächenmaße:

1 Quadratrute		=	11,52 qm
1 Fuldischer Morgen oder Acker	= 18,43a	= 1843	qm
1 Tagwerk	= 2 Morgen		
1 Hufe oder Hube	= 30 Morgen		

Zum Vergleich:	1 hessischer Morgen (auch Kasseler Acker)	= 24 a	= 2400 qm
	1 Hanauer Morgen	= 20 a	= 2000 qm
	1 preußischer Morgen	= 25,53 a	= 2553 qm

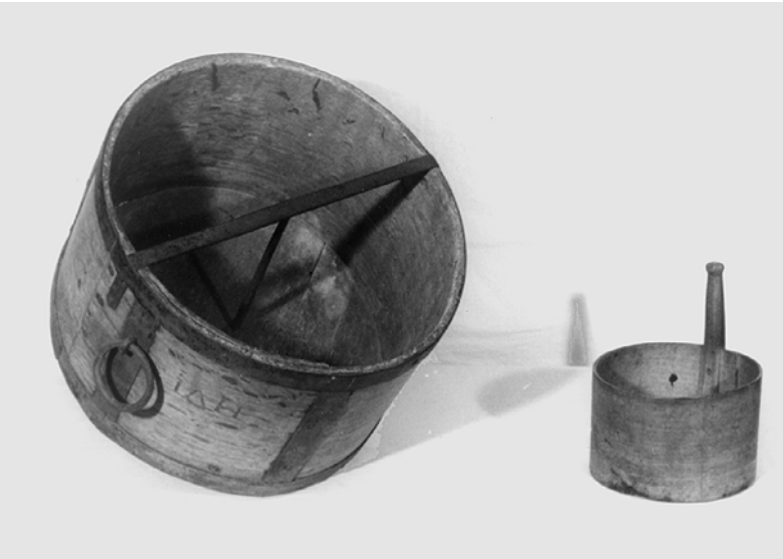
Die Holzmaße: 1 Klafter war 6 Fuß hoch und auch 6 Fuß breit (Scheitlänge = 4 Fuß) Das ergibt 144 Kubikfuß oder 3,429 Kubikmeter oder Steren.

Ähnlich unterschiedlich waren in den einzelnen Teilen Deutschlands die **Getreidemaße:** Dabei muss man bedenken, dass Getreide bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts grundsätzlich nicht gewogen, sondern in Holzgefäßen gemessen wurde.

Als besonderes Problem dabei musste das unterschiedliche spezifische Gewicht bei den einzelnen Getreidearten beachtet werden. So ist z. B. Hafer ja wesentlich leichter als Weizen. Deshalb erfolgen die Mengenbezeichnungen auch in Liter und nicht in kg. Die folgenden Angaben stellen die amtliche hessische Umrechnung dar.

Das kleinste Maß war das Köpfchen		= 1,37 l
dann kam die Metze	(= 4 Köpfchen)	= 5,5 l
das Maß	(= 4 Metzen)	= 22 l
der Malter (oder Viertel)	(= 8 Maß)	= 175,5 l

Dabei war der Malter ein mehr theoretisches Maß, denn ein so großes Getreidegefäß aus Holz gab es natürlich nicht.



Alte Getreidemaße

Der Vollständigkeit halber sollen hier noch die Hohlmaße für Flüssigkeiten angegeben werden, die z. B. bei Bier oder auch bei Wein Verwendung fanden.

Flüssigkeitsmaße waren:

1 Fuder (= 6 Ohm zu 2 Eimer)	= 873,5 l
1 Ohm	= 145,6 l
1 Eimer (40 Maß zu 4 Schoppen)	= 72,8 l
1 Maß	= 1,8 l

Wichtige Anmerkung:

Bei allen hier wiedergegebenen Größenangaben handelt es sich um gerundete Werte, denn oftmals haben die genauen Werte bis zu vier Stellen nach dem Komma. Auf diese Exaktheit konnte hier verzichtet werden.

8.6. Gegenüberstellung: Alte Hausnummern – neue Anschriften

alte Haus-Nr.	Hausname	jetzt bewohnt von (letzter Bewohner)	neue Straßenbezeichnung bzw. früherer Standort
1	Candida`s	abgerissen (Leibold, Otto)	Hauptstraße
2	Heime	Stehle, Berthold	Hauptstraße 10
3	Gelderheber`s	Peter, Berta	Hauptstraße 12
4	Pfarrhaus	Kaplan Kothe	Eusebius-Breitung-Platz 2
4 ½	Lene	unbewohnt	Hauptstraße 9
5	Schule		Am Schwesternhaus 5
6	Kercherain`s	Krieg, Udo	Eusebius-Breitung-Platz 8
7	Mathisse	Hohmann, Gregor	Hauptstraße 14
8	Moarkesse	Fladung, Hermann	Hauptstraße 11
9	Ellergensler`sch	Gensler, Manfred	Am Steg 1
10	Hänse	Buhl, Alfred	Hauptstraße 13
11	Giebel`s	Bock, Beate	Am Steg 4
12	Fliel`s	Krieg, Alfred	Am Steg 2
13	Muhrrese	Reisinger, Andreas	Hauptstraße 16
13 ½	Schriener`sch	abgerissen (Ritz, Therese)	Hauptstraße
14	Kleihanse	Schellenberger Richard	Hauptstraße 18
15	Herbste	Michel Rosa	Hauptstraße 20
16	Hannode	Krieg, Reinhard	Hauptstraße 15
17/18	Hahner`sch	Kohlmann Ida, verw. Trabert	Hauptstraße 17
19	Helle	Höll, Franz	Hauptstraße 22
20	Bäses	Weiser	Hauptstraße 24
21	Scheppeschoster`sch	Peter, Georg	Hauptstraße 19
22	Balze	Göbel, Karl	Hauptstraße 28
23	Kommer`sch	Gensler, Edgar	Hauptstraße 21
24	Schmelze	Schmelz, Hubert	Hauptstraße 23
25	Schäffers Dickers`s	Jost, Burkhard	Hauptstraße 30
25 ¼	Helle	abgerissen (Ziegler Anna)	Hauptstraße

25 ½	Henkel`s	Henkel, Erwin	Hauptstraße 32
25 ¾	Ahle Wirts	Reuter, Karl	Hauptstraße 27
26	Kohlmann´s	Kohlmann, Willi	Hauptstraße 34
26 ½	Saumeller`sch	Müller, Rosemarie	Hauptstraße 29
27	Mellersch	Hohmann, Berthold	Mühlweg 6
27 ½	Mellanton`s	Weiß, Karl	Jahnstraße 1
27 ½	Häuser`sch	Schmidt, Peter	Jahnstr. 2
28	Mines	Lingenfelder, Hilde	Mühlweg 3
29	Peffer`sch	Pfeffer, Josef	Mühlweg 1
30	Semmes	Nophut, Anton	Ellerstraße 34
31	Dudelbarbe	Sauerbier, Horst	Ellerstraße 26
32	Piepmatze	unbewohnt	Ellerstraße 17
32 ½	Stock`s	Ziegler, Josef	Am Salzrain 2
32 1/8	Salzrainer`sch	Ziegler, Richard	Am Salzrain 4
32 ¾	Ruste	Langhammer, Ernst	Am Salzrain 6
33	Nophute	Nophut, Joachim	Am Salzrain 3
34	Loch`s	Falkenhan, Karl August	Am Salzrain 1
35	Mehle	Mehl, Helmut	Ellerstraße 28
35 ½		Werner, Paul	Ellerstraße 26
36	Ackermann`s	Busch, Josef	Ellerstraße 15
36 ½		abgebrannt (Rübsam, Franziska)	Ellerstraße
37	Appele	Münkel, Theo	Ellerstraße 13
38	Mineve	Krieg, Emma	Kolpingstraße 13
38 ½	Näh-Res	Nophut, Martin	Ellerstraße 24
38 ¾	Wellems	Hauser, Rosa	Ellerstraße 22
39	Klitsche	Vögler, Gerhard	Kolpingstraße 11
40	Annekätches	Huber, Karl Erwin	Kolpingstraße 9
41 ½	Josephe	abgerissen (Krieg, Clemens)	Ellerstraße
41 a	Lenerz	Münkel, Ernst	Kolpingstraße 7
41 b	Sale	Krieg, Michael	Ellerstraße 20
41 c	Luxe	abgerissen (Rübsam, Amand)	Ellerstraße
41 d	Ebelein`s	abgerissen (Herget, August)	Ellerstraße
41 f	Gesang`s	abgerissen (Krieg, Hermann)	Ellerstraße
41 g	Hannem`s	Kommer, Michael	Ellerstraße 14
41 i	Franze	abgerissen (Richter, Josef)	Ellerstraße
42	Röher`sch	Kochanski, Peter	Hünbergstraße 1
42 ¼	Steiner`sch	Sauerbier, Karl	Ellerstraße 12
43	Schriener`sch	Möller, Werner	Ellerstraße 3
43 ½	Pappert`s	Eley, Ronald	Kolpingstraße 1
43 ¾	Dasia`s	Frystazki, Andreas	Kolpingstraße 3
44	Amme	Hemmerling, Hans Dieter	Ellerstraße 10
45	Ellermertes	Krieg, Werner	Ellerstraße 1
46	Winter`sch	Heimrich, Willi	Ellerstraße 6
46 ½	Koatherin`s	Neidhart, Hubert	Kaemnatengarten 5
46 ¾	Mott’s	Brähler, Herbert	Kaemnatengarten 4
47	Wassergärtner`sch	Gärtner, Robert	Kaemnatengarten 1
47 ¼	Blumme	Schuchert, Bernhard	Kaemnatengarten 3
48	Friede	Sauerbier, Karl	Ufhäusertor 2
49	Kehle	Schmelz, Alfred	Ellerstraße 2
50	Schosterjocke	Schwab, Berthold	Leibolzer Str. 29
51	Walde	Wald, Erwin	Leibolzer Str. 27

51 ½	Anton`s	abgerissen (Kommer, Anna)	Leibolzer Str.
52	Rädelitze	abgerissen (Hohmann, Franz)	Leibolzer Str.
53	Greterese	Münkel, Hildegard	Leibolzer Str. 14
53 ½	Kunde	Richter, Alois	Leibolzer Str. 12
54	Lepse	Heller, Erika	Leibolzer Str. 23
54 ½	Rawanese	Baumgart, Peggy	Leibolzer Str. 10
54 a	Diel`s	abgerissen (Kochanski, Josef)	Leibolzer Str.
55	Hichel`s	abgerissen (Dulz, Michael)	Leibolzer Str.
55 ½	Hichel`s	Krieg, Ernst	Kaemnatengarten 2
56	Naze	Gärtner, Hartmut	Brunnenstraße 2
57	Presser`sch	Jakob, Inge	Brunnenstraße 4
58	Heller`sch	Heller, Jürgen	Brunnenstraße 6
59	Kilian`s	Bergmann, Thomas	Brunnenstraße 8
60	Kenne	Veltum, Heinrich	Brunnenstraße 7
60 ½	Facke	Nophut, Albin	Brunnenstraße 10
61	Kurte	Kohlmann, Herbert	Brunnenstraße 5
62	Dudelmertes	Jost, Erhard	Brunnenstraße 3
63	Betze	Sudbrock, Alfred	Brunnenstraße 11
64	Sina`s	Gerhard, Frank	Leibolzer Str. 17
64 ½	Dunze	abgerissen (Krieg, Amand) heute Sparkasse	Leibolzer Str. 19
64 ¾	Wasserschnieder`sch	Jost, Alois	Brunnenstraße 1
65	Ritze	Gärtner, Hubert	Leibolzer Str. 8
66	Schneider`sch	Hohmann, Raimund	Leibolzer Str. 6
67	Abel`s	Abel, Emil	Leibolzer Str. 15
68	Biele	Witzel, Gebhardt	Leibolzer Str. 13
69	Brähler`sch	Sondergeld, Thomas	Leibolzer Str. 2
69 ½	Schoster`sch	Peter, Agnes	Leibolzer Str. 4
70	Metze	Veltum, Michael	Leibolzer Str. 11
71	Schobarste	Wieber, unbewohnt	Am Rainbaum 8
72	Lamme	Gärtner, Alois	Am Rainbaum 14
73	Busche	Kohlmann, Adalbert	Am Rainbaum 16
73 ½	Ellefons	Brähler, Helmut	Am Rainbaum 18
73 ¾	Werner`sch	Werner, August	Am Rainbaum 19
74	Falkenhahn`s	abgerissen (Breitung, Richard)	Am Rainbaum
75	Ruppel`s	Ide, Gudrun	Am Rainbaum 13
76	Baumann`s	Gensler, Hubert	Am Rainbaum 11
77	Wäner`sch	Sauerbier, Michael	Am Rainbaum 9
78	Funke	Dr. Dehm, Dieter	Am Rainbaum 7
78 ½	Reuter`sch	(Reuter, Franz)	mit Haus Nr. 78 vereint
79	Weber`sch	Gensler, Hubert	Am Rainbaum 3
80	Hansjerres	Jost, Wigbert	Am Rainbaum 1
81	Lohschnieder`sch	Veltum, Hermann	Leibolzer Str. 5
81 ½	Maja	Krämer, Günter	Leibolzer Str. 3
82	Hahn`s	Hahn, Harald	Leibolzer Str. 1
82 ½	Sawine`s	Ebert, Gerhard	Am Schwesternhaus 4
83	Wirts	unbewohnt (Hermann Gärtner) heute Dorfgemeinschaftshaus	Leibolzer Str. 2 a
84	Scheppe	Peter, Reinhold	Am Rainbaum 6
85	Förster`sch	Röll, Gabriele	Am Rainbaum 4
86	Spese	Veltum, Hubert	Am Rainbaum 2

87	Zohmeller`sch	Kircher, Gerhard	Zahnmühle
88	Schäffer`sch	Hoppe, Ingrid	Ellerstraße 4
89	Mariev`s	Höfer, Alois	Am Schwesternhaus 5
90	Schwesternhaus	heute Kolpinghaus	Am Schwesternhaus 2
90 ½	Fine`s	Brähler, Michael	Am Schwesternhaus 6
92	Adelhard`s	Neidhart, Adelhard	Hauptstraße 3
93	Ides	Neidhart, Markus	Hauptstraße 1
94	Bäcker`sch	Kircher, Karl	Hauptstraße 6
95	Blanda`s	Oberländer, Steffen	Leibolzer Str. 33
95	Stein`s	Stein, Hermann	Sebastianstraße 2
96	Christian`s	Michel, Joachim	Hauptstraße 8
98	Zimmerchriste	Bils, Roland	Am Schwesternhaus 3
100	Bankier`s	Block, Marko	Leibolzer Str. 37
101		Arend, Heini	Ufhäusertor 8
102	Arzte	Bagus, Karl Heinz	Hauptstraße 31
103	Bahnhof		Am Schwesternhaus

9. Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts

9.1. Truppendurchzüge während der napoleonischen Kriege von 1806 bis 1813

Seitdem die neue Straße von Hünfeld nach Vacha über Rasdorf und Buttlar fertig war, lag Großentaft nun etwas abseits, so dass Napoleon bei seinen insgesamt sieben Truppendurchzügen bzw. Reisen durch das Fuldaer Territorium nicht mehr direkt unseren Ort berührte. Und trotzdem wurden auch die weiter entfernt liegenden Orte meist ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen, denn die finanziellen Belastungen unter der französischen Fremdherrschaft hatten alle zu tragen. Dazu kam die Unterbringung von Soldaten sowie die Verpflegung der Einquartierten und die Bereitstellung von Futter für die vielen Pferde; Lasten also, die von den Gemeinden kaum zu bewältigen waren.

Zwar liegen darüber für unseren Ort keine genauen Angaben vor, aber eine Kriegsrechnung für die Gemeinde Nüst, gibt uns wiederum einen guten Einblick in die Situation für die Dörfer in der damaligen Zeit. Dort mussten im Oktober 1806 allein 1116 Soldaten und 12 Offiziere, im November 1806 1111 Soldaten und 15 Offiziere untergebracht werden. Von 1806 bis 1811 wurden insgesamt 6754 Soldaten und 96 Offiziere einquartiert. Dazu kam die Unterstellung und Verpflegung von 1876 Militärpferden. Mindestens ebenso hoch lagen die Zahlen für Großentaft.

Seinen letzten Ritt durch unser Gebiet unternahm Napoleon nach seiner Niederlage in der Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813. Das geschlagene französische Heer flutete nach Frankreich zurück, und die Soldaten plünderten auch die nicht direkt an der Straße gelegenen Dörfer und verübten so manche Grausamkeit. Und was die Franzosen übrig gelassen hatten, nahmen schließlich die sie verfolgenden Russen, die Preußen oder Österreicher mit.

Oftmals wurden darüber hinaus ganze Ortschaften einfach niedergebrannt, um die feindlichen Verfolger aufzuhalten. So erging es der Gemeinde Buttlar.

Noch schlimmer waren die von den Soldaten eingeschleppten Krankheiten und Seuchen. So berichtet der damalige Gerichtsadvokat in Fulda, Josef Gössmann als Augenzeuge:

> *„Das Schlimmste im Gefolge der Retirade aber waren unzweifelhaft die Opfer, welche der ausgebrochene bösartige Lazaretttyphus forderte. Die Heerstraße von Erfurt bis Frankfurt war mit menschlichen Leichnamen und Kadavern gefallener Pferde bedeckt, und es verbreiteten dieselben noch längere Zeit als 4 Wochen nach dem Rückzuge einen pestilenzialischen Geruch.*

In den errichteten Lazaretten, wozu unter anderen auch das Fuldaer Residenzschloß eingerichtet wurde, verstarben aber soviele Personen, dass ihre Leichname in Ermangelung von Särgen oder Verschlägen in die außerhalb der Friedhöfe angelegten Gruben eingeworfen und so ohne Sang und Klang, auch unbekleidet, mit einer Schicht ungelöschten Kalkes dem Schoße der Erde anvertraut wurden.

Zu Verscharrung der gefallenen Pferde und sonstigen Zugviehes, unter welchem eine verheerende Seuche ausgebrochen war, wurden ganze Gemeinden aufgeboten. Die Ansteckung der verheerenden Krankheiten unter den Menschen war namentlich so groß, dass damals in Fulda selten eine Familie existierte, welche nicht ein oder mehrere Opfer zu beklagen gehabt hatte.

Es dauerte aber diese verheerende Epidemie, welche Stadt und Land in tiefste Betrübnis und Trauer versetzte, bis tief ins Frühjahr 1814, also länger als ein halbes Jahr, bis sie endlich in der besseren Jahreszeit gänzlich nach und nach erlosch.“

Allein in der Pfarrei Hünfeld starben im Winter 1813/14 234 Menschen an Typhus.

> *Die Fuldaer Baubeamten Arndt und Coudray besichtigten nach diesem letzten Truppendurchzug diese Straße, und Arndt schreibt: „Die Leichen neben der Landstraße lagen so dicht, dass es auf der ganzen Straße zwischen Buttlar und Salmünster keinen Platz gab, von dem man nicht eine oder mehrere Leichen sehen konnte. Als ich nach Rasdorf kam, waren alle Bauernhöfe mit den Körpern toter Menschen, Pferde und Rinder angefüllt, und die große Hälfte der Bewohner lag krank darnieder.“*

(Zitiert nach „Chronik einer Straße“)

Wenn in dieser Darstellung sicher manches übertrieben ist, so kann man sich aber ein gutes Bild von der damaligen Situation machen.

Die in unserer Gegend mitunter vorkommenden Bezeichnungen „Franzosengrab“, „Franzosenkreuz“ oder „Franzosenstein“ erinnern an diese Zeit und haben durchaus einen realen Hintergrund.

Obwohl das Gros des napoleonischen Heeres wegen der „Neuen Straße“ nicht durch Großentaft gezogen ist, blieb die „Retirade“ (Rückzug) lange Zeit im Gedächtnis der Einwohner, und die Erinnerung daran wurde an Kinder und Kindeskinder weitergegeben.

9.2. Das Gefecht am Quecksmoor im Deutschen Krieg von 1866

Auch im Deutschen Krieg von 1866 spielte die Straße zwischen Fulda und Vacha für die Armeen der verfeindeten deutschen Staaten eine wichtige Rolle, und es kam am 4. Juli zu einem Gefecht zwischen bayrischen und preußischen Truppen.

Nach der Schlacht bei Langensalza (29.06.1866), in der die Hannoversche Armee vor den Preußen kapitulieren musste, erhielten die Sieger den Auftrag, zunächst in Richtung Fulda zu marschieren, um die Bayern zu schlagen, einen der wichtigsten Bundesgenossen der Österreicher.

Preußische Truppen quartierten sich am 3. Juli 1866 in Großentaft ein, wobei es aber kaum zu Übergriffen gegenüber der Bevölkerung kam. Ein Missverständnis konnte mit Hilfe von Pfarrer Pappert schnell aufgeklärt werden. Das Dorf war reichlich geschmückt, weil am Tage zuvor der Fuldaer Bischof zur Firmung im Ort war. Die Preußen nahmen aber an, die Einwohner wollten mit ihrem Schmuck die bayrischen Truppen begrüßen, und sie hatten deshalb die Absicht bekundet, Großentaft in Brand zu schießen.

Die Bauern mussten zur Verpflegung der Einquartierten große Mengen an Eiern, Rauchfleisch, Schinken und Geflügel herbeischaffen. Dem Gastwirt kauften die Soldaten zwei Ochsen ab und schlachteten sie an Ort und Stelle, um sie zu verzehren.

Den Einwohnern war befohlen worden, nachts Lichter an den Fenstern ihrer Häuser – nach der Straßenseite – aufzustellen. Zwischen dem Kleinberg und dem Stallberg hatten die Feldwachen überall Feuer entzündet.

Am frühen Morgen des 4. Juli kam es dann zu dem Gefecht am Quecksmoor an der Straße zwischen Neuwirtshaus und Rasdorf, das auch als Gefecht bei Hünfeld in Geschichtsbüchern verzeichnet ist.

Der Hüttner Valentin Schmitt aus Neuwirtshaus, ein Zeitzeuge der Ereignisse, berichtet:

„Am Morgen kam die Spitze der preußischen Armee von Richtung Rasdorf – Großentaft. Um 5.30 Uhr kamen die Bayern von Hünfeld her und ritten bis zur Straßenabzweigung nach Haselstein. Sie schickten Patrouillen nach dem Stallberg. Diese stellten fest, dass der Wald stark von preußischer Infanterie besetzt war und meinten, dass sie nicht viel ausrichten könnten. Die Bayern schossen acht bis zehn Schuß ab, trafen aber nicht. Dann eröffneten die Preußen das Feuer und erzielten einige Treffer“.

Der Schusswechsel war mit leichten Geschützen geführt worden, sogenannten Zwölfpfündern bei den Bayern und Vierpfündern bei den Preußen. Die preußische Batterie unter Hauptmann Schmitz war im Schutze des Waldes in Stellung gegangen, während die bayrischen Truppen völlig ungedeckt auf freier Straße standen.

Der erste Feuerwechsel hatte im wesentlichen keinen Schaden angerichtet. Nun eröffneten die bayrischen Geschütze nochmals das Feuer, das sofort von den Preußen erwidert wurde. Es war eigentlich mehr der Zufallstreffer eines preußischen Geschützes, der das Gefecht entschied. Mitten in einem bayrischen Reiterknäuel ging das Geschoß nieder und löste unter Soldaten und Pferden eine Panik aus. Obwohl die Offiziere die kopflose Flucht verhindern wollten, stoben die Schwadronen stolzer Reiter wie Spreu auseinander. Sieben tote bayrische Soldaten und zwei Verwundete blieben zurück. Von dem fluchtartigen Rückzug zeugt u. a. die Tatsache, dass auch ein Geschütz zurückgelassen wurde.

Die siegreichen Preußen verfolgten die fliehenden Bayern bis über Hünfeld hinaus. In einem bayrischen Bericht werden die Verluste der Eskadron des Kürassierregiments mit 1 Offizier, 17 Mann und 18 Pferden angegeben. Sieben bayrische Soldaten wurden auf dem damaligen Kirchhaseler Friedhof neben der alten Kirche bestattet.

Um die beiden Verwundeten, die in das Hünfelder Spital kamen, bemühten sich ein preußischer Militärarzt und der Hünfelder Spitalarzt, doch man konnte sie nicht retten. Der Oberleutnant starb noch am gleichen Tage, während sich der Unteroffizier noch zwei Tage quälen musste. Beide wurden auf dem alten Hünfelder Friedhof durch die Preußen mit militärischen Ehren beerdigt.

Das mit einem bayrischen Raupenhelm verzierte Grabmal des Offiziers ist bis heute im Museum Hünfeld erhalten geblieben und erinnert an den unseligen Krieg von 1866. Es trägt die folgende Inschrift:

„Hier ruht der königlich bayrische Oberleutnant im 2. Kürassierregiment Franz von Grafenstein,welcher bei Hünfeld im Gefecht mit den Preußen am 4. Juli 1866 im 23. Lebensjahr den Tod fürs Vaterland starb. R I P

In Liebe gewidmet von seiner trauernden Großmutter, Generalin von Braun.“

So wurde in diesen ersten Julitagen 1866 der gesamte Krieg entschieden, denn in der Hauptschlacht bei Königgrätz (Böhmen) am 03.07. unterlag die österreichische Armee den Preußen, und im Raum Dermbach wurden die Bayern nach dem Gefecht am Nebel zwischen Wiesenthal und Roßdorf am 3. und 4. Juli zum Rückzug gezwungen.

Wichtigstes Ergebnis dieser Auseinandersetzungen war schließlich, dass das Fuldaer Land nach dem Friedensschluß von Preußen annektiert wurde.

9.3. Der Krieg von 1870/71 und seine Auswirkungen auf Großentaft

Frankreich, das die Entwicklung eines einigen und starken deutschen Reiches verhindern wollte, erklärte am 19. Juli 1870 an Deutschland den Krieg. Deutsche Männer zogen allerorts mit einer gewissen Begeisterung und auch mit Siegeszuversicht in diesen Kampf.

Aus Großentaft waren das 25 junge Menschen, und zwar

Friedrich Brähler
August Krieg
Adalbert Trabert
Heinrich Gensler
Christof Peter
Johann Ad. Kommer
Albert Neidhart
Ignatz Sauerbier
Valtin Josef Falkenhahn
Franz Kircher
Josef Sauer
Andreas Peter
Mathäus Litz
Heinrich Baltzer
Bonaventura Veltum
Amandus Neidhart
Adalbert Gensler
Dominikus Sauerbier
Rafael Flügel
Johannes Sauerbier
Josef Sauer
Engelbert Heim
Fridolin Rübsam
Aloisius Möller
August Jost

Adalbert Trabert aus Großentaft musste als Einziger seinen Einsatz mit dem Leben bezahlen.

Zu seinem Gedenken wurde das Hochkreuz am Hofberg/Leibolzer Str. errichtet (Foto).

Als nach dem Waffenstillstand deutsche Truppen als Sieger in Paris einzogen, waren auch einige Soldaten aus unserem Ort dabei.

Nach der glücklichen Heimkehr der Großentafter Kriegteilnehmer wurde im September 1871 ein großes Siegesfest gefeiert.

Später gab es dann in den meisten Orten unter Mitwirkung der Kriegervereine – zur Erinnerung an die siegreiche und kriegsentscheidende Schlacht bei Sedan – jährlich am 2. September das Sedansfest.

Der 1890 hier gegründete Kriegerverein erwarb sich bei den Feierlichkeiten zur Ehrung der Kriegteilnehmer von 1870/71 sowie der Gefallenen des 1. Weltkrieges besondere Verdienste. Im Jahre 1931 ist der letzte Veteran des deutsch – französischen Krieges von 1870/71 in Großentaft gestorben und mit militärischen Ehren beigesetzt worden.

9.4. Der erste Weltkrieg und seine Folgen für unser Dorf

„Die Einkreisungspolitik Eduards VII. ist Ursache dieses schrecklichsten aller Kriege.“ Mit diesem Satz beginnt ein Abschnitt in der Schulchronik von Großentaft, der dem „Leben im Dorfe während des Weltkrieges“ gewidmet ist. Der Schreiber dieser Zeilen konnte ja damals nicht ahnen, dass es 21 Jahre später einen zweiten, noch viel schrecklicheren Weltkrieg geben würde.

Sicher trug der englische König Eduard wesentlich zur Bildung eines Militärblockes gegen das rivalisierende Deutschland bei, aber in Deutschland gab es auch starke Kräfte der Politik und der Wirtschaft, die sich sowohl territoriale als auch ökonomische Vorteile von einem Krieg versprachen und die eine Neuaufteilung der Welt zu ihren Gunsten anstrebten.

So waren die Mobilmachung am 1. August 1914 und der Beginn des Krieges nur eine logische Folge dieser Politik.

Wie er diesen Tag in Großentaft erlebte, darüber berichtet Peter Schwab in seinen Erinnerungen: „Es war ein Samstag. Gegen 6 Uhr abends kam ich vom Felde. Als ich in die Nähe des Dorfes kam, hörte ich zu ungewohnter Zeit alle Glocken läuten. Ich sagte zu meinen Begleitern, es ist Krieg. Da verlachten sie mich und sprachen, man hat schon lange davon gesprochen, und es hat doch keinen Krieg gegeben. Die Diplomaten werden auch diesmal wieder den Frieden erhalten. Es ist nur Zeitungsgerede. Aber als wir an die Häuser kamen, hörten wir eine Mutter laut weinen und heulen. Sie hatte den Krieg besser begriffen, da sie Mutter von fünf Soldaten war, von denen zwei im Krieg fielen. Vorerst blieb alles ruhig. In der Nacht kam ein Major in einem Auto und brachte die Plakate für die Mobilmachung.“

Viele junge Männer mussten sich nun in ihren Einheiten melden, und auch eine ganze Reihe Pferde wurden eingezogen.

Mit diesem Tag beginnt auch die militärische Überwachung der Eisenbahnen, der Brücken, Wasserleitungen und anderer wichtiger Einrichtungen. Auch der Bahnhof von Großentaft wird von nun an überwacht, aber nur zwei militärische Transportzüge passieren die Strecke. Überall fürchtet man das Wirken feindlicher Spione. Es wird z. B. darüber berichtet, dass zwischen Geisa und Buttlar ein Russe festgenommen worden sei, der versucht habe, Telegraphendrähte durchzuschneiden. Der Mann sei aber seinen Bewachern wieder entkommen.

Welche Auswirkungen hatte nun der andauernde Krieg auf das Leben der Bewohner unseres Ortes?

Da ging es zunächst darum, die landwirtschaftliche Produktion zu sichern, denn die Arbeitskraft der vielen jungen Männer, die zum Kriegsdienst einberufen waren, musste ja ersetzt werden. Viele Frauen und Kinder wurden nun stärker belastet, und mancher ältere Bauer, der sich schon zur Ruhe gesetzt hatte, musste noch einmal mit anpacken. Dazu wurden der Gemeinde kriegsgefangene Franzosen und Russen zur Arbeit zugewiesen. Sie waren in der Gastwirtschaft Kehl untergebracht.

Am 1. April 1917 trat ein Kriegshilfsdienstgesetz in Kraft, das alle männlichen Deutschen vom 16. bis 60. Lebensjahr zur Arbeit in der Landwirtschaft oder in der Rüstungsindustrie verpflichtete. Um die Ernährung der Menschen im Lande zu sichern, wurde das Verfüttern von Brotgetreide verboten. Die schlechte Kartoffelernte 1916 führte dazu, dass die Schweine schon ab einem Gewicht von 40 kg geschlachtet werden sollten und dass in die Städte Kohlrüben für die Ernährung der Bevölkerung geliefert wurden. Mit dem Andauern des Krieges machte sich

auch der Mangel an Milch und Butter stärker bemerkbar. Den Kühen fehlte es an Kraftfutter, da Importe ausfielen, an Heu, weil davon für die Armeepferde abzuliefern war, und sie mussten mehr als vor dem Krieg als Zugtiere eingesetzt werden. So gaben sie eben weniger Milch. Trotzdem mussten die Bauern nunmehr wöchentlich Butter abliefern. Um die abzuliefernden Eier möglichst schnell zu den Verbrauchern zu bringen, richtete man in Rasdorf eine zusätzliche Bezirkssammelstelle ein.

Lebensmittel wurden immer teurer, und es traten da und dort auch bei uns Hamsterkäufe auf.

Im Grunde waren die Menschen froh, dass der Krieg im Spätherbst 1918 – obwohl verloren – so doch endlich zu Ende war und die Soldaten, die überlebt hatten, in die Heimat zurückkehren konnten.

“Kriegsheimkehr“ Empfang auf dem Bahnhof. Josef Kommer (mit weißem Handschuh) bei der Begrüßung

Am 22. Januar 1919 wurde im Saal der Gastwirtschaft Kehl ein großes Fest der Kriegerheimkehr gefeiert, an dem die ganze Gemeinde Anteil nahm.

Insgesamt 33 junge Menschen aus unserem Dorf haben den Krieg nicht überlebt oder sind an seinen Folgen in der Heimat gestorben. Ihre Namen wurden am Kriegerdenkmal aufgeschrieben.

Gefallene und Vermisste des 1. Weltkrieges (1914 – 1918)

Im Krieg gefallen sind:

aus Haus-Nr.	Name	Vorname	gefallen/gestorben am	in
21	Peter,	Adalbert	20.09.1914	Frankreich
60	Kern,	Rudolf	05.03.1915	Rußland
48	Sauerbier,	Jakob	10.04.1915	Rußland
11	Giebel,	Franz	25.05.1915	Frankreich

46 ½	Hohmann,	Josef	02.08.1915	Rußland
71	Wieber,	August	14.08.1915	Rußland
45	Krieg,	Emil	29.08.1915	Galizien
95	Veltum,	Karl	04.11.1915	Rußland
61	Wieber,	Josef	13.03.1916	Frankreich
3	Peter,	Rudolf	28.04.1916	Frankreich
5	Vierle,	Heinrich	30.06.1916	Rußland
46 ½	Hohmann,	August	30.08.1916	Frankreich
14	Heim,	Franz Josef	15.10.1916	Rußland
64 ½	Krieg,	Franz Josef	21.12.1916	Rumänien
19 ½	Jost,	Josef	27.05.1917	Rußland
42 ½	Sauerbier,	Karl	19.09.1917	Frankreich
75	Ruppel,	Wilhelm	06.12.1917	Großentaft
5	Sondergeld,	Karl	14.04.1918	Frankreich
33	Nophut,	Josef	21.04.1918	Frankreich
41 ½	Krieg,	Hermann	15.05.1918	Frankreich
49	Kehl,	Karl	15.07.1918	Frankreich
46	Hufnagel,	August	23.07.1918	Frankreich
93	Neidhart,	Aloisius	03.11.1918	Frankreich
24	Schmelz,	Otto	27.04.1919	Fulda

Vermisst wurden und kehrten nicht zurück:

aus Haus-Nr.	**Name**	**Vorname**	**seit wann vermisst**	**wo**
85	Buge,	Oskar	29.08.1914	unbekannt
95	Veltum,	Adalbert	20.09.1914	Belgien
74	Breitung,	Josef	25.09.1914	Frankreich
64 ¾	Richter,	Aloisius	26.09.1914	Frankreich
30	Gensler,	Franz Josef	10.05.1915	Frankreich
28	Göbel,	Josef	02.05.1915	Frankreich
30	Gensler,	Karl	18.10.1916	Frankreich
58	Heller,	Gregor	06.05.1917	Frankreich
81 ½	Veltum,	Jakob	27.09.1918	Frankreich

9.5. Großentaft und der 2. Weltkrieg

Anders als beim 1. Weltkrieg wurde unser Dorf sowie die nähere und weitere Umgebung im zweiten Weltkrieg doch mehr direkt betroffen. Bringen wir deshalb hier eine Aufzählung von Fakten und Ereignissen, aus den Aufzeichnungen von Peter Schwab.

Am 1. September 1939 brach der 2. Weltkrieg aus, und viele junge Männer aus unserem Dorf mussten in den fast 6 Kriegsjahren als Soldaten an die Front ziehen, und so mancher kehrte erst Jahre nach Kriegsende aus der Gefangenschaft in die Heimat zurück oder musste in diesem mörderischsten aller Kriege sein Leben lassen.

Schon zu Anfang des Krieges kamen Flüchtlinge aus Saarbrücken, die in unserem Dorf untergebracht werden mussten. Sie kehrten meist nach wenigen Monaten in ihre Heimat zurück. Später kamen noch Leute aus einigen deutschen Großstädten, die ausgebombt waren (z. B. aus Kassel, Frankfurt a. M., Elberfeld oder auch aus Völklingen/Saar) nach Großentaft.

Am 14.12.1940 wurde in Fulda das Kloster am Frauenberg geschlossen, und in den Räumen brachten die Nazis eine Polizeischule der SS unter. Später wurde das Kloster Lazarett.

Am 26.02.1941 schloß die Staatspolizei auch das Hünfelder Oblatenkloster. Auch hier wurde – nach vorübergehender Nutzung zur Unterbringung von Flüchtlingen – schließlich ein Lazarett eingerichtet.

Am 1. Mai 1941 schlossen die nazistischen Behörden den kirchlichen Kindergarten in Großentaft und übertrugen ihn der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt).

Am 20. Dezember 1941 mussten die drei großen Kirchenglocken, die erst 1925 nach dem 1. Weltkrieg neu angeschafft worden waren, abgenommen und für Hitlers Krieg abgeliefert werden. Nur die kleinste Glocke (sie wog 300 kg) durfte auf dem Turm bleiben.

Von 1943 an wurde unser Dorf bzw. unsere Gegend öfter direkt vom Krieg betroffen. So überflog im Oktober dieses Jahres ein feindliches Flugzeug unseren Ort in großer Höhe. Es wurde auch mit Maschinengewehren auf Feldarbeiter geschossen, aber zum Glück wurde niemand getroffen.

Am Abend des 22. Oktober 1943 erfolgte ein schwerer Luftangriff auf Kassel, das damals kurhessische Landeshauptstadt war. Mehr als die Hälfte der Stadt wurde zerstört, und Tausende von Menschen kamen bei diesem Bombardement ums Leben. Bis in unser Dorf sah man Leuchtkugeln und krepierende Granaten, und der ganze Himmel in Richtung Kassel war von furchtbaren Bränden rot gefärbt.

Am 23. Februar 1944 gab es einen Luftkampf in unserer Gegend, wobei mehrere Flugzeuge abgeschossen worden sind. Einer flog über unseren Ort und stürzte dann im Unterufhäuser Tal ab, ein anderer am Standorfsberge. Einige der toten Besatzungsmitglieder wurden auf den Friedhöfen in Soisdorf sowie in Wenigentaft beerdigt.

Ende März 1944 fand in hiesiger Gegend des Nachts ein Luftkampf statt, und die Bewohner unseres Ortes suchten in den Kellern Schutz vor eventuellen Gefahren. Bei Molzbach und in der Gegend von Roßbach wurde je ein Flugzeug abgeschossen.

Am 11. und 12. September 1944 gab es schwere Luftangriffe der Amerikaner auf Fulda, wobei neben Eisenbahnanlagen vor allem Industriebetriebe getroffen worden sind. Auch der Dom, das Schloß, das bischöfliche Palais und viele andere Gebäude wurden beschädigt. Die Wasserversorgung in der Stadt war für mehrere Tage unterbrochen.

Es gab bei diesem Angriff ca. 1 000 Tote.

Über einige Wochen hinweg mussten Einwohner aus den umliegenden Ortschaften mithelfen, die größten Schäden zu beseitigen. Aus Großentaft wurden 10 Männer für diese Aufgabe abkommandiert.

Auch zu Arbeiten am Westwall wurden Männer bis zu einem Alter von 60 Jahren dienstverpflichtet. Adalbert Möller aus unserem Ort fand bei einem Fliegerangriff den Tod und wurde dort begraben.

Am 21. November 1944 gab es einen Luftangriff auf Hünfeld, der vor allem dem Bahnhof galt. Zahlreiche Reisende hatten in der Bahnhofsunterführung vergeblich Schutz gesucht. Insgesamt zählte man 61 Personen, die bei diesem Bombardement ums Leben kamen, darunter auch zwei junge Menschen aus unserem Dorf, die zum Arbeitsdienst einberufen worden waren.

Unter der Überschrift „Bomben bei Großentaft“ schreibt Peter Schwab in seinen Erinnerungen:

„Am 4. Dezember 1944 flogen viele Flieger über Großentaft. Zwischen 12 und 1 Uhr war ein großer Knall, die Türen zitterten und die Fenster klirrten. Die Flieger hatten 10 Sprengbomben und viele 100 Brandbomben geworfen, aber alle wie auf Kommando zu gleicher Zeit. Die Sprengbomben fielen in der Kohlig, wo man über das Wasser fährt westlich davon. Der Trichter war 5 m tief und 8 m breit. Der Boden flog bis zu 100 m weit fort. Die Brandbomben fielen in der Kohlig auf dem Kehl seine Wiese in der Nähe vom Heidig. Bald zog eine schwarze Rauchwolke über das Dorf. Schaden entstand nicht. Er hätte aber sehr groß sein können, wenn die Bomben auf das Dorf gefallen wären.

Brandbomben sind schon öfter in der Flur geworfen worden, ohne dass Schaden entstand.“

Am 27. Dezember 1944 gab es erneut schwere Luftangriffe auf die Stadt Fulda, desgleichen am 3. Januar 1945. Es waren die schwersten Angriffe, die die Stadt je erlebt hatte mit großen Zerstörungen und Hunderten von Todesopfern. Der gesamte Bahnhof und viele Lokomotiven und Eisenbahnwagen wurden zerstört, der Bahnkörper war ganz aufgewühlt, und wieder mussten zahlreiche Menschen aus den umliegenden Orten mithelfen, um die größten Schäden zu beseitigen.

Am 8. Februar 1945 fielen wieder Bomben in der Großentafter Flur, ohne jedoch Schäden anzurichten. Eine Bombe ging am Brunnen beim Oberwölfer Weg nieder, drei weitere im Hellenberg.

Einen erneuten Angriff auf Fulda gab es am 11. Februar 1945, wobei vor allem die Altstadt und auch der Dom stark in Mitleidenschaft gezogen wurden. Eine Bombe fiel in der Nähe der Straße nach Hünfeld am Stallberg, richtete allerdings kaum Schaden an.

Der Bahnhof in Hünfeld wurde am 15. Februar 1945 erneut angegriffen, wobei es Tiefflieger vor allem auf Lokomotiven und Bahnanlagen abgesehen hatten.

In diesen Tagen wurde in Burghaun eine Kompanie Volkssturm aufgestellt, unter denen sich auch sieben Jugendliche bzw. ältere Männer aus Großentaft befanden. Sie kamen aber zum Glück nicht mehr zum Einsatz und wurden bald wieder nach Hause geschickt.

Am 20. und 22. Februar überflogen wiederum feindliche Flugzeuge unser Dorf, ohne allerdings Schaden anzurichten. In Eiterfeld wurde bei einem Tiefflliegerangriff eine Lokomotive zerstört, wobei der Lokführer ums Leben kam und der Heizer schwer verwundet wurde. Auch im Haunetal entstanden bei solchen Angriffen viele Schäden an Lokomotiven und Eisenbahnwagen.

Am 25. Februar fielen zwei Bomben an der Straße von Leibolz nach Malges, von denen die eine sofort explodierte, die andere aber als Blindgänger liegenblieb. Erst am nächsten Tag ging sie hoch und verletzte ein 16 jähriges Mädchen aus Leibolz tödlich.

Am 6. und vom 17. bis 19. März war wiederum Fulda Ziel feindlicher Luftangriffe, wobei besonders der Güterbahnhof von etwa 600 Sprengbomben getroffen wurde.

Am 31. März gab es noch einmal einen Tiefflliegerangriff auf einen Zug auf der Strecke von Vacha nach Hünfeld. Oberhalb der Zahnmühle wurde zunächst die Lok beschädigt und unbrauchbar gemacht. Bei einem zweiten Anflug wurden auch Wagen getroffen. Dabei sind auch zwei Frauen aus Nidda (Hessen) tödlich verletzt worden. Sie wurden in Großentaft beerdigt.

Schon am 1. Osterfeiertag waren amerikanische Truppen bis Hünfeld gekommen, und am Ostermontag, also am 2. April, fuhren erstmals amerikanische Autos durch unseren Ort. Viele Einwohner hatten weiße Fahnen herausgehängt.

Nach der Besetzung von Großentaft durch amerikanische Truppen suchte man vor allem nach deutschen Soldaten, die als Gefangene mitgenommen wurden. Auch alle Waffen und die Munition mussten beim Bürgermeister abgegeben werden, wo die Amis sie unbrauchbar machten. Auch Fotoapparate wurden eingesammelt.

Es wurde bekanntgemacht, dass in einer Sperrzeit von 19 Uhr bis morgens 7 Uhr niemand das Haus verlassen durfte. Die Häuser waren abzuschließen und sollten nur der amerikanischen Militärpolizei auf Verlangen geöffnet werden.

Am 6. April 1945 kam ein Regiment amerikanischer Negersoldaten an. Sie schlugen am Bahnhof Zelte auf, wo sie übernachteten, und zogen am nächsten Morgen weiter. Die weißen Amerikaner nahmen im Bahnhofsgebäude, in der Schule und auch in Privathäusern Quartier, wobei die Bewohner kurzfristig ausziehen und die gesamte Einrichtung in der Wohnung lassen mussten. Da die Lehrer in der Schule die Räume abgeschlossen und die Schlüssel beim Bürgermeister abgegeben hatten, schlugen die fremden Soldaten einfach die Türen ein.

Bald nach dem Eintreffen der Amerikaner fuhr die Eisenbahn nicht mehr, und auch die Versorgung mit elektrischem Strom und mit Wasser war bis zum 15. April unterbrochen.

Am 15. April wurde der Kreisbauernführer Salzmann, Pächter auf Fürsteneck, verhaftet. Salzmann war ein fanatischer Nazi und hatte sich besonders bei der Verfolgung der Juden und auch anderer Gegner des Nationalismus unrühmlich hervorgetan.

Seine Besitzungen wurden schließlich besonders von Fremdarbeitern, meist Polen und Russen, geplündert. Auch Einwohner aus den umliegenden Orten beteiligten sich teilweise an solchen Aktionen.

So war der unselige zweite Weltkrieg zu Ende gegangen, und der Hitlerfaschismus hatte eine vernichtende Niederlage einstecken müssen.

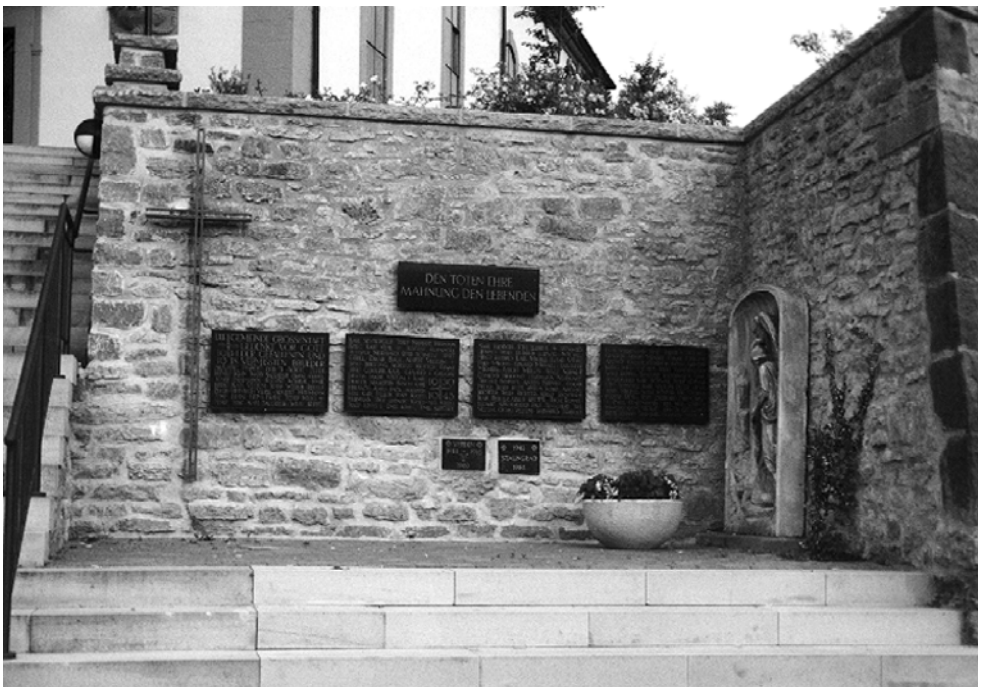
Unser Dorf hatte in diesem Krieg kaum materielle Schäden durch Zerstörungen zu erleiden. Aber es war besonders schmerzlich, dass viele junge Menschen ihr Leben lassen mussten, oder sie kehrten verstümmelt oder erst nach jahrelanger Kriegsgefangenschaft in die Heimat zurück.

Gefallene und Vermisste des 2. Weltkrieges einschließlich der Angehörigen unserer Heimatvertriebenen

Nr.	Name	Vorname	aus Haus-Nummer
1	Busch	Augustin	36
2	Christ	Paul	aus Ragendorf/Ungarn
3	Dehler	Karl	
4	Deyk	Peter	
5	Deyk	Rudolf	
6	Eberhard	Josef	aus Ragendorf/Ungarn
7	Fack	Adolf	60 1/2
8	Gartmann	Paul	
9	Gensler	Richard	9
10	Hauser	August	27 1/2

11	Heller	Karl	58
12	Henkel	Albert	25 1/2
13	Herget	Oskar	41 d
14	Holbach	Karl	5
15	Höll	Augustin	19
16	Jakob	Josef	57
17	Jost	Hermann	64 3/4
18	Kircher	Emil	68
19	Kircher	Willi	68
20	Krämer	Karl	59
21	Kremer	Mathias	
22	Krieg	Alois	55 1/2
23	Krieg	Emil	41 f
24	Krieg	Gregor	12
25	Krieg	Heinrich	41 1/2
26	Krieg	Josef	12
27	Krieg	Josef II	41 b
28	Krieg	Ludwig	12
29	Leibold	Hugo	1
30	Leibold	Josef	1
31	Leibold	Otto	1
32	Leibold	Reinhold	1
33	Mehl	Franz	35
34	Michel	Josef	96
35	Michel	Karl	10
36	Michel	Ludwig	10
37	Michel	Paul	96
38	Möller	Albert	64 1/2
39	Münkel	Eduard	88
40	Münkel	Lambert	56
41	Neidhart	Edmund	88
42	Neidhart	Hermann	93
43	Nophut	Anton	79
44	Nophut	August	79
45	Nophut	Josef	79
46	Peter	Oskar	84 (in Hünfeld)
47	Reuter	Adolf	78 1/2
48	Reuter	Karl	42 1/2
49	Richter	Adolf	41 i
50	Richter	August	53 1/2
51	Richter	Josef	43 1/2
52	Röhr	Anton	42
53	Roth	Michael	aus Ragendorf/Ungarn
54	Ruppel	Richard	75 (in Hünfeld)
55	Ruppel	Willi	75
56	Rust	Josef	32 1/2
57	Sauerbier	Theodor	27 1/2
58	Schmelz	Otto	24
59	Schwab	Josef	50
60	Schwab	Karl	50
61	Sondergeld	Emil	69

62	Sondergeld	Josef	69
63	Sondergeld	Ludwig	69
64	Stampfel	Johann	aus Ragendorf/Ungarn
65	Tauber	Johann	
66	Tinschert	Paul	85
67	Trabert	Reinhold	17
68	Veltum	Georg	4 1/2
69	Veltum	Josef	70
70	Veltum	Karl	70
71	Volkenand	Emil	aus der Zahnmühle
72	Winter	Willi	46



Den Toten Ehre,
Mahnung den Lebenden!
(Inschrift am Kriegerdenkmal)

10. Der Aufbruch in die Neuzeit

10.1. Großentaft erhält Eisenbahnanschluß Die Eisenbahnlinie von Hünfeld bis Wenigentaft-Mansbach

Nachdem am 07. Dezember 1835 die erste deutsche Bahnstrecke von Nürnberg nach Fürth eröffnet worden war, begann auch in unserem Land das Eisenbahnzeitalter. Nach und nach wurde Deutschland von einem Eisenbahnstreckennetz überzogen, und gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden durch den Bau der Nebenstrecken die letzten Verkehrslücken geschlossen. Dadurch sollte den benachteiligten Gebieten - und dazu gehörte sicherlich auch die Rhön - die Teilnahme an der wirtschaftlichen Entwicklung ermöglicht werden.

Hatte man bereits einige Jahre vorher die Eisenbahnlinie von Erfurt nach Kassel eröffnet, so wurde am 01. Okt. 1866 der Bahnbetrieb zwischen Bebra und Fulda aufgenommen. Zwei Jahre später war die Verlängerung bis Hanau fertig.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts kam es zu einem weiteren Ausbau des deutschen Eisenbahnnetzes. Ein Projekt war für unsere Heimat von besonderer Bedeutung, nämlich der Plan einer neuen Eisenbahnlinie zwischen Berlin und Frankfurt/M über Mühlhausen - Kreuzburg - Hörschel - Bebra - Vacha - Buttlar - Hünfeld aus dem Jahr 1870. Angesichts dieser viel versprechenden Aussichten traten die Honoratioren in allen Städten und größeren Dörfern zusammen und bildeten lokale „Gründungs - Comites für dieses Eisenbahnprojekt.“

So groß die gehegten Erwartungen in unserer Heimat auch gewesen sein mochten, nicht weniger stark war sicherlich die Enttäuschung, als zwei Jahre nach Beginn der Planungen bekannt wurde, dass die Strecke wegen technischer Schwierigkeiten nicht, wie beabsichtigt, über Vacha - Hünfeld gebaut werden sollte, sondern von Berka nach Hersfeld. Grund für diese Änderung waren der notwendige Bau zweier großer Tunnels für mehr als 2 Millionen Taler.

Ein anderes, weniger anspruchsvolles Projekt wurde etwa 10 Jahre später erwogen. Bis zum Jahr 1880 waren 33 800 km des deutschen Schienennetzes gebaut. Die wichtigsten Verbindungen waren geknüpft, so dass man nun eine neue Stufe des Eisenbahnbaus begann. Bei der folgenden Verästelung des Systems gewannen Bahnen untergeordneten Ranges bzw. Kleinbahnen an Bedeutung, die eine Zubringerfunktion zu den Hauptbahnen zu erfüllen hatten.

Nach vielerlei Bemühungen, Presseartikeln, Nachfragen bei den Behörden bis hin zu Besuchen bei maßgeblichen Stellen gelang es dem Präsidenten des Rhönklubs, Dr. Justus Schneider, im Sommer 1883 den zuständigen Dezernenten des Eisenbahnministeriums zu einer Prüfung der Sachlage in der Rhön zu bewegen.

Tatsächlich schien die Rhön in einem jahrzehntelangen Schlaf gelegen zu haben. Seit den 40er Jahren des vorletzten Jahrhunderts war die Rhön zu einem ausgesprochenen Notstandsgebiet geworden, die ehedem blühende Heimindustrie lag darnieder, und die Einwohnerzahlen der Rhöngemeinden gingen trotz hoher Geburtenüberschüsse zurück. Alle Hoffnungen auf Besserung der Zustände richteten sich seitdem auf die Eisenbahn. Einbindung in das entstehende Netz der Fernverbindungen hieß das Ziel aller Bemühungen.

Die Ortsbesichtigung brachte zu Tage, dass die einzige Möglichkeit zu einer Anbindung des Ulstertales aus dem Raum Hilders an die Frankfurt - Bebraer Linie in einer Streckenführung über Tann - Geisa - Buttlar – Grüsselbach-Rasdorf und von dort im wesentlichen der Straße entlang nach Hünfeld bestünde. Nach einer Rentabilitätsberechnung im Jahr 1883 betrug die monatliche Fracht von Geisa, Tann, Hilders nach Hünfeld 350 Tonnen und in umgekehrter Richtung 160 Tonnen.

Da ging es um Getreide- und Viehtransporte und um die Beförderung von Korkrinde für eine in Geisa bestehende Korkfabrik. Neun Zehntel der benötigten Korkrinde (rund 3 500 Zentner im Jahr) mussten vom Bahnhof Hünfeld, ein Zehntel von Vacha geholt, in Geisa verarbeitet und die fertigen Korkstopfen anschließend wieder zur Bahn gebracht werden. Dazu gab es in Geisa fünf Mühlen, vier Gerbereien, eine Brauerei und eine Feldbacksteinbrennerei, die alle Transportleistungen benötigten. Hierfür boten sich die bestehenden Straßen Ulsterabwärts in Richtung Hünfeld an. Zudem bestanden zwischen dem ehemals fuldischen Amt Geisa und Hünfeld noch enge historische und konfessionelle Beziehungen.

All dies reichte aber nicht aus, um gegen die Konkurrenz der Stadt Fulda zu bestehen. Diese wehrte sich gegen eine Erschließung der Rhön von Norden bzw. von Hünfeld her und betrieb den Bau einer Bahn von Fulda nach Hilders. Dem Fuldaer Kreisblatt vom 28.11.1885 kann

man die entsprechenden Begründungen entnehmen: „Die Strecke Fulda - Hilders ist kürzer, Fulda ist Hünfeld an finanzieller und kaufmännischer Kraft überlegen, und die Rhön hat von jeher nach Fulda tendiert.“ Hauptsächlich scheiterte diese Linie wohl daran, dass sie in Preußen beginnen, dann mehr als 12 km durch Sachsen-Weimar führen und wieder in Preußen enden sollte. Die von Fulda betriebene Bahnlinie nach Hilders und weiter nach Tann wurde am 01. Juni 1891 eröffnet. Drei Jahre vorher, am 01.Okt. 1888 war bereits die Strecke Fulda - Gersfeld in Betrieb gegangen.

Ein drittes, im Jahr 1892 aufgenommenes Projekt hatte mehr Erfolg. In Anlehnung an die zwei Jahrzehnte zuvor gescheiterte Strecke Berlin - Frankfurt über Vacha - Hünfeld bemühte man sich nun um eine direkte Verbindung mit Gerstungen an der Strecke Kassel - Erfurt. Die Streckenführung wurde in erster Linie damit begründet, dass dieser Schienenweg im Falle eines Krieges der denkbar betriebssicherste Verkehrsweg zum Transport der Armee sei, und erst an zweiter Stelle wurde die wirtschaftliche Bedeutung genannt. Durch die Umgehung des Dreiecks Gerstungen - Bebra - Hünfeld sollten Gefährdungen durch bestehende Tunnels ausgeräumt und der Bahnhof Bebra entlastet werden. Mit der Verlängerung nach Schlitz könnte der Anschluss nach Salzschlirf und weiter auf der Strecke Fulda - Giessen eine kürzere Verbindung zwischen Berlin und der Festungs- und Provinzialhauptstadt Koblenz erreicht werden. Außerdem könnte die Strecke Berlin - Frankfurt über Vacha um 86 km verkürzt werden. Der Vorteil der Wegekürzung käme nicht nur in strategischer Hinsicht zur Geltung, sondern er gereichte auch den industriereichen Ortschaften der fraglichen Linie nebst Umgebung zum Vorteil und würde für die Beförderung von Rohmaterialien aller Art, wie Eisen, Holz, Basalt, Kohle usw. eine bedeutende Frachtersparnis bewirken.

Im Hinblick auf diese Verhältnisse hatten sich eine große Zahl von Industrieellen und Gemeinden der betreffenden Gegend zusammengetan, um beim preußischen Eisenbahnminister sowie bei den beiden zuständigen Landtagen Weimar und Meiningen für den Bau dieser Bahnstrecke zu petitionieren.

Das entsprechende Bittgesuch vom Februar 1896 wurde im April des gleichen Jahres abgelehnt mit der Begründung, es bestehe derzeit noch kein allgemeines Verkehrsbedürfnis für eine solche Bahnverbindung.

Daraufhin hat der Reichstagsabgeordnete Müller aus Fulda reichhaltiges Material für das Bahnprojekt zusammengetragen. Er schreibt, dass allein der Hünfelder Zuckerfabrik für eine rationelle Arbeitsweise jährlich 2 000 bis 3 000 Waggon Zuckerrüben fehlten, die auf der geplanten Bahn aus dem Raum Dermbach - Geisa angefahren werden könnten, zumal in dortiger Gegend eine beträchtliche Steigerung des Rübenanbaus möglich wäre. Was daneben noch an Kalksteinen, Dünger und Braunkohle befördert würde, ließe sich noch nicht bestimmen. Zusätzlich seien jedoch noch täglich etwa 30 Doppelwaggon Basalt aus den Zellaer Basaltbrüchen zu erwarten.

Der Abgeordnete Müller aus dem Fuldaer Hotel „Zum Kurfürsten“ sprach mit verschiedenen anderen Abgeordneten und brachte die Angelegenheit erneut vor den Reichstag. Als im Herbst 1896 der Generalstab die Ausführung einer Bahnlinie Gerstungen - Vacha - Hünfeld als durchaus im strategischen Interesse liegend bezeichnete, nahmen die Pläne konkrete Formen an, und als 1901 mit dem Bau der Nebenbahn Gerstungen - Vacha - Hünfeld über Wenigentaft, Großentaft, Steinbach begonnen wurde, hatten langjährige Bemühungen endlich ein Ziel erreicht.

Allein in der Gemarkung Großentaft waren für den Bahnbau 75 Acker Grund und Boden erforderlich, wobei der Acker mit 1843 m² gerechnet ist. Diese Grundfläche wurde vom Königlich-Preußischen-Eisenbahn-Fiskus erworben. Wer nicht verkaufen wollte, wurde enteignet. Die Gleisbauarbeiten wurden hier in den Jahren 1905 und 1906 durch die Firma

Max Küster aus Hannover ausgeführt. Als ausländische Arbeitskräfte waren Italiener, Serben und Kroaten beschäftigt. Nach langen Vermessungsarbeiten war die Streckenführung genau festgelegt. Sie durfte nur eine geringe gleichmäßige Steigung aufweisen und musste deshalb kurvenreich angelegt werden. Man kann sich die Erdarbeiten ohne Baumaschinen (Bagger, Planierraupe, Lkw) kaum noch vorstellen. Rotten von 50 bis 60 Mann mit Schippe und Kreuzhacke wurden vom Rottenführer in Arbeitsgruppen mit je einem Hilfsrottenführer eingesetzt. Wenn der dachförmige Unterbau (die Trasse) fertiggestellt war, kam darauf der Oberbau und eine etwa 60 cm hohe Schotterbettung. Auf bzw. in diese Schotterbettung wurden in einem Abstand von 65 cm schwere Eisenschwellen gelegt, darauf die 8 bis 12 m langen, schweren Schienen - der laufende Meter wog damals 32 kg - heruntergelassen, ausgerichtet und mit starken Eisenschrauben befestigt. Die Schienen wurden mit schweren Schienenzangen herantransportiert. Für die Kurven mussten sie mit der Richtkatze (Jumbo) durch Gegenschlagen an Innen- und Außenseiten gerichtet und gebogen werden. Die Richtkatze wurde von vier Männern geschleppt, und die Arbeit mit ihr war so anstrengend, dass die Männer schon nach einer Stunde abgelöst werden mussten.

Was war noch zu tun? Der Arbeiter hatte mit der Steingabel die Schottersteine zu planieren, mit der Stopfhacke (eine Hacke mit einer hammerähnlichen Verstärkung) die Steine unter die Schwellen zu klopfen, man nannte dies „stopfen“. Die Arbeit in der Rotte war sehr schwer bei verhältnismäßig geringem Lohn, sie konnte wohl nur von kerngesunden Männern geleistet werden. Aber es waren ihnen bei zwölfstündiger Arbeit am Tag drei Mark Arbeitslohn sicher. Man arbeitete im Sommer bei glühender Hitze und im Winter auch bei klirrender Kälte. Es war Schwerstarbeit.

Am 31. Mai 1906 erschien im Hünfelder Kreisblatt eine interessante Streckenbeschreibung der neuen Bahn, die wir den Lesern nicht vorenthalten wollen:

> *„Die neue Eisenbahnstrecke Hünfeld-Vacha schreitet nunmehr mit Riesenschritten ihrer Vollendung entgegen. Am 01.Oktober dürfte der Betrieb eröffnet werden. Eine Beschreibung der imposanten Hoch- und Tiefbauten dürfte daher für viele Leser von Interesse sein. Von Hünfeld führt die Bahnlinie in einer großen Kurve nach der sogenannten Leimbachhöhe bei Burghaun und überwindet auf diese Weise eine erhebliche Steigung. Bei Gruben treffen wir die ersten größeren Bauwerke, einen Wasserdurchlass und eine Wegeunterführung. Der Damm dürfte an dieser Stelle wohl 10 - 12 m hoch sein. Das bedeutendste Bauwerk der ganzen Strecke aber befindet sich unstreitig bei Klausmarbach. Hier führt ein 33 - 37 m hohes Viadukt mit 6 Bogen die Eisenbahn über ein breites Waldtal hinweg. Wenn man bedenkt, dass mancher Kirchturm wohl kaum 37 m hoch ist, so kann man sich recht wohl eine Vorstellung von der Höhe dieses Viaduktes machen.*

Hier standen auf einem mächtigen Holzgerüst über viele Monate schwitzende Arbeitskräfte. Mit Muskel- und Hebelkraft mussten die schweren Steinblöcke gefügt werden. Gleich hinter dem Viadukt beginnt ein 19 m tiefer Einschnitt. Derselbe ist besonders deshalb bemerkenswert, weil er fast mitten durch einen Sandsteinberg gelegt worden ist. Die Ausarbeitung dieses Einschnittes dürfte wohl manchen Schweißtropfen gekostet haben. Sehenswert ist auch der lange Einschnitt bei Steinbach. Derselbe ist 16 m tief und 1000 m lang. Etwa 160 bis 200 Arbeiter sind nun schon fast 1 Jahr lang mit dem Ausgraben dieses großen Schachtes beschäftigt. Auch bei Leimbach und Eiterfeld erregt eine Reihe größerer und kleinerer Bauwerke unsere Bewunderung. Zunächst finden wir hier an dem Kreuzberge einen Einschnitt, der wohl 15 m tief ist. In diesen Einschnitt wird auch die neue Haltestelle zu liegen kommen. Durch das dem Kreuzberg gegenüberliegende Tal, das von den Leuten auch die Blum oder Blumenau genannt wird, führt ein 16 m hoher Damm hindurch, der für den Geologen wohl dadurch merkwürdig wird, dass er in dem einen Teile nur rote Erde aufweist, während der andere Teil aus grauem Kalkfelsen aufgebaut ist. Durch diesen Damm hindurch führt eine Wege- und Wasserunterführung, die von dem Volke auch wohl Backofen genannt wird. Dieselbe ist 30 m lang und 8 m hoch und dürfte sicherlich viel Geld gekostet haben. Die genannte Unterführung vermittelt den Verkehr zwischen den Dörfern Malges und Eiterfeld. Auf der östlichen Seite der Blum stellte sich ein Berg, der Halig genannt wird, dem Verkehr hindernd in den Weg. Auch dieses Hindernis ist beseitigt worden. Der Berg ist durch einen 19 - 20 m tiefen Einschnitt durchbrochen und das gegenüberliegende Tal durch einen 16 m hohen Damm dementsprechend aufgefüllt worden, so dass dadurch ein ebener Weg entstanden ist. Auch hier führt eine bemerkenswerte Wege- und Wasserunterführung durch den Damm hindurch. Auch an dem Spitzberge befindet sich ein tieferer Einschnitt. Derselbe ist 8 m tief und 150 m lang. Die größte Verwunderung aber erregt es bei den Landsleuten, wenn auf anscheinend ebenem Felde ein tieferer Einschnitt angelegt wird. Ein solcher befindet sich hinter dem Dorfe Leibolz. Dieser ist 10 - 12 m tief und 350 m lang. Den Verkehr zwischen Leibolz und Oberufhausen vermittelt eine Brücke, die über die Eisenbahnlinie hinwegführt. Bei Großentaft sind besonders der Schacht hinter der Kirche und die Wege- und Wasserunterführung an der Straße nach Hünfeld bemerkenswert. Der Schacht hinter der Kirche ist 400 m lang und 8 m tief. In diesem liegt auch der neue

Bahnhof. Bei Großentaft ist auch ein Einschnitt noch ganz im Anfangsstadium seiner Entwicklung begriffen. Der dortige Ton- und Lehmboden bewies eine so große Anhänglichkeit an die Spaten der Arbeiter, dass die Grabungen zeitweise eingestellt werden mussten. Aber auch hier dürften die Arbeiten noch rechtzeitig vollendet werden können. Von Großentaft führt die Bahnlinie über Treischfeld nach Wenigentaft. Hier finden wir zumeist welliges Hügelland. Es sind darum auf dieser Strecke keine besonders bemerkenswerten Einschnitte und hohe Dämme mehr zu sehen. Nur bei der Buchenmühle können wir noch eine größere Wege- und Wasserunterführung bewundern. Dann aber werden die gelb und grün gestrichenen Grenzpfähle des Weimarer Oberlandes sichtbar. Von fern her grüßt der hohe Oechsenberg herüber, und in weiter Ferne werden die Höhenzüge des Thüringer Waldes sichtbar. Wir verlassen daher die Bahnlinie und begeben uns ermüdet auf den Heimweg.“

Natürlich kam es bei diesem Großprojekt auch zu unvorhersehbaren Ereignissen und zu Unfällen. So wurde am 01. Febr. 1906 ein 19jähriger Arbeiter beim Herausspringen einiger Wagen aus den Gleisen lebensgefährlich verletzt. Dieser Unfall ereignete sich in der Nähe der neuen Eisenbahnbrücke bei Klausmarbach.

Im Bahnhof Hünfeld entgleiste am 26.März bei dem Stellwerk am Niedertor ein Güterzug. Etwa 12 Wagen sind aus dem Gleis geworfen und größtenteils zertrümmert worden. Zwei Bremser wurden verletzt, und es gab beträchtliche Materialschäden.

Der oben erwähnte Ton- und Lehmboden in einem Einschnitt bei Großentaft erwies sich als so zäh und klebrig, dass nur noch eine Sprengung helfen konnte. Also wurde eine weitere Firma aus Hannover beauftragt, diese Aufgabe zu erledigen. Im Vorfeld dieser Arbeit kam es zu einem Unfall, der wie folgt im Hünfelder Kreisblatt vom 03. Juli 1906 zu lesen ist:

„Spielerei mit Sprengstoff hat gestern großes Leid in die Familie des Gastwirtes Kehl in Großentaft gebracht. Der etwa 16jährige Sohn desselben verweilte mit noch anderen Jungen beim Pulvermagazin der Firma Kärstner aus Hannover an der Eisenbahn - Neubaustrecke Gerstungen-Vacha-Hünfeld. Der junge Kehl fand da eine Patrone und brachte sie auf unbekannte Weise zur Explosion. Diese war so stark, dass sie dem armen Jungen die linke Hand bis auf den kleinen Finger wegriss, und an der rechten Hand verlor er den Daumen und den Zeigefinger. Der Verletzte wurde von seinem Vater sofort in das Landkrankenhaus Fulda gebracht.“

Am 01. August konnte die Strecke Vacha - Wenigentaft-Mansbach - Geisa eröffnet werden. An ihr lagen der Haltepunkt Philippstal-Süd, die Bahnhöfe Unterbreizbach, Pferdsdorf, Wenigentaft-Mansbach, die Haltepunkte Buttlar und Borsch und der Bahnhof Geisa. Der Bahnhof Wenigentaft-Mansbach erhielt die Befugnis zur Abfertigung von Personen, Reisegepäck, Eilgut, Frachtgut, Wagenladungen, Leichen, Fahrzeugen, lebenden Tieren und Sprengstoffen.

Die abzweigende Strecke nach Hünfeld sollte am 01. November eröffnet werden. Dieser Termin wurde durch einen Dammrutsch bei Großentaft sehr in Frage gestellt. Ein Überbau über ein kleines Wasser hatte infolge des darauf lastenden Gewichtes und des noch zu lockeren Untergrundes nachgegeben. Weitere Untersuchungen ließen erkennen, dass dieser Überbau auf sumpfigem Grund errichtet worden war. Das Gewölbe war samt dem auf ihm ruhenden 10 m hohen Damm fast vollständig im schlammigen Boden versunken. Mitte November war der Schaden behoben, und die Eröffnung des Eisenbahnbetriebes wurde auf den 01. Dezember 1906 festgelegt.

Zu diesem Termin sollten auch die Bahnhofswirtschaften in Eiterfeld und Treischfeld verpachtet werden.

Mit der Eröffnung der Neubaustrecke Hünfeld - Wenigentaft-Mansbach traten in den Gütertarifen erhebliche Entfernungskürzungen im Verkehr über Hünfeld - Salzungen ein. Beispielsweise betrug die künftige Entfernung Frankfurt/M Hbf nach Salzungen185 km gegenüber bisher 240 km. Dies bedeutete für eine Wagenladung eine Frachtverringerung von 33 Mark.

Die Eröffnungsfeier der Neubaustrecke Hünfeld - Wenigentaft-Mansbach wurde für Freitag, den 30. November und die Inbetriebnahme der Strecke auf Samstag, den 01. Dezember 1906 festgelegt. Das Programm zur Feier der Eröffnung sah vor, dass die Festteilnehmer mit einem Sonderzug vormittags 11,40 Uhr in Hünfeld abfuhren. An den Haltestellen waren Begrüßungen durch die Vertreter der beteiligten Gemeinden und die Schuljugend vorgesehen. Der Sonderzug sollte gegen 1 ½ Uhr nachmittags in Wenigentaft ankommen und um 2,15 Uhr wieder abfahren. Nach Ankunft in Hünfeld gegen 3 ¼ Uhr nachmittags war für 4 Uhr ein Festessen im Hotel Medler vorgesehen. Abends 7 Uhr brachte der Sonderzug die Teilnehmer an dem Festessen aus den beteiligten Landgemeinden wieder bis Wenigentaft-Mansbach zurück.

Der Landrat von Hünfeld versäumte nicht, im Kreisblatt bekanntzugeben, dass Ausweise zur 1. Fahrt sowie zum Festessen für die in der Station Hünfeld einsteigenden Gäste auf dem Bahnhof ausgegeben werden. Der Ausgeber würde an der Bahnsteigsperre stehen.

Dechant Schmelz von Hünfeld teilte über die Presse mit, dass diejenigen Katholiken, welche an dem gelegentlich der Eröffnung der Bahnlinie Hünfeld - Wenigentaft stattfindenden Festessen teilnehmen, dahin dispensiert sind, dass sie an diesem Freitag Fleisch und Fisch essen dürfen.

Über die Einweihung berichtete das Hünfelder Kreisblatt sehr ausführlich. Auszugsweise soll der Bericht hier wiedergegeben werden:

„Die Einweihung der Eisenbahnstrecke Hünfeld - Wenigentaft-Mansbach ist am letzten Freitag programmgemäß vor sich gegangen. Die Feier selbst nahm ihren Anfang auf hiesigem Bahnhof, wo sich eine stattliche Zahl vom Teilnehmern an der ersten Fahrt eingefunden hatte, um in dem mit Blumen und Girlanden geschmückten Zug die Festfahrt mitzumachen. Die neue Bahn führt in einer großen Kurve nach der Haltestelle Burghaun Ost und hat dort schon eine ganz bedeutende Steigung überwunden. In Burghaun Ost erwartete die Schuljugend und eine stattliche Zahl von Teilnehmern den Zug. Herr Bürgermeister Olkiewiez, Burghaun, begrüßte die Ankunft dieses ersten Zuges auf der neuen Bahn, dankte für die Errichtung der Haltestelle Burghaun Ost und schloss mit einem Hoch auf den Herrn Eisenbahnminister. Von Burghaun Ost hatte man trotz des wenig günstigen Wetters eine hübsche Aussicht in das schöne Haunetal, und von ferne grüßte der Stoppelsberg. Dann fuhr der Zug weiter nach Steinbach (Rhön), dessen hübscher Bahnhof schon von Ferne freundlich winkt. Dort angekommen, war die Festfreude groß. Wohl die ganze Gemeinde, an der Spitze die Schuljugend und der Krieger-Verein, waren vertreten. Herr Bürgermeister Wingenfeld begrüßte hier die Festteilnehmer, dankte für die Errichtung der Bahn und speziell des schmucken Bahnhofs Steinbach. Die Schuljugend trug mehrere Lieder vor, und weiter ging dann die Fahrt durch den tiefen Einschnitt bei Betzenrod nach der Haltestelle Leimbach (Rhön), woselbst Herr Bürgermeister Klee die Festgäste begrüßte. In Eiterfeld auf dem dortigen Bahnhof angekommen, begrüßte Herr Bürgermeister Giebel die Festgäste, dankte allen denen, die zur Verwirklichung des lang ersehnten Schienenweges mitgewirkt haben und schloss mit einem Hoch auf Se. Majestät, den Kaiser, in welches

jubelnd eingestimmt wurde. Auch in Eiterfeld war wohl der ganze Ort am Bahnhof erschienen, mit der Musik an der Spitze, welche den einfahrenden ersten Zug mit schmetternden Fanfaren begrüßte. Die Gemeinde Eiterfeld hat auch alle Ursache, die Errichtung der Bahn und die Anlage derselben zu begrüßen, denn durch sie wurde ihr die Möglichkeit gegeben, ihren bedeutenden Basaltsteinbruch in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs zu verpachten und sich so eine hübsche Einnahme für ihre Gemeindekasse zu verschaffen. Von Eiterfeld ging die Fahrt nach Großentaft, woselbst Herr Pfarrer Hüber die Festgäste begrüßte und in beredten Worten den Segen der Bahnverbindung für die Arbeiter wie für die Landwirte der dortigen Gegend schilderte. Die Schuljugend trug mehrere hübsche Lieder und einige Gedichtchen vor. Auch hier war der Andrang trotz des ungünstigen Wetters wieder sehr groß. Bei Großentaft ist besonders die aus dem Felsen heraus gesprengte Anlage des Bahnhofs sowie die Wege- und Wasserunterführung an der Straße nach Hünfeld bemerkenswert. Von dort ging es über Treischfeld nach der Endstation Wenigentaft-Mansbach, woselbst Herr Bürgermeister Berk, Mansbach, die Begrüßungsansprache hielt, aber es herrschte dort ein solches Gedränge, dass es uns leider nicht vergönnt war, die einzelnen Worte zu verstehen.

Herr Landrat v.Trotha dankte auf sämtlichen Stationen namens der Festgäste für den freundlichen Empfang, ging auf die Wünsche und Bedürfnisse jeder einzelnen Gemeinde ein und schloss mit einem Hoch auf dieselbe. Die sämtlichen Bahnhöfe der Strecke waren reich mit Girlanden, Fahnen und Flaggen geschmückt, obwohl sie in ihrem gefälligen Baustil und ihrer hübschen Ausführung dieses Schmuckes kaum bedurft hätten. Nach kurzem Aufenthalt auf Bahnhof Wenigentaft-Mansbach ging die Fahrt mit vollbesetzten Wagen wieder zurück nach Hünfeld, woselbst um 4 Uhr im Hotel zum Engel das Festessen zur Feier der Eröffnung der neuen Bahn stattfand.

Am 01. Dezember 1906 wurde die normalspurige 26, 44 km lange Nebenbahn Hünfeld - Wenigentaft-Mansbach für den Personen-, Gepäck-, Güter- und Tierverkehr sowie für die Abfertigung von Leichen eröffnet. Die Strecke verbindet die Hauptbahn Frankfurt a. M. - Bebra mit der zum Direktionsbezirk Erfurt gehörenden Nebenbahnstrecke Gerstungen - Vacha -Wenigentaft - Geisa. Sie steigt von Hünfeld (253,54 m ü NN) bis Eiterfeld auf 358,50 m und fällt wieder auf 323,08 m in Großentaft und weiter bis Wenigentaft (254,65 m). In der Richtung von Hünfeld her liegen folgende Bahnhöfe an der Nebenstrecke: Burghaun Ost, Steinbach (Rhön), Leimbach (Rhön), Eiterfeld, Großentaft, Treischfeld und Wenigentaft-Mansbach. Die Haltepunkte Burghaun Ost und Leimbach (Rhön) dienen nur dem Personenverkehr, die übrigen Bahnhöfe sind mit Rampen für Seitenverladung ausgestattet. Die Abfertigung von Fahrzeugen, Privatdepeschen und Sprengstoffen ist auf sämtlichen Bahnhöfen ausgeschlossen.

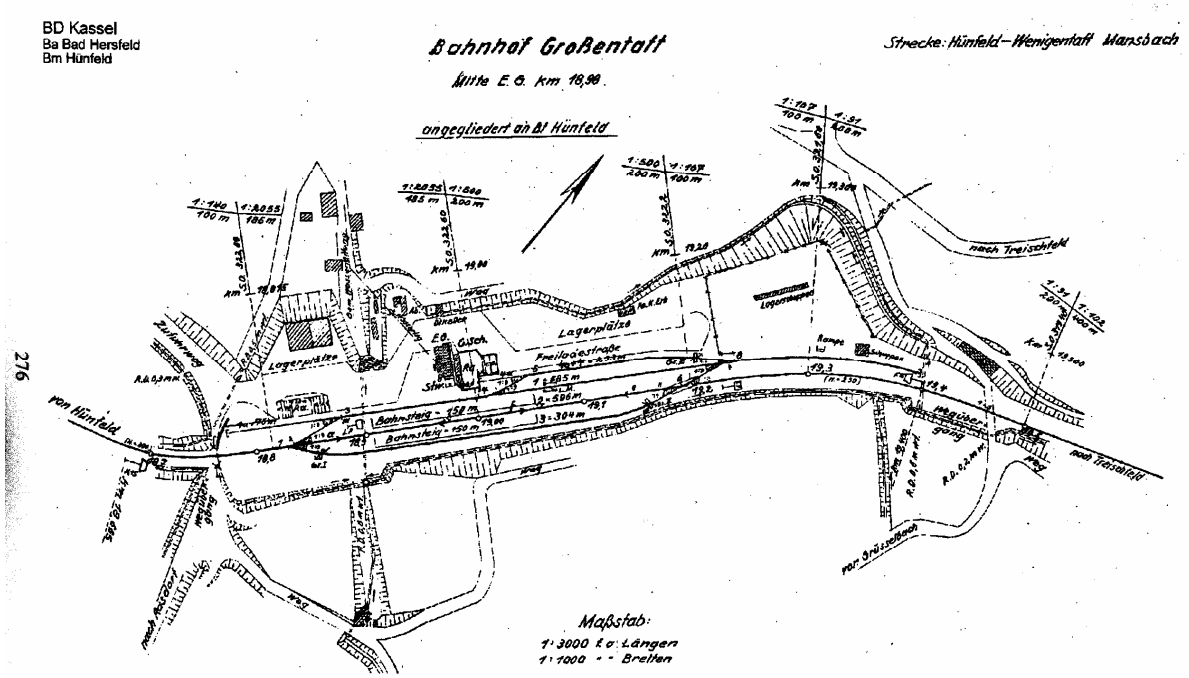
Die neue Strecke wird der Betriebsinspektion Hersfeld, der Maschinen-Werkstätten- und Verkehrsinspektion Fulda unterstellt.

Des einen Freud' ist aber des anderen Leid. So schreibt das Hünfelder Kreisblatt am 04.12.1906:

"Muss i denn, muss i denn zum Städtelein hinaus“, so schallt des Posthorns heller Klang durch die nasskalte Novemberluft. Die letzte der Posten, die so oft den müden Wanderer hinauffuhr in unser schönes Rhöngebirge, steht zur Abfahrt bereit. Gleich wie der Bursch' dem scheidenden Dirndl einen letzten Blumengruß mit hinaus gibt ins Leben, so ist auch die letzte Post auf ihrer Abschiedsfahrt mit grünen Zweigen geziert. Ungeduldig stampfen die Rosse den Boden, und ein kurzer Peitschenknall gibt ihnen das Zeichen zur Fahrt. Zum letzten Mal rollt der Wagen unter den Klängen des Posthorns "Schier dreißig Jahre bist Du alt" durch die Straßen Hünfelds, und mit ihm fährt manch

schöne Erinnerung an die Zeit dahin, von der uns "die Post im Walde" singt. Der unermüdliche Geist des Menschen, der stets nach Neuem sinnet und strebt, hat auch dieser Post "Halt" geboten, und so sehen wir dank seiner rastlosen Tätigkeit an Stelle der alten Poststrasse einen neuen Schienenweg die Gegend durchschneiden. Dort, wo sonst die Rösslein keuchend die steile Höhe zu erklimmen suchten, braust jetzt das Dampfross mit leichter Mühe in voller Fahrt dahin. Möge ihm eine lange, von Unheil freie Lebensdauer beschieden sein, zum Segen des Kreises Hünfeld und zum Wohle des ganzen Vaterlandes.“

Wie sah denn nun der Bahnhof Großentaft aus?



Bahnhofsplan von Großentaft

Er bestand aus 4 Gleisen und erstreckte sich von km18,665 bis km 19,410. Gleis 2 war das durchgehende Hauptgleis mit einer Nutzlänge von 373 m und einer Bahnsteiglänge von 150 m. Das Überholungs- bzw. Kreuzungsgleis 3 war 304 m lang. Die Gleise 1 und 4 waren Rangier- und Ladegleise. Das Gleis 1a war ein Seitenrampengleis mit 76 m Länge. Gleis 4, das Freiladegleis zum Be- und Entladen von Güterwagen war 203 m lang. Daran anschließend war zum Güterschuppen hin das Rampen- und Schuppengleis mit 30 m und auf der anderen Seite ein Anschluss- bzw. Ausziehgleis von 195 m Länge. Es gab insgesamt 9 ortsbediente Weichen, teilweise mit Schlüsselabhängigkeit. Das Bahnhofsgebäude stand in km 18,983 links der Bahn zum Ort hin, 323,083 m über dem Meeresspiegel. Das Empfangsgebäude ist zweistöckig mit Krüppelwalmdach. Während das Kellerwerk und das Erdgeschoss massiv gebaut wurde, ist das Obergeschoss in Fachwerkbauweise ausgeführt. Durch einen kleinen Vorbau gelangte man in den ca. 36 qm großen Warteraum, wo man am Schalter die Fahrkarte lösen musste. Im Dienstraum war der Bahnhofsvorstand, der für alle betrieblichen Belange und für die Verkehrsaufgaben zuständig war.

Zusätzlich gab es im Parterre noch einen Vorraum mit 13 m², in dem das Hebelwerk stand, einen Arbeiterraum mit ca. 11 m² und das Treppenhaus in das Obergeschoss. Dieses diente dem Bahnvorstand als Dienstwohnung und bestand aus vier Zimmern, Küche und Balkon.

Bahnhofsvorstand August Sauerbier mit
Ehefrau Johanna und Kindern (1930)

An das Bahnhofsgebäude angebaut war ein Güterschuppen mit 45 m² nutzbarer Fläche. Hier wurde Frachtstückgut bis zum Versand bzw. zur Abholung gelagert. In einem Nebengebäude, das etwas abseits stand, waren der Viehstall des Bahnagenten, ein Spritzenraum (Feuerlöschwesen) und das Pissoir und die Toilette untergebracht.

Am 29.07.1913 wurde ein mechanisches Stellwerk de Firma AEG Berlin in Betrieb genommen. Fortan gab es zwei Einfahrsignale und 7 Weichen vom Dienstraum aus zu stellen. Frau Riebartsch, die Tochter des Bahnvorstandes Sauerbier, konnte sich noch gut erinnern, dass beim Umstellen der Weichen- und Signalhebel ein Tuch benutzt wurde. Handschweiß hätte Rostbildung und matte Stellen auf den glänzenden Griffen gegeben.

Und so fauchten die Dampfrösser der „Bimbel“ mehrmals täglich von Hünfeld nach Wenigentaft-Mansbach und zurück. Den Namen „Bimbel“ erhielt die Bahn deshalb, weil vor sehr vielen schienengleichen Bahnübergängen in der Feldflur „Läutetafeln“ aufgestellt waren, wo der Lokomotivführer eine Glocke bedienen musste. Weit hallte dann das „Bim, Bim, Bim“ des Zuges durch die Landschaft. Viele der heute Älteren können sich noch an diese Zeit der Dampflokomotiven erinnern. Beschaulich dampften sie durch blühende Wiesen, an Dörfern und Kirchen vorbei. Bauern und Feldarbeiter winkten dem vorbeifahrenden Zug zu, und der Lokomotivführer bedankte sich durch Zurückwinken. Da es in der ersten Zeit noch keine durchgehenden Bremsleitungen für alle Wagen gab, war jeder vierte Güterwagen mit einem Bremser besetzt. Gerne hat Dudelmertes Uroma Marie davon erzählt, dass an manchen Tagen

ein Bremser seine Trompete dabei hatte, und wenn der Zug am Stallberg vorbeifuhr, blies er das Lied von der Post im Walde. Das war Uromas Lieblingslied, wenn dann das Echo mehrfach zurückkam, musste sie erst einmal innehalten in der Feldarbeit. Andere alte Mitbürger erinnerten sich daran, dass der Zugschaffner Schwab aus Hünfeld, wenn er sonntags morgens den ersten Zug nach Wenigentaft begleitete, auf dem Bahnsteig in Großentaft „Großer Gott wir loben dich“ auf seiner Trompete geblasen hat.

Die Höchstgeschwindigkeit der Züge betrug 40 km/h. Im Jahre 1953 wurde im Interesse der Beschleunigung des Reiseverkehrs und zum besseren Erreichen der Anschlüsse auf 50 km/h erhöht.

Um Schäden am Oberbau, wie Schienenbrüche, Schwellenbrüche oder lose Schrauben rechtzeitig zu erkennen, wurde die Strecke dreimal wöchentlich abgelaufen. Über viele Jahre tat dies der Streckenläufer Benedikt Hauser aus Steinbach. Er lief abwechselnd von Großentaft nach Vacha bzw. von Großentaft nach Hünfeld. Die Kinder des Bahnvorstandes Sauerbier in Großentaft erinnern sich daran, dass Benedikt Hauser ihnen die Stallhasen schlachten musste, der Vater konnte das nicht.

Das erste schwere Eisenbahnunglück auf der neuen Strecke ereignete sich 1918. Das Hünfelder Kreisblatt berichtete: „Am 09. April fuhr der um 12,18 Uhr in Wenigentaft abgehende stark besetzte Personenzug zwischen den Stationen Großentaft und Eiterfeld die ziemlich hohe Böschung hinunter, wobei sich die Lokomotive und 3 Personenwagen mehrmals überschlugen und zertrümmert wurden. Das Unglück entstand dadurch, dass die vordere Achse der schweren Maschine zwischen den Stationen Großentaft und Eiterfeld auf einem Feldwegübergang, der gleichzeitig in einer Kurve liegt, aus dem Gleis gesprungen ist. Ein vierter Personenwagen ist zur Hälfte auf dem Gleis stehengeblieben. Mehrere Personen, die in ihrer Angst vermutlich versucht haben, durch die Fenster ins Freie zu gelangen, sind hinausgefallen und unter die umstürzenden Wagen geraten. Auf diese Weise fanden die 50 Jahre alte Ehefrau Adelheid Hufnagel, die 35 Jahre alte Ehefrau Anna Leibold, beide aus Großentaft, und die ledige 24 Jahre alte Maria Held aus Oberweisenborn den Tod, während der 48 Jahre alte Zugführer Anton Ritz von Hünfeld in dem Post- und Gepäckwagen eingeklemmt und getötet wurde. Außerdem wurden noch 12 Personen verletzt, davon 8 schwer, darunter der Lokomotivführer und der Heizer.“

Zum Winterfahrplan 1919/20 wurde der Zugverkehr wegen der schwierigen Wirtschaftslage nach dem 1. Weltkrieg sehr ausgedünnt. Es verkehrten nur noch 4 Zugpaare werktags. Außerdem wurden Güterzüge mit Personenbeförderung eingeführt, d.h. im Güterzug war ein Personenwagen für Reisende dabei. Wegen des Rangierens auf den Unterwegsbahnhöfen dauerte die Fahrt von Hünfeld nach Wenigentaft zwei Stunden. Ein reiner Personenzug benötigte 68 Minuten für die gleiche Strecke. Wegen Kohlen- und Lokomotivmangels wurde der Personenverkehr an Sonn- und Feiertagen auf allen Staatsbahnen eingestellt. Ausnahme waren der D-Zug D 1 und D 2 auf der Strecke Frankfurt/M. - Berlin. Wer an Sonn- und Feiertagen dringend verreisen musste, war gezwungen, mit dem Fuhrwerk zu fahren. Nachdem sich die Zeiten später normalisiert hatten, verkehrten bis zum 2. Weltkrieg an Werktagen 7, an Sonntagen 6 Zugpaare. Zum Kriegsende waren es werktags noch 5, sonntags 3 Zugpaare. Benutzt wurde die Bahn hauptsächlich von Berufspendlern, die in der Kaliindustrie im Ulster- und Werratal beschäftigt waren. Hausfrauen fuhren nach Geisa , Vacha oder Hünfeld auf den Markt oder zum Einkaufen.

Was hat die Bahn überhaupt befördert?

Wir hörten eingangs, dass der Zuckerfabrik Hünfeld jährlich bis zu 3 000 Wagen Zuckerrüben für eine wirtschaftliche Produktion fehlten. Diese sollten aus dem durch die Bahn erschlossenen Gebiet nach Hünfeld gebracht werden. Die Zuckerfabrik Hünfeld war 1887 als

Aktiengesellschaft gegründet worden. Der Anbau der Zuckerrüben hatte jedoch nicht den gewünschten Erfolg. Die Äcker waren zu nass und zu flachgründig, und außerdem war die Anwendung künstlicher Düngemittel noch nicht bekannt. So waren von Anfang an die Erträge gering, und Ende 1895 ging das Unternehmen erstmals und 1903 endgültig in Konkurs. Die neue Bahn brauchte also keine Zuckerrüben mehr zu transportieren. Was blieb, waren für wenige Jahre Schotter aus den Basaltbrüchen, landwirtschaftliche Produkte und Maschinen, Kohle, Baumaterialien, Eisenwaren, Bau- und Schneidholz, Vieh und sonstiges allgemeines Transportgut. Alles in unregelmäßig aufkommenden Mengen. Mit dem Aufblühen der Kaliindustrie im Ulster- Werragebiet im ersten Viertel des 20.Jh. diente die Bahn in starkem Maße dem Abtransport des gewonnenen Kalisalzes.

Im Winter 1928/29 herrschte seit Dezember eine enorme Kältewelle über Ost- und Mitteleuropa. In der Nacht zum 11. Februar sankt das Thermometer in Großentaft auf minus 27 Grad Celsius. Am 14. Februar setzte Schneefall ein, die Temperatur stieg auf -15°. Es hatte dann soviel geschneit, dass einige Tage später der Frühzug von Hünfeld vor Großentaft im Schnee stecken geblieben war. Es bedurfte mehrerer Stunden, bis die Strecke wieder frei war. Die Kälteperiode dauerte bis in den April hinein. Am 04.04. wurden bei Schneefall noch - 6° gemessen.

Kurz vor Kriegsbeginn wurde mit dem zweigleisigen Ausbau der Strecke begonnen, die als Teilstück der Fernverbindung zwischen Frankfurt/M und Berlin vorgesehen war und die Fahrzeit unter Ausschaltung des Umweges über Bebra zwischen diesen beiden Metropolen um zwei Stunden verringert hätte. Auch die Klausmarbacher Brücke wurde im Zuge dieses Planes für die Aufnahme eines zweiten Gleises verbreitert. Die zum Teil fertiggestellten Arbeiten wurden durch den Kriegsverlauf unterbrochen; die zweite Gleisanlage schon 1942 wieder abgebaut, um in den besetzten Ostgebieten Verwendung zu finden. Tatsächlich wurde die Bahnstrecke in den letzten Kriegsjahren zur Ausweichstrecke für Truppen-, Verwundeten- und Nachschubtransporte. Auch Fernreisezüge zwischen Berlin und Frankfurt/M. wurden gelegentlich hier umgeleitet.

Leider muss hin und wieder von schweren Unfällen berichtet werden. So ist am 05. November 1938 der Sägewerksbesitzer Emil Hahner aus Eiterfeld mit seinem Lastwagen auf einem schienengleichen, nur durch Andreaskreuz gesicherten Bahnübergang in Steinbach mit einem nicht planmäßig verkehrenden Zug zusammengeprallt und tödlich verletzt worden.

> *Von einem sehr tragischen Unfall berichtet die Fuldaer Zeitung am Samstag 14. August 1943: „Vom Zug überfahren . Großmutter und Enkelkind tödlich verunglückt. In Steinbach hat sich gestern nachmittag am Bahnübergang an der Hünfelder Straße ein tiefbedauerlicher Unfall ereignet. Das 3jährige Töchterchen Elfriede der Eheleute Kircher, die ganz in der Nähe dieses unbeschrankten Bahnübergangs wohnen, war auf den Bahnkörper gelaufen. Die Großmutter wollte das Kind vom Bahnkörper zurückholen. In diesem Augenblick kam der 4-Uhr-Zug aus Richtung Wenigentaft und überfuhr die beiden, die auf der Stelle getötet wurden. Nicht genug damit, hat auch noch gestern morgen Frau Kircher die Nachricht erhalten, dass ihr Mann bei Stalingrad als vermisst gemeldet worden ist. Der vom Schicksal so hart geprüften Frau, die auf so tragische Art ihr Kind und ihre Mutter verloren hat und nun auch noch um das Schicksal ihres Mannes bangt, bringt die ganze Bevölkerung innigste Anteilnahme entgegen.“*

Ein weiterer Unfall wird ein Jahr später gemeldet:

> *„Vom fahrenden Zug gestürzt.- Ein 22jähriges Mädchen aus Oberufhausen stürzte zwischen Leimbach und Eiterfeld von der Plattform des fahrenden Zuges. Es wurde dem*

Hünfelder Krankenhaus zugeführt, wo der Arzt Kopfverletzungen und eine Gehirnerschütterung feststellte. Der Zustand der Verunglückten ist glücklicherweise nicht lebensgefährlich. Der Fall mag zur Warnung dienen, da der Aufenthalt auf der Plattform verboten ist.“

Von einer aus heutiger Sicht lustigen Begebenheit soll hier auch noch berichtet werden. Es war im Herbst 1943. Der Frühzug von Hünfeld war nach Wenigentaft gefahren und hatte unterwegs alle Frühaufsteher an die Uhrzeit erinnert. Da man etwas später war, musste das Kopfmachen zügig vorangehen. Also Lok abkuppeln, vorfahren, im Nachbargleis auf die andere Bahnhofseite und wieder zurück vor den Zugpark. Die Abfahrzeit war schon überschritten, und so gab der Zugführer sofort den Abfahrauftrag. Der Lokomotivführer riss den Regler auf, Volldampf voraus, und ab ging die Fahrt nach Treischfeld. Dort angekommen, rief der Bahnvorstand Höfer dem Lokomotivführer zu: „Bo hoste de die Woar?“ Ein Blick zurück, und der Lokführer sah, dass er mit der Lok alleine gekommen war. Die Wagen standen noch in Wenigentaft. Also Regler rum, Volldampf marsch, und zurück nach Wenigentaft. In rasanter Fahrt ging es dann nach Hünfeld, wo man mit nur wenigen Minuten Verspätung ankam. „Ausgerechnet mir“ dachte der Lokführer, der ich sonst immer so genau bin, muss so etwas passieren. Hoffentlich hat die Zugleitung nichts bemerkt, sonst kriege ich Ärger.“ Man hatte wirklich nichts gemerkt, alle Beteiligten schwiegen. Als aber einigeTage später diese Begebenheit in Versform in der Fuldaer Zeitung bekanntgemacht wurde, war die Blamage des Lokführers groß. Er nahm sich diesen Vorfall so zu Herzen, dass er nie wieder eine Lokomotive bestiegen hat. Der vielen noch bekannte Aloys Kollmann aus Hünfeld - Rückers wurde sein Nachfolger und gleichzeitig der letzte Dampflokomotivführer auf dieser Strecke.

Wie Peter Schwab berichtet, wurden in den letzten Kriegswochen auch auf dieser Bahn Lokomotiven und Wagen durch feindliche Tiefflieger angegriffen und zerstört. Bereits im November 1944 galt ein Fliegerangriff dem Bahnhof Hünfeld. Unter den 61 Toten in der Bahnsteigunterführung waren aus unserem Ort der Oskar Peter aus Hs. Nr. 84 und der Richard Ruppel aus Hs. Nr. 75. Beide waren noch keine 17 Jahre alt, aber zum Arbeitsdienst einberufen. Zu dem verhängnisvollen Angriff war es gekommen, weil die Alliierten auf den Gleisen einen mit V-Waffen beladenen Zug vermuteten. Der war allerdings kurz vorher in Richtung Eiterfeld in den Steinbacher Einschnitt abgefahren. So ging der Angriff am eigentlichen Operationsziel vorbei. Leidtragender war - wie so oft im Luftkrieg - ausschließlich die Zivilbevölkerung.

Da unsere Bahnlinie keine größeren Kriegsschäden erlitten hatte, konnte nach dem Zusammenbruch bereits am 27. August 1945 der Zugverkehr wieder aufgenommen werden, aber in Treischfeld war Endstation. Die letzten wenigen Kilometer nach Wenigentaft waren durch die neue Aufteilung Deutschlands nicht mehr befahrbar. In km 24,616,2m, an der Demarkationslinie zur sowjetisch besetzten Zone, der späteren Staatsgrenze der DDR, endete die Strecke. Über viele Jahre waren auf den letzten 1 000 m leere, unbenutzte Güterwagen abgestellt. Die Berufspendler zu den Kaligebieten konnten nicht mehr zur Arbeit fahren. Es mussten neue Arbeitsplätze her, und diese fanden sich bei Ondal und Mehler in Hünfeld. Besonders in den fünfziger Jahren waren die Züge mit Arbeitern gut besetzt. Doch in den sechziger Jahren, als dann auch noch Busse im Parallelverkehr eingesetzt wurden und sich immer mehr Menschen ein Auto leisten konnten, nahmen die Fahrgastzahlen dramatisch ab.

Noch einmal muss von einem schweren Unfall berichtet werden. Am 13. Januar 1959 entgleiste auf dem Bahnübergang zwischen Eiterfeld und Großentaft wegen vereister Spurrillen gegen 14,45 Uhr die Lok des in Richtung Treischfeld fahrenden Personenzuges. Sie fuhr noch mehrere Meter neben den Schienen, stürzte um und riss den ersten Wagen mit.

Sechs Personen wurden verletzt, davon ein Mann aus Großentaft (Heimatvertriebener), der einen Oberschenkelbruch erlitt. Ein 90t-Kran aus Kassel wurde zur Bergung der Lok und der Wagen eingesetzt. Die Strecke war mehr als 24 Stunden gesperrt. Man erinnerte sich an das Zugunglück von 1918, das unweit dieser Stelle geschehen war.

Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fuhr nur noch morgens, mittags und abends ein Zugpaar. Der Frühzug war kurz von sechs Uhr in Großentaft und fuhr 6,24 Uhr nach Hünfeld zurück. Überwiegend benutzten Schüler und Verkäuferinnen diesen Zug, und da jeder jeden kannte, wurde auch manchmal zwei bis drei Minuten auf Langschläfer gewartet. Die Fahrkarten wurden im Zug verkauft, der Schalter in Großentaft war schon lange geschlossen. Fast jeden Freitag abend gab es Ärger, weil die nach Hünfeld zu bringenden Viehwagen nicht rechtzeitig beladen waren.

Den Kindern war es ein besonderer Spaß, Schottersteine auf die Schienen zu legen. Hinter Büschen und Hecken beobachteten sie dann, wie Lok und Wagen über diese Steine rumpelten. Mancher Reisende erschrak durch den plötzlichen unruhigen Lauf.

Immer wieder wurde darüber nachgedacht, die Personenbeförderung wegen Unrentabilität einzustellen, erstmals bereits 1955. Man wollte Omnibusse als Schienenersatzverkehr einsetzen, aber die Bevölkerung und die politischen Gremien kämpften mehrfach erfolgreich dagegen. Jeder wollte die Eisenbahn, aber keiner fuhr mit ihr. Als die durchschnittliche Zahl der Reisenden auf weniger als 50 täglich sank, war eine Rettung der Bahn nicht mehr möglich. Am 27. Mai 1972 wurde der Personenverkehr zwischen Hünfeld und Treischfeld eingestellt. Der Güterverkehr wurde noch dreieinhalb Jahre aufrechterhalten. Ab Januar 1976 fuhren Güterzüge nur noch bis Eiterfeld, die weitere Strecke wurde zurückgebaut. Das endgültige Aus kam am 31. Mai 1992. Zu diesem Termin wurde die Strecke Hünfeld - Eiterfeld endgültig stillgelegt und die Gleisanlagen später demontiert.

Seitdem hat die Natur die einstige Schotterpiste zurückerobert.

10. 2. Der Bau der Wasserleitung in Großentaft

Man kommt wohl nicht umhin, den Bau der Wasserleitung in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg als eine bedeutende Errungenschaft für unseren Ort zu bezeichnen. Heute sind wir es gewöhnt, den Hahn aufzudrehen und der Leitung frisches und reines Wasser zu entnehmen, sei es für die Küche, die Toilette, für Bad oder Dusche.

Wieviel schwerer hatten es da unsere Vorfahren?

Die Menschen hatte ihre Siedlungen grundsätzlich an Bächen oder Flüssen angelegt, denn Wasser war für sie jederzeit lebensnotwendig. Diesen Bächen wurde das Brauchwasser für die Viehtränke, für die Wäsche oder für sonstige Reinigungszwecke entnommen. Es war ja auch wesentlich sauberer als heute.

In manchen Orten gibt es noch die Bezeichnung „Bleichrasen“ für eine Wiesenfläche an einem Fluss oder Bach, auf der die Wäsche (oder auch das frischgewebte Leinen) zum Bleichen ausgelegt wurde.

Zur Viehtränke wurde das fließende Wasser an einer oder auch an mehreren Stellen im Dorf angestaut. Dort musste auch im Winter dafür gesorgt werden, dass man an das Wasser kam. Probleme traten dann auf, wenn es im Sommer längere Trockenperioden gab, denn da wurde das Wasser oft knapp.

Größere Bauern, die es sich leisten konnte, gruben aber bald Brunnen auf dem eigenen Grundstück, aus denen dann jederzeit frisches Wasser geschöpft oder gepumpt werden konnte. Nach und nach gehörte fast zu jedem Gehöft ein eigener Brunnen.

Alter Schöpfbrunnen in der „Bornecke“

Daneben gab es in den Dörfern einen oder auch mehrere Dorfbrunnen, die aus Quellen gespeist wurden und ständig liefen, weil das Wasser – oft durch Holzrohre – dorthin geleitet wurde. Meist lief das Wasser in einen Sandsteintrog, der gleichzeitig als Pferdetränke diente.

Es ist gut, dass der alte Dorfbrunnen in Großentaft in der Brunnenstraße im Zuge der Dorferneuerung im Jahre 1996 neu entstanden ist.

Es gibt leider kaum Aufzeichnungen im Ort über die Zeit, in der die Wasserleitung entstanden ist. So müssen wir uns eben auf das Wenige stützen, das vorhanden ist, und das ist in unserem Fall in erster Linie die Schulchronik. Dort ist vermerkt, dass am 18. Januar 1910 ein „weiterer Schritt getan wurde in Sachen einer Gemeindewasserleitung.“

Erste Vorüberlegungen hat es demnach schon 1909 gegeben.

> *„Es wurde beschlossen, ein von Ingenieur Köhl aus Fulda entworfenes Projekt Hochdruckwasserleitung unter Benutzung des Lahrbrunnens zur Ausführung zu bringen.“*

Von dem Bauern Joseph Krieg aus Großentaft kaufte die Gemeinde in der Flurlage „In der Hinterzell“ eine Fläche, in der die zutage tretenden Quellen liegen. Das Areal einschließlich des dazugehörenden Schutzgebietes umfasste 200qm. Dazu kam der Weg, der zu den Quellen führte, in einer Breite von 3 Meter. Der Kaufpreis betrug 1250 M. Der Auftrag zum Bau der Wasserleitung war an die Fa. Schäfer und Neuert in Sontra gegangen, und so wurde im Spätherbst 1910 mit dem Bau begonnen, und schon im Monat Januar 1911 sollten die Arbeiten beendet sein. Das waren sie dann offensichtlich auch. Es gibt noch eine Grundbucheintragung vom 5. August 1911, aus der hervorgeht, dass der Hüttner Raymund Giebel und seine Ehefrau Maria Barbara geb. Winter in der Flur „In der Hinterzell“ 200 qm Quellgebiet für 600 M an die Gemeinde verkauften.

Für die nächsten zwei Jahrzehnte scheint es – der Chronik nach zu urteilen – auch keine Probleme mit der Wasserversorgung in Großentaft gegeben zu haben.

Der nächste Eintrag zum Thema Wasserleitung in der Schulchronik findet sich erst 1932. Dort ist davon die Rede, dass die Leitung in heißen Sommermonaten bei starker Beanspruchung nicht mehr genügend Wasser liefert. Es heißt dazu wörtlich:

> *„In diesem trockenen Sommer musste sie wochenlang abgestellt werden. Nur Morgens und Abends gab es je eine Stunden das notwendige Wasser.“*

Als Grund für die Misere wird neben der Trockenheit angegeben, dass sich die Zahl der Einwohner und dadurch auch der Hausanschlüsse erhöht hat, und dass in der Landwirtschaft mehr Vieh gehalten wird. Das hat zu einem starken Ansteigen des Wasserverbrauchs geführt.

Um dem Übelstande abzuhelfen, wurde beschlossen, eine Zusatzleitung zu bauen. Es sollte der Betzenborn mit gefasst und das Wasser bei Bedarf einen Meter hoch in die bestehende Leitung eingepumpt werden. Das war der Vorschlag des Fuldaer Ingenieurs, der die Wasserleitung auch projektiert hatte.

Die Arbeiten wurden im Spätherbst des gleichen Jahres noch ausgeführt.

Es soll hier noch erwähnt werden, dass in dem strengen Winter 1928/29 die Wasserleitung im Ort zu einem großen Teil eingefroren war. Dazu die Schulchronik:

> *„Zweimal am Tage wird dort, wo in den Straßen die Leitungen noch in Ordnung sind, das Wasser angestellt, und jeder eilt, um einen Vorrat von dem wertvollen Nass zu erhalten.“*

Erst am 1. Osterfeiertag (am 31. März) lief die Wasserleitung in der Schule wieder. Bis die Leitung aber überall vollständig aufgetaut war, vergingen noch mehrere Tage. An vielen Stellen mussten nun die Schäden an den Hauptrohren repariert werden.

Über weitere Maßnahmen im Hinblick auf die Wasserversorgung des Ortes sowie über die Erneuerung der Abwasserleitungen in unserer Zeit wird unter Punkt 11 noch berichtet.

10. 3. Großentaft erhält elektrischen Strom

Neben dem Bau der Eisenbahn und der Wasserleitung ist die Elektrifizierung des Ortes der dritte bedeutende Fortschritt in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.

Zwar war schon in den achtziger Jahren des 19. Jh. eine Dreschmaschine in Großentaft in Betrieb, aber die wurde durch Dampf (eine Lokomotive) angetrieben. Die Beleuchtung in den Wohnhäusern erfolgte zu dieser Zeit noch nach der Sitte der Urväter. Es war sicher ein weiter Weg vom brennenden Kienspan in der Frühgeschichte der Menschheit bis zur elektrischen Glühbirne. Dazwischen hatten noch die Öllampen ihre große Zeit, die sich im Prinzip über Jahrhunderte kaum geändert haben, indem ein Behälter oder eine einfache Schale das Öl enthielt und durch einen Lauf der Docht gezogen und am Ende angesteckt wurde. Kerzen aus Wachs konnten sich die meisten Menschen ja nicht leisten.

Um die Mitte des 19. Jh. als in Amerika die ersten Erdölquellen entdeckt wurden, verdrängten dann die Petroleumlampen die alten Ölfunzeln. Aber auch ihre Tage waren gezählt, denn die Erfindung der Elektrizität folgte bald darauf, und so strebten zuerst die Städte, bald darauf aber auch die einzelnen Dörfer die Versorgung mit dieser neuen Energieart an, in Großentaft schon im Jahre 1920, also bald nach dem 1. Weltkriege. Auch hier sind wir auf die Eintragungen in der Schulchronik angewiesen, weil andere Quellen darüber nicht vorliegen.

Der entsprechende Vermerk hat folgenden Wortlaut:

> *„Im Oktober (1920) entschließt sich nach langen Verhandlungen die Gemeinde zum Bau der elektrischen Lichtanlage, die Anschluss nimmt an das sogenannte Überlandwerk, das bis Aschaffenburg am Main seine Wasserkraftstromstationen besitzt und den ganzen Süden des Regierungsbezirks (Kassel) bis Kreis Hünfeld einschließlich mit elektrischer Energie versorgt.“*

Für die Gemeinde ergab sich durch das Projekt eine finanzielle Belastung von 300 000 bis 400 000 Mark.

Es gab im Wesentlichen drei Gründe, weshalb man sich trotzdem dafür aussprach:

1. Die Leitung führt ohnehin am Dorfe vorüber,
2. Zur Verzinsung muss die Gemeinde sowieso beitragen, auch wenn sie ablehnt,
3. Die Vorteile liegen auf der Hand, da das Petroleum inzwischen 7,25 Mark je Liter kostet.

Bornecke mit Strommasten und Dachständern. Rechts altes Sühnekreuz

Das Ortsnetz musste von allen Stromabnehmern bezahlt werden.

Auch die Schule erhielt eine neue Lichtanlage, die von einer Firma für 3 000 Mark installiert wurde. Die Lampen und die Glühbirnen mussten durch die Stelleninhaber beschafft werden.

Die Lichtanlage der Schule war dadurch möglich geworden, weil die Gemeinde damals die Dampfheizung der Schulsäule verkaufte. Sie reichte für die Beheizung der drei Schulräume ohnehin nicht aus und war auch fehlerhaft angelegt worden.

1921 heißt es dann in der Schulchronik:

> *„Heute, am 13. Mai, brennt zum ersten Mal das elektrische Licht im Dorfe, es herrscht darum eine begreifliche Freude.“*

11. Vom Ende des 2. Weltkrieges bis zur Gegenwart

11.1 Zu den Schwerpunkten der Entwicklung im Ort seit 1945

Die unter der Naziherrschaft verbotenen oder gleichgeschalteten Vereine, z. B. die Kolpingfamilie, der Kriegerverein (Kyffhäuser-Kameradschaft) und andere, nahmen die Tätigkeit wieder auf.

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges kamen über 200 Heimatvertriebene, überwiegend aus Ungarn, nach Großentaft. Es ging nun darum, sie im Ort aufzunehmen und zu integrieren. Die meisten von ihnen fanden hier eine neue Heimat. Die Einwohnerzahl unseres Ortes stieg dadurch erheblich an.

Um die nun gestiegene Anzahl der Ortseinwohner unterzubringen, musste Gelände zur Errichtung neuer Wohnhäuser bereitgestellt werden. So entstanden die ersten Neubaugebiete, und zwar schon 1950 die „Alte Siedlung“, heute Leibolzer Straße/Kreuzbergstraße, mit einem gemeindeeigenen Wohnhaus. Dazu kamen 1958 der heutige Rosenweg bis zum Anwesen Stein und Breitung und 1960 die Sebastianstraße. Es folgten 1962 ein größeres Baugebiet „Am Hofberg“, 1965 der „Lerchenweg“, 1967 „Am Häusersch Rain“, 1975 „Im Loch“ und 1997 „Im Grund“.

Besuch des hessischen Ministerpräsidenten

1956 besuchte der damalige Ministerpräsident von Hessen, Herr Dr. Georg August Zinn, unsere Gemeinde. Er wurde vom hiesigen Bürgermeister Karl Giebel und dem Landrat des Kreises Hünfeld, Herrn Heinrich Beck, empfangen. Die Kinder von Schule und Kindergarten bereiteten dem hohen Gast ein herzliches Willkommen. Der Mandolinenchor unter der Leitung von Frau Berta Schneider (Gattin des Hauptlehrers Otto Schneider) brachte ein Ständchen dar.

Der Ministerpräsident überraschte die Einheimischen mit dem Versprechen, der Gemeinde beim Neubau eines Kindergartens, der Errichtung einer gemeinschaftlichen Gefrieranlage sowie bei einem Anbau an die Schule für die 4. Klasse finanzielle Hilfe des Landes Hessen zukommen zu lassen.

Noch im gleichen Jahr, und zwar am 19.11.1956, vollzog die Gattin des Ministerpräsidenten den ersten Spatenstich für den Neubau des Kindergartens. Die Gefrieranlage und der Schulanbau konnten ebenfalls schon bald fertiggestellt werden. Die Einweihung des neuen Kindergartens durch Pfarrer Klüh, den hess. Ministerpräsidenten, den Landrat und den Bürgermeister erfolgte unter großer Beteiligung der Bevölkerung. 1968 gab es weitere Baumaßnahmen an der Schule durch die Gemeinde. So wurden das Dach und die Dienstwohnungen der Lehrer grundlegend renoviert und im Gebäude neue Türen eingesetzt. Der Schulhof wurde befestigt und mit einer Teerdecke versehen.

Sportanlagen

Nach und nach wurden auch die Bedingungen für den Sport in unserer Gemeinde verbessert. Der alte Sportplatz „Am Hünberg“ lag zu weit vom Ort entfernt und war auch viel zu uneben

und steinig, sodass er den Anforderungen nicht mehr genügte. Erste Planungen für ein neues Sportgelände am „Breiten Rasen“ gehen auf das Jahr 1954 zurück, aber erst im Herbst 1961 konnte der neue Sportplatz eingeweiht werden.

Bei der Planierung des Geländes hatte eine US-amerikanische Pioniereinheit, die in Bad Hersfeld stationiert war, mit schwerer Technik mitgeholfen.

Auf dem Gelände neben dem Fußballfeld wurde 1967/68 eine 100-m-Laufbahn und eine Weitsprunganlage geschaffen, so dass jetzt insbesondere auch die Schule ihre sportlichen Übungen und Wettkämpfe besser durchführen konnte. Das Sportlerheim und die Umkleideräume entstanden zur gleichen Zeit, sodass Herr Pfarrer Klüh und der Bürgermeister, Herr Peter Schuhmacher, die Sportanlagen und –einrichtungen am 29. Juni 1968 feierlich einweihen und übergeben konnten.

In den Jahren 1972 bis 1973 entstand dann auch die neue Turnhalle.

Die Flutlichtanlage, die den Trainings- und Spielbetrieb auch bei Dunkelheit gestattet, wurde 1986 installiert.

1989 wurde schließlich das Sportlerheim erweitert und zum Vereinshaus umgewandelt. Für die Kyffhäuser-Kameradschaft entstand noch ein Schießstand und für die Feuerwehrkameraden ein Schulungs- und Aufenthaltsraum.

1990/91 schließlich erhielten Schule und Kindergarten noch eine Gymnastikwiese am ehemaligen Bahnhofsgelände.

Feuerwehr

Die Ausrüstung und die Einsatzbedingungen der Feuerwehr haben sich in den letzten Jahrzehnten sichtlich verbessert.

1965 wurde die alte Tragkraftspritze aus den 30er Jahren durch eine neue Spritze vom Typ TS 8/8 ersetzt. Die Spritze tat ihre Dienste bis 1998 und wurde dann durch eine neue vom gleichen Typ ersetzt.

1970 wurde das alte Feuerwehrgebäude neben dem Gemeindehaus abgerissen, und die Feuerwehr war zeitweise in den Gebäuden der ehemals hier ansässigen Firma Röhr & Krieg am Ortsausgang in Richtung Hünfeld/Rasdorf untergebracht.

Am 26.10.1974 wurde ein Feuerwehrauto LF 8 in Dienst genommen.

Eine neue Unterkunft der Feuerwehr entstand schließlich im Jahre 1976 am Hünberg.

Straßen-, Wege- und Brückenbau

Große Fortschritte gab es auch auf dem Gebiet des Straßen-, Wege- und Brückenbaues.

So gab es z. B. die heutige Straße „In der Gasse“ vor 1968 noch nicht. Dafür war hier früher der Wassergraben für die Dorfmühle, die schon seit 1963 nicht mehr in Betrieb ist. Da das Gelände für die Abwasserleitung benötigt wurde, entschloss sich die Gemeindevertretung, hier eine Straße (1968) und einen Kinderspielplatz (1977) entstehen zu lassen.

Im Jahre 1976 wurde die mittlere Häuserzeile auf der Eller abgerissen. Vier Häuser waren ohnehin bereits von ihren Bewohnern verlassen, und eine Familie siedelte wegen dieser Baumaßnahmen um und bezog ein Haus im Ortskern. An der Stelle, an der früher die mittlere

Häuserreihe gestanden hatte, errichtete man eine Betonmauer, und nun war die Ellerstraße für den Verkehr besser passierbar.

Die mittlere Häuserzeile auf der Eller vor dem Abriss

Nach dem großen Unwetter mit den Überschwemmungen im Jahre 1966 wurde es notwendig, die Feldwege in der Flur wieder instand zu setzen. So konnten 1968/69 insgesamt 28 km Wirtschaftswege in Ordnung gebracht werden.

In den folgenden Jahren wurden nach und nach die Straßen im Ort saniert und ausgebaut, und zwar 1970 am „Ufhäuser Tor“,

1977 „Am Steg“ und ein Teilstück „Kaemnatengarten“.

1979 und 1988 erfolgte der Ausbau der Leibolzer Straße in Teilabschnitten,

1983 folgten „Hauptstraße“ und die Straße „Am Rainbaum“,

1985 und 1986 die „Gehilfersbergstraße“ und die Verbindungsstraße nach Ufhausen,

1987 wurde im Zusammenhang mit dem Ausbau des Kolpinghauses auch die Straße „Am Schwesternhaus“ ausgebaut und

1989 dann endlich die „Jahnstraße“.

Waren bis 1968 die Häuser in unserem Dorf durchnummeriert, so wurde im Zusammenhang mit der Entstehung neuer Wohngebiete mit Wegen und Straßen die Einführung neuer Straßennamen und Hausnummern erforderlich.

Auch die Straßen außerhalb unseres Ortes wurden systematisch ausgebaut, und zwar 1968 die Straße nach Rasdorf, 1973 nach Hünfeld/B 84 und 1975 nach Treischfeld.

Ebenfalls 1968 kam durch die Post die erste Telefonzelle nach Großentaft. Sie stand an der Kreuzung Leibolzer Straße/Kaemnatengarten. Telefonanschluß hatten zur damaligen Zeit nur sehr wenige Einwohner.

Mit dem Ausbau bzw. der Errichtung von Straßen hängt auch der Brückenbau eng zusammen. Im Jahre 1962 wurde die Brücke in der Leibolzer Straße/Brunnenstraße neu gebaut.

1967 entstand die neue Brücke bei der Gaststätte Nophut, und

1979/80 wurde im Zuge des Ausbaus der Leibolzer Straße die alte Sandsteinbrücke aus dem 19. Jahrhundert über das Auewasser bei der Kreuzung mit der Straße „Am Rainbaum“ abgerissen und durch eine Betonverrohrung ersetzt.

Nachdem der gesamte Eisenbahnverkehr auf der Strecke Eiterfeld – Treischfeld eingestellt war, wurde 1976 auch die schöne, aus behauenen Sandsteinen bestehende Brücke über die Straße zum Stallberg abgerissen.

Wasserversorgung und Kanalisation

In den Jahren 1968 bis 1970 wurde die Wasserleitung erneuert. Ein neues Wasserbassin entstand oberhalb des Bebauungsgebietes „Am Hofberg“. Hierher fließt das Wasser von der Wasserversorgung „Obere Eitra“, um dann die einzelnen Anschlüsse zu versorgen. Zur gleichen Zeit wurde die Kanalisation gebaut und die Kläranlage unterhalb des Hünbergs in Betrieb genommen.

Kanalbau auf der Obereller

Im Zusammenhang mit diesen Maßnahmen wurde ein großer Teil der Taft im Bereich der Brunnenstraße in Betonrohren gefasst. Dabei verschwand bedauerlicherweise auch der alte historische Dorfbrunnen. Im Zuge der Dorferneuerung entstand er 1996 neu.

Weitere wichtige Bau- und sonstige Maßnahmen:

1970 ist das alte Gemeindehaus, das viele Jahrzehnte dem Gemeindediener als Dienstwohnung zur Verfügung stand, abgerissen worden.

1975 ist der Friedhof „In der langen Wiese“ seiner Bestimmung übergeben worden. Der alte Friedhof an der Kirche, im Volksmund heute noch „Kehrwet“ (von Kirchwehr bzw. Kirchfestung abgeleitet) war seit langem überbelegt.

1987 wurde das ehemalige Schwesternhaus durch die Kolpingfamilie renoviert.

1994 begann man mit der Planung für das Gewerbegebiet „Schäkelsgraben“, und bereits 1997 ließen sich dort die ersten Gewerbetreibenden nieder.

1999 wurde mit der Erschließung des neuen Gewerbegebietes „An der alten Straße“ begonnen.

Die Gebietesreform von 1970/71 führte zu einem echten Einschnitt in der Geschichte unseres Ortes. Großentaft verlor seine Selbständigkeit als Gemeinde.

Mit den bis dahin ebenfalls selbständigen Gemeinden Eiterfeld, Leibolz, Leimbach, Betzenrod, Giesenhain, Dittlofrod, Körnbach, Buchenau, Arzell, Reckrod, Wölf, Mengers, Oberweisenborn, Ufhausen, Soisdorf und Treischfeld wurden wir zur Großgemeinde Eiterfeld zusammengeschlossen. Andere angedachte Lösungen, wie Zusammenschluß mit Treischfeld, Soisdorf, Ober- und Unterufhausen, Mansbach und Soislieden oder Anschluß an Rasdorf mit Setzelbach und Grüsselbach, waren zum Scheitern verurteilt.

Die Dorferneuerung, die schon im Jahre 1989 eingeleitet wurde, brachte sowohl für unseren Ort als auch für den einzelnen Grundbesitzer vielerlei Verbesserungen. Viele Häuser und ganze Höfe im Ortskern wurden renoviert und damit verschönert. Als öffentliche Maßnahmen sind besonders zu nennen:

1. Der Bau des Bürgerhauses „Hessisches Kegelspiel“. Die Grundsteinlegung erfolgte 1994 durch Staatssekretär Praml, den stellv. Bürgermeister Hermann-Josef-Scheich und den Ortsvorsteher Thomas Sondergeld. Im Januar 1995 wurde das Haus fertiggestellt und seiner Bestimmung übergeben.
2. Die Schaffung einer neuen Bushaltestelle mit Wartehäuschen in der Leibolzer Straße im Jahre 1992.
3. Die Wiedererrichtung des Dorfbrunnens und Neugestaltung der Brunnenstraße 1996.
4. Die Neugestaltung des Kirchvorplatzes, der Kirchentreppe und des Ehrenmals 1998/99.
5. Die Bezuschussung der Schilder mit den alten Hausnamen 1999.
6. Die Förderung des hier vorliegenden Buches „Großentaft – Ein Dorf an der Alten Straße“.

Alle Maßnahmen wurden vom Land Hessen bezuschusst.

Der neue Dorfbrunnen 1996

Flurneuordnung

Seit November 1992 wird in der Gemarkung Großentaft die Flurbereinigung (auch Flurneuordnung) durchgeführt. Schon von 1914 bis 1922 gab es unter der Bezeichnung „Verkoppelung“ eine ähnliche Maßnahme, die damals durch den 1. Weltkrieg unterbrochen worden ist.

Ziel der Flurbereinigung ist es, die wirtschaftlichen Verhältnisse der Landwirte durch größere Schlageinheiten (Felder) und ein entsprechendes Wegenetz zu verbessern. Dem Naturschutz soll durch das Anlegen von Feuchtbiotopen, Kalkmagerrasen sowie durch die Neupflanzung von Bäumen und Hecken Rechnung getragen werden.

Der Vorstand der „Teilnehmergemeinschaft Flurbereinigung Großentaft“ besteht im Jahr 2000 aus folgenden Personen:

- Thomas Sondergeld (Vorsitzender), Georg Peter (stellv. Vorsitzender), Hubert Schmelz und Herbert Kohlmann (Beisitzer), Margarethe Schuchert (Beisitzerin)
- Stellvertretende Vorstandsmitglieder sind: Ida Kohlmann, Josef Krieg, Klemens Krieg, Erhard Jost und Berthold Schwab.

Im Rahmen der Flurbereinigung hat der „Wasser- und Bodenverband Fuldaer Land“ folgende Einrichtungen in Großentaft neu gebaut: Im Gewerbegebiet „An der Alten Straße“

- zwei Maschinenhallen und eine Landmaschinen-Reparaturwerkstatt
- sechs gemeinschaftliche Futtersilos, zwei Güllebehälter
- und ein Güllebehälter bei der Zahnmühle.

11.2. Die Bürgermeister von Großentaft

Erste Überlieferungen über hiesige Bürgermeister liegen uns für das Jahr 1731 vor. Für das 18. und die erste Hälfte des 19. Jh. gibt es nur unvollständige Aufzeichnungen darüber, und erst ab 1873 lässt sich ein lückenloser Nachweis über die Bürgermeister in unserem Ort führen.

Das ist durchaus nicht ungewöhnlich und hängt sicher auch damit zusammen, dass es ein Gemeindebüro früher gar nicht gab und die vorhandenen Akten, Protokollbücher und die sonstigen Unterlagen im Haus des jeweiligen Bürgermeisters – mehr oder weniger gut – aufbewahrt wurden. Beim Übergang des Amtes von einem zum anderen ist oft vieles verlorengegangen oder auch direkt vernichtet worden. So müssen wir uns heute eben mit dem begnügen, was erhalten geblieben ist. Doch wenn wir die spärlichen Quellen aus dem 18. Jh. und die von Peter Schwab überlieferten Angaben nutzen, können wir zum Thema „Bürgermeister von Großentaft“ die folgenden Angaben machen.

Valentin Siebert aus dem Haus Nr. 84 war im Jahre 1731 Bürgermeister. Er war auch 1740 noch im Amt.

Johannis Jost wurde 1779/80 und 1786 in verschiedenen Akten als Bürgermeister erwähnt.

Danach liegen nochmals Angaben aus den Jahren 1797 und 1819 vor, wo ein Martin Baumann als Bürgermeister genannt ist.

Johann Adam Baumann ist 1821 aufgeführt. Er nannte sich damals allerdings Ortschultheiß.

Johann Adam Wieber aus dem Haus Nr. 71 hieß der Ortschultheiß, der für das Jahr 1822 und 1826 genannt ist.

Johannis Adam Heller war der Bürgermeister, der für die Jahre 1830 und 1840 in den Akten vermerkt ist. Er wohnte im Haus Nr. 9. Die Bezeichnung Ortsschultheiß war demnach nur zeitweise gebräuchlich.

Valentin Krieg aus dem Haus Nr. 12 war in den Jahren 1847 und 1849 Bürgermeister im Ort. Von wann ab und bis zu welchem Jahr er dieses Amt bekleidete, ist nicht überliefert.

Valentin Hahner aus dem Haus Nr. 54 ist der erste Bürgermeister, über dessen Wirken Näheres berichtet wird. Bei seinem Namen finden wir die Jahreszahl 1855.

Während seiner Amtszeit wurden besonders die Straßen nach Hünfeld und nach Leibolz ausgebaut, wobei es neben der allgemeinen Verbreiterung auch um das Abtragen besonderer Anstiege und das Auffüllen von Hohlen ging. Auch die beiden Brücken über die Taft im Ort ließ er bauen. Vorher gab es nur Furten bzw. Trittsteine im Wasser für die Fußgänger. Da alle diese Arbeiten von den Einwohnern in unbezahlten Stunden selbst geleistet werden mussten, - man sprach meist von Fronarbeit – wurde es den Leuten allmählich zu viel, Hahner wurde abgesetzt und ein neuer Bürgermeister gewählt. Auf dem Klagewege erreichte der alte

Bürgermeister Hermann Peter

Amtsinhaber, dass ihm die Gemeinde bis zu seinem Tode ein kleines Ruhegehalt zahlen musste.

Caspar Joseph Wieber, Haus Nr. 71, sowie

Kaspar Falkenhahn, Haus Nr. 74, werden für 1863 sowie 1866 als Bürgermeister genannt.

Von 1873 an sind die Aufzeichnungen über die Bürgermeister unseres Ortes vollständig.

Augustin Falkenhahn aus Haus Nr. 74, der Sohn von Kaspar Falkenhahn, bekleidete das Amt von 1873 bis 1882.

Augustin Krieg aus Haus Nr. 12 war von 1882 bis 1888 Bürgermeister im Ort. In seiner Amtszeit wurde die Schule am Hirtstor gebaut.

Johann Breitung, wiederum aus Haus Nr. 74, war zunächst von 1888 bis 1900 und dann noch einmal von 1906 bis 1919, also insgesamt 25 Jahre, im Amt. In dieser Zeit gab es eine Reihe von Neuerungen für den Ort, die hier genannt werden sollen:

- Die Straße nach Hünfeld wurde am Stallberg verlegt,
- die Eisenbahn wurde gebaut, und der Ort erhielt Telefon. Auch wurden
- die Wasserleitung gelegt, der Friedhof vergrößert,
- eine neue Schule gebaut und in der alten das Schwesternhaus eingerichtet,
- die Blöße mit Fichten bepflanzt, und mit der Verkoppelung begonnen.

Adam Josef Heim aus Haus Nr. 14 war in der Zwischenzeit von 1900 bis 1906 Bürgermeister in Großentaft.

Joseph Sauerbier aus dem Haus Nr. 63 übernahm das Amt im Jahre 1919 und hatte es bis zum Jahre 1933 inne. Auch in seiner Zeit gab es einige bedeutende Fortschritte in Großentaft. So wurde die Verkoppelung zu Ende geführt und der gesamte Ort elektrifiziert. Von großer Bedeutung war auch die Regulierung der Taft, weil dadurch die Hochwassergefahr wesentlich verringert wurde. Vier Brücken wurden über die Taft gebaut, wo früher nur schmale Stege waren. Ebenso wurden im Felde zwei Zementbrücken hergestellt sowie der Kiestrain, die Platte am Hünberg und der Flurrittersgraben mit Kiefern bepflanzt. Am Unterweg, am Stallberg und am Hahlgraben wurden in dieser Zeit Obstbäume gepflanzt. Wegen der veränderten politischen Verhältnisse trat Josef Sauerbier 1933 als Bürgermeister zurück.

Hermann Peter aus dem Haus Nr. 84 übernahm nun die Amtsgeschäfte, doch er starb schon im August 1935, und

Anton Röhr aus dem Haus Nr. 42 wurde vertretungsweise Bürgermeister.

Ludwig Kircher aus dem Haus Nr. 68 löste ihn noch im Jahre 1935 als Bürgermeister ab und war bis 1945 im Amt.

Josef Sauerbier, der schon von 1919 bis 1933 Bürgermeister gewesen war, wurde 1945 erneut gewählt und war bis 1948 tätig.

Karl Giebel aus Haus Nr. 11 übte das Amt danach bis 1964 aus.

Karl Hohmann aus Haus Nr. 65 wurde im November 1964 Bürgermeister, musste aber im Februar 1965 wegen Krankheit aufgeben.

Es gab in dieser Zeit große Unstimmigkeiten in der Gemeindevertretung. Die drei Parteien (CDU, CWE und CWG) waren in sich zerstritten, und Großentaft geriet in die Schlagzeilen der Regionalzeitungen. Da die Wahl eines Bürgermeisters damals nicht möglich war, bestellte

der Regierungspräsident in Kassel den 1. Beigeordneten Adolf Sauerbier (Haus Nr. 42 ¼) als Staatsbeauftragten zur Führung der Gemeinde von Februar bis Juni 1965. Diese Zeit der Streitigkeiten konnte im Juni 1965 überwunden werden, und man einigte sich auf den unabhängigen Kandidaten Peter Schuhmacher, Gehilfersbergstr. 8, der zum Bürgermeister gewählt und auch von allen Beteiligten akzeptiert wurde. Er war von Juni 1965 bis November 1968 im Amt.

Bürgermeister Schuhmacher verabschiedet Gemeindediener Otto Leibold aus dem aktiven Dienst. Anwesende Gemeindevertreter von rechts Hermann Kommer, Karl Nophut, Karl Henkel, Alois Richter, Matthias Meixner, halb verdeckt Eduard Jost Rudolf Jakob

Gerhard Vögler aus Haus Nr. 39 war von November 1968 bis zum 31. Januar 1971 der letzte Bürgermeister der bis dahin selbständigen Gemeinde Großentaft.

Seit dem 1.Februar 1971 gehört unser Ort zur Großgemeinde Eiterfeld und hat keinen eigenen Bürgermeister mehr, sondern nur noch Ortsvorsteher.

Diese waren seitdem:

Rudolf Dax,	Am Hofberg 13,	von 1971 bis 1977
Peter Bischof,	Jahnstraße 8,	von 1977 bis 1985
Josef Kochanski,	Am Hofberg 28,	von 1985 bis 1989
Thomas Sondergeld,	Leibolzer Straße 2	seit 18.April 1989

Die Bürgermeister der Großgemeinde waren seit 1971:

Winfried Plappert aus Rückers/Hünfeld bis 1994

Berthold Jost aus Soisdorf bis 31.07.2000

Hermann-Josef Scheich aus Leimbach ab 01.08.2000

11.3. Die Standesbeamten von 1874 bis 1971

Zum Standesamtsbezirk Großentaft gehörten die Ortschaften Großentaft, Soisdorf und Treischfeld.

Name	Vorname	Haus-Nr.	Amtszeit
Falkenhahn	Augustin	74	1874 bis 1879
Wieber	Kaspar Josef	71	1879 bis 1888
Beck	Rudolf	5 (Schule)	1888 bis 1890
Breitung	Johann	74	1890 bis 1922
Sauerbier	Josef	63	1922 bis 1925
Wald	Johann Adam	51	1925 bis 1933
Peter	Hermann	84	1933 bis 1935
Kircher	Ludwig	68	1935 bis 1971

Bei der Gebietsreform 1971 wurde das Standesamt Großentaft aufgelöst und mit dem Standesamt Eiterfeld vereinigt.

Verabschiedung des letzten ehrenamtlichen Standesbeamten von Großentaft, Ludwig Kircher (2.v.r.) durch den früheren Bürgermeister Gerhardt Vögler und dem Bürgermeister der Großgemeinde Eiterfeld, Winfried Plappert. Links ein Vertreter des Landrates, daneben August Göbel von Eiterfeld

Weißt Du, Menschenkind, wer du bist?
Wer du warst vor grauen Zeiten und wer du sein wirst?
Von wo du gekommen bist und wohin du gehst?

12. Die Kirchengemeinde Großentaft

12. 1. Die Kirche

Niemand weiß, wann in Großentaft die erste Kirche errichtet wurde. Wir dürfen aber annehmen, dass dies schon sehr früh der Fall gewesen ist. Mit Sicherheit dürfen wir davon ausgehen, dass diese erste Kirche wie ihre Nachfolgebauten (wie viele auch immer) auf dem heutigen Kirchplatz gestanden hat. Es war üblich, eine heidnische Kultstätte in eine christliche Stätte zu weihen. Dass hier eine heidnische Kultstätte war, wurde 1971 bei Bauarbeiten für eine neue Kirchenheizung entdeckt. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, wurde etwa 3 m unter dem Niveau des Kirchenfußbodens ein geschlossenes Gräberfeld gefunden. Nach Aussagen der anwesenden Bauleute lagen die Körper der Beerdigten in Hockstellung mit flach aufliegenden Händen, die Köpfe mit einer Tonschale bedeckt. Diese Bestattungen haben lange vor der Zeitenwende stattgefunden. Angeblich wegen Zeitmangels hat man eine genauere Untersuchung der Fundstelle nicht zugelassen. Eine unverzeihbare Kurzsichtigkeit.

Nachgewiesen ist, dass im Jahre 1497 eine gotische Kirche restauriert wurde. Die wohledlen und frommen Eheleute Johannes und Elisabeth von Buttlar, die mit Großentaft in besonderer Verbindung standen, spendeten hierzu einen bedeutenden Geldbetrag. Dieses Gotteshaus war der Muttergottes geweiht unter dem Titel „Mariä Geburt“. Aus vorhandenen Kirchenrechnungen ist zu ersehen, dass diese alte Kirche 1661 für 49 Gulden neu eingedeckt worden ist. Nach mündlicher Überlieferung sollen bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts in der Woche um Mariä Geburt (08. Sept.) die Pfarreien des Geisaer Landes hierher gewallfahrtet sein.

Es ist nicht bekannt, warum die gotische Kirche 1735 abgerissen worden ist. War sie baufällig geworden oder war sie inzwischen zu klein, um die Gläubigen aufzunehmen, oder entsprach sie nicht mehr dem Zeitgeist?

In einer Biographie des damaligen Fuldaer Fürstabtes Adolf von Dalberg (1726 - 1737) lesen wir, dass seine Regierungspläne auch getragen waren von einem großen pastoralen Verantwortungsbewußtsein. Eine von ihm einberufene Diözesansynode gab Richtlinien für eine zeitgemäße Seelsorge. Gleichzeitig nahm er eine Neueinteilung der Dekanate vor und fügte den 51 vorhandenen Pfarreien 10 weitere hinzu. Diesem Ausbau des Pfarrnetzes auf dem Lande entsprach eine selten umfangreiche kirchliche Bautätigkeit in den Landpfarreien. Während seiner nur 12jährigen Amtszeit wurden elf Pfarrkirchen neu gebaut und einige Neubauten begonnen, darunter auch Großentaft, Eiterfeld und Borsch. Die Entwürfe zu diesen Kirchenbauten lieferte der fürstliche Hofbaumeister Andreas Gallasini.

Am 13. Mai 1736 wurde der Grundstein zur jetzigen Pfarrkirche gelegt. Die Weihe dieses Steines vollzog im Auftrag des Fürstabtes und seines Weihbischofs v. Buseck der Dekan von Rasdorf, Pfarrer Johannes Leymann, in Anwesenheit der Pfarrer von Großentaft (Baumann), von Haselstein (Bösner) und des Amtsvogts von Haselstein (G.J. Henken). Anwesend war die ganze Gemeinde, die damals aus 70 Nachbarn (Familien) bestand, an ihrer Spitze Johann Valentin Siebert als Bürgermeister und Lehrer Berthold Dragenius. In den Grundstein wurden neben Reliquien der hl. Mauritius und Elisabeth auch einige Fuldaer Münzen aus damaliger Zeit gelegt. Die Urkunde des Grundsteins besagt, dass die neue Kirche zu Ehren des wahren dreieinigen Gottes, des menschgewordenen Gottessohnes Jesus Christus, der ohne Makel der Erbsünde geborenen Gottesmutter und Jungfrau Maria und des hl. Märtyrers Sebastian, des verlobten Patrons des ganzen Dorfes, errichtet werden solle.

Der Grundstein steht 3 Fuß hoch über der Erde rechter Hand, so man durch die Haupttür in die Kirche hineingeht. Er ist leider durch den Beichtstuhl verdeckt.

Von der alten Kirche wurde nur der untere Teil des Glockenturmes mit einem gotischen Türgewände, das aber beim Anbau der Sakristei verschwunden ist, in die neue Kirche übernommen.

Die Weihe der neuen Kirche erfolgte am 29. September 1740 durch den Fürstabt und Weihbischof von Fulda, den nachmaligen Fürstbischof Amand v. Buseck, dessen Wappen der Chorbogen trägt.

Als Kirchenpatron wurde der heilige Josef, der Nährvater Jesu, erwählt, dessen Fest alljährlich am 19. März gefeiert wird. Auch hier bleibt die Frage nach dem „warum“ unbeantwortet. Neben den bischöflichen Kaplänen und dem Beichtvater des Fürsten assistierten die Pfarrherren von Großentaft, Eiterfeld, Geisa, Haselstein, Kirchhasel, Oberufhausen und Rasdorf.

Der Barockbau besteht aus einem Rechteck von vier Fensterachsen (Segmentbogenfenster), an das sich nach Osten ein einspringender, zweigeschossiger Glockenturm mit Rundbogenfenstern, versetzten Eckquadern, Gesims und doppelter Schweifkuppel mit geschlossener Laterne anschließt.

Die Westfassade ist durch Ecklisenen, einfaches Portal, Mittelfenster, seitliche Figurennischen und Rundfenster im Giebel gegliedert. Ein kräftig profiliertes Dachgesims umläuft die ganze Kirche. Die etwas zu klein geratenen Sandsteinfiguren St. Petrus und St. Paulus in den Fassadennischen wurden 1902 benediziert.

Der Innenraum hat eine Spiegeldecke mit Fresken des Weltenlehrers und der vier Evangelisten aus neuerer Zeit. Der Altarraum im Turmuntergeschoß hat ebenfalls eine Spiegeldecke. Der Hauptaltar zur Ehre der allerseligsten Jungfrau Maria (Mariä Geburt) erhielt Reliquien des heiligen Bonifatius und des hl. Sturmius. Der Nebenaltar links wurde zur Ehre des hl. Sebastian geweiht. Sein Fest (20.Jan.) wird seit mindestens 1684 als verlobter Tag gefeiert.

Der Nebenaltar rechts wurde zur Ehre des Erzengels Michael geweiht, da an seinem Festtag die Kirchenweihe vollzogen wurde.

Die jetzigen Aufbauten auf die Altäre sind spätere Zutaten. Der holzgeschnitzte und marmorierte Hauptaltar zeigt zwischen zwei korinthischen Säulenpaaren eine Holzplastik der Gottesmutter. Im Auszug sitzt eine von Engeln flankierte Dreifaltigkeitsgruppe. Der Hochaltar wurde im Jahre 1775 errichtet. Rechts und links neben dem Altaraufbau waren zwei etwa 2 m hohe marmorierte Holzwände, auf denen die Figuren des hl. Joseph und des hl. Johannes v. Nepomuk standen. Über den Holzwänden bis zur Höhe der Säulenkapitelle hingen Samtvorhänge. Der Raum dahinter diente als Sakristei.

Mehr als hundert Jahre später kam der Müller Pius Hohmann zu dem damaligen Pfarrer Pilgrim und erklärte, er wolle zum Andenken an seinen verstorbenen einzigen Bruder Franz Joseph die drei alten, sehr schlechten Statuen des Hochaltares, St. Maria, St. Joseph und St. Johannes von Nepomuk durch neue ersetzen lassen. Dieser Bitte wurde entsprochen, und die Fuldaer Firma Alexander Kramer lieferte nach Ostern 1885 drei neue holzgeschnitzte Figuren, je 160 cm hoch. Das alte Muttergottesbildnis diente dann mehr als 70 Jahre als Hausmadonna an einem Nachbarhaus. Der Hochaltar wurde 1905 durch das Tabernakel, eine unterfränkische Arbeit, komplettiert.

Der linke Altaraufbau mit zwei korinthischen Säulenpaaren ist eine schöne Stuckmarmorarbeit und ist wohl vor Ort gefertigt. Zwei Fuhren Gips wurden aus dem thüringischen Wiesenthal bezogen und von dem Dorfmüller in Großentaft gemahlen. Leider wurde der Name des Stukkateurs nicht festgehalten. Hier hat viele Jahrzehnte lang die Figur des hl. Sebastian gestanden. Im Auszugsbild wird die hl. Familie verehrt. Der Zahnmüller soll diesen Altaraufbau um 1780 gestiftet haben.

Der Aufbau des rechten Altares wurde wesentlich später erstellt. Im Jahre 1818 schrieb Pfarrer Engel nach Fulda, dass noch immer ein Gegenstück zum linken Seitenaltar fehle. Vermutlich wurde dieser Altaraufbau 1827/28 errichtet und stammt aus der abgerissenen Rasdorfer St. Michaelskirche. Eine Randnotiz in den Pfarrakten bestätigt dies von zuverlässiger Seite als „ganz bestimmt“. Der Altaraufbau ist hier eingepaßt, hat also früher woanders gestanden. Eine genaue Betrachtung läßt dies einwandfrei erkennen. Zwei gedrehte Säulen und frühbarocke Ornamente zieren diesen wohl aus der Zeit um 1700 stammenden Altar. Ein in Öl gemaltes Bild des Erzengels Michael, das der Bauer Jost (Hs. Nr. 80) um 1870 für 90 Gulden im Rheinland gekauft hatte, hing lange Zeit in diesem Altar. Heute erinnert noch das obere kleine Bild an den Erzengel Michael. Mit dem Schwert in der Rechten kämpft er gegen das Böse.

Die schöne barocke Kanzel ist am Kanzelkörper und Schalldeckel mit Wappenkartuschen geschmückt. Die Inschrift „fides et auditu“ mahnt Treue und Gehorsam an. Die linke Seitenwand wird von einem mächtigen Missionskreuz mit barockem Corpus beherrscht. Die Figuren der Heiligen Sebastian, Wendelin und Antonius sind Arbeiten des Barock, die Figur des hl. Joseph und des hl. Johannes von Nepomuk wurden 1885 gestiftet und die Herz-Jesu-Statue 1922 beschafft.

In einer kleinen Gebetskapelle auf der rechten Seite steht ein Vesperbild der schmerzhaften Mutter Gottes. Es zeigt das Abendgeschehen des Karfreitags auf Golgatha. Maria hält in ihren Armen den toten Sohn, ihr Herz ist von einem Schwert durchbohrt. Auf ihrem Haupt trägt sie eine vergoldete Kuppelkrone, ein Strahlenkranz umschließt sie. Der Meister dieser barocken Szene hat mit „Anno 1754 - 23. August J A H fecit“ signiert. Ähnliche Darstellungen mit Kuppelkrone sind nur in der St. Michaelskirche und am bischöflichen Palais in Fulda zu bewundern. Der Madonna wird manche Kerze geopfert, und stille Beter legen ihr vertrauensvoll die persönlichen Sorgen zu Füßen.

Vesperzeit ist die spätnachmittägliche Zeit des Breviers bzw. die Zeit der nachmittäglichen Zwischenmahlzeit. Weil das dargestellte Karfreitagsgeschehen etwa zu dieser Tageszeit spielte, wurden in der Kunst Darstellungen zwischen der Kreuzabnahme und der Grablegung Christi „Vesperbilder“ genannt. Diese Art der Darstellung kam im 13. Jahrhundert in Deutschland auf.

Der einfache klassizistische Taufstein mit Quastenornament am runden Becken, achtseitigem Hals und profiliertem Fuß wurde am 13. April 1748 mit der Taufe des Johannes Conrad Anton Köller geweiht. Der Vater des Neugeborenen war der Lehrer in Großentaft, Johannes Köller.

Die gerahmten Bilder der Kreuzwegstationen stammen aus München und wurden 1873 für 240 Gulden gekauft.

Die Orgelempore ruht auf acht Holzsäulen. Die Erweiterung nach vorne und die Verlegung des Zuganges nach außen brachte 1951 einen Gewinn von 85 Sitzplätzen.

An der Emporenbrüstung befinden sich sieben auf Holz gemalte Szenen aus dem Marienleben. In schöner ländlicher Barockmalerei werden die Unbefleckte Empfängnis, Mariä Opferung, Mariä Verkündigung, die Heilige Familie, Ankunft oder Abschied Jesu (?), die Darstellung Jesu im Tempel und die Himmelfahrt Mariens dargestellt. Die einzelnen Szenen sind mit Liebe und Verständnis gemalt. Dieses „Marienleben“ wird als Weihegeschenk des Pfarrers Johann Konrad Baumann an seine Pfarrgemeinde angesehen. Während seiner Amtszeit wurde die heutige Pfarrkirche erbaut. Sein Grab ist vor dem Hochaltar der Kirche.

In der neuen barocken Kirche hatte zunächst eine Renaissance - Orgel aus der vorbarocken Kirche gestanden, die von Jost Östreich in die neue Kirche übernommen worden war und klanglich gute Dispositionen hatte. Wohl hatte man beim Kirchenneubau daran gedacht, eine neue Orgel bauen zu lassen, aber sicherlich aus Geldmangel wurde dies verschoben. Erst 1765 konnte Jost Östreich dieses Vorhaben verwirklichen, wobei das alte Orgelgehäuse erhalten blieb, ebenso wurde fast die gleiche Disposition gebaut. Jost Östreich gehört zu der berühmten Orgelbauerfamilie aus Oberbimbach. Im Jahre 1834 musste die Orgel gereinigt und repariert werden. Der aus Allmus bei Fulda stammende Orgelbauer Andreas Schneider wurde mit dieser Aufgabe betraut. 1873 wurde die Orgel erneut repariert und gereinigt durch Orgelbauer

Michael Katzenberger aus Oberelsbach/Rhön. Scheinbar waren diese Arbeiten nicht sachgemäß ausgeführt worden, denn 1891 berichtet Pfarrer Orth nach Fulda, eine Reparatur der alten Orgel sei Verschwendung, eine neue müsse gebaut werden, Kosten: 4 000 Mark. Auf besonderen Antrag der Pfarrgemeinde Großentaft genehmigte der Herr Oberpräsident in Kassel für die Jahre 1892, 1893 und 1894 je eine einmalige Sammlung freiwilliger Beiträge bei den katholischen Einwohnern des Kirchspiels Großentaft zum Zwecke der Anschaffung einer Orgel für die Kirche daselbst. Die neue Orgel wurde dann im Frühjahr 1893 von der Orgelbaufirma Sauer in Frankfurt / Oder erbaut. Der Prospekt zeigt drei neugotische - romantische Pfeifenfelder, das mittlere Feld ist überhöht und trägt einen Rundbogenabschluß, die beiden äußeren sind rechteckig. Das Instrument selbst ist eine mechanische Kegelladenorgel in 12 Stimmen mit zwei Manualwerken und Pedal. Es ist außerordentlich zu bedauern, dass der historisch bedeutsame Renaissance - Prospekt damals nicht restauriert wurde. Gegen Ende des ersten Weltkrieges mussten alle Zinnpfeifen für militärische Zwecke abgeliefert werden. Ein Ersatz war erst Mitte der Zwanziger Jahre möglich. Der Fuldaer Orgelbaumeister Alban Späth hat im Jahre1962 die Orgel gereinigt und umgebaut. So wurde u.a. die mechanische Traktur (Blasebalg) pneumatisch verändert. Die bisher letzte Renovierung erfolgte 1984 durch die Firma Thonius aus Roßbach bei Nürnberg.

Dass die Kirche in den 260 Jahren ihres Bestehens mehrfach renoviert und restauriert werden musste, versteht sich von alleine. Schließlich haben brennende Kerzen , Öllampen und eine Gasbeleuchtung, also offene Flammen, immer für ein Verrußen der Kirche gesorgt. So klagte Pfarrer Pappert 1850 darüber, dass sich die Altäre in einem sehr schlechten Zustand befinden. Der Lackierer und Vergolder Cavallo aus Fulda wurde schließlich mit der Reparatur der Altäre und deren Neuanstrich und Vergoldung beauftragt. Für 317 Gulden wurden von ihm der Hauptaltar, die Nebenaltäre, Kanzel, Orgel, Brüstung der Empore und das 20 Schuh hohe Kruzifix gereinigt, ausgebessert, teilweise gefirnist, vergoldet, lackiert und marmoriert. 1875 berichtete Pfarrer Pilgrim von einer erneuten Kirchenrenovierung, der weitere 1903 und 1932 folgten.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde 1954 die Kirche grundlegend saniert. Dabei wurden die Seitenwände innen neu verputzt und der Kirchenraum mit Ausnahme der Decke neu ausgemalt. Gleichzeitig wurde der Hochaltar zurückversetzt und die Wände rechts und links des Altaraufbaues entfernt. Hierdurch verloren die Figuren des hl. Joseph und des hl. Johannes von Nepomuk ihren angestammten Platz. St. Joseph kam auf den linken Seitenaltar und St. Sebastian musste an die Wand ausweichen, wo auch Johannes von Nepomuk einen neuen Platz fand. Das Verändern des Hochaltares war möglich geworden, weil der Raum dahinter nicht mehr als Sakristei genutzt wurde. Bereits 1899 war ein besonderer Sakristeiraum angebaut worden, der 1959 erneuert und vergrößert wurde. Im Jahre 1971 erfolgte der Einbau einer modernen Warmluftheizung und eines neuen Fußbodens. In den folgenden Jahren wurden die Altäre restauriert, die Ausmalung erneuert und ein neuer Celebrationsaltar errichtet. Der Altar und der Ambo entstanden aus den Balustraden der ehemaligen Kommunionbank.

Am Fest des Kirchenpatrons, am 19. März 1977, konnte der Fuldaer Weihbischof Johannes Kapp den neuen Altar zur Ehre des hl. Joseph weihen.

Wohltätige Spender sorgten für eine Neuverglasung der Fenster mit Isolier- und Buntglas. Auch die Kronleuchter aus böhmischem Kristall sind Stiftungen.

Natürlich gab es auch an den Außenwänden immer wieder Instandhaltungsarbeiten. So wurde 1949/50 ein neuer Außenputz aufgezogen. Nachfolgend wurde dieser Putz mehrmals farbig angelegt. Große Probleme gab es mit der Dach- und der Turmeindeckung. Etwa alle 40 Jahre musste neu eingedeckt werden. So ist festgehalten, dass 1780 der Spitz- und Wettbrettermeister Johann Adam Jestädt, Bürger zu Hünfeld, den Kirchturm mit Holzschindeln neu eindeckte. Er verbrauchte 18 000 Spitzbretter. Für das Jahr 1860 hatte man eine Schiefereindeckung gewünscht, aber die vorgesetzte Behörde in Fulda versagte dazu die Mittel. Noch 1956 war der Turm mit Holzschindeln gedeckt. Die heute vorhandene Kupferblecheindeckung wurde in den 70er Jahren aufgebracht.

An der Außenwand hinter dem Hochaltar ist ein vermauertes Fenstergewände erkennbar. Hier war früher ein Fenster, durch welches die aufgehende Sonne sehr stark von hinten her den Altar und das Kirchenschiff beleuchtete. Als ab 1876 ein schönes Buntglasfenster nicht genügend Abhilfe schaffte, wurde das Fenster letztendlich zugemauert.

Der Kirchplatz und Treppenaufgang zur Kirche ist mehrfach verändert worden. Erstmals wurde in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Treppenanlage geschaffen. Bis dahin führten zwei steile, unbefestigte Wege (schiefe Ebenen) den Kirchberg hinauf. Zwischen diese Wege baute man in der Mitte der 20er Jahre das Kriegerehrenmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges.

Im Frühjahr 1931 begannen die arbeitslosen Männer des Dorfes auf Veranlassung von Pfarrer Gnau damit, den abschüssigen Kirchplatz zu ebnen. Eine Mauer rechts und links des Denkmals und drei Treppenaufgänge dazwischen ergaben einen schönen großen Vorplatz. Später wurden die drei Treppen zu einer einzigen direkt im Zulauf auf das Kirchenportal zusammengefaßt. Auch das Ehrenmal wurde 1958 in moderner Form erneuert. Die bisher letzte Umgestaltung des Kirchplatzes und des Kriegerdenkmals erfolgte 1999. Im Ehrenmal für die Gefallenen und Vermißten der Weltkriege wurden Gefäße mit blutgetränkter Erde von den großen Schlachtfeldern Verdun (1. Weltkrieg) und Stalingrad (2. Weltkrieg) eingemauert.

Die Kirche und der hinter ihr liegende Friedhof waren seit Jahrhunderten von einer hohen Wehrmauer umgeben, von der sich Reste mit einer Schießscharte auf der Südostseite (Pfarrgarten) erhalten haben. Diese bot nicht nur der Kirche , sondern auch den Dorfbewohnern Schutz gegen feindliche Angriffe. Als die Wehrmauern aber seit dem Aufkommen von Feuerwaffen an Bedeutung verloren, ließ man sie vielfach verfallen oder nutzte ihre Steine für andere Bauwerke.

Unter Pfarrer Hüber wurde der Friedhof nach Norden hin erweitert. In die neue Friedhofsmauer wurden zwei alte Weihwasserbecken mit einfachen Verzierungen eingelassen.

Das Friedhofskreuz mit Rokoko-Ornamenten wurde 1849 als Grabmal für Pfarrer Johann Adam Mihm gesetzt.

Da der Friedhof im ausgehenden Mittelalter für die größer werdende Gemeinde zu klein war, errichtete man ein Beinhaus, in welches die bei Neubelegung eines Grabes gefundenen Menschenknochen fein säuberlich gestapelt wurden. Aus alten Kirchenrechnungen ersehen wir, dass das Beinhaus 1660 für 6 Gulden, 28 bömisch neu hergerichtet wurde. Wann es verschwand, ist unbekannt, nur die Lage innerhalb des Friedhofes ist festgehalten, denn beim Bau der Sakristei stieß man auf einen Karner, in dem Menschenknochen, 1,80 m hoch geschichtet, aufbewahrt wurden.

Mitte der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts entschied man sich für einen neuen Friedhof außerhalb der Gemeinde in Richtung Stallberg.

Unsere Kirchenbeschreibung wäre unvollständig , wenn wir nicht auch über die Glocken im Kirchturm berichten würden.

Besteht ihre Hauptaufgabe heute darin, zum Gottesdienst zu rufen, so richtete sich in früheren Zeiten der gesamte Tagesablauf nach ihrem Geläute. Früh um sechs Uhr teilten sie den Bewohnern unseres Ortes mit, dass die Nacht zu Ende und es Zeit sei, mit der Arbeit zu beginnen. Mittags erinnerten sie die Arbeiter auf dem Felde, Pause zu machen und das Mittagessen einzunehmen. Abends um sechs gemahnten die Glocken, mit der Tagesarbeit aufzuhören und sich auf die Nacht vorzubereiten. Für alle Familien war das Läuten morgens, mittags und abends aber auch eine Aufforderung zum Beten des „Engel des Herrn“.

Natürlich wurde auch zum Gottesdienst und zur Andacht geläutet. Glockenläuten zu ungewohnter Zeit galt entweder einem Neugeborenen, das zur Taufe gebracht wurde, oder dem Hinscheiden eines Mitbewohners.

Schlimm wurde es für alle Einwohner, wenn wegen kriegerischer Einfälle, einer Feuersbrunst oder einer Hochwasserkatastrophe geläutet werden musste.

In der Stadtpfarrkirche in Fulda hat sich bis heute der Brauch erhalten, abends um 9 Uhr die „Verirrtenglocke“ zu läuten. Sie zeigte im Mittelalter den Bürgern der Stadt, die sich im Nebel oder in der Dunkelheit verirrt hatten, den Weg hinter die schützenden Stadtmauern. Sie sagte ihnen aber auch, dass in Kürze die Stadttore verschlossen werden und dass es dann keine Möglichkeit mehr gibt, vor dem nächsten Tagesanbruch in die Stadt zu gelangen.

Zum ersten Mal wissen wir von einem Glockenguss in Großentaft aus Pfarrer Engels Pfarrbeschreibung aus dem Jahre 1800. Er schreibt: „1792 gießt der Glockengießer Friedrich Kutschbach drei neue Glocken für 120 Gulden. Das nötige Kupfer hatte man durch die Kirchenkasse angekauft.“

Damals war es üblich, dass die Glockengießer von Ort zu Ort zogen und möglichst in der Nähe der Kirchen ihre Werkstatt aufbauten. Als zwei Glocken gegossen waren, stellte sich heraus, dass das vorhandene Metall nicht ausreichen würde. So suchte man im Ort alle Metalltiegel zusammen, musste aber nach dem Guss erkennen, dass der eine Aufhängebügel nicht ganz ausgegossen war.

Die große Glocke wog 14 Zentner. Die Glockeninschrift:

„Wie Albertus, Bischof, wollte
dass ein Engel Hirt sein sollte,
führen wir nach Kutschbach’s Wort
nun auf’s neu zu leben fort.“

wies auf Fürstbischof Adalbert von Harstall und Pfarrer Engel hin. Man kann aus der Inschrift auch schließen, dass die seit 1742 vorhandenen zwei kleineren Glocken umgegossen worden sind. Auf der großen Glocke schlug auch die Kirchturmuhr, die es einst in Großentaft gegeben hat. Unter Pfarrer Pilgrim ist sie verschwunden. Sie war nicht mehr zu reparieren, und für eine neue war kein Geld da.

Johann Friedrich Kutschbach aus Eisenach hatte bereits die zwei Glocken von 1742 gegossen. Weitere Kutschbachglocken sind 1777 von Oberufhausen (3) und von Burghaun (2) bekannt. 1791 lieferte er eine Glocke für die Kirche in Mackenzell. Es konnte nicht geklärt werden, ob es sich um einen Glockengießer oder Vater und Sohn gleichen Namens handelt.

Im ersten Weltkrieg mussten zwei Glocken abgeliefert werden. Erst 1925 konnte ein neues Geläute erklingen. Die Glockengiesserei Petit & Gebr. Edelbrock in Gescher/Westfalen lieferte vier Glocken mit einem Gesamtgewicht von 54 Zentnern. Sie waren auf die Töne f, g, a, und c gestimmt und kosteten 9 692 Mark, für die Zeit nach der Inflation und der Weltwirtschaftskrise ein beachtlicher Geldbetrag. Da die noch vorhandene Kutschbach-Glocke stimmlich nicht passte, wurde sie als Material verkauft. Große Verdienste um das Zustandekommen des neuen Geläutes erwarb sich der damalige Pfarrer Weigand. Am 04. Oktober weihte er die neuen Glocken, am 10. Oktober war ihr erstes Geläute, und schon im Dezember des gleichen Jahres verkündeten sie seinen Tod.

Ihre ehernen Stimmen durften nur wenige Jahre erklingen. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges mussten sie für Kriegszwecke abgeliefert werden. Nur die kleinste, die St. Josephsglocke, durfte hängen bleiben und Freud und Leid verkünden.

Ein neues Geläute wurde 1949 ebenfalls in Gescher/Westfalen gegossen und kam am 23. September per Bahn hier an, begrüsst durch den hellen Ton der kleinen Glocke. Die Weihe wurde am zweiten Oktober durch den damaligen Domkapitular Wilhelm Hunstiger vollzogen, Musikkapelle und Kirchenchor wirkten bei der Feier mit. Die größte Glocke wurde der allerheiligsten Dreifaltigkeit geweiht, die zweite dem heiligsten Herzen Jesu und die dritte der Muttergottes. Die drei neuen Glocken wiegen zusammen 45 Zentner und kosteten 16 000 DM. Diese Summe wurde fast restlos durch freiwillige Spenden aufgebracht. In der Schulchronik können wir als Schlußsatz zu diesem Bericht lesen :“ Mögen die Glocken immer ihr Geläut erschallen lassen zur Ehre Gottes, zur Erbauung der Gläubigen und zur Verkündung des Friedens unter der Menschen.“ Diesem Wunsch wollen wir uns anschließen.

12. 2. Gottesdienste, gottesdienstliche Handlungen, Feiertage, verlobte Tage, Wallfahrten

Der Besuch des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen war für die Bewohner unseres Ortes eine Selbstverständlichkeit. Nur Alte und Kranke blieben fern. Damit möglichst viele in das Gotteshaus hinein konnten, gab es eine bestimmte Sitzordnung. Vorne an der damals noch vorhandenen Kommunionbank knieten die Erstklässler, hinter ihnen in den Kinderbänken die anderen Schulkinder, alle jedoch nach Geschlechtern getrennt, rechts die Knaben, links die Mädchen. Es folgten links die Jungfrauen und rechts die Jünglinge. In der Bank hinter den Schülerinnen kniete die Lehrerin und hinter den Schülern hatte der Lehrer seinen Platz. Ab 1912 war die Bank links am Missionskreuz den barmherzigen Schwestern vorbehalten. Die Pfarrhaushälterin hatte ihren Platz rechts am Nebeneingang, der heute als Seitenkapelle dient. Anschließend an Jungfrauen und Jünglinge kamen die verheirateten Frauen. Die letzte Bank war nach dem 1. Weltkrieg den Kriegsversehrten vorbehalten. Die Jungmänner und Männer standen hinten bei den Beichtstühlen bzw. auf der „Burlei“, so nannte man die Empore im Volksmund. Das Wort ist eine dialektische Ableitung von „Bauersleute – Burschleit“. Die Jungfrauen achteten sehr darauf, dass in den ihnen zugewiesenen Bänken kein „gefallenes Mädchen“ Platz nahm, dieses musste in die sogenannte „Stockbank“. Das war die Bank, wo der Holzstock stand, der die Empore trug. Leichtlebige Frauen wurden in den Bänken nicht geduldet, sie mussten hinten stehen.

Zu Beginn des Gottesdienstes zog der Pfarrer mit seinen Meßdienern vor die Stufen des Altares und verrichtete dort die ersten Gebete. Er celebrierte die hl. Messe mit dem Rücken zum Volk. Nur beim „Dominus vobiscum“ (Der Herr sei mit Euch) und beim Schlußsegen wandte er sich dem Volk zu. Überhaupt wurde alles in lateinischer Sprache gebetet, auch die Wechselgebete.

Für die Schulbuben war es eine Ehre, ab der ersten heiligen Kommunion als Meßdiener oder Ministrant am Altar zu dienen. Schon beim „confideor Deo“ (Ich bekenne) an den Stufen des Altares tat sich manch einer mit der lateinischen Sprache schwer. Niemand weiß, was da alles hingestammelt wurde. Das dicke, in Leder gebundene Meßbuch musste mit dem noch schwereren hölzernen Buchständer zweimal auf die andere Altarseite gebracht werden. Auch hierbei tat sich mancher Meßdiener schwer. Es kam vor, dass er mit seiner schweren Last stürzte und der Länge nach vor den Stufen des Altares lag. Aber es war eben eine Ehre, Meßdiener zu sein.

Zur Predigt schritt der Herr Pfarrer auf die Kanzel. Hier war er inmitten seiner Schäflein und trotzdem über alle erhoben. Obwohl es keine Lautsprecher und Verstärker gab, war er hier von allen zu hören und konnte selbst alle sehen.

Für den Empfang der hl. Kommunion galt noch das strenge Nüchternheitsgebot, d.h. man durfte seit Mitternacht keine feste oder flüssige Nahrung zu sich genommen haben, nur ein Schluck Wasser war erlaubt. Deshalb wurde in ganz frühen Zeiten, als es noch keine Frühmesse gab, am Sonntagmorgen um 7 Uhr die Kommunion ausgeteilt, dann konnten die Leute frühstücken gehen, und zum Hochamt kamen sie in den Gottesdienst.

Die Hostien lieferte die Stadt Geisa kostenlos. Zu dieser Besonderheit lesen wir in einem Visitationsbericht der dortigen Stadtkirche aus dem Jahre 1656. „Die Hostien erhalten Geisa und die umliegenden Pfarreien von der Stadt umsonst. Sie haben sich der Mühe unterzogen, Arbeit und Schweiss zum Bau der dortigen Pfarrkirche auf sich zu nehmen. Vor allem waren es Fuhren, die die gebrochenen Steine aus dem Steinbruch von Völkershausen herbeibrachten.“ Die Stadtkirche Geisa ist von 1490 bis 1504 erbaut worden. Als Anfang des 19. Jahrhunderts der Turm renoviert werden musste, versagten die umliegenden Dörfer ihre Mitarbeit und Hilfe. Daraufhin stellte die Stadt die Bezahlung der Hostien ein.

Mag sich auch vieles geändert haben, die Grundfesten des Glaubens sind geblieben. Geblieben ist auch der „Klingelbeutel“. Er hat seinen Namen von einem länglichen Samtbeutel, der oben durch einen Messingring mit zwei Griffen gehalten war und an dem unten ein kleines Glöckchen baumelte. Mit dieser sonntäglichen Kirchenkollekte wurden nicht nur die Ausgaben für die Kirche (Kerzen, Weihrauch, Licht ect.) finanziert, sondern manch große Spende für soziale, caritative oder Missionszwecke eingesammelt und weitergeleitet. Es ist falsch, wenn böse Zungen behaupten, diese Einnahmen seien für den Pfarrer bestimmt.

Nach dem Gottesdienst gingen die Frauen nach Hause, um das Mittagessen zu richten, die Männer aber ins Wirtshaus, wo manche Mark sinnlos ausgegeben wurde, die die Familie dringend gebraucht hätte.

Nach dem Mittagessen kam der größte Teil der Gläubigen wieder zur Andacht in das Gotteshaus. Die Jugendlichen mussten eine halbe Stunde früher erscheinen, vor der Andacht war für sie Christenlehre in der Kirche. Hier wurden die Schulentlassenen durch den Pfarrer oder Kaplan noch über vier Jahre im katholischen Glauben unterwiesen.

Samstagnachmittags und sonntags vor der Messe saß der Herr Pfarrer im Beichtstuhl. Auch hier galt ein strenges Reglement. Im vierwöchentlichen Wechsel war Beichte und Kommunionempfang für die Kinder, die Jungfrauen, die Frauen und die Männer.

An besonderen Festtagen oder kirchlichen Hochfesten kam ein Pater vom Frauenberg oder später vom Kloster Hünfeld, um den Pfarrer bei seinen seelsorglichen Aufgaben zu unterstützen.

An Christi Himmelfahrt und Fronleichnam wurde nach dem Gottesdienst durch das Dorf gewallfahrtet und in den vier Himmmelsrichtungen das Evangelium gesungen. Dazu waren an

den Hochkreuzen im Ort prächtige Altäre aufgebaut worden. Am Fronleichnamstag wurde noch zusätzlich der Prozessionsweg mit Birkengrün geschmückt und Heiligenfiguren und

-bilder mit Blumen in die Fenster gestellt. Verschiedentlich gab es auch mit Tannengrün geschmückte Ehrenpforten. Die Erstkommunionkinder des Jahres gingen im Festtagsschmuck vor dem Allerheiligsten, die Mädchen streuten Blumen. Die beiden genannten Prozessionen haben sich bis in unsere Zeit erhalten, wenn auch der Blumenschmuck und das Drumherum anders geworden ist.

Bei Hochzeiten, die früher überwiegend im Winterhalbjahr und an Werktagen gefeiert wurden, nahmen alle Schulkinder an der Trauung teil, und nach dem Gottesdienst wurde „gehemmt“, d.h. es wurde ein Strick gespannt, und das Brautpaar durfte erst weitergehen, wenn der Bräutigam Zuckersteine und Pfennige geworfen hatte.

Neugeborene wurden möglichst noch am Tag der Geburt zur Taufe in die Kirche getragen. Es versteht sich von selbst, dass die Mutter nicht dabei sein konnte. Heute ist das anders. Beide Eltern bringen ihr Kind zur Taufe, und der Taufpate ist selbst anwesend. Früher musste er oft vertreten werden.

War ein Trauerfall eingetreten, ging der Herr Pfarrer mit den Meßdienern mit Vortragekreuz zum Trauerhaus. Dort war der Sarg aufgestellt, und eine große Trauergemeinde hatte sich versammelt. Nach ersten Gebeten bewegte sich der Trauerzug zur Kirche, wo das Seelenamt gehalten wurde. Der Sarg mit dem Verstorbenen stand solange vor der Kirche, während innen noch bis nach dem zweiten Weltkrieg eine Tumba, ein sargähnliches Gestell mit schwarzem Tuch bedeckt, aufgebaut war. Auch bei diesem Gottesdienst waren alle Schulkinder anwesend. Nach dem Trauergottesdienst war die Beerdigung auf dem Friedhof neben der Kirche. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass nur innerhalb der Ortslage die Toten am Trauerhaus abgeholt wurden. Die Verstorbenen aus der Zahnmühle mussten an die Ortsgrenze, an den Bildstock, gebracht werden.

Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden die Toten im Hof des Schwesternhauses aufgebahrt, bis dann auf dem neuen Friedhof eine Leichenhalle entstand.

Zu erwähnen bleibt noch, dass alljährlich in der Karwoche in der Kirche am rechten Seitenaltar ein „Heiliges Grab“ aufgebaut wurde, in welchem das Allerheiligste bis zur Auferstehungsfeier zu Ostern gestanden hat.

Wie wir bereits in alten Urkunden über Großentaft lesen konnten, stifteten adlige Herren in Sorge um das eigene Seelenheil und das der verstorbenen Angehörigen der Kirche Geld bzw. Immobilien. Mit diesen Stiftungen wurde festgeschrieben, dass alljährlich an einem bestimmten Tag eine Seelmesse für den oder die Verstorbenen zu lesen sei. Auch nach dem 30jährigen Krieg gab es solche Stiftungen. Für eine gestiftete Jahrtagsmesse mussten damals 30 Gulden und für ein gestiftetes Jahrtagsamt 45 Gulden eingezahlt werden, für die damalige Zeit eine beträchtliche Summe. Pfarrer Engel erwähnt in seiner Pfarrbeschreibung im Jahre 1800 insgesamt 19 gestiftete Jahrgedächtnisse. Noch heute ist es Brauch, bei besonderen Anlässen oder für die Seelenruhe verstorbener Angehöriger beim Pfarrer eine Messe zu bestellen.

Feiertage / Verlobte Tage

Die übergroße Zahl der mit Arbeitsruhe zu begehenden Feiertage war schon im Mittelalter von mehreren Päpsten eingeschränkt worden. Einige Diözesen hatten damals mit den Sonntagen mehr als 100 arbeitsfreie Tage. So hat auch Fürstbischof Heinrich von Bibra um 1775 eine

Verordnung erlassen, durch welche die kirchlichen Feiertage stark reduziert wurden. Betroffen hiervon waren die Apostelfeste mit Ausnahme von Peter und Paul, ferner Mariä Verkündigung (25.03.) und Mariä Heimsuchung (02.07.), insgesamt also 13 Festtage, da Peter und Paul auf einen Tag (29.06.) fiel.

Eine weitere Reduzierung von Feiertagen erfolgte im Jahre 1912. Ab hier entfielen die Muttergottesfeste Maríä Lichtmeß (02.02.) und Mariä Empfängnis (08.12.). Desweiteren kamen die bisher in Großentaft verlobten Tage des Johannes v. Nepomuk (16.05.) und der Wendelinustag (20.10.) in Wegfall.

Die bisher letzte Reduzierung an kirchlichen Feiertagen erfolgte unter Bischof Adolph Bolte (1959 - 1974). Hier wurden die Festtage Hl. drei Könige (06.01.), Peter und Paul (29.06.), Mariä Himmelfahrt (15.08.) und Allerheiligen (01.11.) als gebotene arbeitsfreie Tage abgeschafft.

Neben der Vielzahl an einheitlichen Feiertagen gab es von Ort zu Ort verschiedene sogenannte „Verlobte Tage“. In Zeiten großer Not, besonders als während des 30jährigen Krieges die Pest wütete, gelobten viele Pfarreien des Hochstiftes einen Tag der Besinnung und des Dankes, wenn diese schwere Geisel vorübergehen würde. So wurde von unseren Vorfahren der St. Sebastianstag (20.Jan.) gelobt. Seit mindestens 1684 wird dieser Tag in besonders würdiger Weise begangen. Dass dies auch heute noch so ist, beweist, wie eng wir mit der Tradition und dem Versprechen unserer Vorfahren verbunden sind.

Die schon erwähnten verlobten Tage des St. Johannes v. Nepomuk und des St. Wendelinus waren anlässlich einer großen Trockenheit bzw. anlässlich einer Viehseuche gelobt worden, doch leider ist nirgends festgehalten, wann das war.

Der Nepomuktag war ein ganzer Feiertag, während am Wendelinustag nur bis mittags die Arbeit ruhte.

Wallfahrten

Prozessionen und Wallfahrten als Äußerungen des religiösen Lebens gehen in Deutschland auf Kaiser Karl den Großen zurück. Er kannte so etwas aus anderen europäischen Ländern, und so wurden sie auf sein Betreiben auf einer Synode zu Mainz in die Liturgie eingeführt. Es wurden Bittprozessionen durch die Fluren gehalten, an die sich eine Meßfeier in einer Nachbarpfarrei anschloss. So wollte man Gottes Segen auf Menschen, Vieh und Felder herabrufen. Bei der Größe der alten Pfarrbezirke wurden dabei oft weite Wegstrecken zurückgelegt. Die Reformation lehnte diese Formen religiöser Betätigung ab, und in den religiösen Wirren des 16. Jahrhunderts ging der Brauch des Wallfahrens vielerorts verloren.

Mit der Durchführung der Gegenreformation lebten auch die alten Wallfahrten wieder auf. Aber die Geistlichen bemühten sich um eine Abkürzung der weiten Wegstrecken. Schon der erste in Großentaft ansässige Pfarrer legte im Mai 1740 der Geistlichen Regierung in Fulda ein Gesuch vor, die seit mehr als 200 Jahren bestehende Wallfahrt am Dienstag in der Bittwoche nach Schleid zu einem näher gelegenen Pfarrort, evtl. zum Gehilfersberg, durchführen zu dürfen. Pfarrer Baumann machte geltend, dass für eine Wegstrecke mindestens drei Stunden erforderlich seien. Da außerdem am gleichen Tag in Rasdorf Markttag sei, bestehe die Prozession fast nur aus Kindern und jungen Leuten. Weil an diesem Tag noch weitere Prozessionen aus dem Ulstergrund nach Schleid kämen, sei die Kirche so überfüllt, dass die meisten seiner Wallfahrer weder Amt noch Predigt hören könnten.

Trotz großen Einwandes des Pfarrers von Schleid wurde Großentaft gestattet, zukünftig auf den Gehilfersberg zu wallfahren, zumal die Wallfahrt nach Schleid kein Gelöbnis war.

Mehr als fünfzig Jahre später, im Jahre 1794, ersuchte Pfarrer Engel um eine weitere Umwandlung einer beschwerlichen Prozession. Er berichtete, seine Pfarrei sei bisher am Markustag (25.04.) nach Buttlar gewallt. Der Weg dahin benötige mindestens zwei Stunden, und es herrsche zu dieser Jahreszeit oft auch noch ungünstiges Wetter. Daher komme es, dass die Wallfahrtsteilnehmer meistens aus Kindern und Jugendlichen beständen, die zudem in der überfüllten Kirche keinen Platz mehr fänden. Bei der Rückkehr der Wallfahrt fehlten wenigstens zwei Drittel der Teilnehmer, die es vorzögen in den Buttlarer Wirtshäusern sitzen zu bleiben. Pfarrer Engel schlug deshalb Oberufhausen als Wallfahrtsziel vor und fand dafür die Zustimmung der Geistlichen Regierung.

Aus dem Jahre 1760 wissen wir von einer mehrtägigen Fußwallfahrt. Nach einem Bericht von Pfarrer Koch hätten die Großentafter wegen Kriegsdrangsalen gelobt, eine Wallfahrt nach Dettelbach am Main zu machen. Am 8. Sonntag nach Pfingsten seien sie nach dem Gottesdienst ausgezogen, und am nächsten Sonntag sei die Wallfahrt zum Gottesdienst zurückgekehrt. In der Wallfahrtskirche Maria im Sand in Dettelbach wird heute noch ein wundertätiges Vesperbild verehrt. Es konnte nicht ermittelt werden, ob es sich um eine einmalige Wallfahrt handelte oder ob diese Strapazen über mehrere Jahre durchgeführt wurden.

Unseren Vorfahren war das liegende Gut heilig, und deshalb wachten sie sorgfältig darüber, dass die ursprünglichen Gemarkungsgrenzen beibehalten wurden. Zur Kontrolle bzw. Erneuerung angebrachter Grenzmarkierungen und um Grenzverrückungen zu erkennen, wurde von alters her alljährlich ein Grenzumgang abgehalten. Da es Mode war, bei jeder öffentlichen Feierlichkeit kirchliches Gepränge unterzumischen, entwickelte sich aus dieser Flurumschreitung eine Flurprozession. Und da dieser Umgang sehr viel Zeit in Anspruch nahm, erklärt es sich, dass nicht nur Pfarrer und Kirchendiener zu Pferde saßen, sondern auch die Bauern, die über Pferde verfügten. Bei diesem Flurritt trug der Pfarrer das Allerheiligste in einer Kapsel, die mittels einer Kette um den Hals gehängt wurde. An den Flurgrenzen waren in den vier Himmelsrichtungen Altäre aufgebaut, wo das Evangelium gesungen und der Segen Gottes über die Früchte des Feldes und des Waldes erfleht wurde.

Nach einem solch anstrengenden Flurritt kam auch die Labung des Körpers zu ihrem Recht, die leider oft in Trunkenheit und Ausgelassenheit endete. Aus diesem Grund hat Fürstbischof Heinrich v. Bibra im Jahre 1766 den Flurritt in seiner bisherigen Form verboten. Statt dessen solle ein Flurgang abgehalten werden, der höchstens zu den Ortsgrenzen führe und in einer guten Stunde vollendet sei. Hieraus entwickelte sich die heute noch übliche Flurprozession an Christi Himmelfahrt, die an anderer Stelle beschrieben ist.

Dass der St. Nepomuktag ein verlobter Tag war, haben wir schon gehört. An diesem Tag wallfahrtete die Pfarrei Großentaft nach Rasdorf, wo im Anschluss an die Prozession ein feierliches Hochamt gehalten wurde. Nach anschließender Rast und Stärkung in den örtlichen Wirtshäusern bzw. bei Verwandten zog man nach dem Mittagsläuten in den Heimatort zurück.

Am Wendelinustag führte eine Prozession auf den Gehilfersberg. Dort wurde für die eingebrachte Ernte gedankt und St. Wendelin, einer der vierzehn Nothelfer, um Beistand und Fürbitte im Viehstall angefleht.

Die beiden letztgenannten Wallfahrten wurden mit der Reduzierung der Feiertage 1912 abgeschafft.

Heute noch abgehaltene Wallfahrten sind am Sonntag der Bittwoche zur Grotte, am folgenden Dienstag abwechselnd nach Soisdorf oder Treischfeld. Am Mittwoch der Wallwoche wird

abends zu einem der sakralen Denkmäler im Ort gezogen, und zwar jährlich wechselnd, an Christi Himmelfahrt wird die schon genannte Flurprozession abgehalten. Die vier Altäre sind am Hochkreuz vor dem Kindergarten, am Hochkreuz in der Straße Am Rainbaum, am Heiligenhäuschen auf der Leibolzer Str. und am Hochkreuz am Ortsausgang nach Treischfeld.

Bittwoche oder Wallwoche ist die Woche um Christi Himmelfahrt. Hier wird in den genannten Wallfahrten um ein Wachsen der Feldfrüchte, um gedeihliches Wetter und um Bewahrung vor Blitz und Unwetter gebetet.

Die schon genannte Fronleichnamsprozession führt ebenfalls zum Hochkreuz am Kindergarten, geht dann über die Leibolzer Strasse (2. Altar vor Haus Nr 70) zur Ellerstrasse. Der dritte Altar ist am Haus Nr. 48 und der vierte ist wieder am Hochkreuz der Familie Gensler.

In den letzten Jahren hat es sich eingespielt, am Erntedankfest (1. Sonntag im Oktober) auf den Gehilfersberg zu wallfahren. Ob dies zur Tradition wird, bleibt abzuwarten.

Der Vollständigkeit halber sollen hier noch die Prozessionen erwähnt werden, die von außerhalb nach Großentaft führten. Bis zum Jahr 1905 wallfahrtete die Pfarrei Haselstein am Montag der Bittwoche in unsere Kirche. Gemeinsam mit den Wallfahrern aus Soisdorf und Treischfeld wurde im Hochamt um das Gedeihen der Feldfrüchte gebetet.

Nur die Prozession aus Soisdorf mit Treischfeld hat sich bis heute und am gleichen Tag erhalten. Zusätzlich kommen diese Ortschaften am Markustag (25.04.) hierher.

Die Wallfahrten von und zu den Nachbargemeinden sind so in die Abendstunden verlegt worden, dass jeweils um 20 Uhr Wallfahrtsamt gehalten wird.

12. 3. Steinerne Glaubenszeugen im Dorf und in der Flur

Es ist eine Eigenheit des Fuldaer und Hünfelder Landes, durch steinerne Glaubenszeugen der Landschaft ein unverwechselbares christliches Gepräge zu geben. Man findet sie überall, an markanten Plätzen, an den Straßen der Ortschaften, an den Feldwegen in der Flur, aber auch bei abseits gelegenen Bauernhöfen: die Bildstöcke, Hochkreuze, Freifiguren und Fluraltärchen.

Gott zur Ehre wurden sie von Eheleuten oder ledigen Personen gestiftet in der Art eines frommen Werkes oder zur Danksagung für Gottes gnädigen Schutz in gefahrvollen Tagen. Auch zum Gedenken an Gefallene und Verstorbene steht das Kreuz als Zeichen der Hoffnung, als Zeichen der Liebe und als Zeichen des Segens, damit durch das Kreuz das Heil in die Welt gelangt.

Die Motive der Stifter sind gelegentlich für die Nachwelt festgehalten. Mit Glaubensüberzeugung und unter Einsatz von harter handwerklicher Arbeit sowie großer finanzieller Opfer entstanden Denkmale einer lebendigen Gottesverehrung.

Auch in unserem Dorf ist das so. Älteste Zeugnisse dieser Art sind die vier Heiligenstöcke aus dem Jahre 1685, die an den einstmaligen Ortsausgängen standen. Es handelt sich um einander ähnelnde Monolithe, d.h. aus einem Stein gehauene Bildstöcke mit gotischen Stilelementen, die etwa 2 m hoch sind. Der untere Teil ist als Pfosten gestaltet, dessen Kanten abgeschrägt sind. Der obere Teil steht etwas über und ist als Giebel - Ädikula ausgebildet. In den etwas tiefer liegenden Giebelwänden steht ein Relief des Gekreuzigten bzw. das Doppelkreuz - Relief. Auf zwei Bildstöcken ist auf dem Giebel ein schmiedeeisernes Kreuz vorhanden. Diese Bildstöcke stehen heute in der Hauptstraße gegenüber der Einmündung Ellerstraße, in der

Straßenspitze Ellerstraße/Gasse am Haus Ellerstraße 26, am Ufhäuser Tor und an der Rasdorfer Straße, Nähe Anwesen Reinhold Peter.

Der letztgenannte Bildstock stand früher in der Nähe des Ortsschildes in der Hauptstraße vom Stallberg her. Der Bildstock am Haus Ellerstraße 26 gehört eigentlich an die „Alte Straße“ in der Betz. Er wurde in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts hierher versetzt.

Es ist nicht bekannt aus welchem Anlass diese Bildstöcke errichtet wurden. Peter Schwab vermutet, aus Dankbarkeit für das Erlöschen der Pest. Näherliegend ist allerdings die Erklärung von Pfarrer Klüber. Er schreibt in einem Fragebogen im Jahre 1941: „Die vier Bildstöcke bezeichneten offenbar die Plätze für die Prozessionsaltäre.“ Denn ausgehend von einem Gefühl der Freude und Dankbarkeit, dem Schrecken des 30jährigen Krieges entronnen zu sein, bildete sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein neues religiöses Bewusstsein, das neue Formen der Frömmigkeit entstehen ließ. Die Gläubigen zogen aus den Gotteshäusern hinaus, um ihren Glauben öffentlich zu bekunden. Prozessionen und Wallfahrten erfuhren einen beachtlichen Aufschwung.

Ein fünfter Monolith steht vor dem Kleinberg unweit der alten Rasdorfer Straße. Er ist den bereits beschriebenen ähnlich, nur höher, und stammt aus dem Jahre 1690. Das Relief Doppel - Kreuz auf der Rückseite der Ädikula ist als Wiederkreuz ausgebildet, d. h. der untere Querbalken hat wiederum Querarme. Auf der linken Seite der Ädikula sind die Buchstaben G H S eingemeißelt.

Natürlich hing die Denkmalsetzung immer von der wirtschaftlichen Lage der Bewohner ab. So ist es erklärlich, dass erst wieder aus der Mitte bzw. vom Ende des 19. Jahrhunderts steinerne Monumente vorhanden sind. Über die Kriege, Truppendurchzüge und sonstige Notzeiten in diesen 150 Jahren haben wir an anderen Stellen berichtet.

Als Pfarrer Joh. Adam Mihm gestorben war, wurde zu seinem Angedenken hinter der Kirche auf dem Friedhof ein Hochkreuz errichtet. Auf einem etwa 1Kubikmeter großen Postament steht ein aus Sandstein gehauenes, etwa 5 Meter hohes Kreuz mit Korpus. Der Kreuzesstamm und der Balken sind vorne mit Rokoko-Ornamenten verziert. In der Postamentkartusche auf der Vorderseite ist zu lesen:

„Wenn ich werde von der Erde erhöht sein, will ich alle zu mir ziehen. Joh. 12,23.“

Auf der linken Seite des Postaments steht geschrieben:

„Hier liegt der gute Hirt in stiller Todesruh;
Die Schäflein schauen Ihm mit Abschiedstränen zu;
Denn liebevoll und treu hat Er sie stets geleitet;
Drum Gottes Engel Ihn zu Gottes Thron begleitet.
Wo seiner harrt des treuen Hirten Lohn,
Die unverwelklich schöne Glorie Kron.“

Joh. Adam Mihm, Pfarrer in Großentaft, gestorben 17. März 1849.

Rechts lesen wir:

„Niemand rühme sich anders als in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, denn das Kreuz Christi ist die Hoffnung der Christen, der Sieg der Völker, der Führer der Blinden, der Weg der Bekehrten, der Stab der Lahmen, der Trost der Armen, der Baum der Auferstehung, das Holz des ewigen Lebens.“

Auf der Rückseite wurde eingemeißelt:

Jesus Christus Gottes Sohn,
Deine Wunden, Dornenkron,
trösten uns im Tode und beim Weltgericht,
Ach verstoß, verstoß uns arme Sünder nicht!

Auf der Rückseite des Kreuzstammes lesen wir:

„Errichtet durch die frommen Beiträge der hiesigen Pfarrei-Angehörigen.“

An der Leibolzer Straße, Ecke Ufhäuser Tor, steht das nach dem Hausnamen Nr. 48 „Friede“ benannte Kreuz. Heute gehört es der Familie Sauerbier aus diesem Haus und der Familie Schmelz aus der gleichnamigen Gaststätte gemeinsam. Nach einer Notiz vom Pfarrer Klüber im Jahre 1941 wurde es 1863 errichtet. Ob es zum Angedenken oder aus Dankbarkeit errichtet wurde, ist nicht bekannt. Auf dem Postament lesen wir vorne:

„Um unsere Missetaten ist Er verwundet worden. Isaias.“

links: *„Sie kreuzigten ihn. Joh 19.“*
rechts: *„Im Kreuz ist Heil.“*
hinten ist keine Inschrift.

Bei Neugestaltung der Straßenführung und nach Abriss des Backhauses, das früher hier war, wurde der Standort um einige Meter verändert. Dabei wurde auch der jetzige Korpus erneuert.

Das Kreuz auf dem Hofberg/ Leibolzer Straße wird im Volksmund „Hahnersch Kreuz“ genannt. Zum Gedenken an ihren im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 gefallenen Sohn Adalbert haben die Eltern Joh. Jakob Trabert und Frau Maria Eva geb. Heller aus Haus Nr. 17 dieses Denkmal errichten lassen. Als Postamentinschriften lesen wir vorne:

„O gekreuzigter Herr Jesus Christus, erbarme Dich unser und der Seelen im Fegfeuer.“

Links: *„Uns geschieht nach unseren Werken, dieser aber, was hat er getan? Lukas 23,41.“*

Rechts: *„Vater verzeihe Ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“*

Hinten ist nur die Jahreszahl der Errichtung eingemeißelt: *„1872“*.

Nachdem dieses Kreuz mehr als 100 Jahre lang allen Unbilden der Witterung und allen Stürmen der Zeit getrotzt hatte, haben im Mai 1979 Frevler dieses Glaubensdenkmal zerstört. Die Täter zerschlugen vermutlich mit einer Stange beide Arme der Christusfigur und versuchten, diese offensichtlich auch vom Kreuz abzuhebeln. Diese verwerfliche Tat konnte nicht aufgeklärt werden. Die Eigentümer ließen den Korpus erneuern, und seit 1999 die beiden sehr hoch gewachsenen Tannen rechts und links entfernt wurden, steht das Kreuz wieder weithin sichtbar über dem Ort.

Auch das Kreuz an der Straße zum Stallberg erinnert an den Krieg 1870/71. „Fliel’s Kreuz“, wie es genannt wird, wurde als Dank für glückliche Heimkehr aus diesem Krieg errichtet.

Als Sockelinschrift lesen wir vorne: *„Es ist vollbracht. Joh. 19.3“*.

Hinten ist geschrieben:

„Errichtet um 1875 durch Augustin Krieg.
Erneuert durch Familie Krieg , Am Steg“.

Diese Erneuerung war eine gründliche Restaurierung in den frühen 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Das Kreuz am Ortsausgang nach Treischfeld wird „Kommer`sch Kreuz“ genannt. Eigentümer ist die Familie Edgar Gensler, Hauptstraße 21. Als Sockelinschrift lesen wir vorne:

„Gekreuzigter Herr Jesu Christe, erbarme dich unser und der armen Seelen!“

links: *„Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“*

rechts: *„Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun!“*

darunter: *„H. Gensler u. d. Ehfr. E. geb. Helfer.“*

hinten: *„Errichtet im Jahre des Heils 1881.“*

Im Kreuzesstamm sind die Buchstaben I H S und drei Nägel eingemeißelt.

Dieses Kreuz stand Jahrzehnte in einem Dreieck in der Einmündung der Ellerstraße in die Hauptstraße. Bei Umgestaltung der Straßenführung erhielt es seinen heutigen Platz. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Sandsteinplatte aufgestellt, auf der das Stiftungsmotiv zu lesen ist:

„Die Eheleute Johann Adam und Maria Katharina Kommer errichteten im Jahre 1817 zum Dank ein Holzkreuz. Nachdem ihnen bereits 7 von 8 Töchtern im frühesten Kindesalter an Diphtherie gestorben waren, hatten die Eltern gelobt , am Ortsausgang nach Treischfeld ein Kreuz zu errichten, falls ihr jüngstes und letztes Kind Katharina überleben würde. Im Jahre 1881 wurde das Holzkreuz von Heinrich und Mathilde Gensler durch dieses Steinkreuz ersetzt. Edmund und Paulina Gensler erneuerten 1954 den Korpus.“

Zur Ehefrau des Heinrich Gensler sei angemerkt, dass sie im Traubuch als Elisabeth und im Totenbuch als Mathilde Elisabeth eingetragen ist.

Wie der Pfarrchronik zu entnehmen ist, wurde am 14. September 1890 das Kreuz bei der neuen Schule geweiht. Wir erinnern uns, aus der damals neuen Schule wurde später das Schwestern- und dann das Kolpinghaus. Heute sprechen wir von dem Kreuz beim Kindergarten. Auf dem Postament sehen wir vorne ein Dreifaltigkeitsrelief. Zu lesen ist:

links: *„Er ist verwundet um unsrer Missetaten willen, zerschlagen um unsrer Sünden willen. Js 53,5.“*

rechts: *„Wisset, ihr seid nicht mit vergänglichem Golde oder Silber erkauft, sondern mit dem kostbaren Blute Jesu Christi.“*

hinten: *„Errichtet von Franzisca Jost 1888.“*

Am Fuß des Kreuzstammes ist eine Nische mit Madonna herausgearbeitet. Darüber sind Hammer, Zange, Leiter und Marterwerkzeuge dargestellt. Der Kreuzbalken ist verziert durch Rankenwerk, dem an den Kopfenden des Balkens Blüten folgen. Postament, Werkzeuge und Rankenwerk sind farbig angelegt.

Franziska Jost verunglückte bei der Feldarbeit am „Nüster Weg“ und zog sich einen komplizierten Beinbruch zu. Aus Dankbarkeit für die Genesung stiftete sie das Hochkreuz. Es

sollte eigentlich am Ort des Unfalls aufgestellt werden, wurde aber am damaligen Ortsausgang Richtung Hünfeld / Rasdorf errichtet. Man war in jenen Jahren dabei, neben den alten, gotischen Bildstöcken Hochkreuze zu errichten. Sicherlich entsprachen die grauen Monolithen nicht mehr dem Zeitgeist, aber man hat sie, Gott sei Dank, erhalten.

In der Nacht zum 21. Dezember 1997 wurde das Denkmal so schwer beschädigt, dass eine Reparatur nicht mehr möglich war. Bei Glatteis war ein Pkw gegen das Postament gefahren und hatte dieses verschoben, sodass das Kreuz abstürzte und mitsamt dem Korpus in mehrere Stücke zerbrach. Das von dem Bildhauer Landgraf in Fulda neu errichtete Kreuz entspricht exakt dem alten Vorbild.

Das Hochkreuz an der Alten Straße wird allgemein als „Hansjerres Kreuz“ bezeichnet. Auch dieses Kreuz wurde 1999 von dem Bildhauer Rainer Landgraf restauriert.

Die Vorderseite des Postamentes zeigt ein Vesperbild,

links lesen wir: *„Er ist aufgeopfert, weil Er selbst wollte. Js 53,*

rechts: *„Sie werden sehen auf Den welchen sie durchstochen haben. Joh.19,37“*

hinten: *„Errichtet durch Guttäter im Jahre 1890.“*

Im Schaft des Kreuzesstammes waren die Buchstaben „JHS“ eingemeißelt, darüber Hammer, Nägel und Marterwerkzeuge. Die Buchstaben mussten bei der letzten Restaurierung der leeren Nische auf dem Postament weichen. Auch hier ist der Kreuzbalken mit Rankenwerk und Blüten vor Kopf geziert. Die Pfarrchronik berichtet uns, dass dieses Kreuz am 09. Juli 1893 durch Pfarrer Orth geweiht wurde, über den Grund der Errichtung schweigt die Chronik.

Ein hölzernes Hochkreuz mit Korpus steht auf dem neuen Friedhof außerhalb des Ortes. Es wurde in einer materiell reichen, aber geistig und geistlich armen Zeit aufgerichtet.

Im Jahre 1861 haben Wohltäter außerhalb der Ortslage am Weg nach Leibolz ein Heiligenhäuschen erbaut. Die Sandsteine hierzu holten Fuhrleute vom Stoppelsberg, die Steinmetzarbeiten erledigten Heinrich Fladung (Hs. Nr. 48) und Johann Peter Jost (Hs. Nr. 54 1/2). Die vier Linden pflanzte Christian Sauerbier (Hs. Nr. 48). Im Jahre1933 sollte es einer gründlichen Renovierung unterzogen werden, aber man entschied sich dafür, das alte Flurdenkmal abzureißen und in gleicher Form an gleicher Stelle neu aufzubauen. Was man ereicht hatte, war ein gehobenes Fundament. Nunmehr stand bei schlechter Witterung kein Regenwasser mehr im Heilighäuschen. Mauermeister Anton Röhr stellte die nötigen Baumaterialien und Karoline Heller die erforderlichen Sandsteine kostenlos zur Verfügung. Die Arbeiten wurden von den Dorfbewohnern in Selbsthilfe erledigt.

Hier vor dem Muttergottesbild wird seit dem Bau des Heilighäuschens am Flurtag das dritte Evangelium gesungen. Das Muttergottesbild war vor einigen Jahren gestohlen worden. Eine neue Statue wurde 1992 von Frau Gertrud Kohlmann gestiftet. Als Inschrift lesen wir:

„Ave Maria! O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns. Errichtet im Jahre 1861.“

Die Nachbarschaft schmückt den Altar und sorgt für Sauberkeit und Ordnung.

An der alten Rasdorfer Straße steht oberhalb des Dorfes unter mächtigen Bäumen eine Muttergottesstatue. Ein mehr als ein Meter hoher Sockel, umzäunt von schmiedeeisernem Gitter, trägt die Statue. Maria ist mit einem blauen Umhang , unter dem man ein rotes Kleid erkennt, und weißem Kopftuch bekleidet. Die Hände sind zum Gebet erhoben. Auf dem Sockel ist vorne zu lesen:

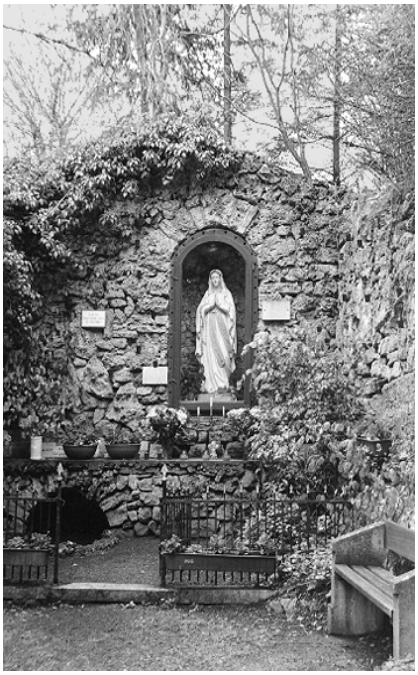
„O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns.“

Auf der Rückseite steht: *„Errichtet im Jahre 1905 von Margaretha Kircher.“*

Diese Statue wurde als Dank errichtet. Das einzige Kind der Eheleute Franz und Margarethe Kircher, Ferdinand, war beim Spielen in der Scheune im Heustock verschüttet worden. Bei der Rettungsaktion gelobten die Eltern, wenn das Kind lebend geborgen werde, eine Marienstatue

zu errichten. Die Eheleute Kircher lebten im Haus Nr. 68, deren Bewohner noch heute Eigentümer des Denkmals sind.

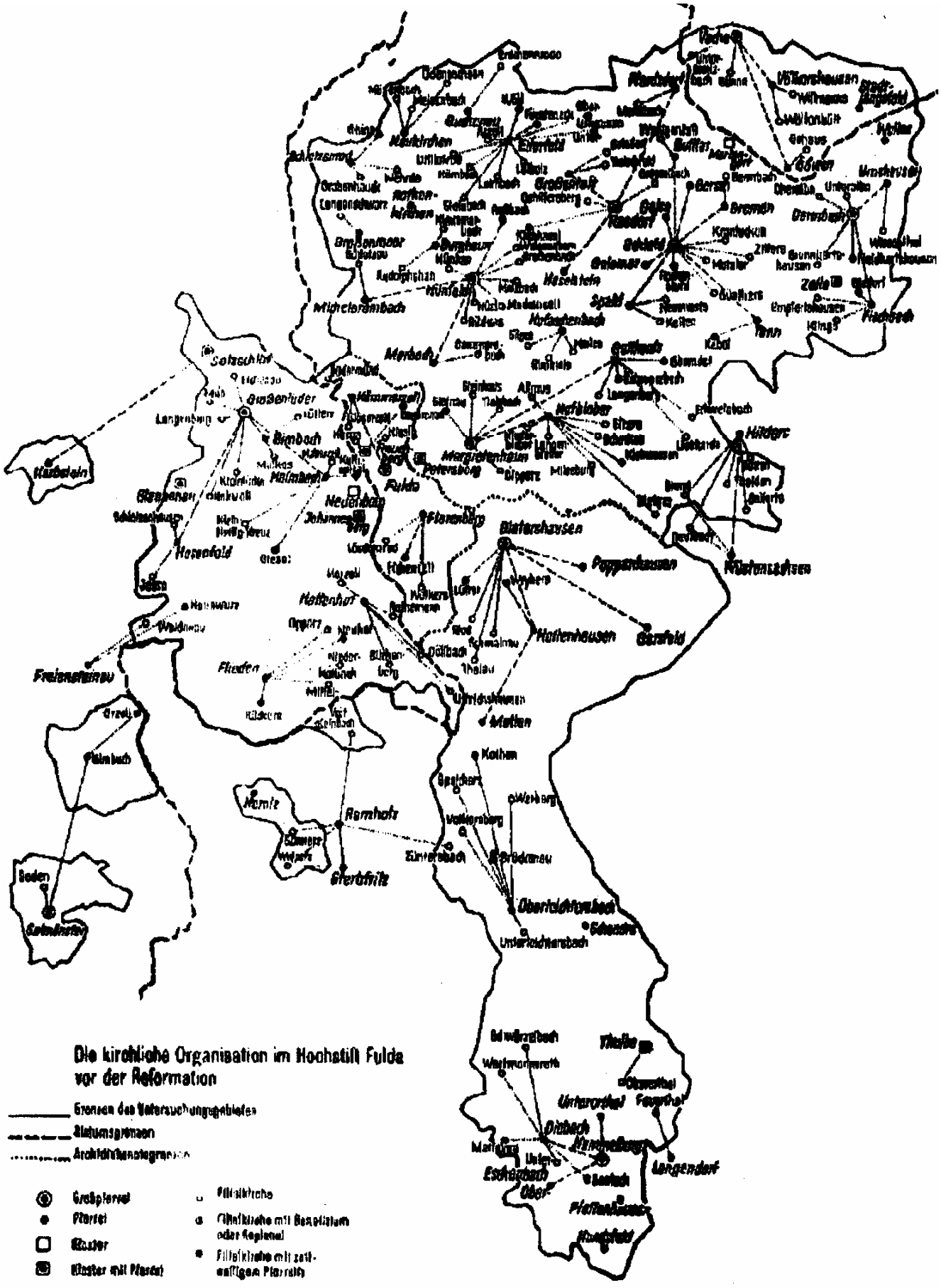
Nach Krieg, Arbeitslosigkeit, Weltwirtschaftskrise und Inflation, als es langsam wieder aufwärts ging, bauten sich die Gläubigen der Pfarrei Großentaft eine Lourdesgrotte. Als geeigneten Platz fand man den ehemaligen Burggraben am Salzrain. Dort wurde im Frühjahr 1928 unter Anleitung des Maurermeisters Röhr von vielen Freiwilligen Hand angelegt und die Höhle von Lourdes nachgebildet. Die Statue, eine 1,80 Meter hohen Marienfigur, ganz in weiß gekleidet mit blauem Gürtel und Rose auf dem Fuss, wurde von der Firma Hartmann in Eiterfeld geliefert. Nach Angaben von Pfarrer Klüber in dem schon erwähnten Fragebogen handelt es sich um eine Terrakotta - Figur. Die Kosten für Bauarbeiten und die Statue wurden durch fromme Spenden, auch von Pfarrer Gnau, gedeckt. Das Grundstück ist heute noch Privatbesitz. Am 28. Mai des gleichen Jahres wurde die Grotte feierlich eingeweiht. Festprediger war der Kuratus Haar von Wölf, der selbst schon den Wallfahrtsort Lourdes in den französischen Pyrenäen besucht hatte. Er konnte sehr ausführlich von den Wünschen, Nöten und Hoffungen heilsuchender Lourdespilger berichten.



Das jüngste unserer Denkmäler steht in der neugestalteten Brunnenstraße. Anlässlich seines diamantenen Priesterjubiläums hat Prälat Dr. Eduard Krieg seiner Heimatgemeinde ein Standbild des Hl. Josef geschenkt. Bildhauer Landgraf schuf ein ausdruckvolles Bild des Kirchenpatrons. Eine Hand auf die Schrotsäge gestützt, liegt die andere liebevoll auf der Schulter des Jesusknaben. Jesus, sein Gewand gegürtet, hält in der linken Hand eine Schriftrolle. „Hl. Josef, Schutzherr unserer Gemeinde, bitte für uns!“ steht auf dem Sockel geschrieben. Auf der Rückseite lesen wir: „Als Dank, Prälat Dr. Eduard Krieg, 60 Jahre Priester, 1936 - 1996.“ Bei der Einweihung nannte Dr. Krieg den hl. Josef einen gerechten Mann und ein Vorbild vor allem für die christlichen Familien. Es wäre gut, wenn sich die Menschen des Öfteren an St. Josef und seine Gerechtigkeit erinnern würden. Diese Gerechtigkeit sollten die Menschen auf sich wirken lassen.

Neben den Bildern in Kirchen und Kapellen dienen diese Flurdenkmale als Orte persönlicher Andacht. Die Votivtafeln an der Grotte bezeugen es.

Achten und ehren wir diese Glaubenszeugen unserer Vorfahren; diese sakrale Kleinkunst gehört zum kulturellen Reichtum unserer Heimat.



Aus: Josef Leinweber. Das Hochstift Fulda vor der Reformation. Verlag Parzeller, Fulda 1972

12. 4. Die Geistlichkeit

12. 4. 1. Die Pfarrherren von Großentaft

Völlig im Dunkeln liegt der Zeitpunkt der Errichtung der Urpfarreien und des Aufbaues der Seelsorge in früherer Zeit.

Zum Unterschied von dem links der Fulda gelegenen und zum Mainzer Bistum gehörenden Bereich, der in den Kirchspielen Großenlüder und Schlitz schon in karolingischer Zeit eine pfarrliche Gliederung erhielt, ist eine solche bei dem rechts der Fulda gelegenen und zum Bistum Würzburg gehörigen Gebiet nicht feststellbar. Die Entwicklung lief hier offenbar so, dass die Seelsorge zunächst von Klöstern ausgeübt wurde. Sicher war mit der Gründung des Klosters Rasdorf die Absicht verbunden, ein Kloster für ein weiteres Seelsorgegebiet einzurichten. Wir gehen also davon aus, dass die Benediktinerpatres des Klosters Rasdorf unter anderem die Seelsorge in Großentaft ausgeübt haben. Erhärtet wird dies durch die Tatsache, dass schon im Jahre 815 das Kloster Rasdorf in Großentaft begütert war.

Als die seelsorgliche Betreuung der Bewohner des Umlandes größere Ausmaße angenommen hatte und ein monastisches Leben nach den Regeln des hl. Benedikt fast nicht mehr möglich war, wurde zu Anfang des 10. Jahrhunderts das Kloster Rasdorf in ein Kollegiatsstift umgewandelt und Weltpriestern (Stiftsherren) übertragen. Diese behielten zwar gewisse Formen gemeinsamen Lebens bei, widmeten sich aber vor allem der Seelsorge in den umliegenden Gemeinden. Noch im 18. Jahrhundert wird in Rasdorf der Umfang dieses karolingischen Seelsorgebereiches am Mittwoch vor Christi Himmelfahrt sichtbar, wo 12 Pfarreien der Umgebung, darunter Schleid, Großentaft und Eiterfeld, in die Stiftskirche wallen. In diesen Prozessionen werden alte Zusammenhänge erkennbar.

Möglicherweise haben auch die Stiftsherren Grundbesitz in Großentaft durch Kauf oder Stiftung erlangt, der natürlich teilnahm an allen Vorrechten und Privilegien, die dem Stift und seinen Gütern von geistlicher und weltlicher Seite im Laufe der Zeit zufielen, so auch an dem päpstlichen Schutz, den die Päpste Clemens III. und Cölestin III. am 25. Mai 1190 bzw. am 2. Mai 1191 dem Stift Rasdorf zuteil werden ließen. Durch diese beiden päpstlichen Bullen wurde unter anderem eingeschärft, dass keinem Vogt das Recht zustehe, Stift und Stiftsgut mit der Anforderung von ungebührlichen Abgaben von Wäldern, Hainen, Neubrüchen zu belästigen. In der Bulle Cölestins wurde überdies betont, dass den Äbten von Fulda nicht das Recht zustehe, von dem Rasdorfer Stiftungsgute etwas an sich zu ziehen, etwas als Lehen auszugeben oder mit Abgaben zu belasten. Wer sich gegen diese päpstliche Anordnung vergehe, solle nach einer zwei- oder dreimaligen Ermahnung seiner Macht und Stellung verlustig gehen und von dem Empfang der hl. Kommunion ausgeschlossen sein.

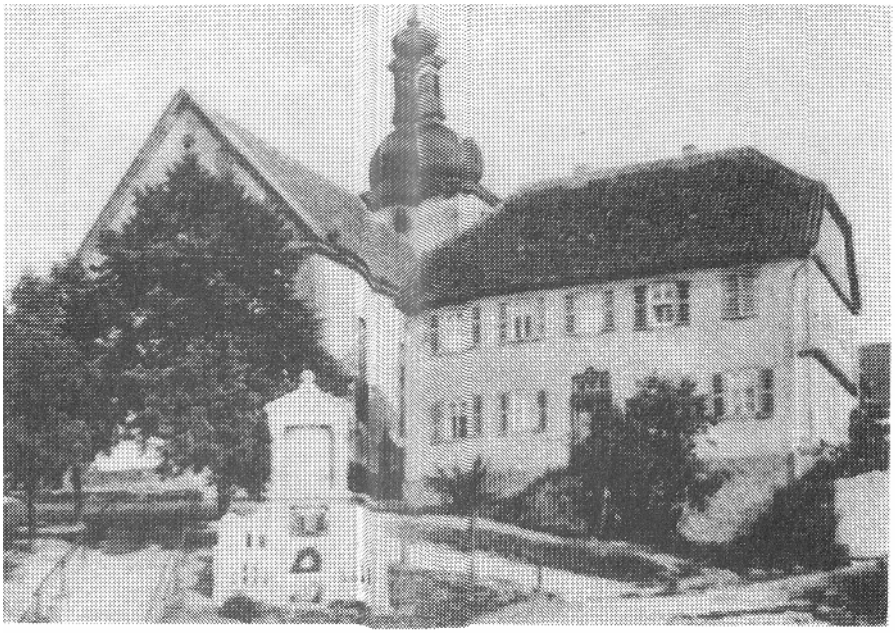
Auf diese Weise war auch der Stiftsbesitz zu Großentaft vor ungerechten Eingriffen gesichert und zu einem unantastbaren Eigentum der Rasdorfer Stiftsherren gemacht worden.

Um 1400 wurde Großentaft mit den Filialen Soisdorf und Treischfeld aus der Pfarrei Rasdorf ausgegliedert und zur selbständigen Pfarrei bestimmt. Jetzt wird erstmals ein Kanoniker namentlich als Pfarrer für Großentaft benannt. Um 1450 war Großentaft nach dem Würzburger Diözesanarchiv eine Pfarrei, die zum Landkapitel Geisa gehörte. Ebenso nennt ein Verzeichnis der Pfarreien der Diözese Würzburg aus dem Jahre 1468 Großentaft als Pfarrei. Die Pfarrer von Großentaft wohnten als Kanoniker noch im Stift Rasdorf. Sicherlich sind sie zur Abhaltung der Gottesdienste nach Großentaft und Soisdorf geritten.

Irgendwann wurde in Großentaft ein Pfarrhaus gebaut. In einem Visitationsbericht von 1656 heißt es: „ Ehedem hat der Pfarrer auch in Großentaft gewohnt. Das Pfarrhaus ist heute verlassen und zerstört, wird aber zur Zeit repariert.“ Aus den ältesten erhaltenen Kirchenrechnungen ersehen wir, dass im Jahre 1656 die Zimmerleute am Werk sind. Sie trinken Weinkauf, als sie die Arbeit dingen, und Schloßbier nach verfertigter Arbeit. (Beim Weinkauf handelt es sich nicht um einen geschäftlichen Vorgang, bei dem Wein gegen Bezahlung den Besitzer wechselte, sondern um einen Umtrunk, der bei Gelegenheit eines abgeschlossenen Geschäftes veranstaltet wurde. Die Getränke stellten die Geschäftspartner zur Verfügung. Der Teilnehmer an der Weinkaufzeche war als Zeuge mit dem abgeschlossenen Vertrag einverstanden. Schlossbier oder Schlussbier kommt dem heutigen Richtfest gleich.) Als Arbeitslohn gibt die Rechnung 12 Gulden an. 1657 arbeiten die Maurer und der Schreiner von Eiterfeld am Pfarrhaus. Ziegel werden gekauft. 1668 - 69 wird wieder am Pfarrhaus gearbeitet. Es wird gekleibt (Lehmarbeiten) Öhren, Nägel und Bänder vom Schmied beschafft. Der Schreiner macht Fenster, der Stubenbinder arbeitet. Neben dem Pfarrhaus gibt es damals schon eine Pfarrscheuer und Schweineställe. Aber trotz dieses vorhandenen Pfarrhofes wohnt der Pfarrer von Großentaft noch im Stift in Rasdorf und nutzt das Großentafter Pfarrhaus nur kurzzeitig, vielleicht nur zwischen den Gottesdiensten. Im Visitationsbericht von 1681wird das Pfarrhaus als unbequem bezeichnet. Für den Pfarrer steht nur ein Raum zur Verfügung, die anderen Räumlichkeiten bewohnt ein altes Ehepaar. Erst ab 1732 nehmen Pfarrer Johann Conrad Baumann und alle seine Nachfolger ihren ständigen Wohnsitz in Großentaft.

Das alte Pfarrhaus war um 1780 herum baufällig geworden, sodass man sich entschloss, ein neues zu erbauen. Im April 1786 wurde das Vorhaben veraccordiert. Die beiden Maurermeister Johannes Waßermann aus Großentaft und Niklas Henkel aus Oberufhausen sollten ein Fundament für ein Haus errichten, das 40 Schuh lang, 32 Schuh weit und an der höchsten Ecke 9 Schuh hoch sein sollte. (Ein Schuh ca. 30 cm) Ein Kellergewölbe und zwei Hauseingänge sollten entstehen . Die zwei Stockwerke aus Fachwerk sollten dann beidseitig gekleibt werden. Der untere Eingang war mit Platten zu belegen, die Küche zu plätten, der Herd aus gehauenen Steinen und drei Öfen zu setzen. Inwendig war alles zu dielen und mit Holz zu verkleiden, außen die Gefache weiß zu machen und die Giebelwand mit Spitzbrettern zu verkleiden.

Das Werk war 1787 vollendet, und das neuerbaute Pfarrhaus galt noch vor dem 2. Weltkrieg als solides, altes Fachwerkhaus aus kräftigem Eichenholz, welches später einem nüchternen Zweckbau weichen musste.



Das alte Pfarrhaus neben der Kirche

Nachfolgend nun eine Auflistung aller namentlich bekannten Pfarrherren und, soweit bekannt, ihre Lebensdaten und ihre Tätigkeiten vor bzw. nach der Ernennung zum Pfarrer von Großentaft. Ab Pfarrer Pilgrim sind auch Anmerkungen über ihre Tätigkeiten in Großentaft angefügt.

Vor 1402	Heinrich Hetzel, Pfarrer für Großentaft, zugleich Kanoniker des Stifts Rasdorf;
1402 - 1433	Johannes Hetzel, Pfarrer für Großentaft mit Soisdorf und Treischfeld, 1433 Canonicus in Rasdorf;
- 1490	Johannes Uffhausen, resignierte;
1490 - 1493	Joh. Friedrich Circhenbach, geht am 4. Dez. 1493 nach Tann;
1493 - 1494	Johannes Weidenrodt (auch Wilenrodt, Werdemodt gedruckt), kam am 14. Okt. 1493 von Tann;
1494 - 1504	Johann Neyber (Neuber), resignierte;
1504 - 1507	Johannes Vogel; 1489 Stadtpfarrer in Fulda, 1504, ab 25. Juni, Pfarrer für Großentaft;
1507 - 1510	Johannes Hesse, Priester der Diözese Mainz, 1507, ab 19. April, Pfarrer für Großentaft
1510 - 1512	Konrad Hille (Heller);
1512	Jacobus Kegelmann,
1609	Bonifatius Schmeling, 1601 Vikar an der Severikirche in Fulda, 1605 Kanoniker des Stifts Rasdorf, 1609 Pfarrer für Großentaft;
1617	Johann Lofincke aus Mackenzell, 1607 im Mai, Schüler des Fuldaer Jesuitengymnasiums, Priesterausbildung vermutlich im Stift Rasdorf, 1611, am 02. April, in Erfurt niedere Weihen, 1617, ab 12. April, Pfarrer für Großentaft, 1651, ab 04. Februar, Pfarrer in Salzschlirf, 1655 Kanoniker im Stift Rasdorf, 1668, am 29. April, gestorben in Rasdorf;
1665 - 1695	Gottschalk Koch, Priester zu Würzburg, 1661, am 03. März, Bestallung in Bremen, 1664, ab 04. Juli, zuständig auch für Buttlar,

1665 Kanonikus im Stift Rasdorf und zunächst Administrator, später Pfarrer der Pfarrei Großentaft, mit ihm beginnen 1666 die Pfarrbücher;
1666 verzichtet er auf Borsch und Bremen, um nur in Großentaft die Seelsorge auszuüben,

1696 - 1709 Joh. Georg Schulte,
1695 Pfarrer in Geismar,
1696 Kanonikus in Rasdorf, zugleich Pfarrer für Großentaft,
1710, am 08. Februar, gestorben in Rasdorf;

1709 - 1712 Dr. Joh. Georg Peter Romeisen aus Müs.
Er hatte von 1705 - 1709 am Gemanicum in Rom studiert und dort zum Dr. theol. promoviert. Nach seiner Rückkehr aus Rom wurde ihm zunächst die Pfarrei Großentaft und ab 01.01.1713 die Pfarrei Rasdorf übertragen. Dort starb er am 09. Mai 1738.

1712 - 1718 Heinrich Hahn aus Fulda,
1703 Student am Priesterseminar,
1711 Vikar in Rasdorf,
1712 Pfarrer für Großentaft bis 1718,
1716 Kanoniker im Stift Rasdorf.

1718 - 1722 Joh. Adam Henkel aus Fulda,
1706 „Syntaxista“,
1715 Primiz in Fulda,
1718 - 1722 Pfarrverweser in Großentaft,
1723 Pfarrverweser in Haselstein,
1723 - 1725 Hauskaplan des Propstes Stephan von Cloth, in der Propstei St. Michael, Fulda,
1725 - 1759 Pfarrer am Hospital zum Heiligen Geist in Fulda,
1759, den 04. November, gestorben;

1722 - 1730 Anton Jos. Klüberdanz,
1702 Lic. theol. Vikar in Rasdorf,
1715, ab 17. Februar, Pfarrer in Salzschlirf,
1720 Kanonikus in Rasdorf,
1722 Pfarrer für Großentaft,
1731, ab 22. Januar, Pfarrer in Hammelburg.

1730 - 1758 Johann Conrad Baumann aus Fulda,
1727 bis 1730 Chorvikar in Fulda,
1730 Pfarrer für Großentaft. Er nahm1732 seinen ständigen Wohnsitz in Großentaft und starb hier am 26. 03. 1758 im Alter von 58 Jahren. Unter seiner Zeit wurde die hiesige Pfarrkirche gebaut, vor deren Hochaltar er begraben wurde.
Beim Einbau einer Heizung im Jahre 1971 wurde sein Grab gefunden;

1758 - 1765 Johann Adam Koch aus Roßbach/Kirchhasel, Sohn des Johann Georg Koch, Lehrer in Kirchhasel.
1758, den 28. März, Pfarrer in Großentaft,
1765, am 11. Dezember im Alter von 45 Jahren gestorben

1765 - 1769 Johann Georg Bleuel (Bleyel) aus Niederbieber,
1757 Chorvikar in Fulda,
1758 - 1759 Kooperator und dann Verweser der Hospitalpfarrei zum Heiligen Geist in Fulda,
1760, den 22. August, Kaplan in Neuhof,
1762, den 11. Februar, Pfarrer in Marbach,
1765, den 25. Dezember, Pfarrer in Großentaft,
1769, den 27. Februar, gestorben im Alter von 39 Jahren;

1769 - 1783 Wendelin Wieber,
1759 - 1763 Stadtkaplan in Fulda,
1763 - 1768 Kooperator in Geismar,
1769 im Februar Pfarrer in Großentaft,

1783 Pfarrer in Bremen,
1805, am 20. März, gestorben in Bremen.

1783 - 1791 Joseph Bonifaz Schramm aus Fulda,
1761, den 10. Dezember, ist er in der Fuldaer Studentenmatrikel eingetragen.
Professor des Hochfürstlichen Gymnasiums (Religion und Kirchengeschichte),
1779, den 02. Juli, Pfarrer in Hundsfeld,
1783, den 26. März, Pfarrer in Großentaft,
1791, den 09. April, Pfarrer in Marbach,
1798, den 01. Juni, Kanoniker in Fulda und Benefiziat an der Severikirche,
1812, den 28. Oktober, gestorben zu Hammelburg;

1791 - 1826 Johann Baptist Engel, geb. 09.03.1751 in Fulda,
1777 Bacc. bibl. Koop. in Herbstein,
1780, im Mai Kaplan in Flieden,
1781, im Febr. Kaplan in Brückenau,
1789, den 27. Oktober, Pfarrer in Marbach,
1791, im April Pfarrer in Großentaft,
1826, im Febr. Pfarrer in Rasdorf,
1828, den 07. November, gestorben in Rasdorf;

1827 - 1849 Johann Adam Mihm, geb.18.06.1790 in Zitters,
1812 Alumnus clericus,
1814, den 29. März, Kaplan in Hofbieber,
1819, den 15. August, Kaplan in Oberleichtersbach,
1822, den 15. März, Pfarrverweser, dann Pfarrer in Marbach,
1827, den 30. Mai, Pfarrer in Großentaft,
1849, den 17. März, gestorben;

1849 - 1870 Martin Pappert, geb. 06.12.1808 in Züntersbach,
1837, am 28. März Priesterweihe, Kaplan in Lüdermünd, Kooperator in Neustadt,
1840, ab 05. Mai, Kaplan in Somborn,
1847, ab 01. März, Kooperator in Flieden,
1848, ab 28. Februar, zusätzlich für Rückers,
1849, ab 07. Mai, Pfarrer in Großentaft,
1870, ab 24. März Pfarrer in Herolz bei Schlüchtern,
1888, am 20. Mai, daselbst gestorben.

1870 - 1872 Peter Bermoser, geb. 15.05.1833 in Fritzlar,
1857, am 28. Mai, Priesterweihe, Aushilfe in Hauswurz und Blankenau,
1857, den 23. Oktober, Kaplan in Margretenhaun,
1860, den 23. Januar, Kooperator in Flieden,
1863, den 20. April, Kaplan in Rasdorf,
1868, den 28. März, Kaplan in Volkmarsen,
1870, ab 16. April, Pfarrverweser in Großentaft,
1870, ab 12. Dezember, Pfarrer in Großentaft,
1872, ab 08. Februar, Pfarrer in Oberbimbach,
1890, den 12. Mai, Pfarrer in Ruhe,
1899, am 07. Februar, gestorben in Fulda.

1872 - 1889 Adolf Pilgrim, geb. 03.08. 1839 in Schloß Nordeck in Niedersachsen. Er war von Geburt her evangelisch, war aber zum katholischen Glauben übergetreten.
1862, den 14. Juni, Priesterweihe,
1862, den 27. Oktober, Kaplan in Hofbieber,
1870 Kaplan in Rasdorf,
1872, den 08. Februar, Pfarrer in Großentaft,
1889, den 07. Januar, ist er in Großentaft gestorben.
Zur Zeit des Kulturkampfes wurde den Pfarrern von Staats wegen das Gehalt entzogen, weshalb die Gläubigen den Pfarrer mit Lebensmitteln und anderen zum Lebensunterhalt notwendigen Dingen versorgten. Während seiner Amtszeit wurde der Fußboden der Kirche mit neuen Tonplatten belegt. Bei dieser

Neugestaltung wurden einige Grabplatten verstorbener und in der Kirche begrabener Pfarrer beschädigt und nicht mehr repariert. Das Geld für die Renovierungsarbeiten in der Kirche hatte Pfarrer Pilgrim 1880 als Ablösesumme (2.483 M) für das Recht erhalten, jährlich 4 Klafter Holz am Höchsterberg zu schlagen. Dieses Recht hatten die Pfarrer von Großentaft bis zur Säkularisation. Auf seine Initiative hin wurde am 07. Februar 1884 der Großentafter Spar- und Darlehnskassenverein gegründet. Aufgrund mehrerer von ihm handgeschriebener Geburtsregisterauszüge kann vermutet werden, dass er an der Parkinson`schen Krankheit gelitten hat. Er war ein gar freundlicher und gütiger Herr, der seine Freigebigkeit soweit trieb, dass bei seinem Tode noch nicht soviel Vermögen da war, um ihn standesgemäß zu beerdigen. Seine geistlichen Mitbrüder steuerten zu den Beerdigungskosten bei.

1889 - 1894 Philipp Orth, geb. 01.05.1850 zu Roßdorf,
1874, den 06. April, Priesterweihe,
1874, den 01. Mai, Kaplan zu Hosenfeld,
1884, den 22. Januar, Kaplan zu Poppenhausen,
1885, den 25. Februar, Pfarrverweser zu Poppenhausen,
1886, den 16. August, Pfarrer von Bieber,
1889, den 24. März, Pfarrer in Großentaft,
1894, am 01. Oktober, Pfarrer in Hofaschenbach,
1901, am 25. Oktober, gestorben in Hofaschenbach.
Eine neue Orgel wurde angeschafft. Der schöne, geschnitzte Orgelprospekt der alten Oesterreich-Orgel wurde vernichtet.

1894 - 1914 Ludwig Hüber, geb. am 06.06. 1858 in Salmünster
1884, am 08. September, Priesterweihe,
1884, am 15. Dezember, Kaplan zu Oberndorf,
1890, ab 15. Dezember, zugleich Kuratus zu Alsberg
1894, ab 01. Oktober, Pfarrverweser in Großentaft,
1894, ab 13. Dezember, Pfarrer dahier,
1914, ab 15. Juli, Pfarrer in Wirtheim,
1935, am 18. Oktober, gestorben.
Zum Besten der Großentafter Jugend gründete er den Gesellenverein und brachte ihn zu großer Blüte. Während seiner Amtszeit wurde der Friedhof um etwa 10 ar vergrößert (1897) und 1899 an der rechten Turmseite eine Sakristei angebaut. Diese Arbeiten wurden von Mitgliedern des Gesellenvereins unentgeltlich ausgeführt. Die Haguptfassade der Kirche wurde außen mit zwei neuen Statuen, Petrus und Paulus, geschmückt. Diese wurden vom Dorfmüller Hohmann gestiftet. Auf eigenen Wunsch wurde er nach Wirtheim bei Gelnhausen versetzt und wurde dort Dechant und Geistlicher Rat. Begraben wurde er in Salmünster.

1914 - 1925 Andreas Weigand, geb. am 10. 09. 1866 in Altenmittlau,
1894, am 10. März, Priesterweihe,
1894, ab 02. April Kaplan zu Eiterfeld,
1895, ab 28. März Kaplan zu Neustadt bei Marburg,
1896, ab 01. Januar Kuratus zu Alsberg,
1897, ab 10. Mai Schulvikar in Butterstädt,
1901, ab 15. März Kuratus in Bierstein,
1903, ab 20. April Pfarrer zu Apolda,
1906, ab 01. Juli Pfarrer zu Giesel,
1914, ab 01. September Pfarrer zu Großentaft,
1925, am 29. Dezember, in Großentaft verstorben.
Unter seiner Ägide wurden neue Glocken angeschafft, ebenso die Herz-Jesu-Statue in der Kirche zu Beginn der 20er Jahre.

1926 - 1936 August Gnau, geb. am 28. 04. 1881 in Allendorf (Kr. Kirchhain)
1903, am 28. Oktober, Priesterweihe,
1904, am 15. Januar, Kooperator in Simmershausen,
1905, ab 01. April Pfarrverweser daselbst,

1905, ab 01. Mai Kaplan zu Hattenhof,
1906, ab 10. Juli Kuratus zu Kirchhain,
1908, ab 01. August Kuratus in Lettgenbrunn,
1913, ab 01. April Kuratus in Obernkirchen,
1918, ab 01. Mai Pfarrer in Schwarzbach,
1926, ab 01. März Pfarrer in Großentaft,
1936, am 17. September wurde er auf eigenen Wunsch nach Mardorf (Kr. Marburg) versetzt.
1944, am 19. März daselbst gestorben
Er ließ Kirche und Pfarrgehöft renovieren und zum Teil neu herrichten. Die Kirche wurde gedielt, die Türen erneuert und ein Windfang eingebaut. Auch wurde die Orgel ausgebessert und die im Krieg abgegebenen Orgelpfeifen ersetzt. Der Tabernakel wurde diebstahl- und feuerfest umgebaut. Für die Herstellung der Freitreppe am Aufgang der Kirche spendete er einen größeren Geldbetrag,ebenso für die Errichtung der Grotte.

1937 - 1957 Josef Klüber, geb. am 13.08.1887 in Steens in der Rhön,
1913, am 25. Juli, Priesterweihe zu Fulda,
1913, ab 01. August Kaplan in Poppenhausen,
1915, ab 15. April Kaplan in Bad Orb,
1917 -1918, während des Krieges Lazarettgeistlicher in Weimar,
1919, ab 01. Februar Kaplan in Großenlüder,
1921, ab 01. April Kuratus in Langenschwarz,
1930, ab 01. März Kuratus in Kirchhain, Bez. Marburg,
1934, ab 01. August Pfarrer in Rotenburg/Fulda,
1937, ab 01. März Pfarrer in Großentaft,
1957, am 26. Februar, in Großentaft verstorben.
Während der Herrschaft des Nationalsozialismus hatte er zusammen mit anderen Geistlichen des Eiterfelder Amtes einen schwierigen Stand. In Wort und Schrift prangerten sie den antichristlichen Geist der Nazis an. Wegen Kanzelmißbrauchs und Verstößen gegen das Heimtücke- und Pressegesetz drohte ihnen Gefängnis oder gar Zuchthaus. Nach Verwarnungen ließ die Staatspolizei sie jedoch unbehelligt - sicherlich auch, um keine Unruhe in der Bevölkerung zu schüren, die mehrheitlich zu ihren Seelsorgern stand. Beredtes Zeugnis für Großentaft ist das Ergebnis einer im Jahre 1937 auf Anordnung von Bischof Joseph Damian Schmitt durchgeführten Abstimmung über die Beibehaltung der katholischen Bekenntnisschulen in den Gemeinden. In Großentaft stimmten 96 Prozent der Katholiken für die konfessionelle Dorfschule. Vorausgegangen waren Kanzelworte und Flugblätter, in denen es nicht nur um den „Kampf gegen den Bolschewismus“ sondern auch um die Versuche der Nazis ging, die katholischen Hirten machtlos machen zu wollen, damit „sich die Herde verlaufe.“

1957 - 1969 Emil Klüh, geb. am 12.10. 1908 in Neuhof Kr. Fulda,
1933, am 23. Dezember, Priesterweihe in Fulda,
1933, ab 01. März Kaplan in Wirtheim,
1936, ab 03. April Kaplan in Hanau, St. Marien,
1936, ab 11. August Kaplan in Hofaschenbach,
1941, ab 01. August Pfarrer in Haselstein,
1957, ab 02. Mai Pfarrer in Großentaft
Begleitet von einer 30köpfigen Motorradeskorte traf der neue Pfarrer in Großentaft ein. Viele seiner neuen Pfarrkinder hatten sich zum Empfang am Ortsrand eingefunden. Herzliche Willkommensgrüße entboten der bisherige Pfarrverweser, Kaplan Schaub, Bürgermeister Giebel, der Vorsitzende des Kirchenvorstandes, Herr Anton Röhr, Hauptlehrer Schneider für die Schulgemeinde, die Lehrer und Schüler sowie Alois Richter als Sprecher der katholischen Verbände des Ortes. Nach einem musikalischen Gruß der Blaskapelle unter der Leitung von Alois Gensler und einem Prolog der Schülerin Gisela Muth geleitete die Gemeinde ihren neuen Seelsorger unter dem Geläut der

Glocken zum Gotteshaus. Weihnachten 1958 konnte er unter großer Anteilnahme der Bevölkerung sein silbernes Priesterjubiläum feiern.
1969, am 12. März ist er infolge eines Herzinfarktes gestorben.

1969 - 1999 Albert Reinl, geb. am 19.08.1932
1961, am 25. März, Priesterweihe,
1961, ab 01. Mai Kaplan in Cornberg,
1962, ab 01. Mai Kaplan in Fulda, St Josef,
1965, ab 01. Mai Kaplan in Marbach,
1965, ab 01. September Religionslehrer am Gymnasium in Hünfeld,
1969, ab 01. Mai Pfarrer in Großentaft,
1997, ab 01. April nebenamtlich Pfarrverwalter in Rasdorf (bis 31.08.),
1999, ab 01. September im Ruhestand in Großentaft.
Während seiner Amtszeit wurde als erstes das aus dem 18. Jahrhundert stammende Pfarrhaus abgerissen und durch einen Neubau ersetzt. Auch wurden alle Kirchen seiner Pfarrei innen und außen gründlich renoviert. In Großentaft wurde eine neue Heizung eingebaut, Dach und Turmeindeckung saniert, die Orgel überholt und neue Bänke für die Kirche beschafft. Nach dem plötzlichen Tod des Rasdorfer Pfarrers am Karfreitag 1997 wurde er zum Pfarrverwalter für die dortige Pfarrei bestellt. Damit war er gleichzeitig für den Wiederaufbau der Gehilfersbergkapelle zuständig, die im Mai des Vorjahres durch Brandstiftung zerstört worden war. Hier hat er sich besondere Verdienste erworben. Die Kapelle konnte ein Jahr nach dem verheerenden Feuer wieder geweiht werden. Der Nachbau entspricht ganz und gar dem historischen Vorbild.

1999, seit dem 01. September ist die Pfarrei Großentaft wieder dem Pfarrer in Rasdorf unterstellt. Zur Erfüllung der seelsorglichen Aufgaben wurde ihm ein Kaplan mit Sitz in Großentaft zur Seite gegeben. Sollte sich hier nach fast 6oo Jahren der Kreis wieder schließen?

1999 - Zeller, Rudolf, geb. 21.09.1944 in Kerzell,
1971, am 04. April Priesterweihe, Mithilfe in Hattenhof,
1971, ab 01. September Kaplan in Eiterfeld,
1974, ab 01. Mai Kaplan in Freigericht - Somborn,
1977, ab 01. Dezember Pfarrer in Philippsthal/Schenklengsfeld,
1980, ab 01. September Pfarrer in Hofbieber,
1997, ab 01. September Pfarrer in Rasdorf,
1999, ab 01. September zusätzlich mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Großentafter Pfarrers beauftragt.

Des toten Pfarrers Predigt

Ich habe Euch den Taufschwur abgenommen;
brechet ihn nicht !
Ich habe Euch den Glauben gelehrt;
verscherzet ihn nicht !
Ich habe Euch das Kleid der Unschuld wiedergegeben;
beflecket es nicht !
Ich habe Eure Ehen geknüpft;
kränket einander nicht !
Ich habe Euch die Sakramente gespendet;
verunehret sie nicht !
Ich habe Eure Kinder geliebt;
verwahrloset sie nicht !
Ich liege hier bei Euch begraben;
vergesset doch meiner nicht !

(Inschrift auf der Rückseite des Grabsteines von Pfarrer Andreas Weigand.)

12. 4. 2. Die Kapläne

Zur Pfarrei Großentaft gehörten, wie bereits erwähnt, von Anfang an die Filialen Soisdorf und Treischfeld. Da in Soisdorf schon seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ein Gotteshaus nachgewiesen ist, celebrierte der Großentafter Pfarrer jeden 2. Sonntag den Gottesdienst in Soisdorf. So wie jeden ersten Sonntag die Soisdorfer nach Großentaft zum Gottesdienst mussten, so mussten die Täfter also jeden zweiten Sonntag nach Soisdorf. Die Treischfelder hatten, wenn überhaupt, nur eine kleine Kapelle, in der nur an Titularfesten und bei Trauungen Gottesdienste stattfanden. Für die jeweiligen Pfarrer waren es beschwerliche Sonntage, wenn sie nach Soisdorf mussten. Sie hatten ja nicht nur den Gottesdienst mit Predigt zu halten, sondern auch im Anschluss daran die Christenlehre und die Nachmittagsandacht mit vorhergegangener Katechese. Dazu kamen noch zwei bis drei Stunden Beichtsitzen vor dem Gottesdienst bzw. nach der Andacht. Besonders im Winter war der lange Aufenthalt in der unbeheizbaren Kirche unangenehm. Die Gemeinde Großentaft musste an diesen Sonntagen das Fuhrwerk stellen. Also wurden die Fahrten jährlich vergeben, und der Wenigstfordernde erhielt den Zuschlag. Entsprechend schlecht waren die Fuhrwerke. Erst Pfarrer Orth hat 1890 einen eigenen Wagen, ein „Halbverdeck“, und ein Pferd angeschafft und ist selbst gefahren.

Als die Soisdorfer 1738 in der neu errichteten Schule ein separates Zimmer für den Pfarrer eingerichtet hatten, baten sie die Geistliche Regierung in Fulda, zur Errichtung dieses Zimmers einen Beitrag zu leisten. Pfarrer Baumann in Großentaft, dem dieses Schreiben zur Stellungnahme übersandt wurde, schilderte die Schwierigkeiten der Pfarrer und lobte die gute Absicht der Soisdorfer. Ihnen sei genügend bekannt und sie hätten öfter gesehen, wieviele böse Wege er bisher habe tun müssen, vor allem im Winter, und wieviele er sich hätte ersparen können, wenn eine passende Gelegenheit zum Übernachten vorhanden wäre. Er habe nicht einmal die Möglichkeit gehabt, die manchmal nassen oder schmutzigen Kleider zu säubern oder zu wechseln. Die Stuben der Bauern seien am Sonntag Morgen voll von Leuten, die sich noch ein bißchen aufwärmen wollten.

Dem Wunsch der Soisdorfer wurde entsprochen, so dass hier eine Erleichterung für die jeweiligen Pfarrer eintrat.

Etwa siebzig Jahre später, im März 1806, bittet der Pfarrer Engel von Großentaft um Beigabe eines Cooperators bzw. einer ständigen Aushilfe, da er der beschwerlichen Pfarrei ohne Hilfe nicht mehr vorstehen könne. Er führt gesundheitliche Gründe an und klagt über Nervenschwäche und ein Augenleiden, und er halte dennoch in der Pfarrkirche den gesamten Gottesdienst an allen Sonn- und Feiertagen und an allen Werktagen. Zur Dotation (Bezahlung) dieser Aushilfe schlägt er vor, dass die Pfarrgemeinde einen Teil übernehme, er selbst wolle einen Teil aus seiner Tasche bestreiten, und von seiner wohlhabenden Kirche bittet er sich den mäßigen Betrag von 30 Gulden (fl) aus, wovon die Kirche zu Großentaft 13 fl, die Kirche von Soisdorf ebenfalls 13 fl und die Kirche zu Treischfeld 4 fl jährlich abgeben können.

Dieses erste Gesuch zur Errichtung einer Kaplanei in Großentaft wurde seitens des Generalvikariates befürwortend an das Fürstliche Consistorium weitergeleitet. Die Antwort von dort war, dass zwar zunächst die Kirchenkasse diesen gewünschten Betrag verkraften könne, man wisse aber nicht, ob das fürderhin auch noch möglich sei. Deshalb sei zunächst für drei Jahre eine Aushilfe zu bewilligen, nach Ablauf dieser Zeit müsse ein erneuter Antrag gestellt werden.

Als der Cooperator Bohn, die bewilligte Aushilfe, im Frühjahr 1809 für längere Zeit erkrankte, erhielt Pfarrer Engel die Erlaubnis zu binieren, d.h. er durfte an den Sonntagen, wo der Gottesdienst in Soisdorf zu halten war, vorab eine Frühmesse in Großentaft lesen. Zeitweilig

half auch ein Franziskaner vom Frauenberg aus. Aber mit Schreiben vom 15. März 1809 teilte das Fürstbischöfliche Vikariat mit, wenn die Erkrankung des Cooperators Bohn länger anhalten sollte, den „Filialisten zu Soisdorf bekannt zu machen, dass sie sich in die Mutterkirche nach Großentaft zu begeben hätten, indem man wegen Mangel an Geistlichen keine andere Aushilfe substituieren könne.“

Im Jahre 1825 stellten Pfarrer Engel und seine drei Gemeinden erneut einen Antrag auf Beigabe eines Kaplans. Vom Generalvikariat wurde geantwortet, dass dem Antrag nur entsprochen werden könne, wenn die drei Gemeinden sich gerichtlich verpflichten würden, die Kosten für Unterkunft, Verpflegung und jährliche Besoldung von 80 fl zu übernehmen. Dazu ist es nicht gekommen. Letztendlich wurde Pfarrer Engel nach Rasdorf versetzt und ein jüngerer und gesunder Pfarrer mit der Pfarrstelle in Großentaft betraut.

Erst Pfarrer Ludwig Hüber wagt 1902 einen erneuten Vorstoß zur Errichtung einer Kaplanei. Er schreibt unter dem 20. Dezember, dass in hiesiger Pfarrei mit etwa 1350 Seelen seit altersher Gottesdienste an Sonn- und Festtagen alternativ zu Großentaft und Soisdorf gehalten werden. Dem seligen Pfarrer Pilgrim sei es im Jahre 1882 wieder gelungen, die Erlaubnis zu erwirken, durch eine Frühmesse in Großentaft den schwierigsten Umständen abzuhelfen. Im Jahre 1895 sei es durch eine weitere Bination auch den Angehörigen der Unterpfarrei Soisdorf mit Treischfeld ermöglicht, an allen Sonn- und Festtagen der Sonntagspflicht in der Kirche zu Soisdorf zu genügen.

Dass sich eine Gemeinde wie Großentaft mit 850 Seelen an 30 Sonntagen mit einer einfachen Frühmesse begnügen solle, das glaubte Pfarrer Hüber als Seelsorger nicht verantworten zu können. So halte er in der Regel Predigt oder Katechese sowohl in Großentaft als auch in Soisdorf. Er schreibt weiter, wenn man bedenkt, dass über 200 Leute, Männer, Jünglinge, selbst Knaben sofort nach Entlassung aus der Schule oftmals ohne Aufsicht des Vaters oder eines älteren Bruders acht Monate des Jahres auswärts in Westfalen, im Rheinland oder in Frankfurt/M. arbeiten, die dann in den Wintermonaten nach Hause kommen und zu Hause in einer rein katholischen Pfarrei mit einer Frühmesse auskommen sollen - wie leicht werden sie sich dann auch in der Fremde damit begnügen. „Die Folgen in unserer glaubensgefährdeten Zeit sind nicht zu verantworten.“

Von diesem Grundsatz ausgehend, ging sein Streben dahin, durch Errichtung einer Kaplanei den Sonntagsgottesdienst regelmäßiger halten zu können. Er legte folgenden Finanzierungsplan vor:

Zur Besoldung des Kaplans hätten sich die Gemeinden Großentaft und Soisdorf verpflichtet, je 150 Mark jährlich zu zahlen, zusammen 300 Mark.

Der Betrag für Kost und Logie (Sustentation) solle wie folgt aufgebracht werden:

1) Zinsen aus dem Kaplaneifonds von 7000 Mark ergeben jährlich ca. 270 Mark,
2) Das dazu an 300 M fehlende habe sich die Gemeinde Soisdorf verpflichtet, ca. 30 Mark,
3) Die Verpflichtung der Gemeinde Treischfeld belaufe sich auf jährlich 70 Mark,
4) Dazu würden aus der Kirchenkasse Großentaft jährlich gegeben 30 Mark,
5) Ein Privater von Soisdorf habe sich erklärt, zwölf Jahre lang jährlich 100 Mark beizusteuern. Dies ergäbe eine jährliche Summe von insgesamt 800 Mark.

Damit, so meint Pfarrer Hüber, dürfte die Errichtung einer Kaplanei wenigstens auf ein Dutzend von Jahren gesichert sein, und so endet sein Schreiben mit der Bitte „zu Ostern des kommenden Jahres einen zweiten Geistlichen in die Pfarrei Großentaft senden zu wollen, zur Freude der alten Wohltäter und zum Segen der jugendlichen Bevölkerung der Gesamtpfarrei.“

Auf diese Eingabe wurde mitgeteilt, dass in Würdigung der dargelegten Verhältnisse die Absicht besteht, ihm zur Unterstützung in der Seelsorge einen Kaplan zur Seite zu geben, sobald die nächste Priesterweihe stattgefunden habe. Somit war die Kaplanei in Großentaft begründet.

Zum erwähnten Kaplaneifonds sei daran erinnert, dass dieser auf einer Stiftung des Benefiziaten Johann Josef Krieg aus seiner Lebensversicherung herrührt.

Darüber, dass die Kaplanstelle mit schweren körperlichen Anstrengungen verbunden war, klagte noch Pfarrer Gnau in den 30er Jahren des 20ten Jahrhunderts. Bis nach dem ersten Weltkrieg mussten die Wege nach Soisdorf und Treischfeld zu Fuß gegangen werden, und das bei jedem Wetter und zu jeder Tageszeit, nicht nur zum Gottesdienst, sondern auch zu Krankenbesuchen, zum Versehgang und zur Beerdigung. „Sie kommen als Gesunde und gehen als Kranke“ schrieb Pfarrer Gnau. Tatsächlich sind viele Kapläne längere Zeit wegen Krankheit ausgefallen. Im Haushaltsplan der Kirchengemeinde Soisdorf für das Jahr 1956 lesen wir, dass für Miete eines Zimmers, für Beköstigung und Heizung 440 DM vorgesehen sind. Solange wurde in Soisdorf ein Aufenthaltsraum für einen Geistlichen vorgehalten. Durch Verwendung eines Autos kam dieser Posten letztlich in Wegfall.

Als Kapläne waren in Großentaft :

Soweit bekannt, sind auch die weiteren Lebensdaten genannt

1903 – 1906	Hannig, Johannes, geb. 12.02.1875 in Nordhausen / Thüringen 1899, am 25. Februar, Priesterweihe, 1899, ab 01. April Aushilfspriester in Schwarzbach, 1899, ab 15. Juni Kaplan in Allendorf (Kr. Kirchhain), 1900, ab 23. April Kaplan in Blankenau, 1903, ab 16. März Kaplan in Großentaft, 1906, ab 01. April Kuratus in Wölf, 1913, ab 01. Januar Pfarrer in Kirchhasel, 1940 Pfarrer in Ruhe, 1942, am 02. April, gestorben in Kirchhasel;
1906 – 1907	Biermann, Hubert, geb. 12.08.1879 in Duisburg, 1906, am 29. Juni, Priesterweihe, 1906, ab 01. Juli Kaplan in Großentaft, 1907, ab 08. April Kaplan in Großenlüder, 1908, ab 01. August Kaplan zu Kassel, St. Elisabeth, 1910, ab 01. Oktober Frühmesser in Naumburg, 1913, ab 01. Februar Kuratus in Melsungen, 1921, ab 01. September Pfarrer in Rasdorf, 1942, ab 01. November Pfarrer i. R. 1944, am 25. Oktober, gestorben als Pfarrer i.R. in Fulda
1907 - 1907	Engels, Wilhelm, geb. 10.07.1876 in Herforst bei Trier 1903, am 07. März, Priesterweihe in Fulda, 1903, ab 16. März Kaplan zu Batten, 1904, ab 21. März Kaplan zu Hilders, 1907, ab 08. April Kaplan in Großentaft, 1907, ab 01. August krankheitshalber beurlaubt, 1908, ab 01. März Kuratus in Momberg, 1909, ab 01. August Kuratus in Langenselbold, 1911, ab 01. Juni Kuratus in Alsberg, 1920, ab 01. Juli Pfarrer zu Gelnhausen, 1939, ab 01. März Pfarrer i. R. 1949, am 19. Oktober, gestorben als Pfarrer i.R. in Alsberg.
1907 - 1908	Krane, Friedrich Bruno, geb. 26.09.1880 in Volkmarsen, 1907, am 25. Juli, Priesterweihe, 1907, ab 01. August Kaplan in Großentaft, 1908, ab 20. Februar Kaplan in Wirtheim, 1911, ab 24. Februar Kaplan in Großauheim, 1911, ab 01. Juli Kaplan in Somborn, 1913, ab 01. Januar 2. Kaplan in Amöneburg, 1919 excorporiert in die Diözese Würzburg.
1908 - 1910	Braun, Ludwig, geb. 07.10.1879 in Amöneburg, 1906, am 29. Juni, Priesterweihe, 1906, ab 01. Juli Kaplan zu Wirtheim, 1908, ab 01. März Kaplan in Großentaft, 1910, ab 01. Dezember Cooperator in Zella/Rhön, 1913, ab 01. Juli Pfarrkuratus in Elters, 1921, ab 01. April Pfarrer in Ulmbach, 1924, ab 16. November Pfarrer in Schröck 1937, am 08. November, gestorben als Pfarrer von Schröck/Oberhessen
1911 - 1917	Quell, Wilhelm, geb. 22.11.1885 in Jossa,

1908, am 25. Juli, Priesterweihe,
1908, ab 01. August Kaplan in Fritzlar,
1911, ab 03. August Kaplan in Großentaft,
1917, ab 10. Juni Pfarrkurat in Nenndorf,
1928, ab 16. November Pfarrer in Schleid,
1959, ab 15. Dezember Pfarrer i.R.,
1967, am 20. Juli, gestorben als Pfarrer i.R. in Hilders;

1917 - 1921 Fröhlich, Joseph, geb. 26.06.1891 in Marbach,
1917 Priesterweihe,
1917 - 1921 Kaplan in Großentaft,
1921 - 1922 Kaplan zu Erfurtshausen,
1922 - 1923 Kaplan zu Rommerz,
1923 - 1928 Kaplan zu Neuhof,
1928 - 1929 Kaplan zu Hofaschenbach,
1929 - 1931 Pfarrkurat zu Dietges,
1931 - 1933 Pfarrkurat zu Mernes und Alsberg,
1933 Pfarrkurat zu Oberrodenbach,
1933 - 1934 Pfarrverweser zu Rommerz,
1934 - 1938 Pfarrkurat zu Bermbach/Rhön,
1938 - 1966 Pfarrer in Mittelkalbach
1986, am 26. Januar, gestorben als Pfarrer i.R. in Fulda

1918 - 1919 Wess, Karl, geb. 24.09.1890 in Hauswurz,
1918, am 20. Juli, Priesterweihe,
1918, ab 16. August Kaplan in Hilders,
1918, Weihnachten bis 30.06.1919 Kaplan in Großentaft, als Vertretung für den erkrankten Kaplan Fröhlich,
1922, ab 01. Januar Kaplan in Neustadt,
1927, ab 14. Mai Kaplan in Hofbieber,
1930, ab 28. April Cooperator in Oberndorf,
1931, ab 01. Mai Kuratus in Bad Sooden Allendorf,
1937, ab 01. Dezember Pfarrer in Schröck,
1948, am 12. Januar gestorben daselbst.

1922 - 1924 Simon, Amand, geb. 22.12.1888 in Oberalba,
1915, am 25. Mai, Priesterweihe,
1915, ab 27. Juni Kaplan in Fritzlar,
1922, ab 01.Januar Kaplan in Großentaft,
1924, ab 01.Juli Kaplan in Bad Orb,
1929, ab 16. Oktober Pfarrkurat in Langenselbold,
1936, ab 17. August Pfarrer in Neuses,
1961, ab 31. Juli Pfarrer i.R. ,
1961, am 01. August gestorben als Pfarrer i.R. in Neuses;

1924 - 1927 Ruppel, Karl, geb. 06.01.1899 in Bad Soden - Salmünster,
1924, am 14. Juni, Priesterweihe,
1924, ab 01. Juli Kaplan in Großentaft,
1927, ab 01. April Kaplan in Eisenach,
1929, ab 16. Oktober Kaplan in Marburg, St Johannes,
1936, ab 01. Juni Pfarrkurat in Witzenhausen,
1941, ab 01. August Pfarrer in Mühlhausen,
1967, ab 01. September Pfarrer i.R.
1969, ab 01. März Hausgeistlicher im Marienheim in Bad Soden,
1976, am 26. Mai, gestorben als Pfarrer i.R. in Bad Soden - Salmünster.

1927 - 1929 Heller, Joseph, geb. 12.04.1897 in Flieden,
1925, am 28. März, Priesterweihe,
1925, ab 08. Mai Kaplan in Kassel, St Joseph,
1927, ab 01. April Kaplan in Großentaft,
1929, ab 15. Mai Kaplan in Batten,

1930, ab 01. Oktober Kaplan in Ulmbach,
1933, ab 01. Juni krankheitshalber pensioniert,
1955, am 06. Juli, gestorben als Kaplan i.R. in Flieden.

1929 - 1932 Auth, Alois, geb. 13.03.1895 in Mittelkalbach,
1920, am 29. Mai, Priesterweihe,
1920, ab 15. Juni Kaplan in Kassel, St Joseph,
1923, ab 01. August Domkaplan in Fulda,
1927, ab 14. Mai Kaplan in Hattenhof,
1929, ab 15. Mai Kaplan in Großentaft,
1932, ab 20. Oktober Kaplan in Rommerz,
1934, ab 07. Oktober Pfarrkurat in Hanau, St Elisabeth,
1962, ab 01. Mai Kuratus und Pfarrer in Dietges,
1966, am 11. Februar, gestorben als Pfarrer in Dietges.

1931 - 1938 Hammer, Rudolf, geb. 30.04.1902 in Fulda,
1929 Priesterweihe,
1929 - 1931 Kaplan zu Hosenfeld,
1931 - 1938 Kaplan in Großentaft,
Die Gestapo in Kassel erhielt am 27. 07.1934 einen Bericht über die zielbewußte Werbetätigkeit des Kaplans für die katholischen Jugendvereine in Großentaft und Oberufhausen. Mißgünstige Beobachter hatten Anzeige erstattet. Kaplan Hammer war 1934 längere Zeit erkrankt und wurde durch den Neupriester Richard Huth, den späteren Stadtpfarrer von Fulda, vertreten.
1938 - 1943 Kuratus zu Bermbach,
1943 - 1946 Pfarrer zu Züntersbach,
1946 - 1964 Pfarrer zu Hosenfeld,
1981, am 31. August, gestorben als Pfarrer i.R. in Flieden.

1938 - 1943 Uhl, Josef, geb. 21.07.1912 in Fulda,
1937, am 21. März, Priesterweihe,
1937, ab 07. August Kaplan in Borsch,
1938, ab 01. Mai Kaplan in Großentaft,
1943, ab 15. November Pfarrvikar in Gotha,
1945, Vikar in Mühlhausen,
1950, ab 15. Dezember Kaplan in Geisa,
1958, ab 01. September Pfarrer in Borsch,
1974, ab 01. August Pfarrer i.R.
1975, ab 01. Juli Pfarrer i.R. in Rönshausen
2000, am 05. Januar, gestorben in Fulda.

1943 - 1949 Metze, Albin, geb. 01.01.1912 in Zella / Eichsfeld,
1939, am 02. Juni, Priesterweihe,
1939, ab 15. Oktober Hausgeistlicher im St. Bonifatiushaus in Bad Salzschlirf,
1942, ab 02. Januar Pfarrvikar in Witterda,
1943, ab 15. November Kaplan in Großentaft,
1950, ab 02. Januar Pfarrer in Mackenrode / Eichsfeld,
1971, am 20. Dezember, gestorben als Pfarrer in Mackenrode / Eichsfeld.

1949 - 1953 Hauck Georg, geb. 23.04.1915 in Bad Landeck /Schlesien.
1939 Priesterweihe,
1949, ab 28. Dezember Kaplan in Großentaft,
1953, ab 01. September Pfarrer in Aufenau,
1977, am 06. November, gestorben als Pfarrer in Aufenau.

1953 - 1955 Höfler, Eugen, geb. 03.09.1927 in Altenmittlau,
1953 Priesterweihe,
1953, ab 26. Mai Kaplan in Großentaft,
1955, ab 01. Mai Kaplan in Neukirchen Kr. Ziegenhain,
1957, ab 02. Mai Domkaplan in Fulda,
1962, ab 01. Mai als Pfarrer nach Brasilien,
1985, ab 01. Januar Pfarrer in Fulda, St. Paulus,

1986, ab 01. Februar als Pfarrer nach Brasilien.

1955 - 1958 Schaub, Josef, geb. 03.11.1916 in Stadt Allendorf,
1950 Priesterweihe, Kaplan in Ziegenhain, Blankenau, Marbach,
1955, ab 01. Mai Kaplan in Großentaft
1958, ab 15. April Pfarrkurat in Kirchheim bei Bad Hersfeld,
1964, ab 05. Dezember emeritiert wegen Krankheit, Aushilfe in Marborn,
1970, ab 01. Oktober Pfarrkuratus und Pfarrer in Friesenhausen,
1981 Pfarrer i.R. in Münster bei Dieburg,
1995, am 01. August, gestorben in Münster bei Dieburg.

1958 - 1960 Bohl, Karl, geb. 30.06.1926 in Lütter,
1954, am 03. April, Priesterweihe,
1954, ab 05. .April Kaplan in Großentaft, Vertretung für den erkrankten Kaplan Höfler,
1954, ab 10. Mai Kaplan in Margretenhaun,
1958, ab 15. April Kaplan in Großentaft,
1960, ab 01. September Kaplan in Eichenzell,
1962, am 19. August, gestorben in Fulda nach Verkehrsunfall.

1960 - 1963 Walderveen, Anton van´t, geb. 08.09.1928 in Voorburh / Holland
1957, am 06. April, Priesterweihe,
1957, ab 02. Mai Kaplan in Hattenhof,
1959, ab 01. Oktober Kaplan in Neuhof,
1960, ab 01. September Kaplan in Großentaft,
1963, ab 12. August Vikar in Herolz,
1964, ab 01. April Kaplan in Homberg,
1966, ab 15. April Pfarrkuratus in Niederdorffelden,
1975, ab 10. April Pfarrer in Kilianstaedten (Schöneck 1)
1977, ab 01. Oktober Pfarrer in Niederklein,
1988, ab 01. September Pfarrer in Wanfried,
1992, ab 01. August zugleich Diözesan Altenseelsorger
1994, ab 01. September Pfarrer i.R. in Stadtallendorf.

1963 - 1964 Caris, Hubert, geb. 11.03.1932 in Weert / Holland
1963, am 02. Juli, Priesterweihe,
1963, ab 12. August Kaplan in Großentaft,
1964, ab 01. April Kaplan in Melsungen,
1967, ab 16. August Kaplan in Borken,
1969, ab 15. April Kaplan in Friedewald - Heringen,
1969, ab 01. Dezember Pfarrkuratus und Pfarrer (1982) in Sterzhausen,
1989, ab 01. August Pfarrer i.R.

1964 - 1969 Wald, Hubert, geb. 28.05.1936 zu Bad Orb,
1962, am 14. April, Priesterweihe,
1962, ab 01. Mai Kaplan in Schwarzbach,
1964, ab 01. April Kaplan in Großentaft,
1969, ab 15. April krankheitshalber beurlaubt,
1971, ab 15. September Kaplan in Neustadt,
1972, ab 01. September krankheitshalber beurlaubt,
1974, ab 01. Mai Pfarrkurat in Trutzhain,
1974, ab 15. Juli Pfarrkurat und Pfarrer in Oberaula,
1995, ab 01. Oktober Pfarrer i.R. in Bad Orb.

1969 - 1970 Moritz, Paul, geb. 09.03.1931 inTiefenbach bei Passau,
1961, am 16. Juli, Priesterweihe,
1968, Hausgeistlicher im Schwesternhaus in Weyhers,
1968, ab 01. November Aushilfe in Windecken,
1968, ab 14. Dezember Aushilfe in Höchst,
1969, ab 15. April Kaplan in Großentaft,
1970, ab 01. Juni Kaplan in Borken,
1974, ab 01. Mai Pfarrkurat und Pfarrer (1977) in Gensungen

1970 - 1972	Umlauf, Wilfried, geb. 09.04.1943 in Bärn / Sudetenland, 1970, am 22. März, Priesterweihe, 1970, ab 01. Mai Kaplan in Hanau, St Joseph (Aushilfe), 1970, ab 15. Oktober Kaplan in Großentaft, 1972, ab 01. Juni Kaplan in Hilders, 1975, ab 09. Mai Pfarrverweser in Wüstensachsen, 1975, ab 01. Dezember Pfarrkurat in Kassel, Industriehof, 1981, ab 01. Januar Pfarrkurat und Pfarrer (1982) in Hauswurz, 1991, ab 01. August Pfarrer in Lütter, 1997, ab 01. Februar Pfarrer in Wüstensachsen.
1972 – 1999	In dieser Zeit gab es keinen Kaplan in der Pfarrei.
1999	Kothe, Martin, geb. 04.10.1967 in der Hansestadt Bremen, 1996, am 30. Juni, Priesterweihe, 1996, ab 01. August Kaplan in Hanau, Pfarrei Mariä Namen, 1999, ab 01. September Kaplan in Rasdorf für die Pfarrei Großentaft.

12. 4. 3. Priester und Ordensmänner von hier

Ein Dorf lebt mit seinen Bewohnern, mit den Menschen im Dorf, die den Ort aufbauen, ihn verwalten, kurz, die ihn mit Leben erfüllen. Von diesen Menschen ist in unserer Chronik schon Einiges erzählt und berichtet worden. Wir wollen aber auch die nicht unerwähnt lassen, die hier geboren, die hier durch Lehrer und Pfarrer ihre erste Bildung erfahren haben und dann hinaus in die Welt gegangen sind und unseren Ort bekannt und berühmt gemacht haben.

Für den Chronisten ist es verhältnismäßig einfach, nach Priestern und Ordensleuten zu forschen. Über sie gibt es irgendwo Aufzeichnungen, man muss sie nur finden. Schwieriger oder gar unmöglich ist es, über weltliche Personen zu berichten, die es außerhalb unserer Heimat zu Ruhm, Ehre und Ansehen gebracht haben. Von ihnen schweigen die Akten. Vielleicht sind auch einige von Ihnen mit Orden und Ehrenzeichen bedacht worden, aber niemand weiß es mehr. Nicht jeder will ungenannt bleiben wie jener als Lehrer a. D. im Westerwald lebende Großentäfter, dem eine päpstliche Auszeichnung zuteil wurde. Es wäre gut, wenn der Chronist im Nachhinein noch von solchen Persönlichkeiten erfahren würde.

Aber nun zurück zu den geistlichen Herren aus Großentaft. Allen bekannt ist P. Eusebius Breitung, nicht nur wegen des nach ihm benannten Kirchplatzes. Weniger bekannt sind die anderen vier Franziskanerpatres. Nicht mehr bekannt ist der Franziskanerbruder, der als Spätberufener auf den Frauenberg ging und dann als Missionar in Südamerika arbeitete.

Auch nicht mehr bekannt ist der Sohn Großentafts, der in den Orden der Marianisten eintrat und dort zum Ordensoberen gewählt wurde. Von dem Oblatenpater in Afrika sprechen nur noch wenige, auch die weltlichen Geistlichen, die vor und über die Jahrhundertwende zum 2o.Jahrhundert gelebt haben, geraten in Vergessenheit. Dieses zu verhindern, gehört zu den Aufgaben einer Ortsgeschichte, und deshalb soll von ihnen berichtet werden. Es kamen

aus Haus Nr. 5	**Konviktsdirektor Karl Hofmann**

Karl Hofmann wurde am 07. Januar 1890 als 2. Kind des Lehrers Ludwig Hofmann und der Maria geb. Heller in der Schule geboren. Der Vater war 2. Lehrer in Eiterfeld und hatte hier die erste Schulstelle übernommen. Er wurde zum 01. Dezember 1897 nach Wüstensachsen versetzt. Die Mutter war am 07. Dezember 1863 als Tochter des Adalbert Heller und der Luzia geb. Henkel in Großentaft, Haus Nr. 58 geboren. Sie war die zweite Ehefrau des Lehrers.

Am 25. August 1913 wurde Karl Hofmann zum Priester geweiht. Seine Kaplansjahre verbrachte er unter anderem in Kassel, St. Elisabeth, von 1915 - 1919. Von 1919 - 1924 war er Konviktsassistent in Fulda, bevor er 1924 zum Direktor des bischöflichen Gymnasialkonviktes in Fulda ernannt wurde. Er starb zusammen mit 23 Schülern als Opfer des großen Bombenangriffs auf Fulda am 11. September 1944, bei dem das Konvikt total zerstört wurde.

Aus Haus Nr. 9: Pater Urban Heller, OFM

Er wurde am 12. Juni 1874 als Sohn des Bauern Adam Joseph Heller und seiner Ehefrau Theresia geb. Wiegand geboren. Seine Eltern gaben ihm den Namen Karl.

Am 25. Mai 1890 empfing er das Kleid des heiligen Franziskus und übernahm den Ordensnamen Urban. Am 10. August 1897 wurde er zum Priester geweiht und noch im gleichen Jahr als Lektor nach Watersleyde bei Sittard in den Niederlanden, beordert, wo er sein ganzes Leben verbrachte.

Eine wissenschaftliche und pädagogische Spezialausbildung konnte ihm die Franziskanerprovinz unter den damaligenVerhältnissen nicht gewähren. Er war in seinen Fachstudien ganz auf sich angewiesen, er war Autodidakt. Er dozierte Latein, Griechisch und Deutsch, zu Beginn seiner Lehrtätigkeit auch noch Mineralogie und Physik. Als Lehrer hatte er die glückliche Gabe, seine Fachkenntnisse der Jugend begreiflich darzubieten. Doch nicht nur Lehrer wollte er sein, sondern bewusst auch Vorbild. Nebenher interessierten ihn Musik und Kunst. Zu dem großen Schulorchester des Kollegs Watersleyde hatte er das Fundament gelegt, auf dem später seine ersten Schüler zuversichtlich und erfolgreich aufbauen konnten. Auch die Theateraufführungen lagen von Anfang an in seiner Hand, und er leitete diese, mit kurzer Unterbrechung, bis in seine letzten Jahre.

Pater Urban war ein Mann stiller, emsiger und unverdrossener Arbeit. Er war 6 Jahre Mitglied der Provinzleitung (Definitor), 4 Jahre Leiter einer Custodie, einer Außenstelle eines Klosters (Custos), 9 Jahre Präses, 3 Jahre Guardian und mehr als 20 Jahre Studienpräfekt, praktisch Rektor des Kollegs St. Joseph in Watersleyde. Unter seiner Leitung wurde die Schule aus unbedeutenden Anfängen bis zum Abitur emporgeführt und staatlich als deutsche Auslandsschule anerkannt.

P. Urbans Denken und Arbeiten war ganz durchdrungen von franziskanischem Geiste und getragen von der Würde des Priestertums. Der Orden anerkannte sein Arbeiten und Wirken und verlieh ihm auf Vorschlag der Provinzleitung die Würde eines `Lektor jubilatus'.

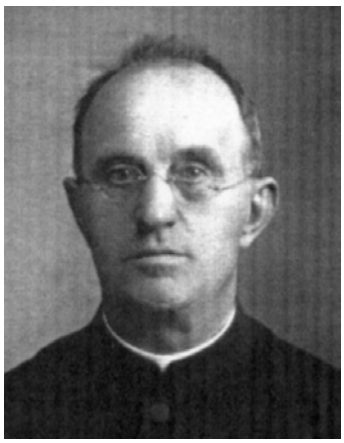
Allzu früh hatte Krankheit P. Urbans Gesundheit angegriffen. Schon in jungen Jahren brachten ihn verschiedene Blutstürze an den Rand des Grabes. An ihren Folgen hatte er lebenslang zu tragen. Er starb am 14. März 1947 im 50. Jahre seines Priestertums.

Erklärung zu Watersleyde:

Da die kirchlichen Orden nach dem Kulturkampf in Preußen keine eigenen Schulen gründen durften, unterhielt die Thüringische Ordensprovinz der Franziskaner dort in Holland ein Knabeninternat, in dem die Schüler eine straffe und gestrenge Ausbildung genossen, die letztlich bis zum Abitur führte. Die Schule war kurz vor der Jahrhundertwende zum 20.

Jahrhundert gegründet worden und hatte noch nach dem zweiten Weltkrieg einen hervorragenden Ruf. Im Jahre 1967 wurde das St. Josefs Kolleg in Watersleyde von der Provinzleitung aufgegeben. Es gab zu wenig Internatsschüler, und es mangelte an Fachlehrern für Auslandsschulen. Die Schule selbst wird im Kloster in Großkrotzenburg am Main weitergeführt. Anfang September 1995 wurde das 100jährige Bestehen dieser Schule gefeiert.

Aus Haus Nr. 12: Johann Josef Krieg, Benefiziat



Johann Josef Krieg wurde geboren am 15. März 1847 als viertes Kind des späteren Bürgermeisters Valentin Joseph Krieg und seiner Frau Victoria geb. Schmitt. Nach dem Besuch der örtlichen Volksschule wechselte er zunächst auf das sogenannte kleine oder Knaben-Seminar in Maberzell bei Fulda, ein Gymnasium, das Bischof Florentinus Kött (1848 - 1873) eingerichtet hatte. Danach besuchte er das große oder Priesterseminar in Fulda und studierte Philosophie und Theologie.

Mit 22 Jahren wurde er am 29. Juli 1869 zum Priester geweiht. Seine erste Kaplanstelle war ab 01. September 1869 in Hattenhof, von wo er am 01. Juli 1872 nach Amöneburg wechselte. Während der Zeit des Kulturkampfes musste er dort das Pfarrhaus, welches in staatlichem Besitz war, verlassen und wohnte zur Miete am Marktplatz.

Kulturkampf nennt man den Kampf des preußischen Staates gegen die katholische Kirche. Er begann 1871, führte zum Verbot der Jesuiten in Deutschland, zur Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht, selbst bei der Besetzung der Pfarrstellen und Bischofsthrone wollte der Staat mitreden. Kurz – man wollte die Vorrangstellung der Kirche brechen. Eine Ablehnung der Kulturkampfgesetze führte zu Geld- und Gefängnisstrafen, auch Amtsenthebungen (auch einiger Bischöfe) sind bekannt. Vakant gewordene Bistümer wurden nicht mehr besetzt, auch Fulda von 1873 – 1881 nicht, ebenso blieben viele freigewordene Pfarrstellen unbesetzt. An der Beilegung des Kulturkampfes 1887 war maßgeblich der neue Fuldaer Bischof Dr. Georg Kopp (1881 – 1887) beteiligt.

Im Jahre 1884 erscheint Joh. Jos. Krieg als Hilfspfarrer in Niederklein beim Amöneburg.

Ab August 1886 sehen wir ihn als Hilfspriester und Kommorant am Dom zu Fulda. Jahrzehntelang pastorierte er von hier aus Dietershan, eine Filiale der Dompfarrei Fulda, und las noch dazu bis in sein hohes Alter an allen Sonn- und Feiertagen die Zwölf-Uhr-Messe im Dom. Es wird erzählt, daß er als Kneippianer barfuss durch die Niesiger Wiesen nach Dietershan ging. Am 22. Juni 1899 übernahm er ein Benefizium an der St. Severikirche in Fulda. Er starb am 14.Mai 1924 in Fulda. Sein Grab ist heute noch auf dem Friedhof am Frauenberg in Fulda.

Er war einfach und anspruchslos in seinem Wesen, als Priester eifrig und tieffromm. Eine ihm ausgezahlte Lebensversicherung stiftete er seiner Heimatgemeinde für die Einrichtung der Kaplanei-Stelle und den Erwerb des Schwesternhauses. Zwei seiner leiblichen Schwestern waren bei den Englischen Fräulein eingetreten.

Nebenbei betätigte er sich als Schriftsteller und Dichter. Bekannt wurden seine Schauspiele "Bertho II. von Leibolz" und "Rudolf von Schwaben". Ersteres beinhaltet die Ermordung des Fuldaer Fürstabtes Bertho II. von Leibolz (1261-1271) und die Ergreifung und Hinrichtung

der Täter. Das zweite berichtet von dem Schwabenherzog Rudolf von Rheinfelden, den die deutschen Fürsten als Gegenkönig zu Heinrich IV. erwählt hatten, als dieser, mit dem päpstlichen Bannstrahl belegt, nach Canossa ging.

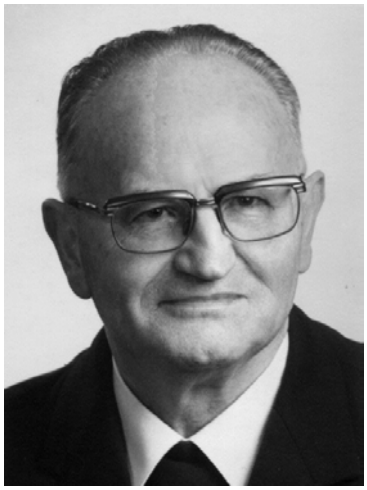
Auch einige Epen (Darstellung geschichtlichen oder mythischen Geschehens in rhythmisch gebundener Sprache) entstammen seiner Feder: Ratisbonne, Zacharias Werner, Heinrich und Gertrude.

Diese Epen wurden in Buchform verlegt.

Noch aus Haus Nr. 12: Pater Rhabanus Krieg, OFM

P. Rhabanus Krieg, OFM, wurde am 07. Februar 1880 als 4. Kind des Bauern Augustin Krieg und seiner ersten Ehefrau Maria Anna geb. Kehl geboren. Seine Eltern gaben ihm den Taufnamen Karl. Er ist ein Neffe des Benefiziaten Johann Joseph Krieg und ein Onkel des Prälaten Dr. Eduard Krieg. Über seine Lebensdaten ist nicht viel bekannt. Er muss wohl 1896 in den Franziskanerorden eingetreten sein, die Ordensschule in Harrefeld/Holland besucht haben und wurde 1903 zum Priester geweiht. Am 20.August jenes Jahres feierte er Primiz in seinem Heimatgotteshaus. Seine Ordenstätigkeit führte ihn in die Klöster Marienthal (Rheingau), Bornhofen (Rhein), Salmünster, Nußbach (Schwarzwald) und Weggental bei Rottenburg. Dort verstarb er am 07. 12. 1942. Im Totenbuch der Fuldaer Ordensprovinz ist neben seinem Namen vermerkt: "Ein echter Minderbruder in Demut und Einfalt."

Noch aus Haus Nr. 12: Prälat Dr. Eduard Krieg, Oberstudienrat i.R.



Dr. Eduard Krieg wurde am 22. Dez. 1911 als fünfter Sohn des Bauern Josef Krieg und seiner Ehefrau Anna Philomena geb. Gutberlet aus Leibolz geboren. Er ist ein Großneffe des Benefiziaten Joh. Josef Krieg und ein Neffe des Paters Rhabanus Krieg, OFM.

Nach dem Besuch der heimatlichen Volksschule und des St. Josef Kollegs in Watersleyde studierte er am Priesterseminar in Fulda Theologie und wurde am 19.Dezember 1936 zum Priester geweiht. Sein erstes heiliges Meßopfer feierte er in Großentaft am 27. Dez. jenes Jahres.

Zu seinem Aufenthalt in Watersleyde ist noch zu berichten, dass der damalige dortige Rektor der Schule ein gebürtiger Großentafter gewesen ist, nämlich Pater Urban Heller. Seine Kaplansjahre verbrachte er vom 01.April 1937 bis 15.Juni 1939 in Hofbieber, von 1939 bis 1942 war er Kaplan in Hauswurz, wo er auch den örtlichen Gesangverein leitete. Von 1942 bis 1948 war er Kaplan in Horas.

Neben seiner Tätigkeit als Kaplan studierte er Musik und schließlich in Frankfurt/M. Geschichte und Latein und erwarb die Lehrbefähigung für höhere Schulen.

Seine Referendarzeit verbrachte er am Realgymnasium in Fulda. Vom 01.Mai 1949 bis 1954 war er Rektor des Progymnasiums, der früheren Lateinschule, in Amöneburg. Anschließend bis zu seiner Pensionierung 1977 lehrte er als Studienrat am Freiherr-von-Stein-Gymnasium Fulda.

Von 1977 bis 1984 war er Dozent für Gregorianik und deutschen Liturgiegesang an der Fuldaer Philosophischen Fakultät. Dreißig Jahre lang stand er als Präses dem Cäcilienverband der Diözese Fulda vor, und fast ebenso lange leitete er das Kirchenmusikinstitut; auch dirigierte er den Kirchenchor von St. Josef, Fulda, und vertretungsweise den MGV/Gemischten Chor Großentaft.

Dr. Krieg ist Mitglied der Historischen Kommission Hessen. Er ist Verfasser zahlreicher Artikel in den Fuldaer Geschichtsblättern und den Buchenblättern, Übersetzer der Geschichte Fuldas von Christoph Brower (Latein), der Chronik des Fuldaer Jesuitenkollegs (Latein) und war zeitweilig Autor der "Fuldaer Kalenderblätter".

Für seine Verdienste wurde ihm im Juli 1991 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

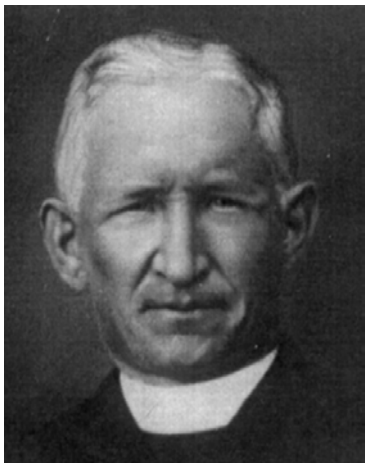
Zu seinem diamantenen Priesterjubiläum schenkte er seiner Heimatgemeinde eine Statue des hl. Josef, die in der neugestalteten Brunnenstraße Aufstellung fand. Dem Verfasser dieser Zeilen erscheint es manchmal, als ob aus den Gesichtszügen des hl. Josef der Stifter selbst herausschauen würde.

Aus Haus Nr. 17: Karl Trabert, Pfarrer

Am 13. Oktober 1848 wurde er geboren. Seine Eltern waren der Bauer Johann Jakob Trabert und die Maria Eva geb. Heller. Taufpate war ein Bruder des Vaters, Karl Trabert von Ketten, im Weimarischen, wie es damals hieß.

Die Priesterweihe empfing er am 11. Februar 1872 im Dom zu Fulda und trat am 15. April des gleichen Jahres seine erste Kaplanstelle in Hofbieber an. Als Kuratus zu Züntersbach erschien er am 10. November 1884. Zum 01. Dezember 1890 wurde er Pfarrer in Ungedanken, einem heutigen Stadtteil von Fritzlar. Nach zehnjährigem segensreichem Wirken dort wurde er am 23. April 1900 als Pfarrer nach Haselstein berufen, wo er noch acht Jahre im Weinberg Gottes arbeitete. Zum 01. April 1908 wurde er pensioniert und ging zu seiner Schwester Josepha, verheiratete Lehmer, in Hünfeld. Hier verbrachte er seinen Lebensabend bis er am 18. April 1919 verstarb. Seine Nichte Klara war mit dem Georg Schewe in Hünfeld verheiratet.

Aus Haus Nr. 27: Dr. Franz Josef Hohmann, S.M.



Franz Josef Hohmann wurde am 20. Februar 1890 als 2. Sohn des Bauern und Müllers Pius Hohmann und dessen Ehefrau Maria geb. Neidhart geboren.

Mit 14 Jahren trat er der Gesellschaft Mariä (Marianisten) bei. Diese Ordensgemeinschaft hatte ihren Hauptsitz in Graz in

Österreich. Neben weiteren Ordenshäusern dort gab es nur noch in Fulda (Marianum) eine Niederlassung.

Am 12. September 1907 legte er seine ersten Gelübde ab. Nach der ewigen Profeß im Jahre 1913 studierte er in Fribourg/Schweiz Theologie und wurde am 05. August 1917 zum Priester geweiht. Sein erstes hl. Meßopfer in seiner Heimatpfarrei Großentaft konnte erst am 18. Juli 1920 gefeiert werden. Der Zusammenbruch der Monarchien und die Wirren nach dem ersten Weltkrieg verhinderten eine frühere Primizfeier.

Bereits ab September 1917 besuchte er die Universität in Graz. Das Studium der Geschichte und Geographie schloss er 1921 mit dem Doktorat und 1922 mit der Lehramtsprüfung für Gymnasien ab. Dann unterrichtete er im Marieninstitut in Graz und war gleichzeitig Präfekt der dortigen Postulantengruppe. Im Jahre 1927 wurde er zum Novizenmeister ernannt und wechselte in das Ordenshaus Greisinghof.

Mit 43 Lebensjahren wurde er Ordensoberer der Gesellschaft Mariä (S.M.).

Plötzlich und unerwartet verstarb er am 30. Juli 1935 und wurde in Graz beerdigt.

In seiner Grazer Postulantengruppe waren mehrere Schüler aus Großentaft, von denen aber keiner in den Orden eingetreten ist.

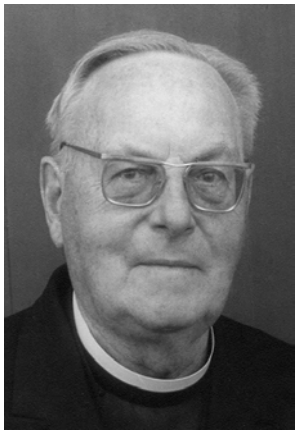
Aus Haus Nr. 42: Pater Karl Röhr, OMI

Karl Röhr wurde am 30. November 1894 als fünftes Kind des Florentin Röhr und seiner Ehefrau Adelheid geb. Wiegand geboren. Er trat 1913 bei den Hünfelder Oblaten ein, musste aber bald seine Studien unterbrechen und wurde zum Militärdienst eingezogen. In den vier Jahren seiner Kriegsdienstzeit (Nov.1914 - Nov.1918) wurde er im Fronteinsatz zweimal schwer verwundet und wegen seiner Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Am 02. Juli 1922 konnte er dann in Hünfeld die Priesterweihe empfangen, aber seine Gesundheit war so angegriffen, dass der Superior von Hünfeld schon Vorkehrungen für sein Begräbnis getroffen hatte.

Gott aber wollte es anders mit P. Röhr. 1925 kam er nach Südafrika, wo er 48 Jahre lang seine Kräfte in den Dienst der Mission stellte. Fourteen Streams, Bloemfontein und Kimberley waren die Stationen seines eifrigen Wirkens. Die letzten Jahre seines Lebens bis zu seinem Tod am 02. Oktober 1973 verbrachte er bei seinen Mitbrüdern an der Kathedrale in Kimberley, wo er ein Jahr vor seinem Tod sein goldenes Priesterjubiläum feiern konnte. Bis zuletzt unterhielt er eine rege Korrespondenz mit seinen vielen Freunden und Wohltätern in der Heimat, die ihm halfen, seine ehemalige Mission St. Peter und die dortige Schule finanziell zu unterstützen. Was man an ihm immer bewundern musste, war sein reges Interesse an allem Neuen in der Kirche und in der Theologie; er war ein unermüdlicher Leser und hatte sich bis in sein hohes Alter ein erstaunliches Gedächtnis bewahrt. P Röhr wurde am 5. Okt.1973 in Kimberley zur Ruhe gebettet. Er starb als dienstältester Missionar und einer der Gründer der Ordensprovinz Kimberley - Bloemfontein.

Seine leibliche Schwester Maria war ebenfalls in ein Kloster eingetreten.

Aus Haus Nr. 48: Pfarrer Karl Sauerbier

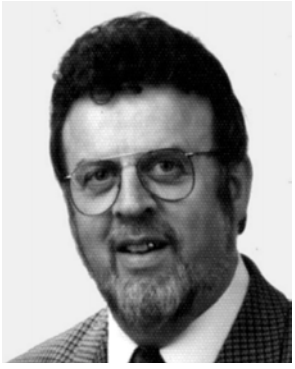


Er wurde am 13. Oktober 1889 als Sohn des Bauern Christian Sauerbier und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Gensler aus Grossentaft geboren. Er besuchte die Lateinschule in Geisa, das Gymnasium und Priesterseminar in Fulda und die Universität Würzburg, woselbst er am 02. 08. 1914 zum Priester geweiht wurde. Kurze Zeit später feierte er Primiz in seiner Heimatgemeinde.

Seine Kaplanjahre verbrachte er in Bischofsheim in der Rhön (1914/1915) und in Sulzbach/Main (1915/1920). Am 05. September 1920 wurde er Kuratus in Gunzenbach und am 10. Sept. 1929 wurde er zum Pfarrer in Heigenbrücken bestellt. Dort blieb er bis zum 14. November 1950. Während seiner Amtszeit wurde die dortige Kirche erweitert. Schwere Zeiten waren für ihn die Kriegs- und Nachkriegsjahre, wo er gegen das NS-Regime bestehen und später das Flüchtlingsproblem meistern helfen musste. Ab 15. November 1950 wurde ihm auf eigenen Wunsch eine kleinere Pfarrei, nämlich Ettleben bei Schweinfurt, übertragen. Auch dort hat er die Kirche renoviert und neue Kirchenbänke angeschafft. Aus gesundheitlichen Gründen bat er um Entpflichtung aus seinem Amt, und ab 05. Oktober 1962 lebte er im Ruhestand in Großentaft. Im August 1964 konnte er unter großer Anteilnahme seiner Heimatgemeinde und seiner früheren Pfarreien das goldene Priesterjubiläum feiern.

Am 19.08.1973 starb er im Krankenhaus in Hünfeld und wurde in Großentaft begraben. Er war Priester der Diözese Würzburg.

Aus Haus Nr. 73 ½: Bruder Erich Brähler, OMI



Erich Brähler wurde am 15. Juli 1938 geboren. Seine Eltern sind der Maurer Karl Brähler und seine Frau Dorothea geb. Falkenhahn.

Nach dem Besuch der Volksschule in Großentaft von 1945 bis 1953 begann er am 08. April 1953 in der Klostergärtnerei in Hünfeld eine Gärtnerlehre, die er 1957 mit der Gärtnergehilfenprüfung abschloss. In dieser Zeit reifte in ihm der Entschluss, Ordensbruder in der Gemeinschaft der Hünfelder Oblaten zu werden. Am 20. November 1955 wurde er in das Postulat aufgenommen, und am 21. Mai 1957 legte er seine ersten Gelübde und am 08.12.1963 die ewigen Gelübde ab.

Von April 1958 bis 1964 war er im Kloster auf dem Rochusberg bei Bingen, seit 01. Juli 1964 gehört er zum Provinzialhaus in Mainz. Dort wurde er zum Bürokaufmann für die Missionsversorgung (MVO) der Oblaten ausgebildet.

Seit Gründung der Ordensprovinz der Oblaten gibt es den Einsatz für die Mission. Im Januar 1929 wurde die Missionsversorgung der Oblaten – als Brücke zwischen Heimat und Mission – gegründet. Sie ist die Kontaktstelle für deutsche und andere Oblaten-Missionare und Nichtoblaten in aller Welt. Sie hilft, die Missionare mit allem Nötigen zu versorgen.

Im Januar 1967 wurde Bruder Erich zum Prokurator (Leiter) der Missionsversorgung berufen. Seine Aufgaben in diesem Amt, das er bis 1997 innehatte, führten ihn in verschiedene Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas. Um sich in diesen Ländern verständigen zu können, besuchte er Sprachseminare in England, Irland und Frankreich.

Sein privates Interesse gilt der Musik, und so besuchte er von 1966 bis 1969 jeweils am Wochenende das Kirchenmusikalische Institut der Diözese Mainz, das er mit der C-Prüfung als Organist und Chorleiter verließ.

Anfang des Jahres 1996 wurde er vom Provinzrat der Deutschen Provinz zum Provinzprokurator (stellv. Geschäftsführer) der Missionsgesellschaft der Oblaten und der Vereinigung der Oblaten von Hünfeld e. V. ernannt und von der Generalleitung in Rom bestätigt. Die Tätigkeit des Provinzökonoms umfasst alle finanziellen Belange der Deutschen Provinz mit ihren 15 Niederlassungen. Am 28. August 1999 wurde ihm zugleich die Aufgabe des Hausökonoms für das Haus Mainz übertragen.

Aus Haus Nr. 74: Pater Berard Falkenhahn, OFM

Pater Berard Falkenhan wurde am 03. Februar 1873 als 7. Kind des Bauern und Bürgermeisters Augustin Falkenhahn und seiner Ehefrau Juliana geb. Jost aus Großentaft geboren. Seine Eltern gaben ihm den Namen Jakob.

Seine humanistischen Studien absolvierte er im Franziskanerkolleg Harreveld in Holland, trat 1891 in die thüringische Ordensprovinz ein, empfing 1899 die Priesterweihe und war seitdem, von einer kurzen Wirksamkeit in Salmünster abgesehen, bis zu seinem Tod am 20.09.1923 als Lektor im Kolleg Watersleyde/Holland tätig.

P. Berard war ein tüchtiger Lektor. Im Laufe der Jahre hatte er sich in eisernem Fleiß ein ausgedehntes und gründliches Wissen in den alten Sprachen und im Deutschen erworben. Sein lange gehegter Wunsch, durch den Besuch einer Universität seine humanistische Bildung zu vervollkommnen, blieb ihm unerfüllt.

Als Lehrer genoss P. Berard den Ruf, dass man etwas bei ihm lerne. Eine besondere Vorliebe hatte er für die Naturwissenschaften, insbesondere für die Zoologie. Obwohl er in diesem Fach nie Unterricht erteilte, pflegte er dieses Hobby durch die Schaffung eines zoologischen Kabinetts. Nach und nach hat seine Tiersammlung einen Umfang erreicht, der das für deutsche humanistische Anstalten gewöhnliche Maß bei weitem überstieg.

Wenn er einmal etwas in Angriff genommen und mit Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit angepackt hatte, ließ er nicht locker, bis etwas Ganzes und Ordentliches erreicht war.

Im Jahre 1918 wurde er zum Prokurator (Leiter) des St. Joseph`s Kollegs in Watersleyde bestellt, und 1922 wurde er dort Guardian (Klostervorsteher).

Um das Kolleg auf eigene Füße zu stellen, plante man seit längerer Zeit die Errichtung eines landwirtschaftlichen Betriebes. Im Frühjahr 1921 ging P. Berard ans Werk, und nach Jahresfrist hatte er einen ganzen Bauernhof betriebsfähig errichtet. Auch das dazugehörige Acker- und Weideland war vorhanden und lag in nächster Nähe des Kollegs. Das Kolleg Watersleyde hat durch P. Berard ein ganz neues Aussehen gewonnen.

Er tat nichts Halbes, er konnte nur ganze Werke verrichten. In den fünfviertel Jahren seines Guardianats wurde deutlich, welch tiefe, allseitige, dienende und hingebende Liebe in ihm lebte. Patres, Brüder und Schüler erfuhren in gleicher Weise seine väterliche Sorge. Seine

besondere Liebe galt den Kranken, denen er in jeder Beziehung Helfer war. "In Liebe dienen und geben" war der tiefste Grund seines Wesens.

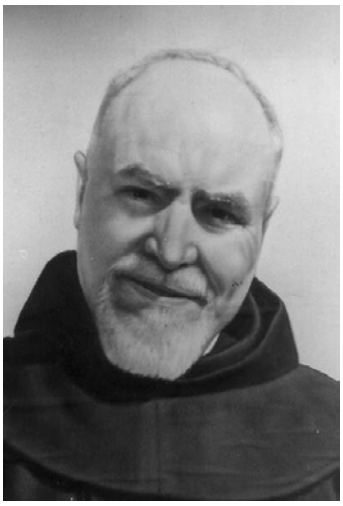
P. Berard erfreute sich bis in seine letzten Lebenstage einer guten Gesundheit. Sein plötzlicher Herztod am 20. Sept. 1923 erschütterte die ganze Ordensprovinz.

Seine leibliche Schwester Ida war in das Kloster der Dominikanerinnen eingetreten.

Noch aus Haus Nr. 74: Pater Eusebius Breitung, OFM

Er wurde am 20. Juli 1884 als erstes Kind des Johann Simon Breitung und seiner Ehefrau Maria Anna geb. Falkenhahn geboren. Seine Eltern gaben ihm die Taufnamen Hermann Josef. Als Taufpate ist Jakob Falkenhahn, Schulkind, eingetragen. Es handelt sich hier um den Bruder der Kindesmutter, den späteren P. Berard Falkenhahn OFM.

Der Kindesvater stammte aus Treischfeld, hatte nach Großentaft geheiratet und war hier später viele Jahre Bürgermeister.



Nach dem Besuch der Volksschule kam Hermann Josef als 13jähriger Schüler in das Franziskaner-Kolleg Watersleyde zu seinem Patenonkel und besuchte dort die weiterführenden Schulen bis zum Abitur. Am 21. April 1903 legte er die einfache und 1904 die feierliche Profeß ab und übernahm den Ordensnamen Eusebius. In Fulda empfing er am 25. Juli 1910 die Priesterweihe und kurz darauf das Missionskreuz, und schon am 05. Oktober des gleichen Jahres landete er in Sapporo auf Hokkaido in Japan.

Da das gesamte Hokkaido Missionsgebiet 1911 an die Thüringische Ordensprovinz, Sitz Fulda, angeschlossen wurde, gehörte P. Eusebius gleichsam mit zu den Gründern der Hokkaido-Mission und hat als solcher die Anfangsschwierigkeiten und die drückende Armut mittragen müssen. Im Februar 1912 wurde er nach der Industrie- und Hafenstadt Muroran versetzt, um die dortige Missionsstation zu verwalten und weiter auszubauen. Nach 16 Jahren segensreichem Wirken wurde er in die Zentrale der Franziskanermission in Sapporo berufen, um im Seminar Philosophie und Latein zu dozieren und in der Pfarrseelsorge mit tätig zu sein.

Kurz vor seinem 25jährigen Priester- bzw. Japanjubiläum wurde ihm ein neuer und ganz großer Auftrag zuteil. Im Juni 1935 übertrug man ihm die Leitung des Katholischen Verlages „Komyo“ (zu deutsch „Licht“) in Sapporo. Damit begann die zweite Periode der Missionstätigkeit von P. Eusebius.

Seine Haupttätigkeit lag nun bis zuletzt auf literarischem Gebiet. Bereits im Jahre 1936 brachte er nach gründlicher Überarbeitung die dritte Auflage des Einheitsgesangbuches heraus, dazu eine Katechismuserklärung und die zweite Auflage des übersetzten “Missale Romanum“. Als das bedeutendste Werk erfolgte die Drucklegung des ersten Deutsch-Japanischen Wörterbuches mit 25 000 Wörtern auf 976 Seiten. Bis dahin besaß fast jeder Missionar nur sein eigenes, handgeschriebenes Wörterbuch.

Aus dem Jahre 1939 ist die Herausgabe der zweibändigen „Katholischen Heiligenlegende“ zu erwähnen, ebenfalls eines der größten Werke des Komyo - Verlages, das seine Entstehung der rastlosen Arbeit von P. Eusebius verdankt.

Um die Katholiken auch außerhalb des Kirchenraumes zusammenzuhalten, fanden in Sapporo Musik- und Theaterveranstaltungen statt. P Eusebius war hierfür schöpferisch tätig und verfasste mehrere Theaterstücke. Besonders erfolgreich wurde das Schauspiel „ Anakusa Shiro“ aufgeführt, welches vom Leiden und Sterben japanischer Christen während der dortigen Christenverfolgung von 1638 berichtet.

Während der Kriegsjahre war an größere Presseunternehmungen nicht zu denken. Aber 1945 wurden die unterbrochenen Arbeiten wieder aufgenommen. Als das größte Werk der Nachkriegszeit muss wohl die erstmalige Übersetzung der Heiligen Schrift des Alten Testamentes in das Japanische bezeichnet werden. Pater Eusebius hat in mühsamer Arbeit, die sich über 10 Jahre hinzog, diese große Leistung vollbracht. Im Februar 1959 war das vierbändige Werk abgeschlossen, das der gesamten Japanmission größten Nutzen brachte. Mit einer Neuauflage des Gesang- und Gebetbuches 1957 wurde dieses Buch mit 350 000 Exemplaren der Bestseller des Komyo Verlages.

Immer aber blieb er neben aller wissenschaftlichen Arbeit Priester und Missionar. Und in der caritativen Fürsorge in Sapporo, deren Leitung er zusätzlich übernahm, wurde er zahllosen Notleidenden ein guter Helfer.

Im Jahre 1960 konnte der im katholischen Japan wohlbekannte Franziskanerpater Eusebius als hochgeschätzter Direktor des Komyo-Verlages von Sapporo ein dreifaches Jubiläum feiern: Sein goldenes Priesterjubiläum, sein 50-jähriges Japanmissionar-Jubiläum und sein 25-jähriges Jubiläum als Direktor des Missionsverlages.

Am 10. Januar 1966 verlieh der deutsche Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke dem so erfolg- und segensreich wirkenden Missionar das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Der Bischof der Diözese Hokkaido, die Mitbrüder des geehrten Missionars und alle Priester von Sapporo waren zugegen, als der amtierende Botschafter in Japan diese Auszeichnung im Kloster zu Sapporo überreichte. Die japanische Presse und das Fernsehen berichteten damals sehr ausführlich über diese hohe Ehrung.

Die Heimatgemeinde Großentaft verlieh ihrem berühmten Sohn als Erstem und Einzigem das Ehrenbürgerrecht. In einer würdigen Feier, zu der sämtliche Honoratioren und die gesamte Einwohnerschaft gekommen waren, übernahm stellvertretend für den Geehrten der damalige Provinzial der Fuldaer 0rdensprovinz die Ernennungsurkunde, ein Meßgewand und ein Gemälde der Heimatgemeinde. Die Feierstunde wurde auf Tonband aufgenommen und mit entsprechendem Bildmaterial an P. Eusebius weitergeleitet.

P. Eusebius, für dessen Leistungen Worte nicht ausreichen, hat in den 59 Jahren seines Japanaufenthaltes niemals Heimaturlaub genommen. Abgesehen davon, dass die Zeitverhältnisse es teilweise nicht erlaubten, fühlte er sich immer so sehr der Mission und seiner Arbeit verbunden, dass er, auch wenn es ihm angeboten war, auf einen Heimaturlaub verzichtete. Mit erstaunlicher Geistesfrische und Arbeitskraft war er bis in die letzten Lebenstage für das Missionswerk tätig. Sein Wunsch war es, dort begraben zu sein, wo er den größten Teil seines Lebens verbracht hatte, nämlich in Japan.

Am 18.Oktober 1969 starb P. Eusebius Breitung in Sapporo als der älteste und zugleich einer der verdientesten Missionare der Fuldaer Franziskaner in ihrer Japanmission.

Aus Haus Nr. 80: **Augustin Jost, Kaplan**

Am 06. Januar 1845 wurde er als Sohn des Bauern Jakob Jost und der Anna Maria geb. Breitung aus Treischfeld geboren. Es ist nicht bekannt, wann er zum Priester geweiht wurde. Am 25. Juni 1868 war er als Kaplan in Rasdorf. Noch im gleichen Jahr wechselte er nach Roßdorf bei Marburg, wo er bis 1870 tätig war. Am 17. Oktober 1870 wurde er als Kaplan in Hofbieber genannt, danach war er Cooperator von Oberufhausen. Als solcher ist er am 28. August 1871 im Mutterhaus in Fulda an Schwindsucht verstorben. Gegen diese Krankheit gab es damals noch kein Heilmittel. Das Todesdatum ist neben seinem Taufeintrag im Kirchenbuch Großentaft vermerkt.

Noch aus Haus Nr. 80: Franzikanerbruder Josef, OSFr

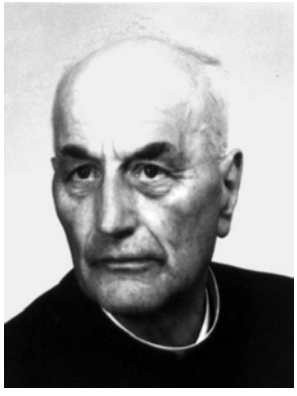
Am 01. November 1866 wurde Ludwig Jost als Sohn des Bauern Johann Josef Jost und seiner zweiten Ehefrau Maria Barbara geb. Gerhard geboren. Nach dem Besuch der Volksschule seines Heimatortes erlernte er das Schreinerhandwerk und arbeitete in der elterlichen Landwirtschaft. Mit 23 Jahren entschloss er sich am 25. März 1889, in das Kloster auf dem Frauenberg einzutreten. Zwei Jahre später empfing er den Habit des 3. Ordens und wurde Weihnachten 1891 in den 1. Orden aufgenommen. Nach einem weiteren Jahr legte er die ersten Gelübde und am 03. Januar 1896 die ewigen Gelübde ab. Er erhielt den Ordensnamen Josef.

Am 03. August 1903 schiffte er sich nach Brasilien ein und arbeitete dort als Schreiner in fast allen Konventen der Provinz des hl. Antonius von Recife - Pernambuco. In dem Mitteilungsblatt der Brasilianischen Ordensprovinz vom August 1942 erschien eine Würdigung seiner Persönlichkeit. Dort wird er als Ordensmann mit gutem Willen, der die Regeln des hl. Franziskus genau beachtete, geschildert. Er war allen ein gutes Beispiel in der Armut, der Buße, der Liebe und in seinem intensiven Gebetsleben. Wenn er zu einem anderen Konvent versetzt wurde, nahm er nur mit, was er am Körper trug, und sein Werkzeug, das er unbedingt für seinen Beruf brauchte. Einen Esel als Reittier, das einzige Verkehrsmittel seiner Zeit, hat er stets abgelehnt. Er ging zu Fuß von Konvent zu Konvent, getreu der Ordensregel, die Reiten nicht erlaubte. Im März 1939 konnte er sein goldenes Ordensjubiläum feiern, und am 10. 03. 1942 ist er nach langem Krankenlager verstorben.

Er war ein leiblicher Bruder von Schwester Columba, IBMV und Schwester Salesia, IBMV.

Noch aus Haus Nr. 80: Pfarrer August Jost

Er wurde am 14. Juli 1905 als Sohn des Bauern Heinrich Jost und seiner Ehefrau Aloisia geb. Held geboren. Am 19. Dezember 1931 empfing er im Dom zu Fulda die Priesterweihe, und am zweiten Weihnachtstag feierte er seine hl. Primiz in der Heimatpfarrei.



Sein reiches priesterliches Wirken begann als Kaplan zu Hosenfeld, in Hilders, in Martinfeld (Eichsfeld) und dann als Vikar in Lenterode im Eichsfeld. Im Jahre 1947 übernahm er die Pfarrei Kella bei Heiligenstadt/Eichsfeld. Durch die unglückselige Teilung Deutschlands nach dem zweiten Weltkrieg lag dieser Teil der Diözese Fulda im Ostteil Deutschlands, in der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Nach 28jähriger

Tätigkeit ging er am 13. November 1975 aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand nach Hünfeld. Er verstarb dort am 29. März 1976 im 71. Lebensjahr und im 45. Jahr seines Priestertums. Seine letzte Ruhe fand er auf dem neuen Friedhof seiner Heimatgemeinde.

Aus Haus Nr. 83: Pater Theophil Erb, OFM

P. Theophil Erb wurde am 21. September 1845 als Sohn des Johann Niklas Joseph Erb, Gastwirt in Großentaft, und seiner Ehefrau Franziska geb. Henkel aus der Tauschmühle geboren. Seine Eltern gaben ihm den Taufnamen Adalbert. Taufpate war Ferdinand, Sohn des Martin Joseph Hahn zu Treischfeld.

Über seine Lebensdaten und Tätigkeiten ist nur wenig bekannt. Im Taufbuch ist vermerkt, dass er 1863 in das Kloster auf dem Frauenberg eingetreten ist. Er hat wohl am 29. September 1864 seine einfache und am 04. Oktober 1867 die feierliche Profess abgelegt. Diese Daten sind für ihn zwar nicht belegt, wurden aber aus den Angaben im Totenbuch errechnet. Primiz feierte er am 07. August 1869 in Großentaft, das Weihedatum ist nicht bekannt.

Ältere Mitbürger erzählten, dass er während des Kulturkampfes, als die Franziskaner vom Frauenberg vertrieben waren, in der elterlichen Gastwirtschaft hier im Ort Bier gezapft hat.

Im Totenbuch der Fuldaer Ordensprovinz ist eingetragen, dass am 20. Juli 1890 der Präses von Ottbergen, P. Theophil Erb aus Großentaft bei Hünfeld, als Kurgast in Bad Wörishofen verstorben ist. Er war im 45. Lebensjahr, im 27. Ordensjahr und im 21. Priesterjahr. Er selbst ist 1880 als Redakteur des Necrologiums (Totenbuches) des Klosters Frauenberg genannt.

Das Franziskanerkloster Ottbergen besteht heute noch und liegt in der Nähe von Hildesheim.

Aus Haus Nr. 84: Pfarrer Heinrich Seifridt

In den Sterbematrikeln von Maigretshöchheim am Main findet sich ein Eintrag aus dem Jahre 1611: „Der ehrw. Heinricus Seifridt, bürtig aus dem Stifft Fuldt, von Großdafft.“

Weitere Ermittlungen ergaben, dass Heinrich Seifridt um 1580 hier im Ort geboren wurde und am 22. Dezember 1600 mit seinen theologischen Studien begonnen hat, wahrscheinlich in Würzburg.

Wir wissen, dass er am 16. Juli 1611 die Pfarrei Erlabrunn bei Würzburg übernommen hat und noch vor dem 12. August des gleichen Jahres an der Pest gestorben ist, wie schon sein Vorgänger.

Er hat wohl in ärmlichen Verhältnissen gelebt, denn die Pfarrgemeinde hat bei vorgesetzter Stelle um einen Zuschuss zu den Pflege- und Begräbniskosten ersucht. Seine private Hinterlassenschaft ist aufgelistet worden und bestand aus einem alten Wams, einem alten Kasack (Reitrock), vier Halskragen, drei Bettüberzügen, sieben Paar groben Leinentüchern, einem grünen Leinenvorhang, zwei Dutzend Tellern, zwei Meßkännchen, einer Truhe, einem alten Buchschrank und 38 kleinen und großen Büchern.

Der Name Seifridt ist für Großentaft nachgewiesen, hat sich aber durch Hör- und Schreibprobleme in Siffert und Siebert gewandelt.

Die Pfarrei Erlabrunn bei Würzburg gehört heute wieder zu Maigretshöchheim .

Aus Haus „Am Hofberg 6“: Pfarrer Achim Patton

Er wurde am 10. November 1963 in Saarbrücken, der Heimat seiner Eltern, geboren. Da sein Vater als Polizeivollzugsbeamter nach Hünfeld versetzt worden war, kauften sich die Eltern in Großentaft einen Bauplatz und wurden ansässig. Im vorschulpflichtigen Alter kam Achim Patton also nach Großentaft und besuchte hier die Grundschule. Ab der fünften Klasse wechselte er auf das Wigbertgymnasium in Hünfeld, wo er mit der mittleren Reife abschloss. Genau wie sein Vater ging er zum Bundesgrenzschutz und war nach beendeter Ausbildung bei der Küstenwache in Neustadt (Holstein) im seemännisch-nautischen Dienst auf einem Patrouillenboot tätig. Nach einigen Dienstjahren entschied er sich, Priester zu werden. Seine theologischen Studien absolvierte er im Spätberufenenseminar Lautershofen in Bad Neuenahr-Ahrweiler. Das seelsorgliche Gemeinde-, Kranken- und Schulpraktikum machte er in Bruchköbel bei Hanau. Am 27. Juni 1993 wurde er im Hohen Dom zu Fulda von Erzbischof Johannes Dyba zum Priester geweiht. Für seine Heimatgemeinde war der Tag seiner Primiz, der 11. Juli, ein besonderer Freudentag, gab es doch nach 57 Jahren erstmals wieder eine Primizfeier im Ort. Alle Ortsvereine und die ganze Gemeinde mit Priestern begleiteten ihren Primizianten im Festzug vom Elternhaus zur Pfarrkirche. Sein Großonkel aus der Diözese Trier predigte: „Der Priester soll in die Welt passen, sich aber nicht anpassen.“ Wünschen wir, dass ihm dies gelinge. Die Pfarrgemeinde schenkte ihm einen Messkelch, die Patene überreichte die Kyffhäuserkameradschaft. Das Messgewand hatten die örtlichen Vereine gestiftet.

Seine erste Kaplanstelle war bis 1995 am Petersberg, der sich eine weitere bis 1998 in Flieden anschloss. Dort wählte man ihn zum Präses der Kolpingfamilie. Eine Berufung nach Monrovia, wo er am St Joseph-Catholic-Hospital tätig sein sollte, scheiterte aus gesundheitlichen Gründen. Seit 01. August 1999 ist Achim Patton als Pfarrer in Marbach tätig. Der Heilige Geist möge ihn lenken und leiten.

12. 4. 4. Ordensfrauen aus unserem Dorf

Weitaus größer als bei den Männern ist die Zahl junger Frauen aus unsererm Ort, die in ein Kloster eingetreten sind. Mit der Annahme des Ordensgewandes und eines neuen Namens haben sie ihr neues Leben in Demut und Bescheidenheit Gott gewidmet, indem sie den Menschen dienten. Ihr Dienst am Menschen erfüllte sich als Lehrerin und Erzieherin, als Kinderschwester und als Leiterin von Nähschulen, auf Intensivstationen der Krankenhäuser und als Gemeindekrankenschwester, als Köchin und Küchenschwester in Ordenshäusern und Internaten oder als Klausurschwester in der Hostienbäckerei. Selbst die Tochter eines Schuhmachers diente ihren Mitschwestern, indem sie sich um deren Schuhe kümmerte. In den letzten 140 Jahren konnten in elf Ordensgemeinschaften 30 Ordensfrauen aus Großentaft ausfindig gemacht werden, die in Deutschland, in Europa, Afrika und in Nord- und Südamerika gewirkt haben.

Alle angeschriebenen Ordenshäuser haben bereitwilligst Auskunft gegeben und waren erfreut und dankbar, dass unser Ort ihnen junge Menschen zugeführt hatte. Möge dies für die Zukunft wieder so werden.

Nachfolgend eine Auflistung der Ordensfrauen und ihrer wesentlichsten Lebensdaten, geordnet nach den alten Hausnummern ihrer Elternhäuser:

Aus Haus Nr. 12: Mathilde Krieg,

geb. 23. Dez. 1839
gest. 18. Dez. 1903

Eltern: Valentin Joseph Krieg, Bauer, und Frau Victoria geb. Schmitt von Setzelbach.

Ordensname: Schwester M. Agnes, Institut B M V der Englischen Fräulein, Mainz

Einkleidung : 31. Juli 1856
ewige Profeß: 26. Oktober 1861

Als treusorgende Köchin hat sie lange Jahre hindurch die Mühen und Lasten der Küche getragen. Sie war eine leibliche Schwester des Benefiziaten, Joh. Josef Krieg.

Sie ist gestorben im Institut B M V Fulda.

Noch aus Haus Nr. 12: Aloysia Krieg

geb. 26. März 1842
gest. 12. Mai 1902

Eltern: Valentin Joseph Krieg, Bauer, und Frau Victoria geb. Schmitt von Setzelbach.

Ordensname: Schwester M. Rosa, Institut B M V der Englischen Fräulein, Mainz

Einkleidung : 14. Mai 1859
ewige Profeß: 26. Oktober 1861

In der ersten Zeit ihres Klosterlebens war sie zu Mainz an der Stadtschule tätig. Der Kulturkampf verwies sie aus dem ihr liebgewordenen Wirkungskreis, und sie wurde im Haus selbst beschäftigt. Sie ist gestorben im Institut B M V Mainz. Auch sie war eine leibliche Schwester des Benefiziaten, Joh. Josef Krieg.

Aus Haus Nr. 17: Rosa Ludwina Trabert

geb. 14. 05. 1889
gest. 15. 04. 1970

Eltern : Peter Trabert, Bauer, und Frau Aloysia geb. Breitung

Ordensname: Schwester M. Elekta, Genossenschaft der armen Dienstmägde Jesu Christi

Eintritt in den Orden : Herbst 1917

Einkleidung : 13. 04. 1918
erste Profeß : 10. 05. 1920
ewige Profeß : 10. 05. 1926

Schwester Elekta war in der Krankenpflege tätig in den Krankenhäusern in Villmar, Haddernheim, Ffm Dornbusch und Herschbach.

Sie starb im Herz-Jesu-Krankenhaus zu Dernbach/Westerwald.

Sie war eine leibliche Schwester von Pfarrer Karl Trabert.

Aus Haus Nr. 21: Aloysia Peter

geb. 15. März 1874
gest. 13. Sept. 1957

Eltern: Landwirt Christoph Peter und Frau Franziska geb. Wieber.

Ordensname: Schwester M. Klara, Institut B M V der Englischen Fräulein, Aschaffenburg

Einkleidung : 10. Sept. 1902
erste Profeß : 11. Sept. 1904
zweite Profeß : 09. Sept. 1907

Schwester für das Hauswesen. Verstorben in Bad Homburg v.d.H.

Aus Haus Nr. 29: Maria Franziska Becker

geb. 28. Feb. 1901 in Mainz Kostheim
gest. 30. Juni 1988

Eltern : Der Vater Becker ist hier unbekannt. Die Mutter war eine geb. Göbel aus Großentaft,

Haus Nr. 29, und war bei der Geburt dieser Tochter gestorben. Das Kind Maria Franziska wurde von der Patin Franziska Göbel, verheiratet mit Paulus Lingenfelder in Großentaft, erzogen.

Ordensname: Schwester M. Euphrasia, Ordensgemeinschaft der Christenserinnen, in Stollberg - Venwegen

Eintritt in den Orden : 06. Apr. 1926
Einkleidung : 07. Feb. 1927
erste Profeß : 30. Apr. 1929
ewige Profeß : 30. Apr. 1934

Gearbeitet hat Schwester Euphrasia als Küchenschwester in verschiedenen Niederlassungen des Ordens, davon vom 15.09. 1966 bis zu ihrem Tod in Walldürn/Baden. Gestorben ist sie im Krankenhaus in Hardheim.

Aus Haus Nr. 30: Ida Gensler

geb. 01.Okt. 1922
Gest. 25.Aug. 1973
Eltern : Emil Gensler, Gastwirt, und Frau Maria geb. Sauerbier

Ordensname: Schwester M. Julia, Schwester von der Hl. Familie in München

Eintritt in den Orden : 18. Okt.1949
Einkleidung : 14. Jan.1951
erste Profeß : 14. Jan.1951
ewige Profeß : 09. Jan.1955

Zunächst war sie im hauswirtschaftlichen Bereich eingesetzt. Nach Ausbildung in der Krankenpflege arbeitete sie in einer Säuglingskrippe in München, im Kinderheim in Stark, und in der Kindererholung im Kinderheim in Gmund. Nach dem Besuch des heimpädagogischen Aufbauseminars übernahm sie 1972 als Heimerzieherin eine Kinderfamilie im Caritas-Kinderdorf in Irschenberg. Ein langes, schmerzvolles Krankenlager zehrte ihre Kraft auf, bevor sie 1973 starb.

Aus Haus Nr. 33: Katharina Lingenfelder

geb. 14. Sept. 1876
Gest. 23. Okt. 1921

Eltern : Otto Lingenfelder und Frau Scholastika geb. Nophut

Ordensname: Schwester M. Rosalia vom göttlichen Herzen Jesu

Eintritt in den Orden : 19. Nov. 1908
Einkleidung : 06. Juni 1909
erste Profeß : 16. Febr.1913
ewige Profeß : 19. März 1916

Tätig war sie als Schwester für das Hauswesen. Sie starb im Kloster der Ursulinen in Bornheim - Hersel.

Aus Haus Nr. 34: Maria Falkenhahn

geb. 02. Okt. 1891
gest. 13. Nov. 1982

Eltern : Valentin Josef Falkenhahn, Maurer, und Frau Clara, geb. Gärtner

Ordensname: Schwester M. Johanna, OP Konvent der Dominikanerinnen in Landsberg a.Lech

Eintritt in den Orden : 13. Apr.1921
Einkleidung : 23. Apr.1923
erste Profeß : 04. Aug.1924
ewige Profeß : 04. Aug.1927

Seit 27. Mai 1921 war sie als Hausmeister im Schulhaus des Klosters tätig, und zwar bis Juli 1960. Seit September 1927 war sie gleichzeitig im Internat des Klosters mit der Jugenderziehung betraut.

Nach dem Besuch der Volksschule in Großentaft war sie 1909 bis 1911 in Stellung im Haushalt einer kinderreichen Familie. Erst nach Rückkehr ihres jüngsten Bruders aus russischer Kriegsgefangenschaft konnte sie ins Kloster eintreten. Bis dahin musste sie in der elterlichen Landwirtschaft mitarbeiten.

Aus Haus Nr. 35: Anna Maria Falkenhahn

geb. 23. März 1858
gest. 15. April 1928

Eltern : Johann Valentin Falkenhahn, Hüttner und Wagner von Großentaft, und Frau Maria Theresia geb. Sondergeld

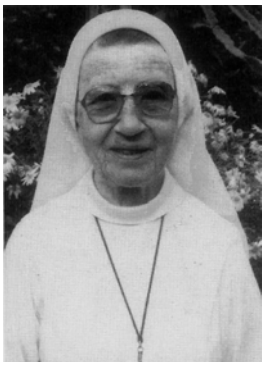
Ordensname: Schwester M. Magdalena, OP Konvent der Dominikanerinnen in Landsberg a. Lech

Eintritt in den Orden : unbekannt
erste Profeß : 17. Nov. 1885
ewige Profeß : 29. Dez. 1891

Weitere Angaben konnte das Kloster der Dominikanerinnen in Landsberg am Lech nicht machen.

Aus Haus Nr. 39: Anna Münkel

geb. 23. März 1911
gest. 19. Juni 1999



Eltern : August Münkel, Maurer, und Frau Auguste geb. Nophut

Ordensname: Schwester M. Hermia, CPS Schwester vom kostbaren Blut in Neuenbeken

Eintritt in den Orden : 23. Mai 1930 in Neuenbeken
erste Profeß : 15. Aug.1932 im Mutterhaus Hl. Blut in Aarle-Rixtel / Niederlande
ewige Profeß : 15. Aug.1935 im Mutterhaus Hl.Blut

Am 10. 07. 1952 erfolgte die Aussendung in die Mission nach Südafrika in die Nähe von Mariannhill. Dort war sie zunächst als Sakristanin tätig. Danach wurde ihr das Amt der Oberin übertragen. Sechs Jahre später erfolgte die Versetzung direkt nach Mariannhill, wo sie im Schuldienst eingesetzt und für die Examina zuständig war. Anschließend bildete sie junge Mädchen als Näherinnen aus. Mit 83 Jahren trat sie in den Ruhestand, den sie im

ordensinternen Altenheim Herz Jesu in Ixopo (Südafrika) verbrachte, wo sie auch verstorben ist.

Ihr silbernes, goldenes und 60jähriges Ordensjubiläum feierte sie in Mariannhill.

Aus Haus Nr. 41: Maria Rübsam

geb. 13. Dez. 1885
gest. 12. Nov. 1958 in Ixopo/Südafrika

Eltern : Johann Josef Rübsam und Frau Maria Eva geb. Sauerbier

Ordensname: Schwester M. Reinharda, CPS Schwester vom kostbaren Blut in Neuenbeken

Eintritt in den Orden	:	vielleicht 1927
erste Profeß	:	02. Febr. 1930 im Mutterhaus Hl. Blut, in Aarla-Rixtel / Niederlande
ewige Profeß	:	02. Febr. 1933 in Mariannhill / Südafrika

Tätigkeit als Sakristanin und in der Hauswirtschaft in Durban, Südafrika

Aus Haus Nr. 41 i: Therese Nophut

geb. 22. Mai 1917
gest. 28. Okt. 1997

Eltern : Amand Nophut, Maurer, und Frau Angelika geb. Rübsam

Ordensname: Schwester M. Angela, CPS Schwester vom kostbaren Blut in Neuenbeken

Eintritt in den Orden	:	07. Sept. 1933 in Neuenbeken
erste Profeß	:	02. Febr. 1937 im Mutterhaus Hl. Blut in Aarle-Rixtel / Niederlande
ewige Profeß	:	02. Febr. 1940 in Mariannhill / Südafrika

Am 13. April 1937 ging sie in die Mission nach Südafrika. Ihre Haupttätigkeit war Köchin im Mutterhaus der Schwestern in Mariannhill. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie wieder in Deutschland. Gestorben ist sie im St. Josef-Altenheim in Weihungszell in Niederbayern.

Aus Haus Nr. 42: Maria Röhr

geb. 23. Febr. 1892
gest. 19. Sept. 1977

Eltern : Florentin Röhr, Hüttner, und Frau Adelheid geb. Wiegand.

Ordensname: Schwester M. Lambertine, Franziskanerin von der Buße und der christlichen Liebe.

Eintritt in den Orden : 25. März 1912
Einkleidung : 27. Aug. 1912
ewige Profeß : 11. März 1915

Die ersten sieben Jahre arbeitete sie in vier deutschen Ordenshäusern. Am 25. März, 1922 fuhr sie per Schiff von Bremen aus in die Mission nach Nordamerika, wo sie in vielen Ordensniederlassungen in Oregon, Nebraska und Californien als Köchin arbeitete. 1965 feierte sie ihr Goldenes Ordensjubiläum. In einem sehr persönlich gehaltenen Schreiben an ihre Mitschwestern bedankt sie sich für die Ausrichtung dieses Tages und für die erhaltenen Geschenke. "Mein Jubiläumstisch war gefüllt mit vielen lieben Gaben. Es war auch viel gebrauchte, aber neuwertige Kinderkleidung dabei, die ich mit der Meßkollekte meinem Bruder, der als Missionar in Afrika arbeitet, übersenden werde. Gott vergelte Euch alles Gute was Ihr für mich getan habt." 1968 war sie zum ersten und einzigen Mal auf Heimaturlaub.

Aus Haus Nr. 43 ½: Maria Sofia Krämer

geb. 12. Sept. 1888
gest. 18. Juni 1944

Eltern : Kilian Krämer und Frau Laura geb. Breul (Kilians, später Hs. Nr. 59)

Ordensname: Schwester M. Veronica, Convent der Ursulinen, Fritzlar

Eintritt in den Orden : 30. März 1921
erste Profeß : 21. Okt. 1923
ewige Profeß : 21. Okt. 1926

Im Frühjahr 1939 ging sie nach Lima (Peru) und ist dort im Collegio St. Ursula gestorben.

Ihre Haupttätigkeit im Kloster war es, die Schuhe zu reparieren. Durch ihren Vater, einen Schuhmacher, war sie vorbelastet.

Aus Haus Nr. 60 ½: Anna Fack

geb. 27. Jan. 1900 in Rasdorf
gest. 06. Aug. 1954

Eltern : Hermann Fack aus Geismar und Frau Katharina geb. Göbel aus Ufhausen. Der Vater war Schäfer in Rasdorf und hat später das Anwesen Haus Nr. 60 1/2 in Großentaft gekauft.

Ordensname: Schwester M. Judica, Barmherzige Schwester des hl. Vincenz v. Paul, Fulda

Eintritt in den Orden : 04. Jan. 1922

Einkleidung : 07. Okt. 1922
erste Profeß : 09. Okt. 1924
ewige Profeß : 08. Okt. 1930

Sie war als Kinderschwester in verschiedenen Häusern tätig und starb in Niederrodenbach bei Hanau.

Aus Haus Nr. 67: Maria Abel

geb. 08. Jan. 1895
gest. 17. Sept. 1985

Eltern : Emil Abel, Bauer, und Frau Pauline geb. Möller.

Ordensname: Schwester Maria Josefa Cecilia, Benediktinerin vom Heiligsten Sakrament im Kloster Nazareth in Tegelen, Niederlande.

Eintritt in den Orden : 09. Juni 1924
Einkleidung : 01. Juni 1925
Erste Profeß : 26. Juli 1926
Ewige Profeß : 26. Juli 1929

Als einzige Tochter unter 5 Söhnen ging sie mit 29 Jahren ins Kloster. Sie unterhielt mit ihren Mitschwestern die ewige Anbetung des Hl. Sakramentes und arbeitete viel in der Hostienbäckerei. Sie ist immer im Kloster Nazareth geblieben, weil sie Klausurschwester war. Verstorben ist sie im 60. Jahr der Ordensprofeß.

Aus Haus Nr. 68: Anna Maria Heim

geb. 21. Febr. 1856
gest. 01. Nov. 1890

Eltern : Joseph Heim, Bauer, und Frau Elisabeth Barbara geb. Krieg

Ordensname: Schwester M. Margaretha, Institut B M V der Englischen Fräulein, Aschaffenburg

Einkleidung : 07. Okt. 1878
Profeß : 29. Sept. 1881

Im September 1883 wurde sie nach Würzburg versetzt, wo sie infolge eines Unfalles verstarb. Sie war Schwester für das Hauswesen.

Aus Haus Nr. 73: Anna Busch

geb. 14. Okt. 1870
gest. 17. Aug. 1950

Eltern: Willigis Busch, Landwirt, und Frau M. Elisabeth geb. Diegelmann.

Ordensname: Schwester Pelagia, Institut B M V der Englischen Fräulein, Aschaffenburg

Einkleidung : 16. Aug. 1900
erste Profeß : 08. Sept. 1903
ewige Profeß : 08. Sept. 1906

Als Schwester für das Hauswesen und Küchennebenschwester war sie in Aschaffenburg tätig. Wegen Fliegergefahr kam Schwester Pelagia am 06. Nov. 1944 nach Rödelmaier und später nach Pfaffendorf, wo sie auch verstarb.

Aus Haus Nr. 73 ½: Maria Falkenhahn

geb. 08. Nov. 1874
gest. 19. Febr. 1953

Eltern : Ildephons Falkenhahn und Frau Klara geb. Veltum

Ordensname: Schwester M. Ursula, Institut BMV der Englischen Fräulein in Mainz

Eintritt in den Orden : 02. Juli 1900
Einkleidung : 30. Mai 1901
erste Profeß : 34. Juni 1903
ewige Profeß : 02. Jan. 1910

Sie verbrachte fast ihr gesamtes Ordensleben im Bensheimer Institutshaus wo, sie zunächst im Kindergarten, später im Schwesternrefectorium beschäftigt war.

Noch aus Haus Nr. 73 ½: Viktoria Falkenhahn

geb. 03. Nov. 1876
gest. 21. Sept. 1909

Eltern : Ildephons Falkenhahn und Frau Klara geb. Veltum

Ordensname: Schwester M. Rosa, Institut BMV der Englischen Fräulein in Mainz

Eintritt in den Orden : 01. März 1902
Einkleidung : 04. Juni 1903
erste Profeß : 15. Juni 1905
ewige Profeß : 18. Sept 1909

Einige Jahre verbrachte sie in Bensheim, wo sie als Schwester für das Hauswesen gern gesehen war. Ihre Krankheit veranlasste die Vorgesetzten, sie ins Mutterhaus Mainz zurückzurufen.

Aus Haus Nr. 74: Ida Falkenhahn

geb. 10. Apr. 1865
gest. 01. Jan. 1896
Eltern : Augustin Falkenhahn, Bauer, und Frau Juliana geb. Jost

Ordensname: Schwester M. Alexia, OP
Konvent der Dominikanerinnen in Landsberg a. Lech

erste Profeß : 30. Aug.1888
ewige Profeß : unbekannt

Weitere Daten konnte das Kloster nicht mitteilen.

Noch aus Haus Nr. 74: Rosa Franziska Breitung

geb. 26. März 1895
gest. 16. April 1968

Eltern : Johann Simon Breitung und Frau Maria Anna geb. Falkenhahn

Ordensname: Schwester M. Beda, Ordensgemeinschaft der Christenserinnen in Stollberg - Venwegen (bei Aachen)

Eintritt in den Orden : 14. Okt. 1921
Einkleidung : 29. Aug. 1922
erste Profeß : 15. Okt. 1924
ewige Profeß : 15. Okt. 1929

Schwester Beda war in der Krankenpflege tätig, davon von 1936 bis 1945 und vom 02.02.1946 bis zu ihrem Tod im St Josef Krankenhaus in Linnich. Sie ist auf dem Friedhof in Linnich begraben. Sie war eine leibliche Schwester von Pater Eusebius.

Aus Haus Nr. 80: Carolina Jost

geb. 27.01.1859
gest. unbekannt

Eltern : Johann Joseph Jost, Bauer, und Frau Barbara geb. Gerhard

Ordensname: Schwester M. Columba

Wann und in welchen Orden Schwester Columba eingetreten ist, ist nicht bekannt. Fest steht nur, dass sie in Bukarest gewirkt hat. Vermutlich war sie, wie ihre leibliche Schwester Marianne, bei den Englischen Fräulein in Aschaffenburg eingetreten. Eine Anfrage dort bestätigte, dass seit 1852 eine Niederlassung in Bukarest besteht. Weitere Angaben konnte das Institut nicht machen, da durch Kriegseinwirkung ein Teil der Akten zerstört wurde. Einer von ihr selbst unterschriebenen Vollmacht entnahmen wir den Ordensberuf und den -namen. Sie war eine leibliche Schwester von Schwester Salesia und Bruder Joseph OSFr.

Noch aus Haus Nr. 80: Marianne Jost

geb. 12. Dez. 1868
gest. 06. Okt. 1940

Eltern: Johann Joseph Jost, Bauer, und Frau Barbara geb. Gerhard

Ordensname: Schwester Salesia, Institut B M V der Englischen Fräulein, Aschaffenburg

Einkleidung : 25. Sept. 1887
erste Profeß : 23. Sept. 1889

Sie wurde 1883 als Lehramtskandidatin aufgenommen und bestand die Seminarabschlußprüfung (Abitur) 1887, die Anstellungsprüfung als Lehrerin 1891. Als Lehrerin war sie von 1891 bis 1934 an den Volksschulen in Aschaffenburg und Damm (b. Aschaffenburg) tätig. Seit 1915 versah sie zusätzlich das Amt der Klosterbibliothekarin. Nach ihrer Pensionierung als Lehrerin half sie beim Pfortendienst und gab Einzelunterricht. Sie feierte ihr goldenes Ordensjubiläum am 25. Sept. 1937. Sie war eine leibliche Schwester von Bruder Joseph, OSFr, und Schwester Columba.

Noch aus Haus Nr. 80: Anna Jost

geb. 23. Dez. 1889
gest. 01. Sept.1958

Eltern : Ökonom Heinrich Jost und Frau Aloysia geb. Held

Ordensname: Schwester Christine, Institut B M V der Englischen Fräulein, Aschaffenburg

Einkleidung : 14. Sept. 1910
erste Profeß : 10. Sept. 1913
ewige Profeß : 28. Sept. 1916

Sie hatte im Jahre 1909 in Würzburg die Ausbildung und Prüfung zur Handarbeitslehrerin absolviert und wurde bis 1937 an den Volkschulen Aschaffenburg und Damm (b. Aschaffenburg) entsprechend eingesetzt, ebenso nach dem Krieg bis 1951. Anschließend half

sie in der Nähstube. Sie starb im "Haus Immaculata" in Eberbach/Neckar, wurde aber in Aschaffenburg beerdigt. Sie war eine leibliche Schwester von Pfarrer August Jost.

Aus Haus Nr. 82 ½: Theresia Krieg

geb. 05. Nov. 1894
gest. 20. Nov. 1982

Eltern: Aloysius Krieg und Frau Sabina geb. Gärtner.

Ordensname: Schwester M. Anunntiata, Barmherzige Schwester v. hl. Vinzens v. Paul, Fulda

Eintritt in den Orden : 18. Aug. 1924
Einkleidung : 15. Mai 1925
erste Profeß : 10. Okt. 1927
ewige Profeß : 02. Okt. 1933

Sie war als Kinderschwester und Leiterin von Nähschulen in verschiedenen Häusern tätig, auch in Rommerz bei Neuhof.

Noch aus Haus Nr. 82 ½: Ludwina Krieg

geb. 10. Jan. 1931
gest. unbekannt

Eltern : Sturmius Krieg und Frau Anna Elisabeth geb. Röhr

Ordensname: Schwester M. Mechthildis, Schwester der Klarissen-Kapuzinerinnen im Kloster der ewigen Anbetung, Mainz.

Eintritt in den Orden : 12. Sept.1959
Einkleidung : 23. Apr. 1960
ewige Profeß : 31. Mai 1964

Schwester Mechthildis ist mit Büroarbeiten betraut und hilft mit in der Hostienbäckerei.

Ludwina Krieg arbeitete, bevor sie in das Kloster eintrat, als Sekretärin bei Dr. Streckfuß im Städt. Krankenhaus in Fulda.

Aus Haus Nr. 86: Anna Maria Spies

geb. 20. Sept. 1857
gest. 31. Okt. 1919

Eltern : Johannes Spies, Maurer und Weber, und Frau Elisabeth geb. Diegelmann

Ordensname: Schwester Antonia, Institut B M V der Englischen Fräulein, Aschaffenburg

Einkleidung : 07. Okt. 1878
erste Profeß : 29. Sept. 1881

Sie war Schwester für das Hauswesen. Am 28. Sept. 1884 kam sie nach Würzburg und ist auch dort an Nieren- und Herzleiden verstorben.

Noch aus Haus Nr. 86: Maria Jost

geb. 14. Aug. 1875
gest. 22. Dez. 1900

Eltern: Maurer Augustin Jost und Frau Juliane geb. Spieß

Ordensname: Schwester Ida, Institut B M V der Englischen Fräulein, Aschaffenburg

Einkleidung : 07.Sept. 1899

Als Schwester für das Hauswesen legte sie auf dem Sterbebett Profeß ab.

Noch aus Haus Nr. 86: Auguste Jost

geb. 26. Okt. 1880
gest. 19. Jan. 1952

Eltern : Maurer Augustin Jost und Frau Juliane geb Spieß

Ordensname: Schwester Isidora, Institut B M V der Englischen Fräulein, Aschaffenburg

Einkleidung : 06. Sept. 1903
1. Profeß : 27. Dez. 1905

Sie war Schwester für das Hauswesen und kam bereits in jungen Jahren nach Bad Homburg vor der Höhe, wo sie auch verstorben ist.

12. 5. Das Schwesternhaus

Wie bereits an anderen Stellen erwähnt, stiftete der Benefiziat Joh. Josef Krieg seine ausbezahlte Lebensversicherungssumme in Höhe von 10 000 Mark seiner Heimatpfarrei. Hiermit sollte die Kaplanei eingerichtet werden.

Auf Wunsch des damaligen Pfarrers Hüber wurde der Spendenbetrag geteilt für die Kaplanei und zum Ankauf der 3. Schule, welche durch einen Neubau freigeworden war. Für Pfarrer Hüber, einen weitsichtigen und hilfsbereiten Menschen, war dies die Gelegenheit, eine Schwesternstation nach Großentaft zu holen. Ihm war das segensreiche Wirken der Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul andernorts bekannt geworden, und hier

fehlte eine Krankenpflegestation und eine Kleinkinderbewahrschule, wie man damals den Kindergarten nannte. Seine langjährigen Bemühungen in dieser Richtung führten endlich zum Erfolg. Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Brief aus Chikago vom 24. Februar 1912, der hier in vollem Wortlaut wiedergegeben wird:

„Erw. Hochwürden!

Auf Anlass Ihres werten Briefes sind wir bereit, Ihnen 20 Dollar zu senden. Gerne hätten wir Ihnen mehr geschickt, haben aber selbst große Auslagen. Wir haben eine neue Kirche gebaut, wo wir noch 10 000 Dollar Schulden drauf haben. Auch kosten uns die Kinder zu viel in den Schulen. Hier wird keine Religion gelehrt, deshalb müssen wir sie in einer Klosterschule unterrichten lassen, und das kostet hierzulande viel Geld. Aber trotzdem senden wir Ihnen doch gerne einen kleinen Beitrag. Sonst geht es uns noch allen sehr gut, hoffentlich sind Sie auch noch recht gesund. Bitte schreiben Sie uns bald wieder, wie es in der alten Heimat aussieht.

Mit Gruß an Sie und alle Täfter,

Herr und Frau Göbel.“

Am Fest der hl. Elisabeth, am 19. November 1912, konnte die Schwesternstation im ehemaligen Schulgebäude vor dem Hirtstor eingeweiht werden. Vier Schwestern bezogen das restaurierte Gebäude, und fortan sprach man über 70 Jahre lang nur noch vom Schwesternhaus.

Von hier aus entfalteten die Schwestern ihre Tätigkeiten über die große Gemeinde. Das von den Frauen mit den weißen Flügelhauben übernommene Aufgabenfeld umfasste die ambulante Krankenpflege, die Hilfe und Unterstützung alter und gebrechlicher Menschen sowie die Führung einer Bewahranstalt für Kinder im Vorschulalter. Arme und Bedürftige wurden außerhalb des Hauses unentgeltlich verköstigt und erhielten Kleidung. Zusätzlich wurden im Winterhalbjahr noch Nähkurse für schulentlassene Mädchen angeboten.

Wer sich in den Finger geschnitten, wer sich am Herdfeuer oder mit kochendem Wasser verbrannt hatte oder sonst irgendwie verletzt war, der ging zur Schwester und bekam Wundversorgung und Beistand. Nur größere Fälle wurden an den Arzt weitergeleitet. Es gab ja nur in Geisa und Hünfeld einen Doktor. Auch zur Nachversorgung nach Krankenhausaufenthalten kam die Schwester ins Haus, und natürlich auch zu allen möglichen Kinderkrankheiten wie Husten, Schnupfen, Heiserkeit, Fieber, Grippe und vielem anderen mehr.

Auch zu Sterbenden wurden die Schwestern gerufen. Unzähligen haben sie in der letzten Stunde Beistand geleistet und nachher den Leichnam gebettet.

1927/28 wurde ein Anbau an das Schwesternhaus errichtet. Es sollten jetzt auch Kranke Aufnahme finden, die nicht unbedingt in ein Krankenhaus mussten, und auch solche, die nach einer Krankenhausbehandlung noch der Erholung bedurften.

Die Schwestern kannten keinen Achtstundentag und schon gar keine Vierzigstundenwoche. Wenn man sie rief, waren sie da, Tag und Nacht, sonntags und werktags, Sommer wie Winter. Auch hoher Schnee, wie wir ihn noch vor dem 2. Weltkrieg kannten, war kein Hindernis, und jeder Weg wurde zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt.

Da sie keine Bezahlung verlangten, zeigte man sich anderweitig erkenntlich. War Hochzeit oder Kindstaufe im Dorf, eine Torte wurde zu den Schwestern gebracht. Wurde geschlachtet, brachte man nicht nur Wurstsuppe in das Schwesternhaus. Bei jeder größeren Familienfeier

wurden sie bedacht. „Da, bring das mal den Schwestern,“ hieß es dann, und die Alten achteten sehr darauf, dass die Jungen dies nicht vergaßen.

Als langjährige Gemeindekrankenschwester soll an dieser Stelle Schwester Carissima genannt werden. Sie war 1905 in Kleinlüder geboren und 1933 in die Kongregation der Barmherzigen Schwestern eingetreten. Nach ihrer Ausbildung in der Krankenpflege kam sie 1939 in unseren Ort und wirkte hier 44 Jahre lang. Sie wurde vielen Kranken und Sterbenden zur helfenden und tröstenden Begleiterin. Zusätzlich war sie zwölf Jahre lang Oberin unseres kleinen Schwesternkonventes.

Auch Schwester Jukunda betreute viele Jahre lang die Kranken und Sterbenden. Geboren als Maria Klüh in Neuhof Kr. Fulda, kam sie mit Einrichtung der Schwesternstation 1912 nach Großentaft, wo sie 49 Jahre lang beten und arbeiten durfte. Neben ihrer Tätigkeit als Krankenschwester war sie als Küsterin auch für den Blumenschmuck in der Kirche zuständig. Als Küchenschwester sorgte sie für das leibliche Wohl ihrer Mitschwestern und der Alten und Pfegebedürftigen im Schwesternhaus. Von Oktober 1947 bis März 1949 wurde von ihr auch die Schulspeisung zubereitet. Sechs Jahre ist sie Oberin gewesen. Im Jahre 1961 durfte sie in Großentaft ihr goldenes Ordensjubiläum feiern. Sie starb am 26. Januar 1966 und wurde auch hier begraben.

Mit Schwester Junkunda kam auch Schwester Florentine bei Einrichtung der Schwesternstation in unser Dorf. Achtundvierzig Jahre hat sie hier im Dienste Gottes und der Nächsten vollbracht. Über 22 Jahre lang leitete sie den Kindergarten, versah Krankendienst, führte die Nähschule für die Mädchen, spielte mit der Jugend und den Kindern Theater, betreute die Alten, wirkte segensreich für die Jungfrauen-Kongregation und stand der Schwesternstation viele Jahre als Oberin vor. Am 11. Juli 1910 war sie bei den Barmherzigen Schwestern in Fulda eingetreten, am 14. Juli 1960 konnte sie hier ihr goldenes Ordensjubiläum feiern. Wenige Monate vor ihrem diamantenen Ortsjubiläum in Großentaft verstarb sie am 03. Februar 1972. Ihr Dienen und Dienst in der Gemeinde war Gottesdienst!

Schwester Florentine war als Paula Mohr in Hettenhausen geboren und war eine leibliche Schwester zu unserem langjährigen Lehrer Mohr.

Als Oberinnen des Großentafter Schwesternkonventes sind weiterhin vermerkt:

Schwester Felicia Schubert und Schwester Isidora Schäfer. Im Laufe der Jahre wechselten einige der Schwestern. So ist als erste vermerkt Schwester Severin. Sie kam 1912 nach Großentaft, wurde aber kurz nach Ausbruch das ersten Weltkrieges einberufen in ein Lazarett in Hanau zur Verwundetenpflege. 1923 lesen wir von einer Schwester Angelika, 1936 wird eine Schwester Johanna genannt, und 1951 kommt eine Schwester Herlinde aus Neustadt hierher. Schwester Rinalda und Schwester Ida sind einige Jahre in Großentaft gewesen, auch Schwester Dora und Schwester Edmara. Im Jahre 1949 wird erstmals Schwester Britta genannt, die dann als Kindergartenschwester bis zur Auflösung des Schwesternkonvents im Jahre 1985 in Großentaft blieb. Wegen Nachwuchsmangel musste das Schwesternhaus geschlossen werden.

Die Kolpingfamilie Großentaft übernahm das Gebäude und hat es nach gründlicher Renovierung am 20. Januar 1988 als Kolpinghaus eingeweiht.

12. 6. Der Kindergarten.

Vom ersten Tag ihres Hierseins an haben sich die Barmherzigen Schwestern nicht nur der Alten und Kranken angenommen, sondern auch der Kinder. In einer Kinderbewahranstalt, wie

man einen Kindergarten damals nannte, betreuten sie Kinder im Vorschulalter. Sie gaben damit den jungen Müttern die Gelegenheit, in der Landwirtschaft mitzuhelfen, ohne auf die Kinder achten zu müssen. Schwester Florentine war es, die sich von Anfang an mit den Kindern des Ortes beschäftigte. Ihr folgten im Amt der Kindergartenschwester die Ordensfrauen Schwester Rinalda, Schwester Ida, und Schwester Britta.

Nach heutigem Standard waren in den ersten Jahrzehnten die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten, das Inventar und auch die Art und Weise der Kinderbetreuung als bescheiden zu bezeichnen. Damals war pädagogisch ausgefeilte Erziehung im Kindergarten weniger entwickelt als heute, dafür aber bestimmt nicht weniger kinderorientiert. Sicherlich war den Ordensfrauen die religiöse Erziehung der Kinder das wichtigste Anliegen.

Wie sah das Spielzeug im Kindergarten von damals aus ? Einfach und bescheiden im Vergleich zu heute. Einen Sandkasten gab es, und weil sonstiges Spielzeug nicht zu kaufen war, wurden bei den örtlichen Schreinereibetrieben nach Vorstellung der Kindergartenschwester Hölzer zugeschnitten und zu Spielzeug verarbeitet. Sicherlich hat es dazu noch einige selbstgefertigte Stoffpuppen und vielleicht auch einen Ball gegeben. Mehr war nicht da. In der kalten Jahreszeit, wenn keine Feldbestellung war, blieben die Kinder zu Hause. Dann widmeten sich die Schwestern den schulentlassenen Mädchen und brachten ihnen Kenntnisse für tüchtiges Haushalten wie im Nähen und Kochen bei.

So vergingen die ersten drei Jahrzehnte, doch dann kam einiges anders.

Mit Verfügung vom 02. April 1941 hat die Hitlerregierung die Aufhebung der konfessionell geführten Kindergärten angeordnet. „Es liegt im Sinne der heutigen Staatsführung ,“ so lautete es in dieser Verfügung, „dass auch die Betreuung und Erziehung des Kindes im vorschulpflichtigen Alter in einheitliche Bahnen gelenkt und im nationalsozialistischen Geiste ausgerichtet wird.“ Hier halfen auch keine Proteste der bischöflichen Behörden.

Mit Schreiben vom 23. April teilte der Landrat des Kreises Hünfeld dem katholischen Pfarramt Großentaft Folgendes mit: „Auf Anweisung des Herrn Regierungspräsidenten in Kassel wird Ihnen die Weiterführung des von der dortigen Kirchengemeinde betriebenen Kindergartens mit Wirkung vom 01.05.1941 untersagt, da dort nicht mehr die Gewähr gegeben ist, dass den Erziehungsforderungen des nationalsozialistischen Staates in ausreichendem Maße Rechnung getragen wird. Nach dem veröffentlichten Runderlass des Herrn Reichsministers des Inneren obliegt die Betreuung der Kinder in den Kindertagesstätten der NSV im Rahmen der allgemeinen Menschenführungsaufgabe der Partei.“

Die Kindergartenräume wurden zum Zweck der Weiterführung des Kindergartens durch die NSV - Nationalsozialistische Volkswohlfahrt - beschlagnahmt. Einem damals aufgestellten Inventarverzeichnis entnehmen wir, dass die Räumlichkeiten des Kindergartens aus einem Saal, einem Waschraum, einer Spielhalle, einem Spielhof und einer Küche bestanden. Man war gewillt, monatlich 25 RM an Miete und pauschal 2,50 RM für die Lichtbenutzung zu zahlen. Zusätzlich übernahm die NSV die Instandhaltung der Räume.

Die übrigen Räume des Hauses durften als Altersheim und zur Krankenpflege weiter benutzt werden.

Viele Einwohner boykottierten die neue Einrichtung, indem sie trotz eigener schwerer Hof- und Feldarbeit die Kinder zu Hause ließen.

Die Kindergartenführung versuchte mit allen Mitteln, Kinder anzulocken, und so können wir in der Fuldaer Zeitung vom 21. August 1942 folgende Ausführungen lesen. Der Bericht wird auszugsweise wiedergegeben, man beachte die propagandistische Aussage:

> *„ Großentaft - Sommerfest im NSV-Kindergarten - Tante Else hatte mit ihren kleinen Schützlingen, die rührend an ihr hängen und viel, viel Schönes bei ihr gelernt haben -*

das beste Zeichen, dass Tante Else hier am richtigen Platze ist, - ein Sommerfest vorbereitet und dazu ein überaus abwechslungsreiches Programm aufgestellt. Zuvor hatten die Kinder in einem fröhlichen Zug durchs Dorf noch einmal tüchtig die Werbetrommel für ihr Fest gerührt - und siehe da: Alle, alle kamen! Fast zu klein war der „Freilichtsaal“, aber dafür war die Stimmung unter den Gästen, unter denen auch unser Ortsgruppenleiter nicht fehlte, um so größer. Und die frohe Ungezwungenheit und die treue Obhut, in der die für alles Schöne und Gute empfänglichen Kinder so vieles lernen, hat auch die Herzen der Eltern bezwungen, die glaubten, ihren Kleinen das selige Kinderland des NSV-Gartens vorenthalten zu sollen.“

Aber all diese Werbung und Schönfärberei half nicht viel. Es ist bekannt, dass mehr als die Hälfte aller vorschulpflichtigen Kinder dem Kindergarten fernblieben.

Am 14. Mai 1945, wenige Tage nach dem totalen Zusammenbruch, wurde der Kindergarten von den Barmherzigen Schwestern wieder übernommen.

Im Jahre 1956 weilte der damalige hessische Ministerpräsident Dr. h.c. Georg August Zinn in Großentaft. Als er den Kindergarten besuchte, erkannte er, dass hier dringend Verbesserungen erforderlich seien. Auf seine Initiative hin wurde im Rahmen der „sozialen Aufrüstung des Dorfes“ der Neubau eines Kindergartens in Angriff genommen. Zur Grundsteinlegung im November 1956 kam die Gattin des Herrn Ministerpräsidenten, Frau Inge-Meta Zinn, und zur Einweihung am 07.Dezember 1957 kam der hess. Ministerpräsident persönlich nach Großentaft.

Die Gattin des hessichen Ministerpräsidenten besucht den Kindergarten 1956.
Link Schwester Jukunda, rechts Schwester Britta

Wie bereits erwähnt, leitete Schwester Britta, die heute (2000) in Kassel lebt, den neuen Kindergarten bis zur Auflösung der Schwesternstation im Jahre 1985. Von nun an ging die Trägerschaft der Einrichtung auf die Kirchengemeinde Großentaft und 1991 auf die politische Gemeinde Eiterfeld über. Nachfolgerin in der Leitung des Kindergartens wurde die Erzieherin Pia Biedenbach, der 1989 Frau Claudia König folgte. Seit 1990 wird der Kindergarten Großentaft von Frau Lucia Vogt, einer examinierten Erzieherin, geleitet.

Unser heutiger Kindergarten

13. Zur Geschichte des Schulwesens im Ort

13. 1. Von den Anfängen der Schulbildung in Großentaft bis zum Bau der neuen Schule 1911/12

Bereits im späten Mittelalter entwickelte sich, ausgehend von den Städten wie Fulda, das Schulwesen auch auf dem Lande. Ausgangspunkt waren in der Regel die Stifts- oder Klosterschulen, die ursprünglich in erster Linie dazu dienten, den Nachwuchs für die Mönche und die Geistlichen heranzubilden. Diese Schulen wurden von Priestern oder Ordensleuten geleitet.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden dann in den Orten, in denen eine Pfarrstelle vorhanden war, Schulen, die zu Bildungsstätten für alle Kinder des Ortes wurden. Diese Schulen waren grundsätzlich dem Pfarrer unterstellt.

Eine Verfügung des Fürstabtes Philipp Schenk von Schweinsberg von 1542 forderte, dass

> *„in allen Städten und Flecken, in welchen nach Herkommen und Recht Schulen bestanden, fromme und gelehrte Männer angestellt werden sollten, welche die Jugend im christlichen Wandel, in guten Sitten und gediegenem Wissen erziehen möchten.“*

Die Verfügung geht also davon aus, dass es zu dieser Zeit in den Städten und größeren Dörfern des Hochstiftes – und dazu gehörte sicher auch Großentaft – bereits Schulen gab. Die Lehrer waren in erster Linie Kirchendiener, oft auch Kirchner genannt, und hatten die Aufgabe, dem Pfarrer bei allen kirchlichen Handlungen zu helfen, die Orgel zu spielen bzw. beim Gottesdienst zu singen, den Wallfahrten und Prozessionen beizuwohnen und dabei zu singen oder vorzubeten. Zu ihren Aufgaben gehörte es ferner, die Kirche sauberzuhalten, die Kirchenuhr zu betreuen und die Glocken zu läuten. Daneben hatten sie das Schreiben und Lesen der Kirchenlieder und von Bibeltexten zu üben und den Kindern auch Grundbegriffe des Rechnens beizubringen, damit sie sich im Leben besser zurechtfinden konnten.

Freilich muss dabei von einem recht bescheidenen Bildungsstand der Kinder ausgegangen werden, denn viele Schüler besuchten die Schule nur unregelmäßig, weil sie für die Arbeit in der Landwirtschaft benötigt wurden, obwohl eigentlich die regelmäßige Unterrichtszeit anfangs erst zu Allerheiligen begann und zu Ostern des folgenden Jahres schon wieder zu Ende war.

Ebenso wie Rasdorf die eigentliche Urpfarrei für unser Gebiet war, so war auch der Schulmeister von Rasdorf ursprünglich für die gesamte Pfarrei zuständig. Nur so ist es auch zu erklären, dass ihm auch dann noch bestimmte Abgaben aus den umliegenden Orten – auch von Großentaft – zustanden, als es dort schon eigene Lehrer gab.

Wir können also davon ausgehen, dass es auch in Großentaft schon am Beginn des 16. Jh. eine Schule und einen Lehrer gab, zumal bei dem wesentlich kleineren Ort Kirchhasel schon 1560 im Salbuch des Amtes Haselstein ein Lehrer erwähnt wird mit der Angabe, was diesem als Entlohnung für seine Tätigkeit zustand.

Der älteste schriftliche Nachweis einer Schule in unserem Ort stammt von 1655, also sieben Jahre nach dem Ende des 30jährigen Krieges.

Um Lehrer zu werden, genügte es damals, wenn man nachwies, dass man die Jugend im Kirchengesang ausbilden und etwas lesen und schreiben konnte.

Erst vom Jahre 1782 ab gab es eine richtige Ausbildung für die Lehrer im Hochstift Fulda. Der Fürstabt Heinrich von Bibra (1759 – 1788) hat sich bei der Entwicklung des Bildungswesens in seinem Land besondere Verdienste erworben. Dabei ging es ihm vor allem um die Entwicklung des Volksschulunterrichts (Die allgemeine Schulpflicht war schon 1723 eingeführt worden!)

Mit zu den besten Schulordnungen der damaligen Zeit gehört die im Jahre 1781 veröffentliche „Allgemeine Schulordnung für die niederen Schulden des Bistums und des Fürstentums Fulda“. Darin wird gefordert, die Jugend sei zu gesundem Menschenverstand, zu gründlicher Kenntnis Gottes, zu nützlichen Kenntnissen der Wissenschaften, zur Beobachtung der Standespflichten und zu guten Sitten zu erziehen. Um diese Ziele erreichen zu können, durfte fortan niemand als Lehrer angestellt werden, der nicht vorher eine öffentliche Prüfung abgelegt hatte.

In der 1. Hälfte des 18. Jh. sollten die Lehrer 27 Wochenstunden halten, und zwar

6 Std. Katechismus, Bibel und Sittenlehre,
11 Std. deutsche Sprache,
4 Std. Schönschreiben,
3 Std. Rechnen,
1 Std. Vaterlandsgeschichte,
1 Std. Erdbeschreibung,
1 Std. Landwirtschaft.

Fürstabt Heinrich von Bibra bemühte sich auch, das Ansehen der Lehrer im Ort zu erhöhen. So verlangte er, dass dem Lehrer für seine harte Arbeit eine gerechte Bezahlung zuteil werde. Keine Gemeinde durfte ohne ein Schulhaus und eine Lehrerwohnung sein. Besonders interessant ist eine Aufstellung aus dieser Zeit, was der Lehrer bzw. der Kirchendiener von der Gemeinde im Jahr für seine Dienste bekam:

1. 2 Gulden für die Gemeindeschreiberei,
2. Von jedem der 14 Bauern je 2 Korn- und eine Hafergarbe,
   von jedem der 6 Höfner dasselbe,
   vom Junkerhof 4 Korn- und 2 Hafergarben,
   von Hannes Möller, Hannes Volkmar und Maternus Siefert je eine Korn- und eine halbe Hafergarbe.
3. Gemeindeholz und Gemeindegras wie jeder andere Nachbar.
4. Drei Krautsattel bei dem Born, wo die Prozession entlang geht, aber kein gemeiner Weg.
5. „Auch in allem sein Vieh und alles frei!“
6. Ein Laib Brot bei einer Kindstaufe, ein Laib Brot „bei einer Leich“.
   „Wenn ein Altes stirbt, 3 Batzen von den 3 Seelenmessen“
7. Bei einer Hochzeit einen halben Gulden „wie auch von Schenkhochzeit (damit ist offensichtlich die private Hochzeitsfeier in der Gastwirtschaft gemeint) frei Essen und Trinken samt seiner Frau. Des Morgens 1 schop (wohl ein Schoppen Wein!) wie auch ein Stück Fleisch und ein Maß Bier...“

Später wurden die Naturalabgaben der Bauern in Geldabgaben umgewandelt; es musste Schulgeld bezahl werden, und zwar pro Kind 30 Kreuzer im Jahr.

Dazu kamen dann noch bestimmte Einnahmen aus den Leistungen als Kirchendiener, die Nutzung bestimmte Ländereien sowie die freie Dienstwohnung.

Der Gesamtbetrag der Einkünfte der Schulstelle erreichte so die Höhe von 110 Talern, 21 Silbergroschen und 5 Heller jährlich.

Der Lehrer hielt für sich und seine Familie meist ein Schwein und manchmal auch eine Kuh, und so konnte er – oft mehr schlecht als recht – seinen und seiner Familie Lebensunterhalt bestreiten, und manchmal war das Spinnen oder Weben noch eine einträgliche Nebenbeschäftigung.

Bei dieser Entlohnung hatte das Spottlied vom armen Dorfschulmeisterlein durchaus seine Berechtigung.

Ab 1868 wurde das Gehalt des Lehrers auf 280 Taler jährlich festgelegt nebst freiem Brand, eine Maßnahme, die „die Lehrer mit freudigem Dank erfüllte und sie zum treuesten Wirken für Gott und den König anspornte“. (Lehrer Glotzbach in der Schulchronik)

Erst nach der Reichsgründung von 1871 wurden die Lehrer nach und nach zu staatlichen Beamten, die auch besser bezahlt wurden. Das gab ihnen mehr Unabhängigkeit und damit auch mehr Ansehen im Ort.

Grundsätzlich unterstanden die Schulen bis nach dem 1. Weltkrieg der Aufsicht der Kirche. Schließlich war ja der Lehrer hauptsächlich Kirchendiener und als solcher unter anderem auch verpflichtet, die Kinder zu unterrichten.

Zitieren wir den Lehrer Glotzbach (s. Foto) zu dieser Frage wörtlich:

„Die Schule zu Großentaft hatte, wie alle Schulen des Fürstentums Fulda, ... zu ihrem Lokalschulinspektor den jeweiligen Pfarrer. Als Oberschulinspektor aller fuldischen Schulen fungierte der zeitliche (gemeint ist der jeweilige) Normalschul- bzw. Schulseminar-Inspektor in Fulda.

Die Herren Oberschulinspektoren mussten jährlich oder zumindestens alle zwei Jahre einmal alle katholischen Schulen des Fürstentums (später Großherzogtums) Fulda einer Prüfung unterziehen.“

Für die Schulen des Kreises Hünfeld war ab 1876 Herr Dr. Konze als Königlicher Kreisschulinspektor tätig. Ab Februar 1877 wurde ihm auch die Lokal-Schulinspektion für Großentaft und Soisdorf übertragen.

Über die Besuche bzw. Überprüfungen der Schule durch Herrn Dr. Konze berichtet der Verfasser der Schulchronik mit großer Hochachtung. Die Eintragung für 1879 lautet:

„Am 21. März war Schulprüfung dahier, abgehalten von 8 Uhr am Morgen bis 1 Uhr am Nachmittag mit der Oberklasse und von 2 bis 4 Uhr mit der Unterklasse durch Herrn Kreisschulinspektor Dr. Konze, welcher seine volle Zufriedenheit mit den Leistungen der Schule zu erkennen gab.“

Wegen Versetzung von Dr. Konze wurde ab 01.07.1882 der Pfarrer von Rasdorf, Herr Dr. Ebert, als Königlicher Oberschulinspektor eingesetzt.

Sein Nachfolger wurde der Herr Dechant Weißmüller aus Eiterfeld und schließlich der Großentafter Pfarrer Adolf Pilgrim. Nach dessen Tod 1889 wurde der neue Herr Pfarrer Philipp Orth aus Bieber zum Königl. Lokalschulinspektor ernannt.

Nicht immer gab es im Verhältnis von Lehrer und Pfarrer volles Einvernehmen, und es traten hin und wieder erhebliche Differenzen zwischen beiden auf. Von einem solchen Fall berichtet die Schulchronik aus der Zeit gegen Ende des 18. Jahrhunderts:

„Der letzte Spross der Köller (Name mehrerer Lehrer, die in Großentaft gewirkt haben) und der zeitliche Pfarrer Wieber wollten sich nicht zusammen vertragen. Köller erhielt den Rat, sich um die Schulstelle in Bremen, welches damals samt den Ämtern Geisa und Dermbach zum Fürstentum Fulda gehörte, zu melden.

Er befolgte den Zaunpfahlwink und erhielt Bremen.

Es fügte sich, dass auch Pfarrer Wieber seines Bleibens hier nicht fand. Auch er musste fort und wurde nach Bremen versetzt. Da haben dann beide in Eintracht und Liebe bis an ihr seliges Ende gelebt und sind daselbst gestorben und auch begraben worden.“

Der hier dargestellte enge Zusammenhang von Schule und Kirche bzw. von Pfarrer als örtlichem Schulaufseher und seinem Kirchendiener und Lehrer äußerte sich auch darin, dass früher in den meisten Orten sowohl das Pfarrhaus als auch das Schulgebäude, in dem auch der Lehrer seine Wohnung hatte, in der Nähe der Kirche standen.

Von einem Schulhaus in Großentaft ist erstmals 1655 die Rede. Aus alten Rechnungen geht hervor, dass in diesem Jahr die Schule renoviert worden ist.

Nach einer Eintragung in der örtlichen Pfarrchronik wurde auch im Jahre 1657 am Schulhaus gebaut. Dabei ging es offensichtlich um größere Reparaturen einschließlich der Neueindeckung des Daches mit Ziegeln.

1677 wurde schließlich der Giebel des Gebäudes neu gewettet (mit Wettbrettern beschlagen!).

Von einem Schulgebäude ist danach erstmals wieder im Jahre 1800 die Rede. Da wird in der Pfarrchronik darüber berichtet, dass das Schulhaus baufällig ist samt einer kleinen Scheuer, Kuh- und Schweinestall.

Im Jahre 1821 wurde unter dem Lehrer Peter Breitung das alte Schulhaus niedergerissen und an gleicher Stelle ein neues gebaut. Dazu heißt es in der Chronik:

„Es ist ein dem Pfarrhause en miniature nachgebildetes Bauwerk und erlitt 1859 eine gänzliche Umgestaltung im Inneren. Die Lehrerwohnung im unteren Stockwerke nach dem Hofe zu wurde mit zur Erweiterung des Schullokals und dessen Kammer nach der Scheuer hin zum Hausflur verwendet und ihm selbst (offensichtlich dem Lehrer) die Wohnung in der oberen Etage angewiesen.“

Da der Schulsaal für die hohe Schülerzahl trotzdem nicht ausreichte (der Raum war ja noch nicht einmal 50 qm groß!), erklärte sich die Gemeinde im Jahre 1885 doch bereit, eine neue Schule zu bauen, die dann schließlich drei Jahre später eingeweiht werden konnte.

Sowohl das erste als auch das zweite Schulgebäude standen unmittelbar neben der Kirche, etwa dort, wo jetzt der Weg vom Kirchplatz zur heutigen Schule führt.

Das dritte Gebäude war das noch bestehende Schwesternhaus/Kolpinghaus, welches im Jahre 1887 erbaut wurde.

Aber schon im Jahre 1901 begannen erste Verhandlungen zwischen dem königlichen Landratsamt und der Gemeinde „zwecks Neu- und Umbau hiesiger Schulgehöfte.

Beschlossen wurde, das alte Schulhaus solle verkauft und die 1887 erbaute neue Schule zu Lehrerwohnungen hergerichtet werden. Außerdem solle in der Nähe derselben auf dem dem Bauern Benedikt Heller gehörenden Grundstück ein Schulgebäude mit drei Klassenräumen neu ausgeführt werden.“ (Schulchronik)

Allerdings entschied man sich dann für den heutigen Standort.

Am 1. April 1909 beschloss die Gemeinde, das bis dahin als neue Schule bezeichnete Gebäude zum Preis von 5 000 Mark an die Pfarrgemeinde zu verkaufen. Das Schulgebäude sollte als Schwesternhaus eingerichtet werden.

Das wurde möglich durch eine Stiftung des aus Großentaft stammenden Benefiziaten Johann Josef Krieg aus Fulda, der seiner Heimatpfarrei 10 000 Mark zukommen ließ mit der Bestimmung, dass 5000 Mark dem Kaplaneifonds zufließen und die anderen 5 000 für das Schwesternhaus verwandt werden.

Durch Beschluss vom 6. März 1911 „... wurde dem Bauunternehmer Hartmann, Eiterfeld, die Ausführung der Maurer-, Zimmerer-, Dachdecker- und Klempnerarbeiten übertragen. In der Woche vor der Bittwoche begannen die Ausschachtungsarbeiten. Diese bereiteten große Schwierigkeiten. Es arbeiteten 10 Mann vier Wochen lang.

Begünstigt durch den trockenen, heißen Sommer schritten die Arbeiten rasch fort, so dass mit Beginn des Winters der Rohbau vollendet war.“ (Schulchronik)

Auch über die Einweihung der neuen Schule im Jahre 1912 berichtet die Schulchronik ausführlich:

> *„Am Sonntag, dem 20. Oktober, wurde die neue Schule in Anwesenheit der ganzen Gemeinde feierlich eingeweiht. Morgens gingen die Lehrer und Schüler gemeinsam zur hl. Kommunion. Zur Feier um 10 Uhr fanden sich ein: Herr Landrat von Jerin aus Hünfeld, Kreisschulinspektor Herzig aus Eiterfeld, Pfarrer Hüber, Ortsschulinspektor, einige andere Herren und die gesamte Gemeindevertretung. Nach einem einleitenden Lied nahm Pfarrer Hüber in launigen Worten Abschied von dem alten Haus. Dann bewegte sich der Zug zum neuen Gebäude. Vor dem Portal führte ein Schüler noch einmal ein Gedicht auf. Dann nahm Lehrer Vierle namens der Lehrer Besitz von dem neuen Heim ...*
>
> *Am Fest der Hl. Elisabeth (19.11.) konnten auch vier Barmherzige Schwestern ihren Einzug in ihr Heim halten.“*

Eine vollständige und lückenlose Aufstellung der Lehrer in Großentaft gibt es für diesen Abschnitt natürlich nicht. Wir müssen uns da auf die Angaben von Lehrer Glotzbach stützen, die er in seiner 1877 angelegten Schulchronik zusammengetragen hat.

Balthasar Köller hieß der erste Schulmeister und Kirchendiener in Großentaft, der namentlich bekannt ist, und zwar ist er 1666 erwähnt. Im 18. Jh. waren mehrere Lehrer dieses Namens im Ort tätig.

Balthasar Dragenius war in den dreißiger Jahren des 18. Jh. im Ort als Lehrer eingesetzt. Genaue Dienstzeiten sind uns nicht bekannt.

Johann Peter Breitung nahm seine Lehrtätigkeit 1797 auf und war bis zu seinem Tode im Jahre 1825 im Dienst.

Johannes Breitung, der Sohn des Vorgenannten, wurde sein Nachfolger. Er war aber nur provisorisch angestellt (in der Chronik steht „Schulverweser“) und wurde bereits nach einem Jahr abgelöst von

Balthasar Budenz aus Rasdorf. Dieser war aber nur von Juli 1826 bis Februar 1827 in Großentaft im Dienst und wurde dann in seinen Heimatort versetzt.

Johannes Kraus war von Februar 1827 bis zum 1. September 1839 Lehrer und Kirchendiener. Sein Nachfolger wurde

Balthasar Bott, der aber schon im Jahre 1852 im Alter von nur 44 Jahren in Großentaft gestorben ist.

Josef Glotzbach war von 1852 bis 1885 – also mehr als 33 Jahre – Lehrer in Großentaft. Seiner gewissenhaft geführten Schulchronik verdanken wir viele Angaben über das Schulwesen und die Lehrer im Ort auch aus früherer Zeit. Glotzbach wurde am 24.12.1816 in Mackenzell geboren und war zuvor in Jossa Kr. Fulda als Lehrer tätig.

Im Oktober 1885 musste er infolge eines Schlaganfalls aus dem Dienst ausscheiden und starb im August 1886 im Alter von fast 70 Jahren.

Lehrer Brodmann aus Soisdorf und

Lehrer Fickert aus Rasdorf mussten von Oktober 1885 bis Juni 1886 den Unterricht in Großentaft vertretungsweise mit übernehmen.

Johann Ludwig Hofmann aus Eiterfeld wurde schließlich 1886 zum Lehrer und Kirchendiener. Lehrer Hofmann war bis 1898 als 1. Lehrer an der Schule tätig und wurde dann nach Wüstensachsen versetzt.

Wilhelm Heinz hatte in Rasdorf die Stelle des 2. Lehrers inne und wurde 1898 als 1. Lehrer in Großentaft eingesetzt. Er war bis 1907 hier im Dienst.

Heinrich Vierle wurde sein Nachfolger, bis er 1915 zum Heeresdienst im 1. Weltkrieg einberufen wurde.

Seit dem Jahre 1888 gab es in Großentaft auch eine 2. Lehrerstelle.

Es hat lange gedauert, bis infolge der gestiegenen Schülerzahl eine solche Stelle genehmigt wurde. Erste Bestrebungen dazu gab es schon 1876. Der Pfarrer als örtlicher Schulaufseher erhielt damals vom Landrat den Auftrag, mit der Gemeinde deswegen zu verhandeln. In seinem Antwortschreiben teilte der Pfarrer mit, er habe mit der Gemeindebehörde gesprochen, aber diese habe abgelehnt, da sie nicht in der Lage sei, eine zweite Schulstelle zu finanzieren. Da dies alles der Wahrheit entspreche, bitte auch er (der Herr Pfarrer) den Landrat, von der Einrichtung einer zweiten Schulstelle abzusehen.

Wandertag auf der Kippe des Kleinbergs
1900 mit den Lehrern Maul (mit Hut) und Heinz

Als zweite Lehrer waren damals an der Schule die folgenden Personen tätig:

Rudolf Beck aus Florenberg hatte die Stelle bis 1892 inne und wurde abgelöst von

Vincenz Semmler, der im Jahre 1898 als relativ junger Mann an einer tuberkulösen Knochenhautentzündung starb.

Weitere Inhaber dieser 2. Lehrerstelle waren

Gustav Maul, Schulamtskandidat, bis Dezember 1901. Ihm folgte

Artur Schmischke (ab 1902) und schließlich

Lehrer Müller, der ab 1908 als 2. Lehrer tätig war.

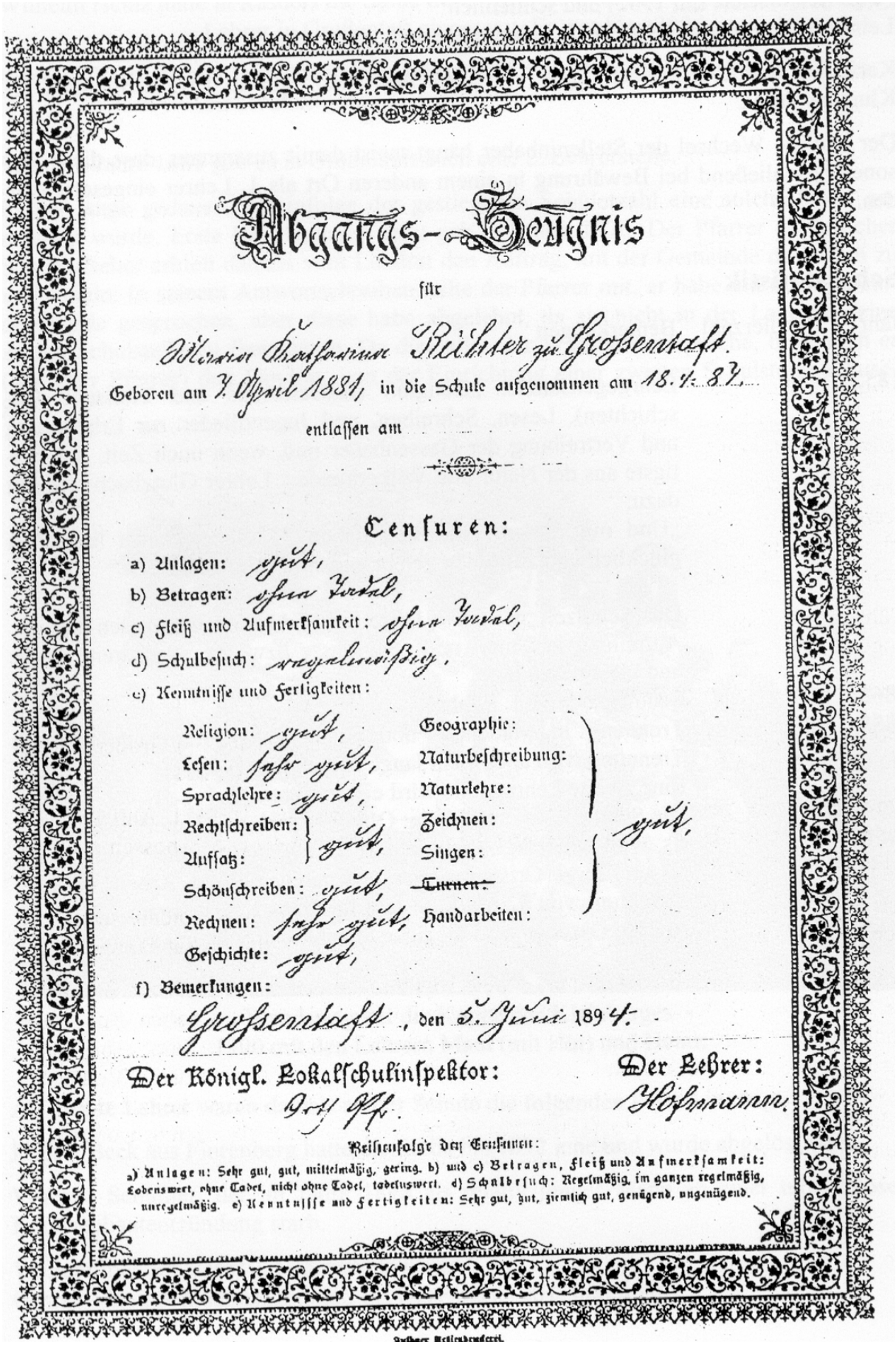
Karl Paul wurde sein Nachfolger (von 1908 bis 1910), und ab 1912 schließlich Frl. Klug aus Fulda.

Der häufige Wechsel der Stelleninhaber hängt meist damit zusammen, dass diese Personen anschließend bei Bewährung in einem anderen Ort als 1. Lehrer eingesetzt wurden.

Schulstatistik

Jahr	Schülerzahl	Bemerkungen
1852		Lehrgegenstände: „Religion (Katechismus und biblische Geschichten), Lesen, Schreiben, und Jugendlieder zur Erheiterung und Vertreibung der Gassenhauer und, wenn noch Zeit, das Nötigste aus der Natur und Völkerkunde.“ Lehrer Glotzbach schreibt dazu: „Und mit diesem Nötigsten haben 33 Generationen hierselbst glücklich und zufrieden gelebt und sind selig

		gestorben.“
		Die Schulzeit dauert 7 Jahre bei 4 Unterrichtsstunden täglich. Aufteilung in Unter- und Oberklasse bzw. die sogenannte große und kleine Schule.
1868	139	Schulbesuchszeit: 8 Jahre
1888	183	Trennung in Mädchen- und Knabenschule Großentaft (Diese Trennung wird aber nicht lange beibehalten!) Eine zweite Lehrerstelle wird eingerichtet.
1890		Die Schule wird dreiklassig: Ober-, Mittel- und Unterklasse.
1908		Es wird untersagt, Schulräume durch die Schüler reinigen zu lassen. Zwei Ortseinwohner übernehmen diese Arbeit für eine Vergütung von 52 Mark im Jahr für einen Klassenraum.
1912		Am 20. Oktober wird die neue Schule feierlich eingeweiht.



Abgangs-Zeugnis

für

Heinrich Christian Richter zu Großentaft.

Geboren am 7. April 1881, in die Schule aufgenommen am 18. 4. 87,

entlassen am .....

Censuren:

a) Anlagen: gut,

b) Betragen: ohne Tadel,

c) Fleiß und Aufmerksamkeit: ohne Tadel,

d) Schulbesuch: regelmäßig,

e) Kenntnisse und Fertigkeiten:

Religion:	gut,	Geographie:	gut,
Lesen:	sehr gut,	Naturbeschreibung:	
Sprachlehre:	gut,	Naturlehre:	
Rechtschreiben:	gut,	Zeichnen:	
Aufsatz:		Singen:	
Schönschreiben:	gut,	~~Turnen:~~	
Rechnen:	sehr gut,	Handarbeiten:	
Geschichte:	gut,		

f) Bemerkungen:

Großentaft, den 5. Juni 1894.

Der Königl. Lokalschulinspektor: Dr. Pf.

Der Lehrer: Hofmann.

Reihenfolge der Censuren:

a) Anlagen: Sehr gut, gut, mittelmäßig, gering. b) und c) Betragen, Fleiß und Aufmerksamkeit: Lobenswert, ohne Tadel, nicht ohne Tadel, tadelnswert. d) Schulbesuch: Regelmäßig, im ganzen regelmäßig, unregelmäßig. e) Kenntnisse und Fertigkeiten: Sehr gut, gut, ziemlich gut, genügend, ungenügend.

13. 2. Die Entwicklung des Schulwesens von 1912 bis zum Ende des 2. Weltkrieges

Im Jahre 1913 wurde an der Schule noch eine dritte Lehrerstelle eingerichtet, so dass es nun die folgende Gliederung gab.

Das 1. und 2. Schuljahr bildeten die 3. Klasse, unterrichtet von der dritten Lehrkraft,

das 3., 4. und 5. Schuljahr bildeten die 2. Klasse, die vom 2. Lehrer unterrichtet wurde,

das 6. bis 8. Schuljahr bildeten zusammen die erste Klasse, geleitet vom 1. Lehrer.

Damit gab es nun in Großentaft sowohl von der materiellen als auch von der personellen Seite gute Bedingungen für das Schulwesen.

Das hielt jedoch nicht lange an, denn der 1. Weltkrieg von 1914 bis 1918 führte bald zu einigen Schwierigkeiten. So wurde der seit 1907 in Großentaft als 1. Lehrer tätige Heinrich Vierle 1915 zum Kriegsdienst einberufen und fiel 1916 an der Ostfront. Die an der Schule tätigen Frauen mussten seinen Unterricht zeitweise mit übernehmen.

Am 01.11.1915 wurde Frl. Aull aus Giesel als Lehrerin an die Schule versetzt und hat ihren Dienst in Großentaft bis 1948 – also fast volle 33 Jahre – gewissenhaft versehen. Frl. Aull starb 1959 und wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung auf dem hiesigen Friedhof beigesetzt.

Während des 1. Weltkrieges war vorübergehend auch Herr Karl Rommel als 1. Lehrer eingesetzt.

Nach dem 1. Weltkrieg stabilisierte sich die Lehrerbesetzung bald wieder.

Bereits am 01.11.1918 nahm der Lehrer Josef Weitzel seinen Dienst in Großentaft auf und übernahm am 01.08.1919 die Aufgabe des Hauptlehrers (Schulleiters).

Ihm zur Seite trat ab 1919 der Lehrer Alois Mohr. Zusammen mit Frl. Aull leisteten diese drei Lehrkräfte bis in die dreißiger Jahre eine gute Arbeit und genossen auch im Ort ein hohes Ansehen.

Von Hauptlehrer Weitzel sagte man, dass er einerseits streng war, andererseits aber auch rücksichtsvoll, weil er die Verhältnisse in den einzelnen Familien gut kannte.

Es ging ja in dieser Zeit auch darum, einige Neuerungen durchzusetzen bzw. einzuführen. So wurde ab 1. Oktober 1919 die geistliche Schulinspektion aufgehoben. Ein Kreisschulinspektor wurde eingesetzt, der dann die Dienstbezeichnung Schulrat erhielt und jährlich die Schulen in seinem Verantwortungsbereich zu inspizieren hatte. Von 1921 an wurde durch eine private Abmachung des Ortspfarrers mit Lehrer Weitzel der Küsterdienst auch offiziell von den Tätigkeitsmerkmalen der Lehrer abgetrennt, wobei Herr Weitzel weiter die Orgel spielte und auch als Kantor wirkte.

Nach der Besitzstandsrolle aus dem Jahre 1919 besaß die Schule folgende Grundstücke:

Am Kirchrain	3 a, 39 qm	Bebaute Fläche – Schule
Am Kirchrain	5 a, 59 qm	3 Gemüsegarten
In den Schäkelswiesen	7 a, 32 qm	Acker
Der Hünberg	3 a, 28 qm	Acker
Am Wendenborn	28 a, 9 qm	2 Äcker
Auf Heyen	53 a, 56 qm	Wiese
Die Aue	37 a, 39 qm	2 Wiesen
In der Zwebich	15 a, 27 qm	Acker

Erst im Jahre 1931 wurden diese Ländereien zwischen der Kirche und der Gemeinde aufgeteilt. Gleichzeitig trat die Kirche ihre Rechte auf das Schulgebäude an die Gemeinde ab und erhielt dafür als Entschädigung den Betrag von 3000 Mark. Dieses Kapital sollte von der Gemeinde verzinst und in 30 Jahren abgetragen werden.

Damit war die Trennung von Kirche und Schule endgültig vollzogen.

Vom April 1922 an wurde für die ersten vier Schuljahre jeder Volksschule die neue Bezeichnung „Grundschule“ eingeführt. Sie sollte die Grundlagen schaffen, auf denen jede andere Schule aufbauen konnte. In ihr stand das Heimatprinzip im Vordergrund, und so spielte auch das Unterrichtsfach Heimatkunde eine große Rolle.

Von der Art der Wissensvermittlung bekam der Arbeitsschulgedanke ein immer stärkeres Gewicht. Das Auswendiglernen und Wiedergeben des Gelernten wurde mehr durch die Selbsttätigkeit der Kinder bei der Aneignung des Lehrstoffes ersetzt – eine echte Herausforderung an die Lehrkräfte.

Im Jahre 1930 erhielt die Schule einen „Lichtbilder-Apparat“. Die Chronik vermerkt dazu:

„Neues Leben im Unterricht – auch in der Gemeinde!“

Lehrer und Schüler in 1921

erste Reihe: Katharina Lingenfelder, Frl. Aull, Sophie Sauerbier (Wänersch), Berta Nophut (Franze), Lehrer Joseph Weitzel, Maria Veltum (Lohschniedersch), unbekannt, Lehrer Aloys Mohr, unbekannt, Therese Krieg (Annekätches), Josefine Veltum (Lohschniedersch), Anna Schwab (Schosterjocke),

zweite Reihe: Rosa Veltum (Bäses), Maria Krämer (Kilians), Maria Münkel (Klitsche), Richard Ziegler (Amme), unbekannt, unbekannt, Ida Münkel ? (Naze?), Emil Jost (Dudelmertes), Erna Peter (Scheppe), unbekannt, Rosa Kircher (Biele), Ernst Neidhart (Idese), unbekannt, Ludwig Krieg (Fliels), Anna Wald (Walde),

obere Reihe: Karl Krieg (Josephe), Emil Krieg (Fliels), Josef Krieg (Hichels), Alfons Münkel (Naze), unbekannt.

Die Lehrer, die für die Eintragungen in der Schulchronik verantwortlich waren, vermerkten darin nicht nur Angaben zur Schule, sondern sie gingen stets auch auf wichtige Ereignisse im Ort ein. So sind darin z. B. ausführliche Berichte über das Leben in Großentaft während des 1.

Weltkrieges sowie auch über die Inflationszeit mit der Geldentwertung enthalten, auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll.

Aus der Schulchronik erfahren wir z. B. ein so wichtiges Ereignis wie die Elektrifizierung des Ortes. Danach brannte am 13. Mai 1921 erstmals das elektrische Licht in Großentaft. Auch über einen Großbrand im September 1923, dem mehrere Gehöfte zum Opfer fielen, sowie über das Hochwasser vom Juli 1926 erfahren wir Näheres aus der Schulchronik. (Siehe dazu auch den Punkt 14 – Hochwasser und Brände!)

Während der Zeit der Hitlerdiktatur musste sich die Schule mehr oder weniger den neuen politischen Verhältnissen anpassen.

Ein Beispiel aus der Schulchronik soll an dieser Stelle ohne einen weiteren Kommentar zitiert werden: In einem Schreiben des Kreisschulrates vom 01.10.1933 an alle Schulen heißt es:

> *„ ...mache ich die mir unterstellten Lehrpersonen darauf aufmerksam, dass sie ... vor Eingehen einer Ehe nachzuweisen haben, dass die Person, mit der sie die Ehe eingehen wollen, arischer Abstammung ist.“*

Hauptlehrer Weitzel hatte offensichtlich Schwierigkeiten, sich mit den neuen politischen Machthabern zu arrangieren. Zu Ostern 1934 musste er Großentaft verlassen.

Dazu findet sich folgende Notiz im „Bonifatiusboten“ Nr. 36 von 1970:

> *„Als Lehrer, Organist und Chorleiter wurde Lehrer Weitzel 1934 strafversetzt, weil er den Mut hatte, seine Schüler christlich zu erziehen und dem Ungeist zu widerstehen.“*

In Anzefahr war er von 1934 bis 1952 als Lehrer und Hauptlehrer tätig. Seine letzten Sätze in der von ihm geführten Schulchronik haben einen tiefen Sinn.

Sie lauten:

> *„Am 1. Mai werde ich von hier scheiden und eine Lehrerstelle in Anzefahr (Kr. Marburg) übernehmen. Ich habe nur den einen Wunsch: Gott schützte Dich, Dorf, Deine Jugend, Deinen Glauben! Das soll auch meine Bitte sein.“*

Als Nachfolger für Herrn Weitzel waren nacheinander kurzzeitig Josef Plümpe, danach Otto Abel und schließlich August Kaib tätig, bis 1. April 1935 August Breitung von Wölf als Hauptlehrer nach Großentaft versetzt wurde.

1939 wurde der Lehrer Alois Mohr nach mehr als zwanzigjährigem Wirken an der Schule in Großentaft nach Bad Wildungen versetzt. Sowohl die Schüler als auch die Einwohner des Ortes ließen ihn nur ungern gehen, denn er hat den Kindern die Liebe zur Tier- und Pflanzenwelt sowie zur Geschichte der Heimat vermittelt.

Herr Breitung und Frl. Aull mussten den Unterricht von Herrn Mohr vorübergehend mit übernehmen, bis am 1. Oktober des gleichen Jahres Lehrer Karl Holbach von Leimbach nach Großentaft versetzt wurde.

Während des 2. Weltkrieges gab es öfter Unterrichtsausfälle, weil Lehrer zum Wehrdienst einberufen wurden oder in anderen Orten eingezogene Kollegen mit vertreten mussten.

Wann Lehrer Holbach zur Wehrmacht einberufen wurde, vermerkt die Chronik nicht, für den 30. November 1941 findet sich aber die Eintragung: Heldengedächtnisfeier für den gefallenen Lehrer Karl Holbach.

Im Herbst des Jahres 1943 gab es an de Schule die folgende Lehrerbesetzung:

Frl. Aull - 1. und 2. Schuljahr = 40 Schüler,Frau Breitung - 3. bis 5. Schuljahr = 54 Schüler,

Herr Breitung - 6. bis 8. Schuljahr = 52 Schüler.

In dieser Besetzung müsste im Wesentlichen der Unterricht bis zum Einzug der amerikanischen Besatzungstruppen und der Schließung der Schule im April 1945 fortgesetzt worden sein.

Schulleiter bzw. Hauptlehrer waren in dieser Zeit:

1907 bis 1915 – Heinrich Vierle (im 1. Weltkrieg gefallen!)
1916 bis 1918 – Karl Rommel (vertretungsweise)
1918 bis 1934 – Josef Weitzel
1934 bis 1935 – kurzzeitig Vertretung durch Josef Plümpe,
danach Otto Abel und dann August Kaib
1935 bis 1945 – August Breitung

Schulstatistik

Jahr	Schülerzahl	Bemerkungen
1913		Die Schule erhält eine 3. Lehrerstelle
1915		Frl. Aull nimmt ihren Dienst an der Schule in Großentaft auf
1916		Lehrer Heinrich Vierle, der 1915 zum Militärdienst einberufen worden ist, an der Ostfront gefallen
1918		Lehrer Weitzel nimmt seinen Dienst an der Schule auf und wird 1919 als Hauptlehrer eingesetzt.
1921		Durch eine Abmachung des Ortspfarrers mit Lehrer Weitzel wird der Küsterdienst offiziell von den Tätigkeitsmerkmalen der Lehrer abgetrennt. Herr Weitzel bleibt aber weiter Organist und Kantor.
1922		Für die ersten 4 Schuljahre wird die offizielle Bezeichnung „Grundschule“ eingeführt.
1934	172	Lehrer Weitzel muss die Schule verlassen, weil er „... den Mut hatte, seine Schüler christlich zu erziehen und dem Ungeist zu widerstehen.“ (Gemeint ist der Geist der Hitler-Ideologie!)
1939		Lehrer Alois Mohr wird nach mehr als 20 jähriger Tätigkeit an der Schule nach Bad Wildungen versetzt.
1940	134	
1941		Der Lehrer Karl Holbach ist im 2. Weltkrieg gefallen
1943	142	Auch Frau Breitung ist als Lehrerin an der Schule tätig.
1945		Auf Anordnung der amerikanischen Militärregierung wird die Schule in der Osterwoche geschlossen. Für etwa 14 Tage wird das Schulgebäude mit amerikanischen Truppen belegt.

Die Schülerzahl schwankt in dieser Zeit immer zwischen 134 und 175, wobei berücksichtig werden muss, dass zeitweise Kinder aus dem Saarland und auch aus Städten im Ruhrgebiet, die von Bombenangriffen bedroht waren, aufgenommen werden mussten.

Mein Lehrer sollte nicht so viel dummes Zeug reden sondern lieber mal einen ausgeben! Selbstverständlich haben die Schüler das Recht auch mit dem Lehrer zu schimpfen. Wir können ganz klar bestimmen, wann die Pause beginnt. Wir wünschen uns schon seit fast drei Jahren, dass er endlich auf dem Schulhof einen Pool einbauen lässt. Er könnte wenigstens einmal in der Woche morgens morgens ein Eis mitbringen. Wenn er uns etwas sagt, müssen wir natürlich nicht darauf hören. Unser Lehrer sollte nur den Mund aufmachen, wenn er uns nichts zu sagen hat.

(Judith Sauerbier)

13.3. Schule und Lehrer in Großentaft von 1945 bis zur Gegenwart

Nach dem 2. Weltkrieg begann der Unterricht wieder am 1. Oktober 1945.

Zitieren wird dazu wörtlich aus der Schulchronik:

> *„Am 1. Oktober dieses Jahres gab die Militärregierung die Erlaubnis zum Schulanfang im Kreise Hünfeld. In der Schule Großentaft unterrichten Frl. Aull in der Grundschule, Lehrer Schramm von Leibolz die Oberklasse ... An der Feier nahmen teil: Frl. Aull, Lehrer Schramm aus Leibolz, Pfarrer Klüber als Vertreter der Kirche und der neue Bürgermeister Sauerbier.“*

Bereits am 18.10.1945 musste die Oberklasse wieder geschlossen werden, da dem Lehrer Schramm als früheren Mitglied der Partei das Unterrichten untersagt worden war. Nach 5 Monaten wurde Herr Schramm aber wieder eingestellt, so dass der Unterricht in der Oberklasse wieder aufgenommen werden konnte.

Der ehemalige Hauptlehrer Breitung hat nach dem Krieg nicht mehr unterrichtet.

Die Chronik vermerkt auch, dass am 29.05.1946 insgesamt 49 Flüchtlingskinder aus Ungarn in die Schule aufgenommen worden sind, die teilweise auf die Klassen aufgeteilt wurden, teils aber auch als eigene Flüchtlingsklasse weitergeführt wurden.

Im Winter 1946/47 mussten die Weihnachtsferien wegen Mangels an Brennmaterial um 4 Wochen verlängert werden.

Im August 1947 wurde die 2. Lehrerstelle Herrn Joseph Steinig (Flüchtling aus Schlesien) übertragen. Die 1. Lehrerstelle erhielt ab Oktober 1947 Herr Klemens Nöhren.

1947 wurde auch in Großentaft die Schulspeisung eingeführt. Als empfangsberechtigt wurden aber nur 46 Schüler eingestuft. Als Entgelt mussten 15 Pfg. für die Portion bezahlt werden. Fürsorgeempfänger waren von der Bezahlung befreit.

Bereits zwei Jahre später wurde die Schulspeisung wieder eingestellt.

Im Jahre 1948 wurde auch die Lernmittelfreiheit an der Schule – wie im gesamten Lande Hessen – eingeführt.

Über das Jahr 1949 berichtet die Schulchronik, dass im Februar ein Elternbeirat gewählt wurde.

Im März des gleichen Jahres wurde das neue Schulgesetz mit den Eltern beraten, wobei man im wesentlichen einverstanden war, nur „die Bestimmung über das 9. Schuljahr wurde scharf abgelehnt!“ (Zitat aus der Schulchronik!)

In diesem Jahr erhielten die Schulkinder wiederum eine Weihnachtszuteilung, und zwar je 100 g Schokolade, Dessert und Honigkuchen. Auch die Jugendlichen von 14 bis 18 Jahren wurden bedacht. Insgesamt kamen 257 Portionen zur Verteilung.

Vom April 1950 an war der Lehrer Otto Schneider, der zuvor in Molzbach eingesetzt war, Hauptlehrer in Großentaft.

Von da an gab es vier Lehrerstellen an der Schule und folgende Klasseneinteilung:

Kl. 1 1. u. 2. Schuljahr – 44 Schüler – Klassenlehrerin: Frl. Margund Groh
Kl. 2 3. u. 4. Schuljahr – 46 Schüler – Klassenlehrer: Herr Walter Otto
Kl. 3 5. u. 6. Schuljahr – 42 Schüler – Klassenlehrer: Herr Joseph Steinig
Kl. 4 7. u. 8. Schuljahr – 40 Schüler – Klassenlehrer: Herr Otto Schneider

Die Schülerzahl ging aber in den folgenden Jahren immer mehr zurück. Das hing auch damit zusammen, dass eine Reihe von Familien wegen Mangel an Arbeitsplätzen im Zonenrandgebiet weggezogen waren.

Im Jahre 1966 stand die Frage des 9. Schuljahres erneut auf der Tagesordnung. Die Eltern sahen auch ein, dass die Schüler dieser Altersstufe an einem zentralen Ort zusammengefasst werden müssten und schlugen dafür Hünfeld vor. Trotzdem wies Herr Schulrat Henze die Schüler des 9. Schuljahres von Großentaft der Mittelpunktschule Eiterfeld zu.

Im Herbst 1969 war die Schülerzahl auf 121 zurückgegangen, und so waren wichtige Entscheidungen für das Schulwesen im Kreis Hünfeld unumgänglich geworden, denn ein ähnlicher Rückgang war ja überall zu verzeichnen.

So wurden 1970 – trotz erheblichen Widerstandes der Eltern – die Schüler des 5. bis 8. Schuljahres von Großentaft der Mittelpunktschule Eiterfeld zugewiesen.

Die Schüler des 1. bis 4. Schuljahres mit 81 Schülern verblieben an der nunmehr dreiklassigen Grundschule im Ort. Als Lehrer waren tätig: Herr Schneider (Hauptlehrer) und Frau Mihm, die schon vor ihrer Verheiratung als Kollegin Weygand an der Schule unterrichtet hatte. Sie schied 1971 aus dem Schuldienst aus, und außer Hauptlehrer Schneider waren nun Herr Eisert und Herr Peter als Lehrer in Großentaft eingesetzt.

Der Vollständigkeit wegen sollen hier auch alle anderen Lehrkräfte genannt werden, die in der Zeit bis 1970, also bis zum Übergang des 5. bis 8. Schuljahres nach Eiterfeld, nacheinander an der Schule unterrichtet hatten. Das waren Frau Margarete Weber, Herr Rudolf Lauer, Herr Josef Schmitt, Herr Mittelstädt, Frau Riehl, Frau Fliegel, Herr Körber, Herr Kaufhold, Frau Gisela Giez, Frau Elfriede Weygand, Frau Gertrud Rohè (nach ihrer Verheiratung: Frau Herbst!), Herr Hubert Feuerstein.

Zu Beginn des Jahres 1971 verlor die Gemeinde Großentaft auch ihre politische Selbständigkeit und trat gemeinsam mit Soisdorf und Treischfeld der Gemeinde Eiterfeld bei.

Nach der Auflösung des Kreises Hünfeld wurde die Dienststelle des Schulrates mit Wirkung vom 22. Juni 1973 von Hünfeld nach Fulda verlegt.

Im Juli 1978 wurde Hauptlehrer Otto Schneider nach 28jähriger Tätigkeit in Großentaft in den Ruhestand versetzt und wegen seiner bleibenden Verdienste in einer Feierstunde würdig verabschiedet. Sein Nachfolger als Schulleiter wurde Herr Aribert Sonntag.

Wegen des weiteren Rückgangs der Schülerzahl (1980/81 = 51 Schüler) sollte die Schule in Großentaft ganz aufgelöst werden. In einer Elternversammlung wurde der Elternbeirat beauftragt, Maßnahmen gegen die geplante Schulschließung zu ergreifen. Dazu bildete sich auch eine Bürgerinitiative im Ort.

Schließlich konnte erreicht werden, dass der Kreisausschuss die Schließung von 15 Grundschulen im Kreis ablehnte, darunter auch Großentaft.

Weitere Lehrkräfte, die an der Schule eingesetzt waren bzw. heute noch sind, sollen hier ebenfalls genannt werden: Frau Onderka, Frau Ludwig-Triesch. Als Vertretung von Nachbarschulen: Frau Schwab, Frau Kirchhoff, Herr Brenner und Herr Busold.

Heute unterrichten an der Grundschule Großentaft neben Herrn Schulleiter Pförtner noch die Kolleginnen Ziegler und Grönert.

Hauptlehrer bzw. Schulleiter waren in dieser Zeit:
1945 bis 1947 Frl. Aull bzw. Herr Schramm
1947 bis 1950 Klemens Nöhren
1950 bis 1978 Otto Schneider
1978 bis 1989 Aribert Sonntag
1990 bis heute Rainer Pförtner

Schulstatistik

Jahr	Schülerzahl	Bemerkungen
1945		Wiederbeginn des Schulunterrichts nach Kriegsende (1. Oktober) 29 Kinder von Heimatvertriebenen aus Ungarn werden in die Schule aufgenommen.
1947	147	Die Schulspeisung wird eingeführt, aber 1949 wieder eingestellt.
1948		Die Lernmittelfreiheit wird eingeführt.
1950	172	Die Schule wird vierklassig.
1954	144	
1958		Es erfolgt ein Anbau an die Schule, der im Erdgeschoss eine neue Klosettanlage und darüber einen großen Mehrzweckraum enthält.
1960	150	
1966		Es erfolgt der Übergang zur 9klassigen Schulbildung. Die Schüler des 9. Schuljahres besuchen die Mittelpunktschule Eiterfeld.
1970	81	Die Schüler des 5. bis 8. Schuljahres werden ebenfalls der Schule in Eiterfeld zugewiesen. Am Ort verbleiben nur das 1. bis 4.Schuljahr, also die Grundschüler. Es gibt in Großentaft nur noch eine dreiklassige Grundschule.
1973		Eine neue Turnhalle wird eingeweiht.
1978	46	
1980		Wegen des rapiden Rückgangs der Schülerzahl soll die Schule ganz aufgelöst werden. Durch massive Proteste der Eltern kann mit Hilfe einer Bürgerinitiative erreicht werden, dass die für 1983/84 geplante Schließung abgewendet wird.
1990	63	Mit drei Lehrkräften und sehr guten materiellen Bedingungen – es gibt 4 Klassenräume und mehrere Fachunterrichtsräume, dazu gute Möglichkeiten für den Sportunterricht – sowie mit steigenden Schülerzahlen sind alle Voraussetzungen dafür gegeben, dass die Schule in Großentaft auch in Zukunft als selbständige Grundschule bestehen bleiben kann.

"Gänsefüßchen"

Schülerzeitschrift der Grundschule Großentaft Heft 1/96
Preis: 1 DM

Das vierte Schuljahr stellt sich vor !

a) Name b) Geburtstag c) Hobbys d) Lieblingsessen
e) Lieblingsfach f) Ich schwärme für... g) Berufswunsch

a) Martin Reuter
b) 22.10.1986
c) Badminton, Schwimmen
d) Italienisch
e) Sport
f) FC Bayern München
g) Detektiv

a) Judith Sauerbier
b) 8.12.1986
c) Tennis, Musik
d) Pizza
e) Sport, Kunst
f) Caught In The Act
g) Tierärztin, Arzthelferin

a) Janina Hohmann
b) 28.7.1986
c) Fußball, Reiten
d) Kartoffelbrei
e) Kunst, Sport
f) Jürgen Klinsmann
g) Lehrerin

14. Hochwasser und Brände

14. 1. Die beiden Hochwasserkatastrophen von 1926 und 1966

Mehrmals wurde unser Dorf in der Vergangenheit von regelrechten Hochwasserkatastrophen betroffen.

Im Juli 1913, als ein schwerer Wolkenbruch im Kohlbachstal über Kranlucken und an der Ulster zwischen Tann und Geisa niedergegangen war und dort mächtige Schäden verursachte, war unsere Gegend nur indirekt betroffen, obwohl schwere Gewitterwolken Schlimmes befürchten ließen.

Anders im Jahre 1926:

Am 4. Juli stand ein schweres Gewitter den ganzen Nachmittag in der Richtung Morsberg – Buchwald. Am Abend ging dann ein regelrechter Wolkenbruch in der südlichen Gemarkung unseres Ortes nieder. Die Kolpingfamilie hielt gerade ihre Monatsversammlung ab. Im Protokollbuch kann man darüber folgende Sätze lesen:

> *„Bei der abendlichen Veranstaltung setzte ein gewaltiger Regen ein, der erst nicht bemerkt wurde. Als sich die Wassermassen in das Versammlungslokal ergossen, ca. 20 – 25 cm hoch, mussten wir den Raum verlassen. Der Heimweg konnte nur auf einem großen Umweg über die Eller erfolgen.“*

Recht ausführliche Aufzeichnungen zu diesem Ereignis verdanken wir dem Chronisten Peter Schwab. Er berichtet, dass so viel Wasser auf einmal kam,

> *„.... dass es bei der Heuscheuer an der Nordostecke von Haus Nr. 80 1,30 m hoch und mit dem eisernen Brückengeländer oben gleich war. Im Feld richtete das Hochwasser besonders im Meiersgraben viel Schaden an. Im Dorf wurde die Heuernte von den Häusern Nr. 80, 83 und 84 verdorben und musste wieder auf das Feld gefahren und noch einmal getrocknet werden. Ebenso richtete das Wasser an den Gebäuden viel Schaden an. Im Haus Nr. 86 war besonders das Vieh in großer Gefahr. Es musste aus den Ställen gebracht werden, wobei den Männern das Wasser bis an die Hüften ging. Die Besitzer waren die Gefahr gar nicht gewahr geworden, sie mussten in finsterer Nacht von den Nachbarn geweckt werden.“*

Die Bewohner im nördlichen Teil des Dorfes waren von dem Unwetter verschont geblieben und bemerkten die Folgen erst am anderen Morgen.

Die Geschädigten erhielten aus Staatsmitteln eine Beihilfe.

Hochwasser in der Leibolzer Straße 1966

Über ein weiteres Hochwasser mit beträchtlichen Schäden für Großentaft wird aus dem Jahre 1966 berichtet.

> *„In den frühen Nachmittagsstunden des 19. Juli 1966 gingen über Großentaft und weiten Teilen des Landkreises Hünfeld schwere Wolkenbrüche mit verheerenden Folgen nieder. Von Osten aus dem Ulster/Werra – Raum zogen schwere dunkle Wolken über Großentaft und entluden sich vor den Bergen des Hessischen Kegelspiels. Binnen weniger Minuten ging ein Wolkenbruch nieder. Die Taft und das Auewasser schwollen an und traten in kürzester Zeit über die Ufer. Beide Bäche bildeten einen Strom. Das Wasser stand bis zum oberen Rand der Brückengeländer. Viele Häuser und Scheunen standen im Wasser, und der Schaden bei den Anwohnern war beträchtlich. Menschen kamen nicht zu Schaden, aber einiges Vieh wie Schweine, Kälber und Geflügel wurden von den Wassermassen mitgerissen und kamen um. Der Bahndamm im Westen der Ortschaft wirkte wie ein Staudamm, so dass dadurch noch größere Überschwemmungen verhindert wurden. Für die Gemeinde Großentaft belief sich der Schaden an Brücken, Wegen und Bachläufen auf etwa 170 000 Mark, nicht gezählt sind die Zerstörungen und Verluste an Privatvermögen.*

Besonders verheerend wirkte an diesem Tag das Unwetter in Rhina und Arzell, wo sogar eine junge Frau ertrank.“

14. 2. Größere Brandunglücke in Großentaft

Großentaft und seine Bewohner wurden in der Vergangenheit immer wieder von Großbränden betroffen, die nicht selten erheblichen Schaden anrichteten.

Leider sagen die Chronisten über Brandunglücke in früheren Jahrhunderten nur wenig, ausgenommen vielleicht von den Berichten über den Bauernkrieg von 1525. Dazu wird in der Literatur vermerkt, dass Landgraf Philipp von Hessen am 2. Mai 1525 auf seinem Kriegszug von Hersfeld nach Fulda über Fürsteneck und Eiterfeld nach Großentaft kam und das Dorf niederbrannte, bevor er in Rasdorf lagerte. Wieviel Häuser den Flammen zum Opfer fielen und ob dabei auch Menschen ums Leben kamen, ist leider nicht überliefert.

Peter Schwab berichtet von einem Brand 1874, bei dem von den Anwesen Nr. 19 und Nr. 20 jeweils Scheuer und Stallungen zerstört wurden. Bei einem weiteren Großfeuer 1874 ist bei Wunibald Veltum (Nr. 34) der ganze Hof abgebrannt.

Auf dem ehemals Neidhart’schen Anwesen (Nr. 56) jetzt Handelsmann Meier Müller zu Eiterfeld gehörig, konnte 1877 ein Feuer verhindert werden. Der Brandstifter, ein Mitbürger unseres Ortes, wurde ertappt und später zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt.

Von einem weiteren Brandschaden wird 1878 berichtet. Wegen Unachtsamkeit wurde die Petroleumlampe umgestoßen, und dadurch brannte das Wohnhaus Nr. 65 ab.

Ein großes Schadensfeuer war im Jahre 1882. Am Kirchweihmontag wurden bei dem sogenannten Ellerbrand insgesamt 20 Gebäude zerstört. So fiel bei Konrad Ruppel (Nr. 45), August Hohmann (Nr. 46 ½), Michael Mott (Nr. 46 ¾), Christian Sauerbier (Nr. 48), der Witwe Kehl (Nr. 49), bei Nikolaus Wald (Nr. 51), Anton Kommer (Nr. 51 ½) sowie bei August Münkel (Nr. 88) jeweils der ganze Hof den Flammen zum Opfer. Dazu kamen einzelne Gebäude von Adam Josef Sauerbier (Nr. 44), Adalbert Gensler (Nr. 46), Anton Heller (Nr. 50) und Franz Münkel (Nr. 53). Ein ungünstiger Westwind hatte die Flammen von einem Hof zum anderen getrieben. Man kann sich vorstellen, wie groß die Not bei den Familien war, die oft ihren gesamten Besitz verloren hatten.

Nur drei Wochen später wurde der Hof des Bauern Johannes Heller durch einen Brand in Schutt und Asche gelegt. Nur der Neubau konnte gerettet werden. Die Löscharbeiten waren hier besonders schwierig, da ein Hochwasser die Tätigkeit der Feuerwehr stark behinderte. Es stellte sich heraus, dass das Feuer vorsätzlich gelegt worden war. Schon am nächsten Tag wurde der Brandstifter, auch ein Mitbürger, auf einem Leiterwagen vom Gendarmen in das Gefängnis nach Eiterfeld gefahren. Vom Schwurgericht zu Hanau wurde er zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach etwas mehr als einem Jahr Haft erhängte er sich in der Zelle.

Größere Brände gab es auch

1883, wobei Scheune und Stall von Adam Josef Jost (Nr. 25) und das Wohnhaus von Christof Jost (Nr. 25 ¾) niederbrannten.
1884 wurde das Haus von Sturmius Kommer (Nr. 41 g) durch ein Feuer zerstört.
1887 brannten Scheune und Stall von Karl Schmeißer (Nr. 54) sowie der gesamte Hof von Sebastian Hohmann (Nr. 52) nieder.

Im Jahre 1914 wurden der gesamte Hof von Richard Möller (Nr. 19 ½) sowie Scheune und Stall von August Höll (Nr. 19) und das Wohnhaus von Clemens Veltum (Nr. 20) bei einem Großbrand völlig vernichtet.

Im September 1923 entstand durch Unachtsamkeit eines Rauchers beim Dreschen ein Schadenfeuer, dem Scheune und Stall von Julius Krieg (Nr. 16) und der gesamte Hof von Johannes Trabert (Nr. 17) zum Opfer fielen. Der Verlust war für die Betroffenen besonders schmerzlich, weil zu dieser Zeit die Inflation zu einer Geldentwertung geführt hatte, und kaum 2 Monate später zählten eben nur noch materielle Werte etwas.

Hierzu berichtet Lehrer Weitzel in der Schulchronik:

„Am 10. September trifft das Dorf ein schweres Unglück. Während des Dreschens bricht um die Mittagsstunde bei dem Bauern Julius Krieg in der Scheune Feuer aus. Im Nu steht die Scheune in hellen Flammen. Das Feuer ist übergesprungen auf die Ställe und Nebengebäude. Als ich eine gute Stunde nach Ausbruch des Brandes an Ort und Stelle komme, ist das Gehöft schon ein brennender Trümmerhaufen, und auch das Nachbaranwesen von dem Bauern Johann Trabert steht in Flammen. Rettung ist unmöglich. Die Scheunen, gefüllt bis unters Dach mit dürrer, ungedroschener Frucht, bieten dem Element reiche Nahrung. Die Feuerwehren müssen sich darauf beschränken, die angrenzenden Höfe zu schützen. Bei anfänglichem mittelstarkem Wind und der großen Nähe der Höfe sind sie in Gefahr. Hier und dort beginnt ein neuer

Brand, wird aber gelöscht. Die Sonne des nächsten Tages bescheint ein Trümmerfeld. Die beiden alten Höfe bilden eine rauchende Masse. Nur das Wohnhaus von Julius Krieg , das erst neu – aus Steinen – erbaut war, ist unversehrt. Unglücksfälle sind bei der Löschung nicht vorgekommen. Menschen und Vieh wurden gerettet. Zahlreiche Möbel verbrannten. Dazu wurde die ganze Ernte vernichtet.

Sofort setzt das Hilfswerk ein. Dem Bauern Trabert muß zuerst geholfen werden, da er kein Wohnhaus hat. Seine Eltern und Geschwister erhalten eine Wohnung in der Schule, in der Wohnung des 2. Lehrers. Er selbst findet mit Frau und Kind Unterkunft bei dem Bauern Josef Krieg. Die Verwandten nehmen das Vieh in Fütterung. Unsere braven Männer von Großentaft stehen schon nach einigen Tagen am Trümmerfeld und räumen in freiwilliger, unentgeltlicher Arbeit auf. Die Fuhrwerksbesitzer fahren Steine, und bald beginnt der Bau. Rasch wächst er.“

Größere Feuer gab es außerdem

1929, wobei Scheune und Stall von Karl Richter (Nr. 23 ½) und Adolf Gärtner (Nr. 47) niederbrannten, weil Kinder mit Feuer gespielt hatten,
1930 - der gesamte Hof von August Sondergeld brannte nieder, (Nr. 69)
1931 - Scheune und Stall von Rudolf Hahn (Nr. 82) wurden durch einen Brand völlig vernichtet.
1935 - brannte das Anwesen des Wilhelm Rübsam (Nr. 36 ½) nieder, und dieser kam dabei ums Leben.
1936,- am 24.12., als Scheune und Stall von Josef Sauerbier (Nr. 63) abbrannten.

Nach dem 2. Weltkrieg gab es größere Brände u. a.

1956 - bei Alois Jost, (Nr. 64 ¾), weil spielende Kinder eine Scheune angesteckt hatten, sowie
1969 - bei Hermann Gärtner, Hauptstraße 7. Durch ein defektes Heugebläse wurden Scheune und Stallungen in Brand gesetzt.
1969 - brannten bei Hubert Krieg, Hauptstraße 24, durch Selbstentzündung von Heu die Stallungen und die Scheune vollständig nieder, und auch der Dachstuhl des Wohnhauses wurde zerstört.
1972 - brannte die Rhönolit – Leichtbauplattenfabrik von Richard Reifert am Bahnhof vollständig ab, wobei ein Schaden von etwa 300 000 DM entstand.
1986 - am 1.11., bei Hubert Krieg, Aussiedlerhof, wobei Scheune und Stallungen vollständig niederbrannten. (Schaden: etwa 500 000 DM),
1990 - am 23.02., wurde bei Arthur Krieg ein Stallgebäude an der Rasdorfer Straße durch Brandstiftung zerstört.
1996 - am 27.11., wurde ebenfalls durch Brandstiftung bei Arthur Krieg eine Maschinen- und Vorratshalle „in der Zwebich“ vernichtet.

In den ersten Februartagen 1997 brannte eine Maschinenhalle von Josef Krieg und Hubert Schmelz mit vielen landwirtschaftlichen Maschinen in den Mühlwiesen vollständig nieder. Ursache: Brandstiftung. (siehe Foto)

Am 11.12. des gleichen Jahres wurde eine Scheune mit Stallungen und Maschinenhalle auf der Heiligenliede ein Raub der Flammen. Die etwa 30 Bullen konnten gerettet werden. Besitzer: Reinhard Krieg, Hauptstraße 15, Ursache: Brandstiftung!

Weiterhin musste die Feuerwehr 1999 zwei Brände löschen, und zwar bei Reinhard Krieg, Hauptstraße 15, am 10.04. die Scheune und am 29.05. der Stall an der Straße zum Stallberg. Die genaue Schadensursache konnte nicht geklärt werden.

15. Gerichtsprozesse – Geschichten/Kurioses – Sagen - Kinderreime

15. 1. Gerichtsprozesse

- **Der Prozeß zwischen Großentaft und Rasdorf**

Eine Frau hatte von Rasdorf nach Großentaft geheiratet. Nach einiger Zeit nahm sie auch ihren alten Vater zu sich, aber bald war sie seiner überdrüssig. Sie scheute die Kosten für die Verpflegung des alten Mannes, obwohl sie in der Lage gewesen wäre, dafür aufzukommen.

Die herzlose Tochter stellte nun den Antrag an die Gemeinde, für ihren Vater zu sorgen, ihn „herumzuhalten“. Seit altersher wurden die Armen einer Gemeinde nicht selten dadurch verpflegt, dass die Familien im Dorf – je nach der Größe des Besitzes – ihnen für ein oder auch zwei Tage Verpflegung zu geben hatten, sie wurden herumgehalten.

Die Gemeinde Großentaft verklagte nun die Gemeinde Rasdorf, die Verpflegung des alten Mannes zu übernehmen. Das Gericht traf daraufhin die folgende Entscheidung:

Da der Mann schon mehr als zwei Jahre in Großentaft gewohnt habe, sei diese Gemeinde auch unterhaltspflichtig. Sie hatte für seinen Unterhalt bis zu dessen Ableben zu sorgen und musste außerdem die Prozeßkosten bezahlen.

Die Geschichte muss sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts abgespielt haben.

Es ist überliefert, dass die undankbare Tochter während des 1. Weltkrieges einsam und verlassen im Armenhaus in Hünfeld gestorben ist.

- **Der Streit zwischen Großentaft und Stendorf**

Auf der Westseite zwischen Appelsberg und Stallberg – auf der Blöße – war ein Streifen Trift abgesteint mit den Buchstaben G D (= Gemeinde Dafta) und gehörte seit altersher zur Gemeindeflur von Großentaft.

Anfang 1850 betrachteten die Stendorfer diese Trift als ihr Eigentum, und es kam zu einem Prozeß zwischen den beiden Gemeinden. Dabei leisteten die Stendorfer Schäfer den folgenden Eid:

„Wir haben dreißig Jahre lang auf dieser Trift ungestört unsere Schafe gehütet.“

Darauf entschied das Gericht: Da durch die Zeugen das Ersitzungsrecht der Stendorfer erwiesen ist, wird die Klage der Gemeinde Großentaft kostenpflichtig abgewiesen und den Stendorfern das Eigentumsrecht zugesprochen.

Noch heute zeigt aber der alte Grenzzug mit seinen Steinen, dass die umstrittene Trift schon immer der Gemeinde Großentaft gehört hat.

- **Der Wirteprozeß von Großentaft (1865 bis 1875)**

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gab es nur ein Wirtshaus in Großentaft, und zwar im Haus Nr. 85. Dort gibt es heute noch einen alten gemauerten Gewölbekeller aus Bruchsandstein und

es gab einen Gaststall für Zugtiere. Daraus ist zu schließen, dass es hier auch Übernachtungsmöglichkeit gab. Hier war ursprünglich auch der Hausname „Ale Wirts“ den die letzten Besitzer mitnahmen als sie ausziehen mussten.

Das Schankrecht, ein sehr altes Vorrecht, hatte 1865 der Nikolaus Erb in Haus Nr. 83.

Seine Tochter Rosalia hatte den Hüttner Josef Kehl geheiratet. Dieser richtete im Haus Nr. 49 mit Genehmigung seines Schwiegervaters und der Gemeinde eine Wirtschaft ein. Einige Jahre später entstand eine dritte Wirtschaft im Ort, die der Hüttner Caspar Sauerbier in seinem Haus Nr. 30 eröffnete. Anfangs existierten alle drei, und niemand hatte etwas dagegen einzuwenden. Schließlich zeigte der Wirt Erb auf Vorschlag des Kehl den Sauerbier an und verklagte ihn auf eine Entschädigung, weil er ja das alleinige Schankrecht im Ort besitze. Dass der Kehl aber mit in die Entschädigungssache hineingezogen würde, damit hatte dieser allerdings nicht gerechnet.

Weil viele Zeugen gehört werden mussten und Sachverständige hinzugezogen wurden, zog sich der Prozeß über mehrere Jahre hin.

Am 19. März 1875 erließ die Königliche Regierung in Kassel schließlich die Anordnung,

> *„..... dass dem Berechtigten (also dem Wirt Erb) für den Verlust des erwähnten Exklusivrechtes ein Entschädigungskapital von 2 100 Mark = 700 Taler zu zahlen seien... Die Kosten des Verfahrens ... fallen ... zu gleichen Teilen dem Berechtigten und der Gemeinde Großentaft zur Last.“*

Als Widerspruchsfrist wurden sechs Wochen angegeben.

In der Begründung zu diesem Urteil heißt es:

> *„Der Wirt Erb konnte nicht nachweisen, wieviel Bier er im Jahr gebraut und ausgeschenkt hat. Auch die beiden Wirte konnten darüber keine Angaben machen. ... Eine brauchbare Angabe machte nur der Müller Neidhart von hier. Demnach hatte der Wirt Erb im Jahr durchschnittlich 14 bis 15 mal je 2 Ztr. Malz schroten lassen. Nach Aussagen der Beisitzer als Sachverständige können von 2 Ztr. Malzschrot 7 Eimer ... Bier gebraut werden. (Ein Eimer entsprach in Preußen = 72,8 Liter.)*
>
> *Der Gewinn von 1 Eimer Bier wird nach Ansicht der Sachverständigen und des Wirtes Erb auf 2 Mark festgesetzt. Es ergeben also 15 mal 7 Eimer mal 2 Mark = 210 Mark oder 70 Taler als dem Wirt Erb in einem Jahr verlorengegangener Gewinn ...*
>
> *Die 10 fache Summe beträgt 2 100 Mark.“*

Dieses Geld sollte zu gleichen Teilen durch die beiden unterlegenen Wirte und die Gemeinde gezahlt werden.

Mit diesem Urteil war zugleich ein Jahrhunderte altes Privilegium, auch Exklusivrecht genannt, aufgegeben worden.

15. 2. Geschichten / Kurioses

- **Der Fluch eines Mädchens**

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte ein hiesiger Bauernsohn ein Liebesverhältnis mit einem Mädchen, das nicht ohne Folgen blieb. Nun leugnete der junge Mann aber die Vaterschaft, und es kam zu einem Prozeß. Nach langem Hin und Her sollte der Beklagte schwören, dass er nicht der Vater des Kindes wäre. Als der Tag der Gerichtsverhandlung

herankam, machte sich der Angeklagte frühmorgens auf den Weg nach Eiterfeld. Als er in die Gonzenbach kam, trat plötzlich die Kindesmutter, eine Magd, vor ihn auf die Straße und sprach. „Wenn du mir heute das Kind abschwörst, dann sollst du krumm und lahm werden, du sollst zu keinem Vermögen kommen, und im Alter soll dich die Gemeinde herumhalten müssen.“

Der Fluch ging nur zu bald in Erfüllung. Krumm und mit schlotternden Knien ging er von einem Haus zum anderen und ließ sich herumhalten.

So lebte er noch viele Jahre und erzählte den Kindern Geschichten und Märchen und über die gute alte Zeit. Sein schweres Schicksal trug er mit Gleichmut und Geduld und starb schließlich einsam und verlassen.

- **Das Geld-Evchen**

Im Jahre 1827 wurde den Eheleuten S. ein Mädchen geboren, das auf den Namen Maria-Eva getauft wurde. Das Kind wuchs aber nicht bei seinen Eltern auf, sondern wurde von Verwandten erzogen. Es war besonders klein von Gestalt und wurde für beschränkt gehalten, konnte aber schreiben und auch lesen.

Nach einigen Jahren erhielt es von nicht bekannter Seite 2 700 Gulden – ein Vermögen für die damalige Zeit. Von da an hieß es im Dorf nur das Geld-Evchen. Als es volljährig geworden war, kamen viele Freier, aber seine Verwandten, bei denen es lebte, überredeten das Mädchen, nicht zu heiraten. Weil es zu schwach und noch dazu beschränkt sei, tauge es nicht zu einer Bauersfrau, und ledig habe sie es bei ihnen auch schöner. Das Geld-Evchen ließ sich überreden und blieb ledig. Schließlich schlugen ihm die Verwandten vor, mit ihnen einen Erb- und Alimentationsvertrag abzuschließen. Auch das tat das Evchen. Dieser Vertrag aus dem Jahre 1853 (da war das Geld-Evchen 26 Jahre alt) ist erhalten geblieben und soll dem Inhalt nach hier kurz wiedergegeben werden. Er wurde in Eiterfeld vom königlichen Justizbeamten v. Schlereth ausgefertigt.

Darin erklärt die Maria Eva S. aus Großentaft sinngemäß:

> *Mein sämtliches Vermögen, das bei meinem Tode noch vorhanden sein wird, will ich hiermit meinem Oheim (Onkel) Johann H. in Großentaft auf meinen Tod schenken, weil mich derselbe bis dahin immer gut verpflegt und dies auch ferner zu tun versprochen hat.*

Johann H. aus Großentaft erklärte sinngemäß:

> *Ich nehme obige Schenkung hiermit an und mache mich verbindlich, die Maria Eva S. bis zu ihrem Tode gut zu behandeln und vollständig zu ernähren.*

Nachdem das Geld-Evchen den Erbvertrag abgeschlossen hatte, scheint die Behandlung durch ihren Onkel wohl nicht mehr so gut gewesen zu sein, denn das Mädchen zog nur drei Jahre später zu anderen Verwandten im Ort.

1874 nahm es die Familie H. wieder zu sich. Die Maria Eva lebte hier noch 4 Jahre in einem armseligen Gelaß über einem Stall und starb schließlich als arme Frau im Alter von nur 51 Jahren. Ihr Geld hat sie in ihrem Leben nie gesehen.

- **Wie sich die Bauersfrau ein neues Sonntagskopftuch verdiente**

Ein Bauer aus Großentaft bat seine Magd, ihm zu Willen zu sein. Er wolle ihr dafür ein Sonntagskopftuch geben. So einigte man sich schließlich auf eine bestimmte nächtliche Stunde und einen stillen Ort. Der Magd kamen aber Zweifel darüber, ob es recht sei, und sie vertraute sich der Bäuerin an.

Diese sprach zu ihr: „Es ist schon recht so, dass du mir das vorher gesagt hast. Du darfst dem Bauern den Gefallen nicht tun.“ Die Magd befürchtete aber, dass der Herr ihr das nachtragen und ihr nachstellen würde, sie hätte ja noch fast ein ganzes Jahr bei ihm zu dienen. „Sei ganz ohne Sorgen,“ sagte darauf die Bäuerin. „Erstens bist du bei der Arbeit meistens bei mir, und so kann ich dich schützen. Und zweitens kann ich ja meinem Mann auch den Gefallen tun. Er wird es nicht gleich merken, dass du das nicht bist.“ Und so geschah es dann auch. Zu der verabredeten Zeit ging die Frau an den stillen Ort, wo der Bauer schon wartete, war ihm zu Willen und erhielt das Sonntagskopftuch als Lohn. Der Bauer, der sie im Dunkeln nicht erkannt hatte, war außer sich vor Freude und entfernte sich mit den Worten: „Ach, wenn Meine doch auch so gut zu mir wäre wie du!“

Die Magd aber war froh, dass die Sache so gut abgelaufen war, und dankte ihrer Herrin dafür.

Am folgenden Sonntag legte die Frau das neue Kopftuch zum Kirchgang an. Der Bauer sah es und fragte, wo sie denn das schöne neue Kopftuch herhabe. Die Frau entgegnete: „Das habe ich mir zu nächtlicher Stunde in dem dunklen Schuppen verdient.“

- **Die Hünfelder Zuckerfabrik und die Warnung vom Heinchen**

Im Jahre 1883 wurde in Hünfeld eine Zuckerfabrik gebaut, die als Aktiengesellschaft gedacht war. Die Bauern sollten dafür gewonnen werden, solche Aktien zu kaufen.

Aus diesem Grund fanden vorher Versammlungen statt, und von den Stadtherrn wurden dabei viele Versprechungen gemacht. So hieß es, nach der Einführung des Zuckerrübenanbaus würden die meisten Bauern in Kutschen fahren.

Bei einer solchen Versammlung gab es eine heitere Episode. Während einer Pause trat ein Arbeiter auf, der als Heinchen wegen seiner komischen Einfälle bekannt war, und sprach:

> *„Bauern seid helle, lasst euch nicht verblüffen, die streuen euch doch nur Sand in die Augen.“ Die Stadtherrn verlangten, dass der Mann aus dem Raum gewiesen werden sollte, was dann auch geschah.*

Der Anbau von Zuckerrüben brachte aber nicht das gewünschte Ergebnis, weil der Boden dafür nicht geeignet ist, und so waren nicht nur die Erträge gering, sondern auch der Erlös. Schon nach wenigen Jahren ging die Hünfelder Zuckerfabrik deshalb in Konkurs, und die Bauern verloren ihr eingezahltes Geld.

Sie sagten später öfter: „Hätten wir nur auf das Heinchen gehört. In diesem Falle war er klüger als ir alle.“

- **Die Spatzenverordnung von 1763**

Im 18. Jh. müssen die Spatzen zu einer Landplage geworden sein. So gab es schon im Jahre 1763 eine Verordnung, die darauf abzielte, die gesamte Bevölkerung in den Kampf gegen diese Schädlinge einzubeziehen.

Diese Verordnung wurde am 4. März 1816 durch die Kurhessische Großherzogliche Fuldaische Präfektur erneuert. Darin heißt es:

> *„Jeder Untertan des Großherzogtums Fulda ist verpflichtet, jährlich fünf Spatzenköpfe bei seiner Ortsobrigkeit abzuliefern. Für jedes an der Zahl fehlende Stück sind drei Kreuzer (= 9 Pfg.) zu bezahlen´. Dabei wird ein Dohlen- oder Rabenkopf für fünf Spatzenköpfe gerechnet.“*

Weiter war festgelegt worden, dass die Gelder, die für nicht abgelieferte Spatzenköpfe von den Gemeinden eingenommen werden, als Prämien an diejenigen auszuzahlen sind, die die meisten Spatzenköpfe abgeliefert haben.

Diese Verfügung blieb in den Dörfern unserer Gegend noch viele Jahre in Kraft.

15. 3. Sagen

Die drei Jungfrauen auf dem Morsberg

Auf dem Morsberg lebte einst ein Ritter namens Heinrich. Es war ein sehr gewalttätiger Mann. So nahm er den frommen Stiftsherrn von Rasdorf einige Äcker weg.

Später bereute er seinen Frevel, und so gab er noch vor seinem Tode das Geraubte zurück. Seine Frau namens Berta war gerade das Gegenteil von ihrem Mann. Sie war sanft und fromm und gab den Armen, soweit es ihr möglich war.

Beide hatten drei Töchter, die sehr schön von Angesicht waren. Ihrem Wesen nach waren sie aber eher dem Vater ähnlich. So verübten sie zahlreiche Untaten und waren allgemein sehr ungezogen. Sie verspotteten alte Leute und versteckten nicht selten die Sachen der Untertanen. Dann freuten sie sich, wenn diese lange danach suchen mussten.

So waren sie der Schrecken und die Plage für das Gesinde der gesamten Burg.

Die Mutter stellte sie hin und wieder zur Rede und bestrafte sie, aber alles half nichts, sie hörten nicht auf sie und besserten sich auch nicht. Der Vater war wegen der ständigen Fehden selten zu Hause und kümmerte sich auch sonst nicht viel um die Erziehung seiner Töchter.

Als der Burgherr einst von einem siegreichen Kampf heimgekehrt war, gab er für seine Kampfgenossen und die benachbarten Adligen ein großes Fest. Dabei ging es hoch her, denn man hatte reiche Beute gemacht. Die auserlesensten Speisen wurden gereicht und der beste Wein getrunken. Es wurde gespielt, getanzt und allerlei Unterhaltung geboten. Eine große Jagd wurde abgehalten, währenddessen sich die Frauen mit Spielen die Zeit vertrieben. Zuletzt fand auf der Lindenwiese ein Turnier statt.

Am ausgelassensten waren die drei Töchter des Burgherren. Sie fielen allen Gästen durch ihr freches Benehmen unangenehm auf.

Nach etwa einer Woche zogen die Gäste wieder in ihre Heimatorte zurück. Die Burgherrin stellte fest, dass noch eine Menge an Speisen und Getränken von dem Fest übriggeblieben waren. Da nichts verderben sollte, beauftragte sie das Gesinde, drei Körbe mit den restlichen Speisen zu füllen und sprach zu ihren Töchtern: „Nehmt jede einen Korb und tragt ihn hinunter in das Dorf. Dort könnt ihr die Sachen an die armen Leute verteilen.“ Sie wollten aber nicht gehen und murrten und schimpften, doch schließlich machten sie sich auf den Weg. Bald kamen sie an eine große Wiese, wo sie Rast machten. Danach spielten und tanzten sie eine lange Zeit wie toll, bis sie Hunger bekamen. Schließlich meinten sie: „Laßt uns von den

Speisen essen, die wir den Armen und Alten bringen sollen, sie sind ja sowieso von uns. Und außerdem sind wir den Hörigen eigentlich gar nichts schuldig.“ Nachdem sie gegessen hatten, spielten und tanzten sie weiter, bis eine auf den Gedanken kam, mit den Tontöpfen zu kegeln. Sie hatten nicht damit gerechnet, dass die Töpfe bei diesem Geschehen zerbrechen könnten, was nach und nach geschah.

Nun waren noch Flaschen mit Wein übrig, und schon tranken sie auch die Flaschen leer und zerschlugen diese. Langsam fing es an, dunkel zu werden, und so gingen sie zur Burg zurück.

Als sie in die Kemenate kamen, fragte sie die Mutter: „Habt ihr alles besorgt, was ich euch aufgetragen habe? Und habt ihr auch dem Alten, der uns so viele Jahre das Wasser auf die Burg getragen hat, den Wein gegeben? Wie geht es ihm überhaupt?“ Die Töchter antworteten: „Ja, es geht ihm gut, und die übrigen lassen euch vielmals danken.“ Sie waren froh, dass alles bisher so gut abgegangen war.

Nach einigen Tagen aber machte sich die Burgherrin auf zu einem Besuch im Dorf, um nach den alten und kranken Hörigen zu sehen und ihnen zu helfen. Unterwegs kam sie an der Wiese vorbei, sah die vielen Scherben und bedauerte die kaputten schönen Töpfe. Bei den Kranken erkundigte sie sich nun, wie es ihnen ginge und ob ihnen etwas fehle. Sie erwiderten, dass sie Not litten wegen fehlender Lebensmittel. Auch der alte Wasserträger hatte weder Wein noch sonst etwas erhalten. Die Edelfrau erwiderte: „Das kann doch eigentlich gar nicht so schlimm sein, denn erst vor einigen Tagen habe ich euch drei Körbe mit Lebensmitteln bringen lassen.“ Jedoch niemand hatte etwas erhalten. Schließlich dachte sie sich ihren Teil und stellte – auf der Burg wieder angekommen – ihre Töchter zur Rede. Diese wiesen aber jede Schuld von sich und leugneten auch noch, als sie zuletzt vom Vater zur Rede gestellt wurden. Dieser sprach nun: „Es sind genügend Beweise da. Wenn ihr jetzt nicht gesteht, werde ich euch durch den Burgvogt in das Verließ werfen lassen.“

Da wurde es ihnen bange, denn sie wussten, ihr Vater machte keinen Spaß, und so gestanden sie alles. Der Ritter fragte noch, warum sie auch den Wein verdorben hätten, wo es doch so wenig davon auf der Burg gäbe. Da antworteten sie: „Wir dachten, es läge ein Irrtum vor, weil doch nur ritterliche Leute Wein trinken und Hörigen keiner zusteht. Darum haben wir ihn selbst getrunken.“

Zitternd schauten die Jungfrauen nach ihrer Mutter, ob sie nicht ein gutes Wort für sie einlegen würde, aber sie traute sich ihrem Mann gegenüber nicht. Der aber sprach nun: „Für diese und andere Missetaten sollt ihr gleich und für immer Wasser vom Lahrborn holen und auf die Burg tragen. Die Hörigen vom Dorf aber sind von heute ab davon befreit.“ Und so geschah es. Aber auch jetzt hatten sie ihren Übermut noch nicht ganz abgelegt. Wenn sie den Berg hinabgehen, dann lachen, singen und tanzen sie. Aber wenn sie mit der schweren Last hinaufgehen, dann weinen sie.

Gute und brave Kinder, die ihren Eltern immer gehorchen und an einem Sonntag geboren sind, haben sie zuweilen gesehen.

Die Tänzerinnen am Morsberg

von Dr. Schneider, Fulda 1849

Der Morsberg liegt in Ruinen, einst lustig es sehr dort war,
es tanzten mit heiteren Mienen im Burghof die Fräulein gar.

Bei lautem Hüfthorns Schalle, die dort auf der Straße ziehn,

verlockten die Fräulein alle durch Schmeichelei zu sich hin.

Den Becher sie lieblich würzten mit flammender Liebeslust,
und wenn sich die Gäste stürzten berauscht an ihre Brust,

dann mussten sie schmählich enden. Sie würgend ans falsche Herz,
von ihren eigenen Händen erlitten sie Todesschmerz.

Noch jetzt in nächtlicher Stunde vernimmt man dort Hörnerschall,
und feenhaft in der Runde sich drehet der Elfenball.

Verlockend durch süße Blicke wird mancher Wandrer irr,
verfällt dann seinem Geschicke, gerät er in ihr Gewirr.

Sie drehen ihn um ihre Kreise, bis ganz den Kopf er verliert,
und von der garstigen Reise die schlimmsten Folgen er spürt.

Der Morsberg – mondenbeschienen – liegt ihnen immer im Sinn,
voll Sehnsucht nach den Ruinen, beständig sie möchten zieh'n.

Drum, mag man im Tanze dort rasen, der ruhige Wandersmann
wird niemals verlocken sich lassen, zu wenden sich ab von der rechten Bahn!

Der Feuermann am Quecksmoor

Ein Fuhrmann fuhr einst in dunkler Nacht von Hünfeld nach Großentaft. Er hatte sich länger als beabsichtigt in der Stadt aufgehalten, denn er wollte noch bei Tage zu Hause sein. Nun trieb er die Pferde zur Eile an. Als er in den Stallberg kam, sah er vor sich auf der Straße ein Licht. Er selber hatte keines bei sich. Nun beeilte er sich noch mehr. Er wollte das Licht einholen, aber er erreichte es nicht. Das Licht schien nun auch schneller zu gehen. Auf einmal verlor er den Radnagel, ohne dass er es bemerkte. Bald fiel das Rad heraus, und er konnte nicht weiterfahren. Im Dunkeln konnte er den Nagel auch nicht finden. In seiner Not rief er dem Lichte zu, es solle zu ihm kommen und ihm helfen. Da kam das Licht und mit Entsetzen sah er, dass es ein Feuermann war. Die Haare stiegen ihm zu Berge, denn er hatte noch nie einen gesehen.

Er hatte aber Mut und sprach: „Feuermann, willst du mir nicht den Nagel suchen helfen?“ Da sprach dieser: „Sehr gerne.“ Er leuchtete ihm, und bald hatten sie den Nagel gefunden.

Nun wollte der Bauer den Wagen aufheben, aber es gelang ihm nicht, er war zu schwer. Da half ihm der Feuermann, der Bauer steckte den Nagel rein, und bald war der Wagen wieder in Ordnung.

Der Bauer fragte den Feuermann: „Warum bist du da und was machst du hier?“ Der Feuermann antwortete: „In jungen Jahren war ich ein Räuber. Unter anderem habe ich auf dieser Straße einst einen Wandersmann überfallen, weil ich bei ihm Geld vermutete. Er setzte sich zur Wehr, aber ich war stärker als er und erschlug ihn. Als ich ihm das Geld abgenommen hatte und mich entfernen wollte, erhob der Erschlagene die Hand in die Höhe und rief. „Der Himmel möge dich strafen, unstet und flüchtig sollst du sein, nie sollst du zu Ansehen und Vermögen kommen, und als Landstreicher und Vagabund sollst du sterben.“

Mit höhnischem Lächeln ging ich fort, aber bald traf alles ein, was der Ermordete mir gewünscht hatte, und ich starb elend dahin. Zur Strafe muss ich nun auf dieser Straße wandeln und die Räuber verjagen. Auch dein Schutz bin ich heute Nacht geworden. Nun sprach der Bauer: „Was bin ich dir denn für deine Gefälligkeit schuldig, willst du Geld haben?“ Doch der Feuermann lehnte ab. Da fragte der Bauer erneut: „Willst du zu Essen und zu Trinken, vielleicht Wein?“ Jener antwortete darauf: „Nein, ich bin ein Geist, und alles, was Menschen brauchen, kann mir nichts nützen. „Darauf entgegnete der Bauer: „Nun, wenn ich es dir nicht lohnen kann, so möge Gott es dir lohnen.“

Da sprach der Feuermann: „Hab großen Dank, auf dieses Wort habe ich schon viele Jahre gewartet. „Und er war verschwunden, und der Bauer war allein.

Seit dieser Zeit hat man den Feuermann nicht mehr gesehen.

Der Feuermann am Hofberg

Vor langer Zeit wurde ein Feuermann am Hofberg gesehen. Er ging hin und her, maß mit Schritten, machte an der Grenze Löcher, ging wieder weiter und tat so, als suche er etwas. Den Dorfbewohnern war es nicht recht, ihn so in der Nähe zu haben. Kinder und ängstliche Leute vermieden es, in der Dunkelheit an der Stelle vorbeizugehen. Wohl waren beherzte Männer schon nach ihm gegangen, aber jedesmal, wenn sie in seine Nähe kamen, war er verschwunden.

Da versprachen einige übermütige junge Leute, den Feuermann aus der Gegend zu vertreiben. Die Burschen luden ihre Gewehre und gingen zu ihm hinauf. Diesmal blieb der Feuermann stehen, und die jungen Leute freuten sich, dass ihr Vorhaben gelingen würde. Einer von ihnen sprach: „Feuermann, wir befehlen dir im guten, entferne dich von hier und geh an einen anderen Ort, wo wir dich nicht mehr sehen. Du hast die Leute hier lange genug erschreckt.“ Aber sie erhielten keine Antwort. Ergebnislos wiederholten sie den Befehl noch zweimal. Nun sprach der Anführer: „Wir zählen bis drei, dann schießen wir dich nieder. Mach dass du fortkommst!“ Wieder erhielten sie keine Antwort. Da zählten sie bis drei, dann krachte eine Salve, und der Feuermann war verschwunden.

Aber in demselben Augenblick hagelte es Schläge auf ihre Rücken, wie sie es noch nie erlebt hatten. An Wiederstand war gar nicht zu denken. Sie warfen ihre Gewehre weg und liefen so schnell sie konnten in das Dorf.

Nun wagte sich gar niemand mehr an den Feuermann, und guter Rat war teuer. Nach einiger Zeit kam ein alter erfahrener Mann in das Dorf. Diesen fragten die Leute um Rat. Er sagte: „Der Grundherr, auf dessen Acker der Feuermann steht, soll einmal hingehen und ihn fragen, warum er da stehe“. Der Besitzer des Ackers aber war erst nach gutem Zureden und Versprechungen dazu bereit. An einem dunklen Abend in der folgenden Zeit ging er hinauf. Viele Nachbarn folgten auf Rufweite, um notfalls schnell helfen zu können. Auch der dicke Gastwirt war dabei und versprach, das größte Faß, das er im Keller habe, auszugeben, wenn nur der Feuermann wegkäme. Da ihm die anderen, die seinen Geiz kannten, nicht glaubten, gab der Wirt dem Bürgermeister einen Geldbeutel mit fünf Dukaten zum Pfande, denn der Feuermann hatte ihm schon viele Gäste vergrault.

Mittlerweile war der Bauer bei dem Feuermann angekommen. Erst hatte er große Angst, aber je näher er kam, um so größer wurde sein Mut, und er sprach zu dem Feuermann: „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit und meiner Nachbarn soll ich dich fragen: Warum tust du das hier?“

Da sprach der Feuermann: „Das will ich dir gerne sagen. Als ich noch jung war, habe ich die Grenzsteine in des Nachbars Acker gerückt und des Nachts sein Land zu dem meinigen geackert und zu meiner Lebenszeit auch nicht zurückerstattet. Zur Strafe muss ich schon viele Jahre hier wandern, ich soll die Grenzsteine wieder setzen und weiß nicht wohin.“

Darauf entgegnete der Bauer: „Die Grenzsteine musst du dahin setzen, wo du sie weggenommen hast.“

Da sprach der Feuermann: „Nun bin ich erlöst, hab vielen Dank, Gott möge es dir lohnen.“ Da war er verschwunden, und der Bauer stand allein. Der Feuermann aber ward seit dieser Zeit nicht mehr gesehen.

Der wilde Jäger

Einst gingen junge Leute in dunkler Winternacht in den Stallberg, um Holz zu stehlen. Als sie gerade bei der Arbeit waren, erhob sich ein gewaltiger Sturm. Die Tiere des Waldes schrien vor Angst, die Eichen und Buchen krachten, als wollten sie umfallen, und der Berg bebte. Die Leute konnten sich nicht mehr auf den Beinen halten; sie mussten sich hinlegen und an den Bäumen festhalten, sonst hätte sie der Sturmwind mitgenommen.

Da sprach einer: „Ich glaube, das ist der wilde Jäger.“ Auf einmal trat der Mond aus der Wolke, und nun sahen sie viele gespensterhafte Gestalten zu Fuß und zu Roß, teils hoch in den Lüften, teils auch niedrig zwischen den Bäumen, teils auf der Erde hin, im schnellen Jagen ziehen. Dabei riefen sie laut „Hallo“, und machten großen Lärm. Sie erkannten darunter Leute, die noch lebten, aber auch andere, die schon gestorben waren. Mancher ritt auf einem dreibeinigen Pferd, mancher hatte seinen Kopf unter den Arm genommen. Ein anderer war auf ein Rad gebunden, und das Rad lief mit ihm um und um. Wieder ein anderer hatte das Gesicht auf dem Rücken, und der nächste hatte seine Beine auf der Schulter und kam doch von der Stelle. Dem Zug ging ein alter Mann mit weißem Haar voran. Er trug einen weißen Stab in der Hand und warnte die Leute, dass sie dem Zug aus dem Wege gehen oder sich hinlegen sollten, damit sie den Spuk nicht sehen. Das war der getreue Ekkehart.

Bald war der Zug vorüber, und es war wieder Stille im Wald. Den Holzfrevlern war die Lust am Stehlen vergangen, und sie eilten schnell und leer nach Hause. Der Gespensterzug nahm seinen Weg nach Eisenach in die Hörselberge, wo er seinen Wohnsitz hatte.

Die Kutsche vom Salzrain

Auf der alten, sagenumwobenen Burgstätte der Herren von Tafta am Salzrain sieht man gelegentlich des Nachts ein Licht. Eine Kutsche wird auf den Hof geschoben, Pferde werden davorgespannt, und in die Kutsche steigt ein Ritter ohne Kopf. Auch die Pferde und der Kutscher haben keine Köpfe. Nun rasselt die Zugbrücke herunter, und fort geht es in toller Fahrt in den Hof des Kemnatenschlosses. Nach einiger Zeit fährt die Kutsche nach dem Schloß am Hirtstor. Hier bleibt sie einige Zeit, dann kehrt sie wieder in toller Fahrt zurück nach dem Salzrain.

Hiermit hat es folgende Bewandtnis. Einst war ein Ritter auf der Burg mit Namen Egkart. Er war ein starker und wilder Ritter, der mit seiner Frau Else stets in Unfrieden lebte. Er hatte sie auch nur wegen ihres Reichtums geheiratet. Sie war eine fromme, stille Frau, die die größte Freude an der Erfüllung ihrer Berufspflichten hatte.

Auf dem Schlosse am Hirtstor saßen die Schade von Leibolz zu Lehen. Der Ritter war wegen ständiger Fehden und auch wegen seiner Geschäfte viel abwesend. Seine Frau war sehr üppig und lebenslustig. Einst gab der Ritter vom Salzrain ein großes Fest, zu dem auch die von Schade geladen waren. Man tanzte, nur der von Schade mochte seiner Wunden wegen nicht tanzen. Auch die Frau von Tafta fand keinen Gefallen am Tanz. Um so mehr tanzte der von Tafta mit der schönen von Schade zusammen, und bald fanden sie Gefallen aneinander.

Nun machte der von Tafta öfter Besuche bei der von Schade. Sein Kutscher machte die Bestellungen hin und her.

Einst war der von Schade wieder einmal zu einer Fehde ausgeritten. Da veranlasste die Frau von Schade den Ritter von Tafta, seine Frau unter dem Vorwand des Besuchs von Verwandten

wegzuschicken. Die Arglose tat das auch. Als beide fort waren, ging das Besuchen und Feste feiern los und wollte kein Ende nehmen.

An einem heißen Sommerabend gab die von Schade wieder ein Fest. Auch der von Tafta war mit seiner Kutsche gekommen, und es ging hoch her. Dabei merkte man drinnen gar nicht, dass ein schweres Gewitter aufzog. Nach Mitternacht machte man sich auf den Heimweg und kam an die hochangeschwollene Taft. Dabei war es stockdunkel. Der Kutscher wollte umkehren, aber der Herr fuhr ihn hart an und sagte: „Ein feiger Ritter wäre ich, wenn ich vor dem kleinen Wasser umkehren würde.“ Der Kutscher ahnte nichts Gutes und wollte nicht durchfahren. Da war der Ritter erbost, nahm selber Zügel und Peitsche und hieb auf die Pferde ein, die in das Wasser sprangen. In der Taft lagen große Steine, über die man ging, wenn das Wasser normal war. Jetzt waren sie überflutet, und man konnte sie deshalb nicht sehen.

Sühnekreuz an der Taft

Als sie in die Mitte des Baches gekommen waren, fuhren sie gegen die Steine, die Kutsche fiel um, und man hat beide nie wieder gesehen.

Nach einiger Zeit fand eine große Jagd statt. Die Frau von Schade nahm auch daran teil. Das wilde, stolze Weib suchte es im Reiten und Jagen den Männern gleich zu tun. Sie verfolgte einen Eber, und plötzlich stand sie vor einem steilen Abhang. Das Pferd stürzte und begrub die Reiterin unter sich. Sie brach sich bei dem Sturz das Genick.

Nachdem die Trauerwochen vorüber waren, heiratete der von Schade die von Tafta, und sie lebten noch lange und waren glücklich.

Das Paterkreuz im Kreuzgraben

An der Gemarkungsgrenze zwischen Großentaft und Leibolz – im Kreuzgraben – steht ein uraltes Kreuz, das aus einem Stein gehauen ist. Von diesem Kreuz wird folgende Sage erzählt:

Ein Pater hatte in Leibolz Gottesdienst gehalten und im Anschluß daran, wie es damals Brauch war, Gaben für sein Kloster gesammelt. Am anderen Tage wollte er nach Soisdorf, um dort ebenfalls Gottesdienst zu halten. Am Steiger lauerte ihm ein Wegelagerer auf, um ihn zu berauben, denn er vermutete viel Geld bei ihm. Als der Pater daherkam, überfiel ihn der Räuber, erschlug ihn und raubte ihn aus.

An der Stelle, an der das geschehen ist, errichtete man das Kreuz, das heute noch steht. Das Feld hieß von da an „Der Kreuzgraben“.

Die Seele des Mörders aber fand keine Ruhe. Als Licht wandert sie um das Kreuz herum, besonders in der

heiligen Zeit.

15. 4. Kinderreime

Kinderreime, und zwar sowohl die Kinderlieder als auch die beim Fangen verwendeten Abzählreime haben sich oft über Jahrhunderte erhalten.

So waren bei den Kindern ehemaliger Fuldaer Landsleute, deren Vorfahren oft vor mehr als 200 Jahren nach Ungarn oder in andere östliche Länder ausgewandert waren, bis in unsere Zeit teilweise noch dieselben Kinderlieder und Reime in Gebrauch wie in der Rhön. Einige solcher Lieder und Reime sollen hier angeführt werden.

1 – 2 – 3 – 4 – 5 -
strick mir ein Paar Strümpf,
nicht zu groß und nicht zu klein,
sonst mußt du der Haschmann sein.

Wir woll'n einmal spazieren gehn
zu der Tante Liesa.
Tante Liesa ist nicht da,
gehen wir zu Großmama.
Großmama ist auch nicht da,
gehn wir wieder heim.

Heinerich, Kartoffelstrich,
setz dich in de Bohne!
Woart, ich will's dim Votter soa,
soll dich uis de Bohne joa.

Hänschen von Vach'
hat lauter gut Sach',
hat's Häuschen verkauft,
das Geldche versauft,
muß barfuß lauf.

Trell, trell, tritz,
der Herr, der kömmt von Schlitz,
nömmt all' de kleine Junge mit,
on nemmt se mit nach Schlitz.

Eia popeia, was raschelt im Stroh?
Die Gänschen geh'n barfuß, sie haben kein' Schuh.
Der Schuster hat Leder, kein Leisten dazu,
kann er den Gänschen auch machen kein' Schuh.

Schneider, Schneider, hopp, hopp, hopp,
mach mir einen neuen Rock.
Wenn ich zähle eins, zwei, drei,
muß das Röcklein fertig sein.

Meller, Meller, Mohler,
breng mer en Sack voll Doahler,
breng mer en Sack voll Hirsebrei,
sollst ja au min Meller sei.

Jule, Jule, quack, quack, quack,
für drei Pfennig Schnupftabak,
für drei Pfennig Käspapier,
Jule ist ein Trampeltier!

Vor Mansbach, Wehr (Wehrda) und
Buchenau,
behüt' mich Gott und meine Frau.
Und dass ich auch nicht komm' zu korz,
behüt' mich auch vor Langenschwoarz.

Schlaf, Kindlein, schlaf,
der Vater hüt' die Schaf,
die Mutter hüt't die Lämmerche,
in de grüne Tännerche,
schlaf, Kindchen, schlaf!

16. Sitten und Gebräuche, Feste und Feiern im Jahresablauf

In früherer Zeit gab es im Zusammenleben der Menschen mehr oder weniger geordnete Gemeinschaften, die in gesellschaftliche Lebenszusammenhänge eingebunden waren. Sie lebten, arbeiteten und feierten als Mitglieder einer Familie, Verwandtschaft, einer Zunft, oder eines Berufsstandes in einer bürgerlichen oder kirchlichen Gemeinde. Diese Gemeinschaften stellten sich besonders in Festen und Feiern dar, in Sitten und Gebräuchen, mit Sagen, Märchen, Liedern, Tänzen und Spielen. Der unmittelbare persönliche Umgang führte zu einem stärker ausgeprägten Gemeinschaftssinn, war aber auch auf die Unsicherheit der Existenz, auf Armut und auf die gegenseitige Abhängigkeit zurückzuführen.

Früher gehörten zum Haushalt nicht nur Großeltern, Eltern und Kinder, sondern auch ledige Verwandte, Knechte, Mägde und bei Handwerkerfamilien auch die Gesellen und Lehrlinge. Sie wohnten alle im selben Haushalt und wurden von der Hausfrau versorgt.

Silvester und Neujahr

Die letzten Minuten im Jahr wurden ebenso wie heute auch mit Schießen, Knallen und Schreien gefeiert. Die ältere Jugend blieb bis lange nach Mitternacht in den Wirtshäusern. Am Neujahrsmorgen gingen die Ärmeren im Dorf herum und wünschten den Familien ein „Glückliches Neujahr“. Sie trugen dabei einen Stock, an dessen Spitze zwei Strohzöpfe kreuzweise angebracht waren. Das sah dann aus wie eine Krone. Sie sangen dabei:

„Ich wünsche Euch ein glücklich Neues Jahr,
den Stall voll Hörner, den Boden voll Körner.
Droben im First, da hängen die Würst,
Gebt mit die langen, die kurzen laßt hangen!

Oder es wurde scherzweise der Wunsch ausgesprochen:

„Ich wünsche Euch ein glückselig Neues Jahr
und ein Jung oder Mädchen mit rotem Haar!“

Die Gratulanten erhielten von den Bauern Wurst, Speck, Kuchen oder kleine Geldstücke.

Der verlobte Tag St. Sebastian (20. Januar) und das Patronatsfest St. Josef (19. März)

An diesen Festtagen wurde die nächste Verwandtschaft aus anderen Orten eingeladen. Man ging vormittags gemeinsam zum Hochamt in die Kirche. Danach wurde zu Hause ein „gutes Essen“ eingenommen. Meist gab es eine Vorsuppe mit Markklößchen, dann Rinderbraten und als Nachtisch Pudding.

Zur Festandacht am frühen Nachmittag fanden sich alle wieder in der Kirche ein. Mit Kaffee und Kuchen endeten diese Tage nachmittags, denn fast jeder hatte noch Vieh zu versorgen und mußte somit am frühen Abend wieder zu Hause sein.

Lichtmess (02. Februar)

Zwei Tage nach Lichtmess wurde früher „geschärzt“, d. h. die Mägde und Knechte wechselten dann ihren Arbeitsplatz. Der neue Herr kam an diesem Tage mit einem kleinen Wagen und holte den Dienstboten ab. Der hatte meist nur eine Kleiderlade als Gepäck. Am neuen Arbeitsplatz wurde eine kleine Feier abgehalten. Der abgehende Dienstbote erhielt einen Laib Brot und die „Schärzwurst“ zum Abschied als Geschenk. Aufgrund der wieder zunehmenden Tageslänge entstand der Spruch: „Auf Lichtmess können die Herren wieder bei Tag zu Nacht geess“!

Fastnacht

Fastnacht wurde früher zwei Tage lang gefeiert, nämlich montags und dienstags. An beiden Tagen wurden abends in der Dorfwirtschaft zum Tanz aufgespielt. Am Dienstag zogen die Burschen mit der Blaskapelle durchs Dorf. Man schenkte den Dorfbewohnern Schnaps ein, während die Kapelle ein kurzes Musikstück auf der Straße spielte. Einer der Burschen trug eine Kötze auf dem Rücken, in die die empfangenen Gaben wie Eier, Speck und Wurst hineingelegt wurden. Das eingenommene Geld wurde zur Bezahlung der Blaskapelle benötigt. Die Nahrungsmittel wurden von den Fastnachtsburschen nach dem Umzug in der Gastwirtschaft verzehrt.

In den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts gab es in Großentaft Fastnachtsumzüge mit Fußgruppen, Wagen, einem Prinzenpaar und dem Jugendprinzenpaar. (Siehe Foto 1961). Heute wird die Fastnachtstradition in verschiedenen Veranstaltungen aufrechterhalten.

Hutzelsonntag

Am Sonntag nach Aschermittwoch begeht die Jugend der Rhön den Hutzelsonntag. Der Name dieses Tages ist abgeleitet von gedörrtem Obst (Zwetschen und Birnen), die „Hutzel“ genannt werden. Nach alter Sitte wurden sie an diesem Tag verzehrt. Hinzugekommen sind die knusprig gebackenen und gezuckerten Kräppel. Es gibt keine sichere Erkenntnis über den Ursprung des Hutzelsonntags. Vermutlich liegen die Wurzeln in keltisch-heidnischer Zeit. Es galt, den langen, kalten und dunklen Winter zu vertreiben bzw. böse Geister fernzuhalten. Tage und Wochen vor diesem Sonntag sammeln die Jugendlichen brennbares Material wie Reisig, Stroh und ausgediente Weihnachtsbäume für das Hutzelfeuer. Bei Einbruch der Dunkelheit wird der Haufen in Brand gesetzt.

Nach dem Abbrennen ziehen die Kinder und Jugendlichen mit Fackeln und Lampions von Haus zu Haus und singen das Hutzellied:

„De Hutzel senn gesoode, se honn en decke Knote, se honn enn decke Hutzelstiel,
on bann de mee kei Hutzel gatt, dann soll de Baum kei Bern me troa.
Siljes on gaale Ärbes mit Hutzelbree geschmälzt.
Als Jesus auf den Ölberg ging, da kamen die Juden gegangen
mit Fackeln und mit Stangen, sie wollten Jesus fangen.
Ich bin ein kleiner König, gib mir nicht zu wenig,
laßt mich nicht zu lange stehn, denn ich will noch weitergehn“.

Nun bekommen die jungen Sänger kleine Gaben wie Geldstücke und Süßigkeiten oder Kräppel. Bekommen sie einmal nichts, oder wird nicht geöffnet, so erklingt mehrmals das Schimpfwort: „Derrhof“.

Durch eine preußische Verordnung von 1900 war das Hutzelfeuer wegen erhöhter Brandgefahr verboten worden. Diese Verordnung wurde aber 1918 wieder aufgehoben, und somit ist und diese schöne und alte Sitte erhalten geblieben.

Karfreitag/Ostern

Von Karfreitag bis Ostersonntagmorgen schweigen zum Gedenken an Jesu Leiden und Sterben die Kirchenglocken. Die Meßdiener ziehen mit ihren Klappern durch das Dorf und rufen die Bewohner zum Morgen-, Mittag- und Abendgebet, sowie zu den Gottesdiensten. Am Samstag gehen sie von Haus zu Haus und tragen den folgenden Spruch vor: „Wir haben bewacht das heilige Grab und bitten um eine milde Gab“. Für ihre Tätigkeit bekommen sie Geld und Eier.

„Hexennacht“

Die Nacht vom 30. April zum 1. Mai wird bei uns als „Hexennacht“ bezeichnet. Dieser Name ist eine Ableitung von Walpurgisnacht. So mancher Schabernack wird in dieser Nacht von den Jugendlichen getrieben. Das Verschwinden bzw. Verstellen von Gartentoren, Bänken und sonstigen leicht zu transportierenden Gegenständen ist in dieser Nacht angesagt.

In früherer Zeit hatte man es insbesondere auf die Türen der „Plumpsklos“ abgesehen, die es ja auf jedem Hof gab. Sie wurden in irgendwelchen Bäumen aufgehängt oder an der Treppe zur Kirche/Schule abgestellt.

Groben Unfug oder gar Sachbeschädigungen hat es dabei eigentlich nie gegeben.

Christi Himmelfahrt / Fronleichnam

Christi Himmelfahrt wird im Volksmund auch „Flurtag“ genannt. Entlang des Prozessionsweges wird Fahnenschmuck aufgehängt. An diesem Tag wird traditionell die „Flurwurst“, auch „Flurgönder“ genannt, aufgeschnitten.

Am Fronleichnamstag werden entlang des Weges neben dem Fahnenstück noch kleine Fähnchen und/oder sogenannte Maien (grüne Zweige/Äste) aufgestellt.

Früher gab es fast noch an jedem Haus prachtvolle Altäre mit schönen Blumenteppichen davor. Auf dem Weg, wo der Priester mit dem Allerheiligsten herging, wurden von den Mädchen Blumen gestreut. Als „Himmelsträger“ fungierten je zwei Männer vom Kirchenvorstand und vom Gemeindevorstand. In Großentaft wurden sechs sogenannte „Ehrenpforten“ in mühevoller Arbeit von den Anwohnern errichtet. Sie standen bei der Kirchentreppe, bei Scheppe an der Brücke, bei Kunde/Lepse, (Siehe Foto) bei Hannems auf der Eller, bei Appele/Dudelbarbe, und bei Schäfersch-Dickersch in der Hauptstraße.

Mariä Himmelfahrt/Würzweihe

Das Fest Mariä Himmelfahrt am 15. August war in vergangener Zeit ein Feiertag, an dem nicht gearbeitet wurde. Man nannte und nennt ihn auch heute noch „Würzweih“. Der Name kommt von der Kräuterweihe, die an diesem Tag vollzogen wurde bzw. auch heute noch wird. Das Bündel mit den Heilkräutern Wermut, Melisse, Rosmarin, Majoran, Blutströpflein, Schafgarbe, Salbei, Thymian, Wurmfarn, Pfefferminze, Fuchsschwanz, Wegerich, Johanniskraut, Kamille, Königskerze und Roggen-, Hafer- und Weizenähren wird im Gottesdienst vom Priester geweiht. Zu Hause dienen die Heilkräuter bei Krankheiten von Mensch und Tier als hilfreiche Arznei. Aus den Kräutern macht man Tee, Bäder und Tinkturen für innere und äußere Anwendung.

Ein Dreschtag anno dazumal

Die heutigen modernen Mähdrescher mähen und dreschen das Getreide in einem Arbeitsgang. Hierfür ist nur eine Person, nämlich der Mähdrescherfahrer, erforderlich. Die Ernteleistung eines Mähdreschers kann bis zu 8 Tonnen Getreide in der Stunde betragen. Zum Vergleich: Eine Dreschmaschine brachte es auf 1 bis 1,5 Tonnen. Ganz anders war die Ernte, als es noch

keine Mähdrescher gab. Das Getreide wurde mit der Sense geschnitten, mit der Sichel zu Garben zusammengerafft; diese mußten mit Strohseilen gebunden und aufgestellt werden. Eine große Erleichterung war es, als der Mähbinder aufkam; dieser mähte und band das Getreide zu Garben, die nur noch aufgestellte werden mußten. Nun wurden die Garben, nachdem sie in der Sonne getrocknet waren, mit der Gabel auf Wagen geladen und zum Dreschen in die Scheune gebracht. Bevor es am Ende des 19. Jahrhunderts Dreschmaschinen gab, wurde das Getreide mit Dreschflegeln gedroschen. Dazu lag es auf dem Boden der Tenne, und die Drescher schlugen in abgestimmter Reihenfolge ein. Mit Gabeln und Schaufeln mußte es dann gereinigt werden, in dem man es gegen den Wind warf, um so Strohreste und Spreu vom Korn zu trennen. Eine mühselige Handarbeit! Die Dreschmaschine vereinfachte diese Arbeit und erhöhte die Leistung. Bis 1963 war die letzte Dreschmaschine in Großentaft in Betrieb. Die Halle, in der sie untergebracht war, steht heute noch an der Straße zum Stallberg. In Großentaft gab es drei Maschinen, eine große, die von den Bauern benutzt wurde, und zwei kleinere für die Kleinbauern und Hüttner.

Wie lief nun so ein Dreschtag mit der Dreschmaschine ab?

Am Abend zuvor wurde die Maschinen wie es ausgedrückt wurde „gefahren“, also auf den Hof gebracht und aufgestellt. Die große Dreschmaschine hatte ein Gewicht von über 5 Tonnen und mußte, als es noch keine Schlepper gab, von zwei starken Pferden gezogen werden. Galt es Steigungen zu überwinden, wurden vier Pferde vorgespannt. Es war Schwerstarbeit für die Rösser, denn die Maschine war nicht nur schwer sondern auch eisenbereift, was ungewohnte Geräusche besonders auf dem Kopfsteinpflaster von sich gab. Ältere Bauern berichten, daß die Pferde schon beim Anblick der Maschine unruhig und nervös wurden. Das Aufstellen der Maschinen in der Scheune oblag, wie auch der weitere Betrieb und die Wartung, einem eigens hierfür angestellten Maschinisten. Letzte Maschinisten von Großentaft waren Karl Nophut aus Haus- Nr. 13 und Edmund Wieber aus Haus-Nr. 73. Der Antrieb der Dreschmaschine erfolgte anfangs mit einer Dampfmaschine, auch Dampflokomobil genannt. Später in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als Stromanschluß vorhanden war, übernahm das ein großer Elektromotor. Für den eigentlichen Dreschtag wurden etwa 16 Arbeitskräfte benötigt.

Bäuerin Maria Jost (Hs-Nr. 80) und Schwager Ludwig beim Frucht heimfahren

Sie verteilten sich wie folgt:

2 zum Anreichen der Garben
3 auf der Maschine zum Seilaufschneiden, Anreichen und Einlegen
4 zum Strohabnehmen und Aufsetzen der Strohbündel
1 zum Entfernen der Spreu und dem anfallenden Dreck
3 Träger der Getreidesäcke auf den Speicher
1 Maschinist zum Überwachen der Maschine
2 Frauen in der Küche.

Um 5.30 Uhr in der Frühe war Arbeitsbeginn. Vorher nahm man ein kleines Frühstück, bestehend aus Kaffee und Hefebond, ein.

Die Arbeit war für alle Beteiligten mühsam, dreckig und schweißtreibend. Im Hof stand, wenn kein Brunnen vorhanden war, eine Wanne mit Wasser, damit sich die Leute zwischendurch oder zu den Mahlzeiten kurz einmal waschen und erfrischen konnten.

Etwa alle 3 Stunden wurde eine Pause zur Einnahme einer Mahlzeit eingelegt. So gab es um 9.30 Uhr ein Frühstück mit Kaffee, Wurst, selbstgemachtem Kochkäse, Gelee und natürlich Brot. Das Mittagessen um 12.30 Uhr bestand aus einer Suppe, Rindfleisch oder Hammelfleisch, Meerrettich, Kartoffeln, Bohnen oder Karotten mit Erbsen. Zum Mittagskaffee gegen 16 Uhr gab es den unter dem Namen „Maschinenkoche“ bekannten Streusel-, Rosinen- und Zwetschenkuchen. Danach ging es weiter, bis das Getreide fertig war. Oft wurde es 22 Uhr dabei, und die Menschen hatten 16 Stunden Schwerstarbeit hinter sich. Dennoch fand man sich noch zum Abendessen mit Kochwurst, Kartoffeln, Gemüse und Bier und Schnaps ein. Auf einer Zieh- oder Mundharmonika spielte einer der Anwesenden zur fröhlichen Unterhaltung auf.

Kirmes - Kirchweih

Vor allem in den ländlichen Gegenden der Rhön ist die Kirmes eines der volkstümlichsten Feste im Jahreskreis. Manch alter Brauch wird noch gepflegt, wenn sich auch vieles im Laufe der Zeit gewandelt hat.

Das Wort „Kirmes“ ist eigentlich von „Kirchweihmesse“ abgeleitet. Seit alters her schließt sich bei uns fröhliches Feiern gern an die sakralen Handlungen an. Zum eigentlichen Festgedanken, den Jahrestag der Einweihung er Kirche zu feiern, kam bald die weltliche Belustigung hinzu. Der Kirchweihgottesdienst ist aber auch in unserer Zeit noch in die örtliche Kirmesfeier eingebunden.

Bis 1803 wurde die Kirmes am Sonntag nach Michael (29. September) gefeiert. Jedes Dorf hatte seinen eigenen Kirmestag. Die Jugend hatte somit die Gelegenheit, auch in den Nachbardörfern zum Tanz zu gehen. Dabei kam es oft zu Trunkenheit, die in Streitigkeiten oder gar Schlägereien ausarteten. Um dies zu unterbinden und seinem verarmten Land unnötige Geldausgaben und Arbeitsausfälle zu ersparen, ordnete der Landesfürst an, daß in seinem Land in allen Dörfern die Kirchweih am gleichen Tag, nämlich am Sonntag nach Allerheiligen, gefeiert werden sollte. Dabei wurde die Kirmes bewußt in eine Zeit gelegt, in der die Feldarbeiten im wesentlichen beendet sind. Diese Regelung galt auch für unseren Ort, und zwar bis zum Jahre 1989. Anläßlich des 250jährigen Bestehens unserer Kirche legte man 1990 das Kirchweihfest auf den zweiten Sonntag im September, und so ist es bis heute geblieben.

Bis 1886/87 tanzte die Kirmesjugend um die große Linde vor der Kirche. Das Tanzen unter einer Linde bedeutete Ausdruck von Lebensfreude. Dem damaligen Pfarrer passte das nicht,

und so konnte er erreichen, daß die Linde gefällt wurde. Der Kirchplatz durfte von da an nicht mehr als Tanzplatz für die Kirmes genutzt werden. Die heute dort stehende große Linde ist zu einem späteren Zeitpunkt neu gepflanzt worden.

Nachdem der Platz vor der Kirche nicht mehr als Tanzpalast diente, stellte man vor der Gastwirtschaft einen Kirmesbaum auf und tanzte dort.

Am Sonntag- und Montagabend spielte im Wirtshaus die Musik zum Tanz auf. Das Umspielen im Dorf geschah im Gegensatz zu heute am Montagmorgen. Den Dorfbewohnern wurde Schnaps und „Ploatz“ gereicht. Die Kirmesburschen bekamen dafür Geld. Damit bezahlten sie die Blaskapelle. Der Rest wurde „verfeiert“.

Wie geht es nun heute zur Kirmes zu?

Die Kirmespaare und der „Ploatzknecht“ bilden die Kirmesgesellschaft. Am Donnerstagnachmittag vor dem Kirmessonntag wird der Kirmesbaum aufgestellt und die Kirmes „angetrunken“. Was die Länge des Kirmesbaumes anbetrifft, so versuchen sich die Ortschaften des Hünfelder Landes zu übertreffen. Eine Disco am Freitagabend und die Tanzveranstaltungen am Samstagabend finden in einem Festzelt statt. Der Kirchweihsonntag beginnt mit einem Festgottesdienst, an dem die Kirmespaare in ihrer schmucken Tracht teilnehmen. Um die Mittagszeit spielt im Dorf die Trachtenkapelle auf. Den Bewohnern wird wie früher Schnaps ausgeschenkt. In den frühen Nachmittagsstunden holen die Kirmespaare gemeinsam mit der Musikkapelle den Pfarrer und den Ortsvorsteher von zu Hause ab und begleiten sie zum Kirmesbaum. Dort führen die Kirmespaare ihre lang eingeübten Tänze vor. Danach wird Schnaps gereicht und Ploatz gegessen. „Schlachtrufe“ der Kirmesjugend werden dabei zum Besten gegeben z. B.: „Bä hot de Kermes? Mee hoon de Kermes!“ Oder: „Kermes onn kei Fleisch, bos donn de Jonge Kreisch! Kermes onn ken Koche, bos doon de Mäe floche!“ Nach amerikanischer Versteigerungsart wird der reich geschmückte Kirmesbaum versteigert. Mit einem Bockbierabend und Kesselfleischessen am Montag klingt die Kirmes aus und wird „begraben“.

Das Kirchweihfest ist eines der schönsten traditionellen Feste in unserem Ort, drückt es doch die Verbundenheit der Dorfgemeinschaft im tieferen Sinne aus.

Tanz um den Kirmesbaum

Winter/Weihnachtszeit

Wenn die Feldarbeit verrichtet war und die Tage merklich kürzer geworden waren, bereitete man sich in vergangener Zeit mit großer Freude auf Advent und Weihnachten vor. Die Tage der vielen und schweren Arbeit waren nun erst einmal vorbei. Mit Bedacht konnten jetzt die Arbeiten verrichtet werden, die im Laufe des Jahres liegengeblieben waren. Dazu zählten die Reparaturen oder die Neuanfertigung von Arbeitsgeräten. Vor allem Kleinbauern waren im Winter auf Nebenarbeiten angewiesen, um die Existenz ihrer Familien sichern zu können. Die meisten widmeten sich der Hausweberei, die ganze Familie war daran beteiligt, alt und jung, von früh bis spät. Manche Kleinbauern verdingten sich im Winter als Waldarbeiter, Fuhrleute oder Hausmetzger. Die handwerklich Geschickten stellten Holzschuhe, Stühle, Backtröge, Holzteller, Siebe, Rechen, Reisigbesen, Schaufeln, Schindeln oder Spinnräder her. Andere flochten Körbe aus Weiden, fertigten Matratzen aus Stroh oder verarbeiteten Haare zu Bürsten. Wieder andere gingen im Winter von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf und verkauften als Hausierer solche Waren. Wer musikalisch war, verdiente sich mit Tanzmusik zu Kirmes, Fastnacht und zu den Hochzeiten, die auf dem Land fast stets im Herbst und Winter stattfanden, ein Zubrot. Frauen spannen Wolle zu Garn und strickten daraus Kleidungsstücke. Nachbarn und Verwandte, auch aus anderen Ortschaften, besuchten sich, und so manche Neuigkeiten wurden ausgetauscht. Gesellschaftsspiele und Musizieren standen ebenfalls auf dem Programm in eine Zeit, als es weder Radio noch Fernsehen gab.

In der Vorweihnachtszeit wurden die Plätzchen gebacken. Eier waren in dieser Jahreszeit aufgrund des weniger werdenden Tageslichts und der kalten Witterung knapp. Da man aber Eier zum Backen benötigte, wurden sie schon einige Wochen vorher gesammelt. Damit sie lange haltbar waren, wurden sie in Papier eingewickelt und ins Getreide gesteckt. Die

Plätzchen wurden von der Hausherrin gut versteckt, denn Naschkatzen, die nicht bis Weihnachten warten konnten, waren genügend vorhanden.

Als Weihnachtsgeschenke für die Kinder gab es eben diese Plätzchen, Haselnüsse und Äpfel aus eigener Versorgung. Am Heiligabend kam das Christkind ins Haus. Es war ganz weiß gekleidet und verschleiert. die Kinder warteten im Wohnzimmer, und wenn es eintrat, mussten sie sich knien und ein Gebet aufsagen. Weihnachtskrippen gab es in den meisten Familien erst nach dem 2. Weltkrieg. Zur Christmette ging man frühmorgens um 4 Uhr.

Auf Weihnachten und Ostern wurde früher wie auch heute das „Bündel“ getragen. Die Kinder bekamen bzw. bekommen von der Taufe bis zu Erstkommunion zu Weihnachten und Ostern von ihren Paten (Petter und Dete genannt) Geschenke. In der vergangenen ärmeren Zeit waren die Bündel bei weitem nicht so reich bestückt wie heute. Meist gab es auch Plätzchen, Nüsse, Äpfel, einen Hefebond und selbst gestrickte Strümpfe. Wenn das letzte Bündel getragen wurde, gab es symbolisch für die Mädchen eine Schere und für die Jungen ein Taschenmesser als Geschenk.

Hochzeiten

Anders als heute fanden in früheren Zeiten die Hochzeiten im Winterhalbjahr und an einen Wochentag, meist Mittwoch oder Donnerstag statt. In der kalten Jahreszeit hatte man mehr Gelegenheit, sich auf das Fest vorzubereiten und es durchzuführen, denn die Außenarbeiten, sei es in der Landwirtschaft oder im Handwerk, waren wesentlich weniger.

Mit der Einführung der Standesämter 1874 wurde in unserem Land die amtliche Personenstandsführung vom Staat übernommen. Also mussten die Brautleute von da ab erst zum Standesamt und dann zur kirchlichen Trauung gehen. Der Gang zum Standesbeamten war meistens am Tag vor der kirchlichen Hochzeit. Mit dem Brautamt morgens um 10 Uhr begann der eigentliche Hochzeitstag. Anschließend ging das Brautpaar mit seinen Gästen ins Haus der Brautleute, wo die Feier mit dem Mittagessen fortgesetzt wurde. Nachmittags gab es Kaffee und natürlich selbstgebackenen Kuchen, der zum größten Teil aus dem Dorfbackhaus stammte. Zum Abendtisch gab es kaltes Essen wie Wurst, kalten Braten oder Käse.

Hochzeit von Karl Jost und Anna Schwab 1937

Oberer Reihe von links:
Franz Jost, Clemes Krieg, Adalbert Schwab, Gertrud Kohlmann, geb. Schwab, Karl Schwab, Paula Stock aus Großenmoor, Hermann Jost, Ottilie Kiel aus Arzell, Emma Jost geb. Ziegler, Albert Jost, Josef Schwab, Franz Kiel aus Arzell.

mittlere Reihe von links:
Maria Wieber, geb. Sauerbier, Edmund Wieber, Maria Heller, Adalbert Sauerbier, Maria Schwab, die Braut Anna Jost, geb. Schwab, Josef Sauerbier aus Neu Isenburg, Bräutigam Karl Jost, Karl Jost aus Wuppertal, Anna Abel, geb. Wieber, Maria Jost aus Wuppertal, Franziska Jost, geb. Krieg, Emil Jost

untere Reihe von links:
Elisabeth Jost, geb. Richter, Pfarrer Karl Sauerbier, Emilie Schwab, geb. Sauerbier, Brautmädchen Maria Jost, verh. Münkel, Peter Schwab, Brautmädchen unbekannt, Brautmädchen Cäcilie Abel, August Josef Jost, Maria Jost, geb. Vögler, Enkel Helmut Jost, Brautmädchen Erna Sauerbier, verh. Witzel, Georg Adam Sippel aus Dittlofrod, Brautmädchen Gertrud Sauerbier aus Neu Isenburg, Maria Barbara Sippel, geb. Schwab.

Zwischen den Mahlzeiten unterhielt man sich ausgiebig, ging durch das Dorf und redete mit Bekannten, denn in der Zeit, in der es noch keine Autos gab, sahen sich die Leute aus verschiedenen Orten selten. Bauern nutzten diese Gelegenheit, um im Stall das Vieh und die Pferde zu begutachten.

Mit Musik und Tanz wurde bis lange in die Nacht hinein gefeiert.

Früher war es allgemein üblich, dass sich die Brautleute vor der Hochzeit im Elternhaus der Braut verlobten.

Das „Hemmen“ nach einer Trauung oder nach einer Taufe, so wie es heute bei uns praktiziert wird, ist eine Sitte, die erst so richtig nach 1945 in Erscheinung trat. Ebenso der Polterabend vor dem Hochzeitstag.

Hausschlachten

In den Wintermonaten ist die Zeit der Hausschlachtungen. Fast in jedem Haus wurden ein oder mehrere Schlachtschweine für den eigenen Verbrauch gemästet. Kühlräume wie heute gab es noch nicht, und so bot sich die kalte Jahreszeit hervorragend für das Schlachten an.

Wochen vorher wurde der Termin mit dem Hausmetzger vereinbart. Am Vorabend holte man die handwerklichen Geräte wie Brühfaß, Fleischwolf, Stopfmaschine und Schneidbrett bei dem Hausmetzger und stellte sie daheim in der Waschküche auf. Knoblauch wurde geschnitten und davon eine Brühe angesetzt, Bindfäden auf die entsprechende Länge geschnitten, der Waschkessel mit Wasser gefüllt und für genügend Holz beim Herd gesorgt.

Schon in der Frühe des nächsten Morgens wurde das Feuer im Kessel entfacht und das Brühfaß aufgestellt. Wenig später durchbrach der laute Knall des Bolzenschutzapparates den Wintermorgen. Ganz früher wurden die Schlachttiere mit der stumpfen Seite der Axt durch einen Schlag gegen den Schädel betäubt. Alle im Hause waren im Einsatz, wenn es darum ging, das Blut aufzufangen, das Schwein zu brühen und es mit den Schellen von seinen Borsten zu säubern. Danach kam der Fleischbeschauer, um das Tier, das schon in zwei Hälften an einem Hängholz hing, auf Trichinen und Genusstauglichkeit zu untersuchen. Zu dieser Stunde wurde zünftig gefrühstückt. Letzter amtlicher Fleischbeschauer von Großentaft war Erwin Peter aus Haus-Nr. 3. Heute verrichtet dieses Aufgabe Tierarzt Wolfgang Singer aus Eiterfeld. Danach ging die Arbeit weiter. Die Därme des Schweins unterzog man einer gründlichen Reinigung, denn sie wurden später mit Wurstteig gefüllt. Bei der geschmacklichen Abstimmung des Wurstteiges musste jeder kosten. Das Kosten wurde dann auch auf den bereitgestellten Schnaps ausgedehnt. So manchen kleinen Besucher des Schlachtfestes maß der Hausmetzger eine Wurst an, die er unter der Nase anlegte und am Hinterkopf zusammenband.

Auf den Zimmerfußböden wurden Leinentücher ausgelegt, auf denen das Fleisch abtrocknete. Blut- und Leberwürste, sowie Schwartemagen mussten bis zu 2 Stunden im Kessel gekocht werden. Die Würste wurden vor dem Räuchern zum Trocknen in einen luftigen Raum gehängt. In der Zeit, als es noch keine Gefriertruhen gab, wurde das Fleisch durch Salzen, Pökeln, Räuchern oder Einkochen konserviert.

Noch bevor der Tag zu Ende ging, brachten die Kinder in die Nachbarschaft und ins Schwesternhaus Wurstbrühe und eine Blutwurst.

Nach getaner Arbeit kamen die „Wurstmännchen“, das waren verkleidete Kinder oder Jugendliche, um „in die Wurst zu fahren“. Sie traten in das Zimmer, wo man sich zum Feierabend versammelt hatte, und sagten den Spruch auf:

„Ich hab gehört, Ihr hätt geschlacht und so gute Wurst gemacht,
nicht zu groß und nicht zu klein, sonst musst Du der Heischmann sein!“

Auch ihnen wurde noch eine Wurst zuteil.

Backen im Dorfbackhaus

Das Backen war früher eine der lebenswichtigen Tätigkeiten im dörflichen Leben. Brot, Kartoffeln, Gemüse und Hülsenfrüchte waren die Grundnahrungsmittel und wurden am meisten verzehrt.

Wegen erhöhter Brandgefahr – eines der schlimmsten Schreckgespenster vergangener Zeiten – war das Backen zu Hause untersagt. Die Gemeinde musste öffentliche Backhäuser zur Verfügung stellen. In Großentaft standen vier solche Backhäuser, und zwar in der Leibolzer Straße bei Haus Nr. 70 (es wird heute al Lagerraum für die Schmiede genutzt), ebenfalls in der Leibolzer Straße gegenüber von Haus Nr. 51, auf der Eller gegenüber von Haus Nr. 41 b und in der Hauptstraße bei dem Haus Nr. 16. Die drei Letzteren stehen heute nicht mehr. Bis Mitte der 60iger Jahre des 20. Jahrhunderts waren die gemeindlichen Backhäuser in Großentaft in Berieb. Die Försterei durfte ein eigenes Backhaus auf ihrem Gehöft betreiben. Zu besonderen Anlässen wird es heute noch benutzt. (Siehe Foto)

Das Backen im Dorfbackhaus lief nach bestimmten Regeln ab. Die Zugehörigkeit, d. h. wer in welchem Backhaus backen durfte, war nach Straßen geregelt. Gebacken wurde im 14tägigen Rhythmus. Die Backabfolge wurde abends vor dem Backtag ausgelost. Man traf sich dazu beim Feierabendläuten (also um 18 Uhr) am Backhaus. Kleine Holzwürfel, die fortlaufend nummeriert waren, dienten als Lose. Eine der anwesenden Backfrauen steckte die Würfel in ihre Schürze, mischte sie durch, und jede Beteiligte griff in die zugehaltene Schürze und zog ihr Los. Die Nr. 1 wollte nach Möglichkeit niemand haben, galt es doch anzuheizen, was mit mehr Arbeit und Aufwand verbunden war. Das weitere Heizen und Backen lief nach der ausgelosten Reihenfolge ab. Bauern mit Waldbesitz waren verpflichtet, zweimal zu heizen. Montags musste angeheizt werden, damit jeder einmal anheizte geschah dies in bestimmter Reihenfolge.

Vor dem Backtag wurde das Mehl in die geheizte Küche gestellt, damit es leicht temperiert war. Ebenfalls wurde der Sauerteig tags zuvor angesetzt. Ein Zentner (50 kg) Roggenmehl ergab 18 Brote. Die Backzeit für Brot im heißen Ofen betrug 1,5 Stunden. Weizenmehl wurde zum Herstellen von leckeren Kuchen und sonstigem Gebäck verwendet. Grieben und Zwiebeln sind die Hauptzutaten für Ploatz, der ebenso wie die aus Kartoffeln hergestellten Dätscher dem Dorfbackhaus der vergangenen Zeit die appetitanregenden Gerüche entlockten, die sich im Dorf verbreiteten. Wie gut es aus solchen Backhäusern schmeckt, das beweist der überaus rege Zuspruch der Backhausfesten unserer Zeit in den Dörfern des Hünfelder Landes.

Sonstige Sitten und Gepflogenheiten in Großentaft

Pferde – Geburt eines Fohlens

Pferde hatten bei unseren Vorfahren einen sehr hohen Wert. Sie waren nicht nur unentbehrliche Arbeitstiere, sondern auch der ganze Stolz eines jeden Bauern. Mit ihnen ging man sehr behutsam um, denn der Verlust eines Pferdes war ein schwerer wirtschaftlicher Schaden. Auch der tägliche enge Kontakt und Umgang bei der Arbeit prägte ein inniges, ja fast kameradschaftliches Verhältnis zwischen Mensch und Pferd, galt es doch, die schweren Lehmböden der Großentafter Flur gemeinsam zu bearbeiten, um das tägliche Brot in harter Arbeit zu gewinnen. Aus diesem Grund wurde bei vielen Bauern kein Pferdefleisch gegessen. Von allen Tieren eines Hofes bekamen die Pferde das bessere Futter, z. B. Hafer und Luzernenheu. Die Pflege war ein wesentlicher Punkt, um der Tiere Wohlbefinden zu erhalten und – wie schon erwähnt – präsentieren zu können. Wurde nun ein Fohlen geboren, so war das ein besonders Ereignis und ein Grund zu einer kleinen Feier. In Großentaft und wahrscheinlich auch in den anderen Orten des Hünfelder Landes war es Sitte, hierzu die Nachbarschaft einzuladen. Traditionell wurde Schwartemagen und Brot aufgetischt. Dazu trank man Malzkaffee und einen Schnaps.

Viehhandel

„Über Kopf“ verkaufen, das war in vergangener Zeit die häufigste Form des Viehhandels. Es wurde gefordert und es wurde geboten. Bei dieser Geschäftsart ging es oft lauthals und turbulent zu. Wenn sich die Geschäftspartner dann einigten, meistens fand man sich in der Mitte von Gebot und Forderung, wurde per Handschlag das Abkommen besiegelt. Dieser Handschlag hatte rechtliche Gültigkeit. Zum endgültigen Vertragsabschluß trank man noch einen.

Die Schule zu Beginn der 1930er Jahre

17. Die Vereine des Ortes stellen sich vor

Brieftaubenverein „Über Land und Meer“ Großentaft

von Ernst Peter

Der Brieftaubenverein Großentaft ist in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts gegründet worden. Das geht aus den wenigen vorhandenen Unterlagen hervor, denn von 1936 ab sind Meldungen an die Reisevereinigung Fulda erhalten geblieben. Vorsitzende waren zu dieser Zeit Jakob Krieg und Valtin Gärtner. Außerdem gehörten dem Verein folgende Mitglieder an: Edmund Busch, Ludwig Veltum, Anton Brähler, Josef Nophut, Ludwig Möller aus Leibolz und Gregor Gombert aus Grüsselbach. 1938 trat auch Hermann Hahn bei, der vorher dem Brieftaubenverband in Essen angehört hatte.

Wegen des 2. Weltkrieges und der schwierigen Nachkriegsjahre ruhte die Vereinsarbeit ab 1941 und wurde erst 1948 wieder aufgenommen.

Die Tauben wurden mit der Bahn nach Fulda gebracht, wo sie einen Gummiring als Kennzeichnung erhielten und dann zum Auflaßort gefahren wurden. Der lag dann meist zwischen 100 und 760 km von Großentaft entfernt.

1954 wurde der Verein wegen Unstimmigkeiten im Vorstand abgemeldet und erst 1961 neu gegründet. Vorsitzende wurden Reinhold Hohmann und Reinhold Neidhart. Außerdem gehörten die folgenden Brieftaubenzüchter zum Verein: Karl Nophut, Reinhold Kircher, Edi Münkel, Josef Veltum, Richard Wald und Bernhard Schuchert. Vorsitzende waren 1963 – Karl Nophut, 1964 – Josef Veltum und 1965 – Edi Münkel. Ab 1966 bestand der Vorstand aus:

Ernst Peter als 1. Vorsitzenden,
Josef Veltum als 2. Vorsitzenden,
Ludwig Nophut als Beisitzer und
Karl Nophut als Kassierer.

Gab es in den 60er und 70er Jahren noch 10 bis 12 aktiv tätige Züchter, so ging die Mitgliederzahl bis auf 5 zurück, weil sich heute kaum junge Leute für diese Tätigkeit interessieren.

Gegenwärtig gehören noch Emil und Michael Krieg, Karl Nophut, Ernst Peter und Bernhard Schuchert als aktive Mitglieder dem Verein an, obwohl sie mit ihren Tauben nicht mehr am vollen Reiseprogramm teilnehmen.

Freiwillige Feuerwehr

von Tobias Sauerbier

Die Freiwillige Feuerwehr Großentaft wurde auf Initiative von Josef Kommer und Josef Sondergeld am 20. Februar 1932 gegründet. Zu dieser Zeit war bereits eine fahrbare Handdruckspritze vorhanden, die schon seit der Jahrhundertwende ihren Dienst leistete. Unmittelbar nach der Gründung wurden Uniformen für die Wehrleute, eine Trompete für den Hornisten und ein Schlauchwagen angeschafft. Bis zum Bau eines Feuerwehrhauses neben dem Gemeindehaus musste die Ausrüstung in der Scheune des Forsthauses untergebracht

werden. Im Jahre 1942 wurde die erste Motorspritze mit Anhänger angeschafft, die im Ernstfall mit einem Traktor zum Einsatzort gezogen wurde.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sollte eine Pflichtfeuerwehr aufgestellt werden, um den Brandschutz für die Bürger unseres Ortes zu gewährleisten. Die Männer des Dorfes wurden zusammengerufen, beschlossen jedoch, den Verein wie bisher als Freiwillige Feuerwehr weiterzuführen.

Zur damaligen Zeit wurden die Wehrmänner vom Hornisten, der im Brandfall mit seiner Trompete durch den Ort eilte, zum Einsatz gerufen. Diese traditionelle Einrichtung wurde im Jahr 1960 mit der Installation einer Sirene auf dem Dach der Grundschule überflüssig. 1965 konnte die Feuerwehr eine neue Tragkraftspritze und Schlauchmaterial in Empfang nehmen. Das alte baufällig gewordene Feuerwehrhaus musste 1972 abgerissen werden. Bevor das Feuerwehrhaus am Sportgelände gebaut wurde, musste vorübergehend das ehemalige Gebäude der Baufirma Röhr & Krieg als Unterkunft dienen. Zwei Jahre später wurde ein Löschgruppenfahrzeug vom Typ LF 8 beschafft, welches sich bis heute im Dienst befindet. Die letzte Anschaffung war dann 1998 eine neue Tragkraftspritze.

Für die Jahre 2000/2001 ist die Anschaffung eines neuen Fahrzeuges vom Typ LF 8/6 geplant. Ebenfalls wird derzeit über den Neubau eines Feuerwehrhauses nachgedacht, da die bestehende Unterkunft nicht mehr dem heutigen Stand entspricht.

In der fast 70jährigen Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Großentaft rückten die Wehrleute zu rund 50 Brandeinsätzen und zahlreichen technischen Hilfeleistungseinsätzen aus. Auch im örtlichen Vereinsleben ist die Feuerwehr eine feste Größe. So beteiligt man sich generell an den Veranstaltungen der anderen Vereine, gestaltet regelmäßig ein Sommerfest und führt jährlich einen Vereinsausflug durch.

Die Freiwillige Feuerwehr Großentaft hat mit Vollmerz/Schlüchtern (seit 1981) und Wenigentaft (seit 1996) zwei Patenwehren. Die Patenschaften werden durch gegenseitige Besuche zu Vereinsveranstaltungen gepflegt. Zudem ist die Kyffhäuser-Kameradschaft Großentaft seit 1983 Patenverein der Feuerwehr.

Als Kommandanten und Vorsitzende fungierten seit der Gründung: 1932-1935 Josef Kommer, 1935-1948 Adalbert Jost, 1948-1965 Rudolf Jakob, 1965-1988 Karl Sauerbier, 1988-1998 Helmut Arend, seit 1998 Michael Kommer.

Wehrführer der Freiwilligen Feuerwehr Großentaft: 1965-1984 Karl Sauerbier, 1984-1988 Hubert Schmelz, 1988-1998 Alfred Brähler, 1998 Michael Gensler, 1999 kommissarisch Alfred Brähler, ab 2000 Marco Nophut.

Im Vorstand des Kreisfeuerwehrverbandes ist die Freiwillige Feuerwehr Großentaft vom Jahr 1972 an ständig vertreten: Von 1972-1996 arbeitete Karl Sauerbier als Beisitzer im Vorstand des Kreisfeuerwehrverbandes des ehemaligen Kreises Hünfeld mit. Im Kreisfeuerwehrverband des Landkreises Fulda war er von 1972-1976 Beisitzer und von 1976-1996 stellvertretender Verbandsvorsitzender. 1979 war Jürgen Dax zwischenzeitlich Pressewart des Kreisfeuerwehrverbandes. Seit 1982 ist Klaus Krieg Kreisbrandmeister des Bezirkes IV (Altkreis Hünfeld). Auch er hat seine Tätigkeit innerhalb der Feuerwehr in Großentaft begonnen. Bernd Veltum übt seit 1996 das Amt des Geschäftsführers aus.

Der Verein verzeichnet einen stetigen zahlenmäßigen Zuwachs und hat derzeit 130 Mitglieder, wovon 34 der Einsatzabteilung angehören. Gerade in den letzten Jahren konnten die Aktiven der Einsatzabteilung bei Wettkämpfen ihren guten Ausbildungsstand und ihr Leistungsvermögen unter Beweis stellen. Höhepunkt war hier sicherlich die Qualifikation für den Landesentscheid des Landes Hessen in den Jahren 1990 und 1997. Hervorzuheben ist dies

besonders auch deshalb, da es in heutiger Zeit nicht selbstverständlich ist, dass sich junge Leute beim Schutz ihrer Mitmenschen engagieren.

Gemischter Chor Großentaft

von Edeltraud Dehler

Im Oktober 1924 gründete der damalige Kaplan Ruppel ein Doppelquartett und gab diesem den Namen „Chörchen“. Daraus entwickelte sich im Lauf der Jahre ein beachtlicher Männerchor. Nach der Versetzung von Kaplan Ruppel lösten sich Hauptlehrer Josef Weitzel, Lehrer Alois Mohr, Schuhmacher Josef Peter, Lehrer Steinig, Hauptlehrer Schramm aus Grüsselbach und Lehrer Richard Möller in der Aufgabe des Chorleiters ab.

1956 übernahm der heutige Dirigent Josef Pfeffer erstmals die Stabführung. Dazu bekleidete er in den Jahren 1958-1974 das Amt des 2. Vorsitzenden. Auszeichnungen des Vereins, des Hessischen- und Deutschen Sängerbundes sowie der Marktgemeinde Eiterfeld würdigen seinen uneigennützigen Einsatz und seine Verdienste um den Chorgesang.

Bedeutsam für den Chor waren u. a. die Anschaffung eines Klaviers 1957 und die Einweihung der Vereinsfahne 1959.

Seit 1966 repräsentiert sich der Verein durch seinen Gemischten Chor. Aber erst in der Mitgliederversammlung am 02.03.1996 wurde beschlossen, dass der Verein den Namen „Gemischter Chor Großentaft“ führt. Die bisherige Nennung „MGV – Gemischter Chor“ entfiel somit.

Bei der Hochwasserkatastrophe im Sommer 1966 wurde das Klavier, welches bis zu den Tasten im Wasser stand, unbrauchbar. Durch Spenden und finanzielle Mittel von maßgebenden Institutionen und Verbänden konnte am 24.01.1967 ein neues Instrument erworben werden.

Am 31.08.1976 konnte die erste Chorprobe mit dem neu gegründeten Kinder- und Jugendchor stattfinden. Damit sollte der Nachwuchs für den Verein gewährleistet werden. Josef Pfeffer und Arno Breitung stellten sich als Dirigenten zur Verfügung. Sangesbruder Richard Ziegler übernahm die Betreuung der jungen Sängerinnen und Sänger. Die stattliche Zahl von anfangs 40 Aktiven schrumpfte im Laufe der Zeit auf ein Minimum von 14 – 15 Probenteilnehmern, so dass die Vereinsarbeit für einige Zeit ruhte.

Auf vereinseigene Satzungen kann der Chor seit dem 14.03.1981 verweisen. Besondere Ereignisse, wie das 25-, 40-, 50- und 60jährige Vereinsbestehen wurden mit verschiedenen Aktivitäten im Rahmen von Gruppensängerfesten gefeiert.

1999 wurde das 75jährige Vereinsjubiläum mit einem Kommers- und zwei Liederabenden gewürdigt.

In den Annalen des Großentafter Sängerlebens verdienen die Namen Hermann Kommer und Msgr. Dr. Eduard Krieg, Fulda, für die Zeit nach dem 2. Weltkrieg besondere Würdigung. Hermann Kommer war im Hünfelder Land und weit darüber hinaus eine der bekannten Persönlichkeiten, die sich um den Chorgesang Verdienste erworben haben. Als der Männer-Gesangverein Großentaft nach der harten Kriegszeit im Jahre 1949 die Sängertradition wieder aufnahm, berief man Kommer zum 1. Vorsitzenden. 27 Jahre bekleidete er mit viel Idealismus dieses oft schwere Amt. Anerkennung seiner Tätigkeit fand er durch die Ernennung zum Ehrenvorsitzenden, die Auszeichnung des Hessischen- und Deutschen Sängerbundes sowie den Ehrenbrief des Landes Hessen.

Walter Krieg, von 1975 bis 1997 in der Führung des Vereins tätig und der jetzige Vorstand Adalbert Kohlmann traten die Nachfolge Kommers an. Msgr. Dr. Krieg ließ nie den Kontakt zu seiner Heimatgemeinde abreißen. Über 50 Jahre stand er bereit, wenn das Dirigentenpult einmal unbesetzt war. Für seine besonderen Verdienste um das aktive Sängerleben in Großentaft wurde er 1971 mit dem Titel „Ehrendirigent“ gewürdigt.

Alois Richter war von 1959 bis 1977 als Schriftführer des Vereins tätig. Für sein Engagement wurde ihm 1981 die Ehrenmitgliedschaft angetragen. Elisabeth Lang war von 1971 bis 1983 als Vertreterin der Frauen im Vorstand tätig. Arno Breitung, der Anfang 1989 sein Amt zur Verfügung stellte, kann auf 34jährige Vorstandsarbeit zurückblicken. Von 1955 bis 1997 fungierte Erwin Peter als Kassenwart. Ottmar Veltum bekleidete von 1983 bis 1997 die Ämter des Jugendwartes und des 2. Kassierers.

Der Vorstand setzt sich z. Zt. wie folgt zusammen:

		Vorstandstätigkeit seit:
1. Vorsitzender	Adalbert Kohlmann	1977
2. Vorsitzende und Frauenvertreterin	Marianne Jost	1983
Kassierer	Ewald Krieg	1997
Schriftführerin	Edeltraud Dehler	1977
Chronistin	Petra Werner	1989
Dirigent	Josef Pfeffer	1956

Zur Zeit hat der Verein 145 Mitglieder, davon 41 Sängerinnen und Sänger, 97 Passive und 7 Ehrenmitglieder. Als vordergründige Aufgabe sieht der Gemischte Chor die Pflege des Chorgesanges. Mit seinem Singen bei weltlichen und kirchlichen Anlässen stellt er sich in den Dienst der Öffentlichkeit.

Krabbel- und Spielkreis „Die Spielmäuse" Großentaft

von Regina Franke

Der Spielkreis wurde am 15. Juni 1994 auf Eigeninitiative von Christina Nophut, Ute Schmelz und Claudia Sondergeld gegründet. Die Zusammenkünfte finden alle 14 Tage statt.

Sinn und Zweck der Treffen war und ist, den Kindern im Vorkindergartenalter (0,5-3 Jahre) beim gemeinsamen Spielen, Singen, Basteln und Feiern den Kontakt zu Gleichaltrigen zu ermöglichen, ihr Gruppenverhalten zu trainieren und sie auf den Kindergarten vorzubereiten.

Den Müttern bietet der Spielkreis die Möglichkeit, Erfahrungen auszutauschen.

Nach Fertigstellung des Hauses „Hess. Kegelspiel“ zog der Spielkreis 1995 vom Kolpinghaus in den Raum „Lichtberg“, der mit Unterstützung der Gemeinde kindgerecht gestaltet wurde.

Mittlerweile besuchen im Durchschnitt 15 Mütter mit 1-3 Kindern den Spielkreis. Auch Mütter aus Soisdorf und Treischfeld sind vertreten.

Fest etabliert hat sich auch das „Mutter-und-Kind-Turnen“, das aus dem Spielkreis heraus entstanden ist und alle 14 Tage in der Turnhalle Großentaft stattfindet. Anfangs übernahm Anita Möller die Leitung des Turnens, seit Sommer 1998 liegt die Verantwortung in den Händen von Beate Michel.

Weitere Höhepunkte im “Spielkreis-Jahr“ sind die Faschingsfeier im Kolpinghaus, eine „Osterhasenfeier“, das Sommerfest im Kolpinggarten, die Verabschiedung der „Spielmäuse“ in den Kindergarten, die Nikolausfeier und die Geburtstagsfeier der kleinen „Spielmäuse“.

Kolpingfamilie Großentaft

von Christina und Martin Nophut

Am 16. Januar 1896 rief der damalige Pfarrer Hüber die Männer von Großentaft zusammen und gründete mit ihnen den Gesellenverein. Die Initiative war von örtlichen Handwerksburschen ausgegangen, welche in Westfalen gearbeitet hatten und dort mit dem

Ideengut Adolph Kolpings in Berührung gekommen waren. Dieser hatte als einer der bedeutendsten Sozialreformer des vergangenen Jahrhunderts den Grundstein gelegt für eine internationale Bewegung, die heute in zahlreichen Ländern der Erde verbreitet ist.

Ein wichtiges Fundament der Großentafter Kolpingarbeit waren die monatlich stattfindenden Versammlungen des Vereins, denn schon früh hatte man den Sinn der Weiter- und Fortbildung erkannt.

In den folgenden Jahren kam es zur Gründung einer Gesangsabteilung (27.12.1903) und einer Laienspielgruppe. Während des 1. Weltkrieges kam die Vereinsarbeit völlig zum Erliegen, und auch nach Kriegsende erstarkte sie nur sehr langsam.

Erst die Gründung der Sportabteilung am 17.06.1923 – DJK – brachte neuen Schwung unter die Mitglieder. Die Gesangsabteilung wurde wieder zu neuem Leben erweckt (1924), und am 09.07.1929 gründete man eine Jungkolpinggruppe. Der Aufschwung sollte jedoch nur kurze Zeit andauern.

Die kommenden Jahre des Nationalsozialismus sollten für die Kolpingfamilie die schmerzlichsten ihres Bestehens werden. Und doch fällt gerade in diese Zeit eines der ehrenvollsten Kapitel der Vereinsgeschichte. In der Generalversammlung im Januar 1934 fassten die Mitglieder den sogenannten Unvereinbarkeitsbeschluss: Mitglieder der NSDAP konnten nicht Mitglieder der Kolpingfamilie sein.

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten: Einschränkungen der Handlungsfreiheit und schließlich Verbot jeglicher Vereinstätigkeit.

Am 17.11.1945 fand dann die erste Versammlung nach dem Kriege statt, und man begann sofort mit den Vorbereitungen zum 50-jährigen Vereinsjubiläum. Entgegen dem ausdrücklichen Verbot des zuständigen amerikanischen Kommandeurs führte man dann am 27.01.1946 einen Festzug durch. Dies war das erste öffentliche Auftreten einer Kolpingfamilie nach dem Krieg in Deutschland.

Für den Verein begannen nun die großen Jahre des Theaterspiels.

Genannt seien hier nur folgende Aufführungen: Das Forsthaus im Falkengrund, Alexius, Parzifal, Der Freischütz, Untergang der Titanic.

Erwähnenswert ist die Tatsache, dass sich die Kolpingfamilie auch immer als Träger der großen Dorffeste wie Fastnacht und Kirmes verstand. Zu Fastnacht mit Elferrat, Prinzenpaar und Garde, zu Kirmes mit Ploatzknecht und Kirmespaaren, gelang es, diese traditionellen Dorffeste neu zu beleben und zu wirklichen Höhepunkten im kulturellen Jahresablauf zu machen.

60-jähriges Stiftungsfest

Die Aufnahme weiblicher Mitglieder in die Kolpingfamilie Großentaft am 03.05.1970 brachte neuen Schwung in die Vereinsarbeit. Eines war klar: Monatsversammlungen allein waren für die Zukunft zu wenig. Insbesondere die junge Generation musste mit einem attraktiven Programm angesprochen werden.

Und so kam es zur Bildung verschiedener Zielgruppen, die inzwischen zu tragenden Säulen der Kolpingfamilie Großentaft herangewachsen sind.

Sinnvolle Freizeitgestaltung und Bildungsveranstaltungen stehen dabei im Vordergrund, wobei von Vorteil ist, dass die Kolpingfamilie nicht auf einen bestimmten Bereich festgelegt ist, sondern ein schier unerschöpfliches Reservoir an Themen und Möglichkeiten zur Auswahl hat:

Religion und Glaube, Gesellschaft und Politik, Ehe und Familie, Arbeit und Beruf, Kultur und Freizeit.

Typisch für die Kolpingfamilie bleibt das generationsübergreifende Verständnis und Toleranz.

Ein Meilenstein in der Geschichte der Kolpingfamilie war der Umbau und die Renovierung des ehemaligen Schwesternhauses zu einer Kolping-Versammlungs- und Begegnungsstätte. Mit der Einweihung des Kolpinghauses 1988 konnte damit den einzelnen Gruppen des Vereins ein idealer Treffpunkt zur Verfügung gestellt werden.

Im Jahr 2000 sind folgende Gruppen in der Kolpingfamilie aktiv:

Kolping-Kindergruppe (4-8 Jahre), Kolping-Kids (8-11 Jahre), Jungkolpinggruppe, Familienkreis, Kolping-Monatstreff, Seniorentreff, Fastnachtsclub.

Heut hat sich die Kolpingfamilie Großentaft vom Gesellenverein des letzten Jahrhunderts zu einer modernen familienhaften Gemeinschaft entwickelt, die einen wichtigen Platz im öffentlichen Leben unseres Dorfes einnimmt.

Kyffhäuser-Kameradschaft Großentaft

von Gerd Thomas

Die Kyffhäuser-Kameradschaft Großentaft als ältester Großentafter Sozial- und Traditionsverein wurde am 05.01.1890 von den Veteranen des Krieges von 1870/71 als Kriegerverein gegründet.

Ziele und Aufgaben des Vereins waren

- kameradschaftlich füreinander einzustehen,
- die aus den Kriegen heimgekehrten Verwundeten und Kranken zu betreuen,
- die Witwen und Waisen der Gefallenen zu unterstützen,
- verstorbenen Kameraden ein ehrenvolles Begräbnis zu sichern,
- die soldatischen Traditionen zu pflegen und
- „mit dem Gewehr zu schießen, um Augen scharf, die Hände sicher und den Geist soldatisch zu erhalten.“

Erster Vorsitzender wurde der königliche Förster Oskar Buge.

Bereits 1897 wurde die noch erhaltene erste Vereinsfahne geweiht. Bis zum 17.12.1899 wuchs die Mitgliederzahl auf 68 Kameraden an und stieg bis zum Jahre 1913 auf 133. Mit dem Jahre 1902 beginnen die ersten protokollarischen Aufzeichnungen von Vorstandstreffen, Zusammenkünften und Festen. Oskar Buge wurde 1901 versetzt und Förster Satoris als neuer Vorsitzender bestimmt. Viele Kameraden arbeiteten in dieser Zeit in Westfalen. Sie fuhren Ostern weg und kamen erst zur Kirmes wieder nach Hause, so dass sich die Veranstaltungen des Vereins auf die Winterzeit konzentrierten.

Am 02.02.1912 übernahm Förster Abraham die Führung des Vereins, und ihm folgte 1914 Josef Kommer.

In den Jahren des 1. Weltkrieges (1914 bis 1918) ruhte das Vereinsleben. Das damalige Vereinslokal war die Gastwirtschaft Kehl. Im dortigen Saal fand am 22.01.1919 ein großes und denkwürdiges Fest statt. Die ganze Gemeinde feierte „mit großem Bahnhof“ das Fest der Kriegerheimkehr. Der Verlauf dieser Feierlichkeit ist in einem ausführlichen Protokoll exakt festgehalten.

Zwischen 1920 und 1930 wurden regelmäßig Kriegerfeste gefeiert. Besonders herausragend war das Kriegerverbandsfest von 1928. Es musste wegen starken Hochwassers von der „langen Wiese“ zum „breiten Rasen“ verlegt werden. Trotz strömenden Regens war der Festzug so lang, dass das Ende und der Anfang des Zuges sich berührten.

Wegen der großen Arbeitslosigkeit ging die Mitgliederzahl von 1930 bis 1933 auf 25 Kameraden zurück. Aber bereits 1934 waren wieder 73 Mitglieder in den Listen verzeichnet. Im gleichen Jahr wurde der Schießstand in den „Funke Tännerchen“ gebaut und ein Jahr später eingeweiht. Hier wurde nun jeden Sonntag nachmittag geschossen.

Von 1940 bis 1945 kam die Vereinstätigkeit fast völlig zum Erliegen. 1942 wechselte das Vereinlokal von „Kehle“ zu „Semmes“.

Ab 1943 wurden die Kyffhäuser-Kameradschaften verboten und ihr Vermögen eingezogen.

Das Vereinsleben ruhte bis zum Jahr 1954. Im Sommer dieses Jahres war es wiederum Josef Kommer, der gemeinsam mit Anton Röhr, August Möller, Franz Winter, August Jakob, Johann Kochanski, Willi Lingenfelder, Josef Abel, Albert Veltum, Anton Hohmann, Paul Nophut und Amand Krieg den Verein neu ins Leben rief. Eifrig wurden Pläne zum Bau eines Ehrenmals und eines neuen Schießstandes geschmiedet.

1955 gab Josef Kommer sein Amt nach über 41 Jahren als Vorsitzender an Artur Schmitt ab. Unter seiner Leitung wurde der Verein in „Kyffhäuser-Kameradschaft Großentaft“ umbenannt.

Im Juni 1983 wurde mit großen Anstrengungen eine neue Vereinsfahne angeschafft und feierlich geweiht. Im Juni 1990 wurde dann ebenfalls mit einem großen Fest das 100jährige Bestehen der Kameradschaft gefeiert.

Danach gab Artur Schmitt im Jahre 1991 nach 36jähriger Tätigkeit den Vorsitz an Johann Patton ab.

Im Jahre 2000 wurde das 110jährige Bestehen des Vereins festlich begangen. Gleichzeitig fand erstmals die Landesdelegiertenversammlung aller hessischen Kameradschaften in Großentaft statt.

Mandolinen- und Gitarrengruppe Großentaft

von Brigitte Eichler

Im Jahre 1952 wurde mit ca. 12 Mädchen und Frauen die Mandolinen- und Gitarrengruppe Großentaft gegründet. Sie stand bis 1971 unter der Leitung von Frau Berta Schneider, (jetzt wohnhaft in Mackenzell) der Gattin des damaligen Schulleiters und Hauptlehrers Otto Schneider.

Zeitweise gehörten 30-40 junge Mädchen und Frauen der Gruppe an, die von Frau Schneider im Mandolinen- und Gitarrenspiel hervorragend ausgebildet wurden.

Zahlreiche Auftritte gab es bei verschiedenen Angelegenheiten. Aus beruflichen und privaten Gründen (Ausbildung, Heirat, Umzug) löste sich die Mandolinen- und Gitarrengruppe im Jahre 1971 auf.

Als der Landfrauenverein Leibolz noch nach einem Programmpunkt für seine Adventsfeier 1982 suchte, gründete man kurzerhand – aus einer Idee heraus - die Mandolinen- und Gitarrengruppe Großentaft wieder. Eine Leiterin gab es nicht.

Die Gründungsmitglieder von 1982:

Karola Witzel, Zita Krieg, Ursula Kohlmann, Brigitte Sudbrock und Rosemarie Thomas sind bis zum heutigen Tage aktiv.

Zunächst musizierte man aus Spaß an der Freud´ bei privaten festlichen Anlässen, Advents- und Weihnachtsfeiern sowie Vereinsjubiläen.

Im Laufe der Zeit kamen Brigitte Eichler, Brigitte Münkel, Christel Veltum, Eva Kohlmann, Marianne Jost, Elvira Brähler und Gisela Michel als Mitglieder zur Verstärkung des Teams hinzu.

Nach dem Auftritt bei der Landesgartenschau in Fulda 1994 war die Mandolinen- und Gitarrengruppe immer mehr gefragt.
Mit ihrem überwiegend volkstümlichen Repertoire erfreut die Gruppe ihr Publikum bei zahlreichen öffentlichen (Jubiläen u. v. m.) aber auch kirchlichen (Adventskonzerte, Pfarrfeste) Auftritten.

Ständchen, wie z. B. bei silbernen und goldenen Hochzeiten, Geburtstagen und Seniorentreffen, runden die Feier ab und lassen die Zuhörer den Alltag vergessen.

Unter der Leitung von Frau Zita Krieg war die Mandolinen- und Gitarrengruppe Großentaft in der letzten Zeit wieder bei verschiedenen Festlichkeiten vertreten.

Auch bei den Hessentagen in Baunatal 1999 sowie in Hünfeld 2000 wirkten sie mit.

Pfadfindertrupp „Hl. Pater Maximilian Kolbe“ Großentaft

von Markus Werner und Markus Kohlmann

Unser Trupp, wohl einer der jüngsten Vereine in Großentaft, wurde von unserem Dechanten Albert Reinl am 13. September 1978 ins Leben gerufen. „Die Liebe zu Gott, die Freude an der Natur und der Wunsch, die Jugend Europas zu vereinigen“ (Auszug aus der Gründungsurkunde), veranlasste die Gründungsmitglieder Hans-Dieter Hemmerling, Stefan Franke, Thomas Ziegler, Achim und Martin Patton und Andreas Kohlmann, eine solche Gemeinschaft zu gründen.

Pfadfinderarbeit – was bedeutet das eigentlich?

Als Grundlage der KPE dient die pfadfinderische Erziehungsmethode des Pädagogen Baden-Powell. Er versuchte als erster, die gesamte Jugend – Jungen wie Mädchen – in einem Verband zu organisieren, der auf absoluter Freiwilligkeit basiert und sich stark am christlichen Leben orientiert. Neben der religiösen Tätigkeit stellt das Leben in der freien Natur einen wesentlichen Grundpfeiler der pfadfinderischen Methode dar. Hier soll der Pfadfinder durch verschiedene Anforderungen in Spiel und Lager ein verantwortungsbewusstes und einfaches Leben erlernen. Somit legt die pfadfinderische Erziehungsmethode, die sich in drei Altersstufen mit unterschiedlichen Aufgabenschwerpunkten aufteilt, den Grundstein für das ganze Leben.

Diese Ideale versuchen wir in unserem Trupp, der aus 20 Mitgliedern besteht, nun schon seit mehr als zwei Jahrzehnten zu verwirklichen. So bemalten wir z. B. die Krippenfiguren unserer Kirche neu, gestalteten mehrere Pfarrgottesdienste und einen Jugendkreuzweg mit der Jugendkolpinggruppe gemeinsam. Wir beteiligten uns an im Ort stattfindenden Prozessionen und Festzügen. Auch unterstützen wir örtliche Vereine bei größeren Festen und nehmen seit mehreren Jahren am „Spiel ohne Grenzen“ der Feuerwehr teil.

Als Höhepunkte unseres Pfadfinderlebens sind die Aufführungen mehrerer Theaterstücke, u. a. über unseren Patron, den. Hl. Pater Maximilian Kolbe, die Teilnahme an Bundespfadfindertreffen und besonders die vielen Zeltlager zu erwähnen. Diese fanden teilweise in der näheren Umgebung statt (Malges, Dietershausen). Wir unternahmen auch mehrtägige Wanderungen in der Rhön zu Fuß oder per Rad, teilweise führten sie uns aber auch weiter weg: zweimal Frankenwald, Pfälzer Wald, Schwäbische Alb mit Erkundung der dortigen Tropfsteinhöhlen, zweimal Frankreich mit anschließendem Lourdes-Besuch.

Zwischenzeitlich war unsere Pfadfindergruppe auch in Soisdorf vertreten. 1984 halfen wir bei der Gründung eines Pfadfinderstammes in Fulda mit.

1998 konnten wir unser 20-jähriges Bestehen feiern und hoffen auch weiterhin, unseren Beitrag zur Jugend- und Vereinsarbeit von Großentaft leisten zu können.

Sportvereinigung Blau-Weiß Großentaft e.V.

von Rainer Pförtner

Wie in vielen Dörfern der Rhön schloss sich Anfang des letzten Jahrhunderts auch die sportbegeisterte Jugend von Großentaft zusammen und gründete im Jahre 1920 den Sportverein „Grüne Eiche“. Dieser gehörte dem Mitteldeutschen Ballspielverband an.

Der Spielbetrieb fand hauptsächlich im Thüringer Land statt. Obwohl die „Anreise“ zu den Begegnungen zu Fuß oder, soweit vorhanden, mit Fahrrädern bewältigt werden musste, tat dies der Fußballbegeisterung keinen Abbruch. Im Gegenteil: Im Jahre 1927 wurde ein zweiter Verein gegründet, die DJK (Deutsche Jugendkraft). Abgesehen davon, dass jeder Spieler seine Fußballkluft selbst zu stellen hatte, musste er nach dem Spiel auch noch 10 Pfennig an den Schiedsrichter zahlen.

Der DJK Großentaft wurde dann mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 ein jähes Ende bereitet. Durch Arbeitsdienst und auswärtige Arbeitsstellen wurde der Spielerstamm des Vereins „Grüne Eiche“ ebenfalls so stark reduziert, dass dieser den Spielbetrieb einstellen musste und schließlich 1934 auch wegen finanzieller Schwierigkeiten aufgelöst wurde.

Die Wiedergründung des Sportvereins erfolgte im Jahre 1947 unter dem Namen „Blau-Weiß Großentaft“. Die Spielstärke der Fußballmannschaft war in den Jahren nach dem letzten Krieg über die Grenzen des Sportkreises bekannt.

Eine unglückliche Verletzungsserie guter Spieler, ein Fehlen des Nachwuchses aufgrund der vorangegangenen Kriegsjahre und vor allem die misslichen Platzverhältnisse waren die Gründe des folgenden Niedergangs des Sportlebens in Großentaft. 1954 wurde der Verein erneut abgemeldet.

1961 stimmte das Gemeindeparlament mit Bürgermeister Karl Giebel einem Antrag der Sportjugend auf Ausbau des Geländes am „Breiten Rasen“ zu, wo eine günstig an der Peripherie des Ortes gelegene Sportanlage geschaffen werden konnte. Für die Übernahme des alten, mit Steinen übersäten Spielfeldes am Hang des Hünberges, der von Aktiven und Anhängern nur nach einer halbstündigen Kletterpartie zu erreichen war – die Spieler waren schon müde, wenn der Schiedsrichter anpfiff – war wenig Gegenliebe vorhanden.

Auf Initiative einiger Sportbegeisterter wurde noch im selben Jahr der Sportverein „Blau-Weiß“ wieder ins Leben gerufen.

Große Freude herrschte bei der Einweihung des Sportplatzes 1961, die aber schon bald getrübt wurde, als er sich als steiniger Hartplatz entpuppte, der viele Verletzungen verursachte. So musste ein Umbau geplant werden.

Dank der enormen Eigenleistung, der „Sprenghilfe“ des BGS Bad Hersfeld, und der amerikanischen Pioniere, die 5251 cbm Erde des „Breiten Rasens“ bewegten, konnte im Jahre 1968 ein wesentlich größerer und schönerer Sportplatz nebst Leichtathletikanlagen und Sportlerheim fertiggestellt und eingeweiht werden.

Im Jahr zuvor war neben der bestehenden Fußballgruppe die Gymnastikabteilung gegründet worden.

Am 23. März 1973 wurde die mit einem Kostenaufwand von 460 000 Mark errichtete Turnhalle ihrer Bestimmung übergeben.

1258 Arbeitsstunden leisteten Mitglieder des Sportvereins bei der Erweiterung des Sportlerheims, die 1989 abgeschlossen war. Ebenfalls 1989 war es, als Großentaft nach der Grenzöffnung zur DDR als erster Verein in Hessen Verbindung zu den Sportvereinen Bremen und Geismar/Thüringen aufnimmt. Alle drei Vereine treffen sich zu einer Kundgebung in Großentaft.

Neben der Fußball- und der Gymnastikabteilung bietet der Verein heute noch eine Badminton- und eine Aerobicabteilung.

Zur Zeit hat die Sportvereinigung „Blau-Weiß“ 588 Mitglieder (Stand 2000).

Als Vorsitzende fungierten:

1920-1934	unbekannt
1947-1955	Schmidt, Artur
	Hauser, Emil
	Möller, Josef
	Pfeffer, Josef
	Veltum Albert
1961-1964	Kochanski, Reinhold
1964-1967	Quanz, Hermann
1967-1972	Lingenfelder, Willi
1972-1978	Patton, Johann
1978-1981	Dax, Rudi
1981-1982	Kister, Hermann
1982-1983	Arendt, Heinrich
1983-1991	Patton, Johann
1991-1993	Kister, Hermann
seit 1993	Hahn, Harald

Theatergruppe Großentaft e.V.

von Bernd Krieg

Die Theatergruppe Großentaft besteht seit 1992. Thomas Bergmann sprach im Frühjahr dieses Jahres 11 Jugendliche im Alter zwischen 18 und 25 Jahren an und gewann sie für seine Idee, in Großentaft wieder Theater zu spielen. (Theatergruppen hat es im Ort früher schon mehrfach gegeben). Er suchte ein geeignetes Stück aus, und so konnte im August 1992 mit der Probenarbeit im Pfarrheim begonnen werden.

Viele Zuschauer fragten sich damals, wie es zum Entstehen einer Theatergruppe hauptsächlich aus jungen Leuten kam. Thomas Bergmann, der die Theatergruppe ins Leben gerufen hatte, nannte hierfür drei Punkte:

1. Der Reiz, einfach etwas Neues in Großentaft zu unternehmen,
2. In den umliegenden Orten wird seit Jahren wieder Theater gespielt, warum nicht auch in Großentaft?
3. Früher war es in Großentaft eine gute Tradition, Theater zu spielen, und Traditionen sollte man aufrechterhalten.

Im Dezember 1992 fand die erste Aufführung des Stückes „Der Meisterlügner“ im Gasthaus „Zur Linde“ statt und wurde ein so großer Erfolg, dass sich die kleine Gruppe darin bestärkt sah, mit dem Theaterspielen weiterzumachen. Während die Aufführungen 1993 und 1994 nochmals im Gasthaus „Zur Linde“ stattfanden, spielte man 1995 zum ersten Mal im neu erbauten Haus „Hessisches Kegelspiel“. Hier gab es optimale Bedingungen. Nun konnte auf einer großen Bühne gespielt werden, und es gab auch einen eigenen Raum zur Lagerung der Requisiten.

Am 03.10.1995 wurde die Theatergruppe zum eingetragenen Verein, und Thomas Bergmann übernahm den Vorsitz.

Nachdem bis 1995 vier Lustspiele aufgeführt worden waren, wagte man sich 1996 zum ersten Mal an ein Kriminalstück.

Jedes Jahr ab August wird mit der Probenarbeit begonnen. Zusätzlich zu den regelmäßigen Sonntagsproben findet jeweils im Herbst ein Probenwochenende statt. Außerdem gibt es jedes Jahr – um die Gemeinschaft zu festigen – einen größeren Vereinsausflug.

Am Tage der einmal im Jahr stattfindenden Mitgliederversammlung gestaltet der Verein auch einen Gottesdienst mit.

Zur Zeit besteht der Verein aus 39 Mitgliedern mit einem Durchschnittsalter von 26 Jahren. Der Vorstand setzt sich gegenwärtig wie folgt zusammen:

1. Vorsitzender = Bernd Krieg, 2. Vorsitzender = Peter Schwab, Rechnungsführer = Markus Gensler, Requisitenwart = Mathias Kohlmann, Schriftführerin = Sabine Krieg.

Trachtenkapelle „Hessisches Kegelspiel“ Großentaft e.V.

von Josef Richter

> *„Woanders schon längst verschwunden, kann man sie hier noch hören – waschechte, gradrausgespielte Volksmusik“.*

(Hess. Rundfunk über die Trachtenkapelle Großentaft)

Musik aus dem Herzen des Hessischen Kegelspiels – dafür steht sie, die Trachtenkapelle aus Großentaft. Blicken wir zurück:

1925 schlug die Geburtsstunde des Musikvereins. Begeisterte junge Männer hatten sich auf Initiative von Herrn Mollenhauer aus Fulda entschlossen, eine Blaskapelle ins Leben zu rufen. Sie kauften sich gebrauchte Instrumente und übten munter drauflos. Schon nach kurzer Zeit waren die „Täfter“ weit über die Grenzen des Hünfelder Landes bekannt, vor allem im Thüringer Gebiet. Der 2. Weltkrieg bereitete der Kapelle ein jähes Ende, und erst 1948 konnte durch Hinzugewinnung von neuen Kräften die alte Tradition fortgesetzt werden. Anfang der 60er Jahre schien das letzte Stündchen zu schlagen. Die Musiker waren „in die Jahre gekommen“ und konnten nur noch bei kulturellen Anlässen innerhalb der Gemeinde auftreten. Hier wäre die Geschichte eigentlich zu Ende, ...

wenn nicht der Altmusiker Ludwig Hohmann die Sache in die Hand genommen hätte. Unter seinen Fittichen wuchs 1963 eine neue verschworene Gemeinschaft zusammen. Er drückte den jungen Burschen die Instrumente in die Hand mit der Aufforderung: „So, no bloohst mo schee!“

Anfangs belächelt, entwickelten die jungen Musiker immer größeren Ehrgeiz. Geprobt wurde in Wohnzimmern, Werkstätten, Kellerräumen und Vorratskammern. Lärmschutzverordnungen gab es noch nicht, und die gastgebenden Familien zeigten viel Verständnis. Eine neue Generation der Blasmusiker war geboren.

In den folgenden Jahren vollzog sich ein stetiger, wenn auch zeitweise mühsamer musikalischer Aufstieg. Musiker kamen und gingen. Gute Nachwuchsarbeit und ein Kern von gestandenen Musikern sorgten jedoch dafür, dass die Aufwärtsentwicklung anhielt.

Heute ist die Trachtenkapelle „Hess. Kegelspiel“ ein viel gefragtes Ensemble. Ihr Markenzeichen ist und bleibt: unverfälschte, waschechte Blasmusik. Das Erfolgsrezept liegt jedoch auch in der musikalischen Vielfalt. Happy-Sound im James Last-Stil, satte Dixielandrhythmen und swingende Hit-Cocktails bringen Abwechslung und Leben in jede „Bude“.

Auftritte zu den verschiedensten Anlässen in ganz Hessen, Bayern, Niedersachsen und im Rheinland sowie im Rundfunk und Fernsehen machten die Kapelle weit über die Grenzen der näheren Heimat bekannt.

Die Palette der Auftritte erschöpft sich aber nicht in Stimmungs-, Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Es gibt auch die andere Seite der Kapelle.

Im kirchenmusikalischen Bereich engagiert man sich ebenso wie auf dem Gebiet der Konzertmusik. Die Werke alter Meister sowie moderne Kompositionen fordern die Musiker immer wieder zu Höchstleistungen heraus.

So ist es nicht verwunderlich, dass für die Kapelle (Durchschnittsalter: 29 Jahre) pro Jahr über 50 Auftritte anstehen.

Werfen wir abschließend noch einen Blick hinter die Kulissen. In 2x wöchentlich stattfindenden Musikproben wird der Grundstock gelegt. Ständige hohe finanzielle Investitionen führten dazu, dass die Kapelle heute mit modernster Technik, einer schmucken Tracht und genügend Instrumenten ausgestattet ist. Den notwendigen Rückhalt in der Bevölkerung hat man in den über 100 fördernden Mitgliedern des Vereins erreicht. Dies zahlt sich nicht zuletzt im Rahmen der Nachwuchsförderung aus. So befinden sich derzeit 20 Jungbläser in Ausbildung, und der Aufbau einer Jugendkapelle hat begonnen.

Diese positive Entwicklung ist vor allem der zielstrebigen Arbeit der Vereinsführung, an deren Spitze 32 Jahre lang der 1. Vorsitzende Gerhard Vögler stand (1963-1995), und des Dirigenten Werner Münkel (seit 1979), sowie der Freundschaft und dem großen Engagement der Musikerinnen und Musiker zu verdanken.

18. Schlussbetrachtung

Die gute alte Zeit

von Anni Richter

Man hört oft von ergrauten Greisen
die guten alten Zeiten preisen;
doch wer von uns wär schon bereit,
zu tauschen mit der alten Zeit?

Was hatten früher denn die Leute?
Das woll'n wir mal betrachten heute.
Nicht leichte, sondern Schwerarbeit,
in der guten alten Zeit.

Die Schuhe waren schwer zu tragen,
mit Eisennägeln voll beschlagen.
Zur Arbeit ging man stundenweit
in der guten alten Zeit.

Es fuhr ja noch kein Omnibus,
da gingen alle noch zu Fuß
von Taft bis Geisa, oft zu zweit,
in der guten alten Zeit.

Es gab auch keine Urlaubstage,
da nutzte wenig auch die Klage,
dass die Wege oft zu weit
in der guten alten Zeit.

Es gab auch kein elektrisch Licht,
gab Radio und Fernsehn nicht.
Man schlief auch noch im Bett zu zweit
in der guten alten Zeit.

Man lag da meist auf Haferstroh,
ein Lieblingsplatz auch für den Floh!
Der nutzte die Gelegenheit
in der guten alten Zeit.

Zähne zogen die Barbiere,
Menschen brüllten oft wie Stiere.
Die Spritze, die vom Schmerz befreit,
die gabs nicht in der alten Zeit.

Ein Kleid trug man die ersten Jahr,
ob's Junge oder Mädchen war,
aus Gründen der Notwendigkeit
in der guten alten Zeit.

Die Frauen hatten lange Röcke,
die Oma machte Lappe – Söcke,
hielt uns an zur Sparsamkeit
in der guten alten Zeit.

Holzschuh' macht Papa im Winter,
es gab ja auch noch viel mehr Kinder,
die Pille war ja noch so weit
in der guten alten Zeit.

Sauerkraut und Schnibbelbohnen,
das tat sich früher immer lohnen.
Das war auch eine Köstlichkeit
in der guten alten Zeit.

Die Rente, die war knapp bemessen,
sie reichte manchmal kaum für's Essen.
Was war das für'ne Ärmlichkeit
in der guten alten Zeit.

Reichtümer hatte keiner groß,
denn Armut war der Meisten Los,
drum gabs auch noch nicht so viel Neid
in der guten alten Zeit.

Doch eines muss man eingestehen:
Man konnte auf die Straßen gehen
in Ruhe und Gelassenheit
in der guten alten Zeit!!!

2 Quellen- und Literaturverzeichnis

Die für die Erarbeitung dieses Buchen benutzten **Quellen** zur Geschichte unseres Ortes werden in verschiedenen Archiven aufbewahrt, vor allen im Hessischen Staatsarchiv Marburg, im Archiv des Bischöfliches Generalvikariates Fulda sowie dem Pfarrarchiv Großentaft.

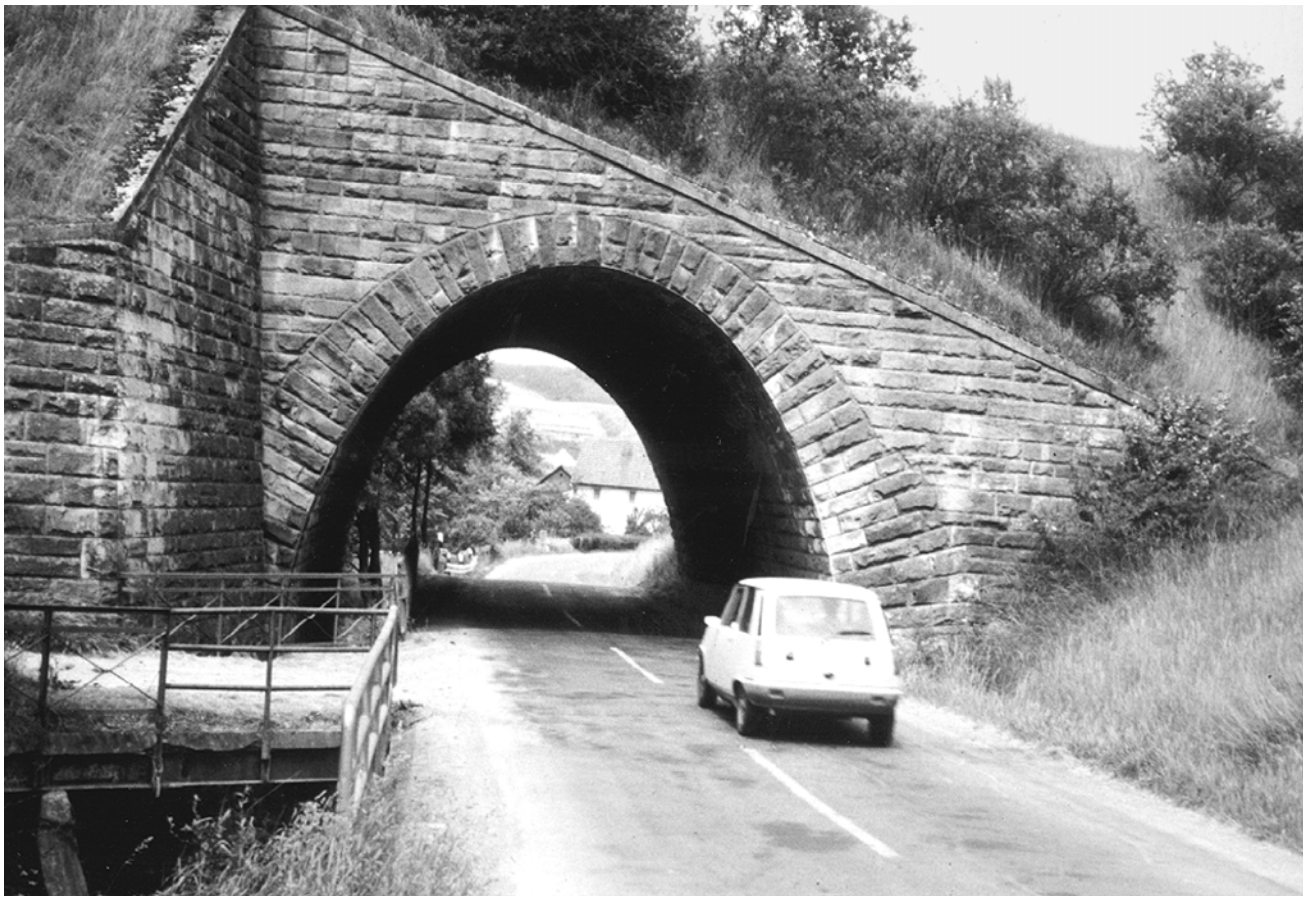
Außerdem wurde die folgende **Literatu**r verwendet:

Agricola, Alfons:	Die Lage der Bauern im Fuldaer Land um 1800
Auth, (Kaplan):	Ein frühmittelalterlicher Herrensitz, in Buchenblätter, 1932
Bistumsarchiv Fulda:	Pfarrakte Großentaft
Bub, Norbert:	Steinerne Zeugen des Glaubens, Bildstöcke im Fuldaer Land, 1991
Christl, Rudolf:	1150 Jahre Dorf und Markt Eiterfeld, Amt und Gericht Fürsteneck 845-1995
Cunliffe, Barry:	Die Kelten und ihre Geschichte
„Der Weinberg“:	Missionszeitung der Oblaten Nr. 12 / 1973
Forstamt Burghaun:	Hauptmerkbuch
Franziskus:	„Bei St. Franziskus – Gedanken und Nachrichten aus den Klöstern der Thüringischen Ordensprovinz zur Hl. Elisabeth“, Jahrgang 1924
Frisch, Gisela:	Zur Geschichte der Schafhaltung in der hessischen Rhön, in „Buchenblätter“ Nr. 16-21 / 1997
„Fuldaer Geschichtsblätter“:	Verschiedene Ausgaben und Veröffentlichungen
„Fuldaer Zeitung“:	Verschiedene Veröffentlichungen
Gemeinde Großentaft:	Protokollbücher des Gemeinderates
Gößmann, J.:	Beiträge zur Geschichte des vormaligen Fürstentums Fulda
Haas, J.:	Fuldaer Zeitung Nr. 135 / 1985
Haas, Theodor:	Artikelserie in „Buchenblätter“ der Jahrgänge 1930 bis 1934 über Flurnamen der Gemarkungen des Landkreises Fulda
Haas, Theodor:	Zehnten und Fronden der Landbevölkerung im Hochstift Fulda; in „Buchenblätter“ Nr. 45 / 1929
Heller, Dominikus:	Die Pfarreien der Kollegiatstifte Hünfeld und Rasdorf
Hennesen, Joh.:	Eine Viehbedeliste von 1510 im Hochstift Fulda
Hünfelder Kreisblatt und Hünfelder Zeitung:	Verschiedene Beiträge
Jäger:	Das geistliche Fürstentum Fulda in der frühen Neuzeit
Jäger, Sauerbier, Schüler:	1175 Jahre Kirchhasel und Roßbach
Jauernig, R.:	Die alten in Thüringen gebräuchlichen Maße

	und ihre Umwandlung
Jestädt, Alois:	Zur Agrargeschichte des Fuldaer Landes im 18. Jahrhundert
Jost, Josef:	1175 Jahre Treischfeld
Kimmel:	Früherer Lehrer in Soisdorf, Die Wüstung Elmenrod, Manuskript
Krieg, Dr. Eduard:	Mündliche Überlieferungen
Leinweber, Jos.:	Die Fuldaer Äbte und Bischöfe
Lohfink:	Bilder aus der Geschichte der Stadt Hünfeld
Lübeck, K.:	Bienenzucht und Wachsbedarf des Klosters Fulda, in „Fuldaer Geschichtsblätter“, 1931
Lübeck, K.:	Die Slawen des Klosters Fulda, in „Fuldaer Geschichtsblätter“, 1931
Lübeck, K.:	Alte Ortschaften des Fuldaer Landes
Mehler, Eugen:	Kunstdenkmale, Bd. 1, Das Fuldaer Land
Mott, Michael:	Fuldaer Einwanderer in Himeshàza/Ungarn, in „Buchenblätter“, 1986
Opfermann, Dr. Bernhard:	Das Bistum Fulda im Dritten Reich
Peter, A. Prof. Dr. Dr., und Peter K:	1200 Jahre Soisdorf
Pfarrei Großentaft:	Pfarrakten
Priller, W. H.:	Fuldaer Dialekt im tiefsten Ungarland, in „Buchenblätter“, April 1983
Rehm, Gottfried, Prof.:	Der Wert eines Guldens, in „Jahrbuch des Landkreises Fulda“
Rehm, Gottfried, Prof.:	Auch von Falschmünzern wird berichtet, in „Fuldaer Zeitung“ vom 16.12.1998
„Rhönwacht“:	Zeitschrift des Rhönklubs: Verschiedene Veröffentlichungen
Röll, Werner:	Die kulturlandschaftliche Entwicklung des Fuldaer Landes seit der Frühneuzeit, Gießen, 1966
Schröder, Adelbert:	Land an der Straße, Leipzig, 1989
Seewald/Aschenbrenner:	Buchenland in Bauernhand, Fulda 1995
Sieburg, A.:	Das Fuldaer Land im Siebenjährigen Krieg, in „Jahrbuch des Landkreises Fulda“, 1981
Steinfeld, Ludwig:	Chronik einer Straße
Stoll, Klaus Hartwig:	Setzelbach – ein Dorf entdeckt seine Geschichte
Sturm, Erwin:	Die Bau- und Kunstdenkmale des Fuldaer Landes, Bd. 2: Die Bau- und Kunstdenkmale des Kreises Hünfeld
Summa, Rudolf:	Hünfeld und seine Verkehrswege vom 18. Jh. bis zur Gegenwart, in „1200 Jahre Campus Unofeld“
Thomas:	System aller fuldischen Privatrechte
Walter-Krisch, M.:	Spielball der Geschichte, in „Hünfelder Zeitung“ vom 29.07.1989
Weber, August:	Die Geschichte des Kreises Hünfeld, Fulda, 1960

Ehemaliges Gasthaus „Zum Adler“ (Wirts)

Heiligenhäuschen an der Leibolzer Straße



Die ehemalige Eisenbahnbrücke

Winterliches Großentaft

Großentaft 1995

Blick zum Morsberg und Stallberg

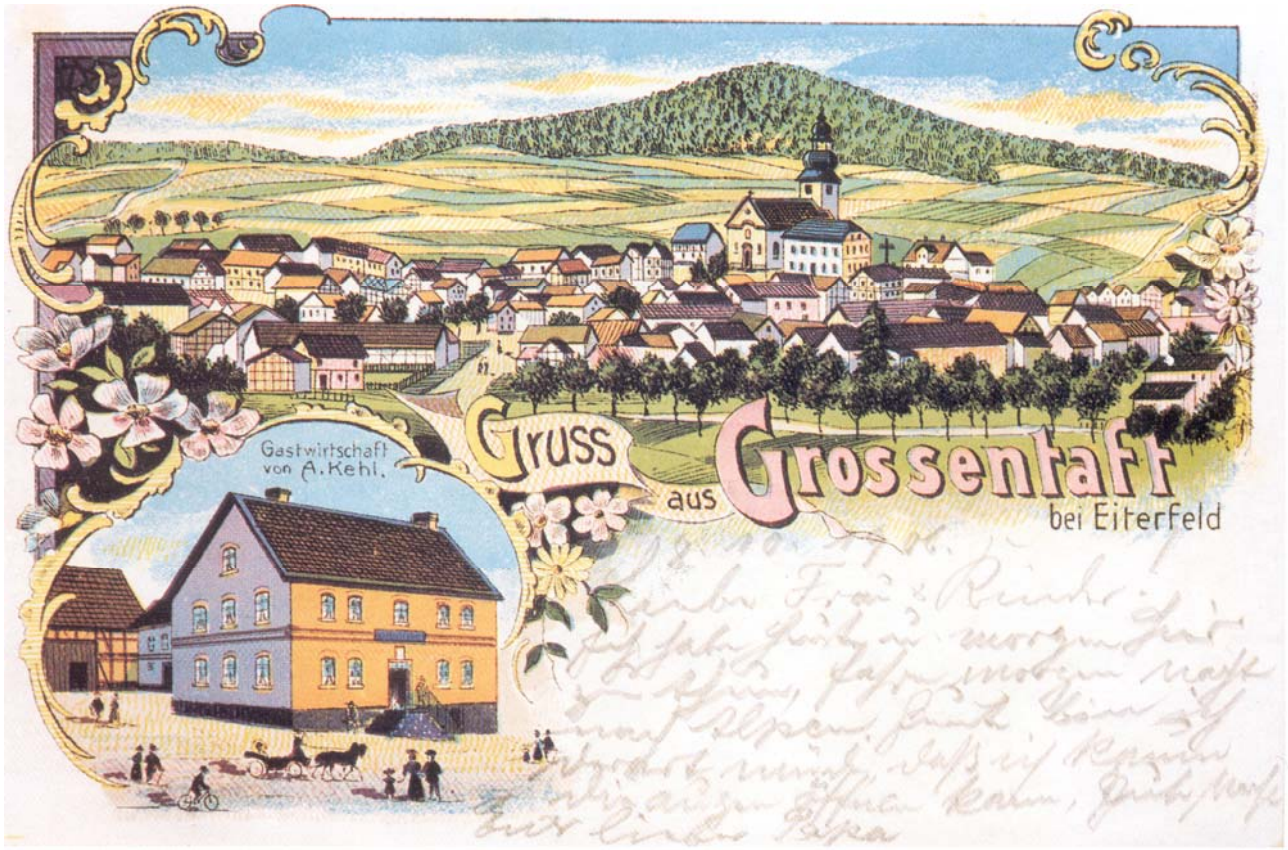
„Haus Hessisches Kegelspiel“

Hof „Scheppe“ Haus-Nr. 84

Leibolzer Strasse

Ehemaliges Schwesternhaus – heute Kolpinghaus

Unsere Blaskapelle vor dem Kleinberg



Aus der Postkartensammlung unseres verstorbenen Erzbischofs Dr.Johannes Dyba